This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

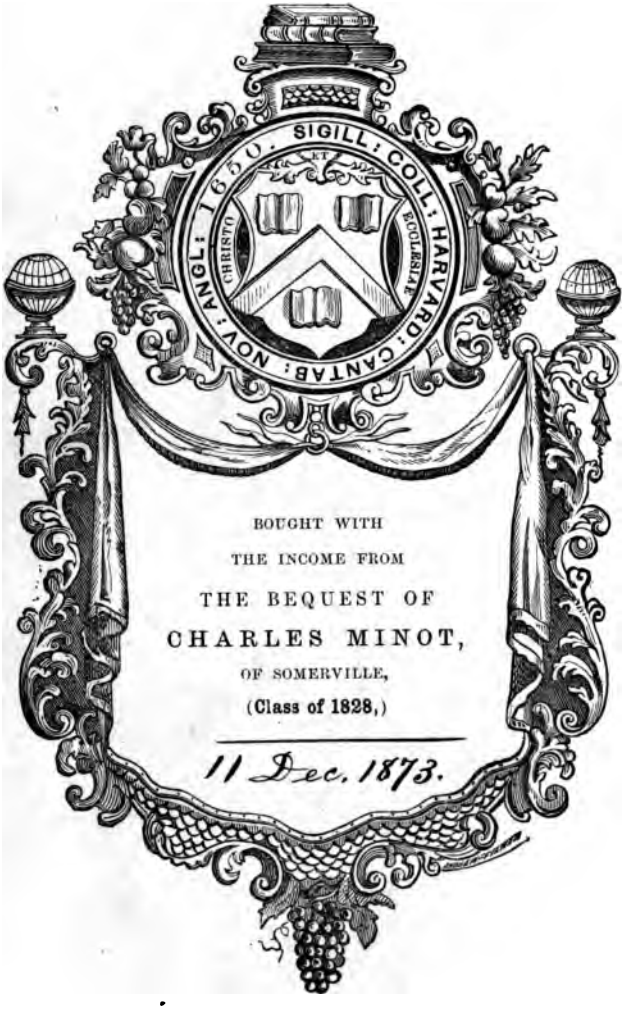
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



23

a 92 8.63.25

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)

11 Dec. 1873.

Wanderungen durch Palästina.

Jerusalem

Wanderungen durch [illegible]

[illegible]

Mit einer Ansicht [illegible]
nebst einer [illegible]

[illegible]

Das Recht der Uebersetzung [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Wanderungen durch Palästina

von

Konrad Furrer.

Mit einer Ansicht und einem Plan von Jerusalem nebst einer Karte von Palästina.

Das Recht der Uebersetzung vorbehalten.

Zürich,
Druck und Verlag von Orell, Füßli und Comp.
1865.

Aria 9218.63.25

1873, Dec. 11.
Miscl. Funds.

Vorrede.

Das Land, welches wie kein anderes die Verehrung des menſchlichen Geſchlechts beanſprucht, iſt ſeit alten Zeiten unzählige Male beſchrieben worden und in unſern Tagen hält die einſchlägige Litteratur mit der ſteigenden Zahl der Wallfahrer gleichen Schritt. Wohl ſollte man deshalb glauben, daß dieſes Land erſchöpfend genau dargeſtellt ſei. Doch dem iſt nicht alſo. Die große Maſſe der Pilger zieht ſeit Jahrhunderten immer die gleichen Straßen und läßt die übrigen Landestheile unberührt. Auch iſt es zumeiſt ein flüchtiges Reiſen zu Pferd, in großer Geſellſchaft. Des Nachts ruht man unter eigenen Zelten. Nur an den Hauptpunkten, wo ein faſt europäiſch bequemes Leben ſie für die kleinen Strapazen entſchädigt, gönnen ſich die Meiſten mehr Zeit zur Betrachtung.

Das Ziel, das ich auf meiner Pilgerfahrt zu erreichen ſtrebte, ſchloß von vornherein eine ſolche Art zu reiſen aus. Ich hielt mich, ſo viel wie möglich, von den ausgetretnen Pilgerpfaden fern, ein Verfahren, das meinem treuen Führer

Wanderungen durch Palästina.

Jerusalem

Wanderungen durch [illegible]

[illegible]

[illegible]

Mit einer Ansicht [illegible]
nebst einer [illegible]

[illegible]

[illegible]

Wanderungen durch Palästina

von

Konrad Furrer.

Mit einer Ansicht und einem Plan von Jerusalem nebst einer Karte von Palästina.

Das Recht der Uebersetzung vorbehalten.

Zürich,
Druck und Verlag von Orell, Füßli und Comp.
1865.

Aria 9218.63.25

1873, Dec. 11.
Minot Fund.

Vorrede.

Das Land, welches wie kein anderes die Verehrung des menſchlichen Geſchlechts beanſprucht, iſt ſeit alten Zeiten unzählige Male beſchrieben worden und in unſern Tagen hält die einſchlägige Litteratur mit der ſteigenden Zahl der Wallfahrer gleichen Schritt. Wohl ſollte man deshalb glauben, daß dieſes Land erſchöpfend genau dargeſtellt ſei. Doch dem iſt nicht alſo. Die große Maſſe der Pilger zieht ſeit Jahrhunderten immer die gleichen Straßen und läßt die übrigen Landestheile unberührt. Auch iſt es zumeiſt ein flüchtiges Reiſen zu Pferd, in großer Geſellſchaft. Des Nachts ruht man unter eigenen Zelten. Nur an den Hauptpunkten, wo ein faſt europäiſch bequemes Leben ſie für die kleinen Strapazen entſchädigt, gönnen ſich die Meiſten mehr Zeit zur Betrachtung.

Das Ziel, das ich auf meiner Pilgerfahrt zu erreichen ſtrebte, ſchloß von vornherein eine ſolche Art zu reiſen aus. Ich hielt mich, ſo viel wie möglich, von den ausgetretnen Pilgerpfaden fern, ein Verfahren, das meinem treuen Führer

Abdallah oft ſonderbar genug vorkam. Ferner pilgerte ich nach Schweizerart zu Fuß, übernachtete in den Hütten der Bauern und fügte mich überhaupt ländlicher Lebensweiſe. So bin ich von Hebron und Gaza nach Safed und Sidon gewandert. Fünf Mal habe ich das Land der Breite nach durchmeſſen. In Judäa hatte vor mir der berühmte Reiſende Tobler große Fußreiſen gemacht. Durch ihn wuchs mir der Muth, auf ſolche Art noch weitere Strecken zu durchwandern.

Um mir zum Voraus einige Sicherheit zu verſchaffen, hatte unſere oberſte Landesbehörde, der Bundesrath, mir einen ſogenannten Firman oder Geleitsbrief von der Pforte ausgewirkt. Laut dieſer Urkunde konnte ich Pferde und Bedeckungsmannſchaft requirieren, ſo viel ich wollte. Doch machte ich von dieſem Recht faſt gar keinen Gebrauch. Ebenſo verſah ich mich nicht mit Waffen; ſondern ſuchte in einem harmloſen Aeußern meine Sicherheit und erreichte damit auch wirklich ganz, was ich wünſchte.

Mich trieb nach dem heiligen Land nicht die Sehnſucht des frommen Pilgers, der hofft, am Grabe des Erlöſers von ſeligen Gefühlen bewegt zu werden, wie ſie ihm in der Heimath niemals kommen. Mich verlangte das Land der Bibel zu ſehen, wo möglich das ganze Land, ſeine Berge und Thäler, Flüſſe und Seen, ſein Geſtein, ſeine Pflanzen und Thiere, ſeinen Himmel, ſeine Menſchen, ihre Sitten und Gebräuche. Wahrlich ein vielumfaſſendes Verlangen. Ferne ſei es von mir zu ſagen, daß ich dasſelbe anders als nur in ganz be-

ſcheidenem Maße ſtillen konnte. Aber von einer großen Hoffnung getragen, ergriff ich den Wanderſtab und dieſe hat ſich reichlich erfüllt: Unter dem Himmel und den Sternen, die nicht altern wie das Menſchengeſchlecht, umgeben von den Bergen und Thälern, die ſeit Jahrtauſenden ihre Formen nicht gewechſelt, da hoffte ich, müſſe es mir nicht ſchwer werden, die Geſchichten der Bibel lebendiger zu begreifen und all die Natureindrücke, welchen wir im alten und neuen Teſtamente ſo vielmals begegnen, inniger nachzufühlen. Wir finden nun aber im Allgemeinen das Geſetz in der Geſchichte ausgeſprochen, daß, je weiter gegen den Morgen der Menſchheit hinauf, deſto mehr die Völker von der eigenthümlichen Natur, dem beſonderen Charakter der Gegenden, die ſie bewohnen, bedingt und abhängig ſind. Das hebräiſche Volk beſaß zu dem in hohem Grade die Gabe ſinniger Naturbeobachtung. Gerade aber indem es denkend und fühlend immer wieder auf die Natur eingieng, mußte dieſe um ſo mehr beſtimmend auf ſeinen Geiſt und ſomit auf ſein ganzes Leben einwirken. Wir können die Geſchichte Iſraels in keinem Punkte wahr und lebendig erfaſſen, wenn wir uns nicht zuvor von der Naturgrundlage, auf welcher ſie ſich aufbaute, eine genaue und klare Vorſtellung gemacht.

Mit dieſen Worten iſt zugleich der Zweck des vorliegenden Buches angedeutet. Es iſt nicht für ſolche geſchrieben, die ſelber das Land zu ſehen Gelegenheit bekommen, gleichſam als ein Reiſehandbuch, auch nicht für Gelehrte, denen

viel umfassendere und ungleich werthvollere Hülfsmittel zu Gebote stehen, sondern für den weiten Kreis Gebildeter, denen ein verständiges Auffassen der biblischen Bilder und Geschichten ein Bedürfniß geworden ist. Gott sei's geklagt, daß eine falsche Frömmigkeit das herrliche Buch, dem auf Erden keines gleichkommt, zu einer Reliquie gemacht hat, wie man sie uns auf katholischen Altären zeigt. Wohl hegt man eine solche in kostbarem Schrein, wohl thut man ihr fast göttliche Verehrung an, aber sie ist und bleibt ein todtes Ding. Diese falsche Frömmigkeit hat es vielfach auf dem Gewissen wenn so Manchen die heiligen Schriften fremd geworden sind und eine so große Zahl geistig regsamer Menschen in diesen Haupturkunden der göttlichen Offenbarung zu forschen keinen Trieb mehr haben. In unserer Zeit thut es vor Allem Noth — darüber sind gewiß die Freunde der christlichen Wahrheit alle einig — die Bibel aus einer künstlichen Erstarrung zu erwecken. Was meinen Muth hoch hielt während der Reise, was mich mit Freudigkeit erfüllte, als ich das vorliegende Buch abfaßte, das war der Gedanke, ich könnte damit etwas mithelfen an diesem großen Werke. Darum richtete ich mein Hauptaugenmerk darauf, die berühmt gewordenen Oertlichkeiten in klaren, deutlichen Umrissen zu zeichnen und die Eigenthümlichkeiten der Natur des Landes und der Sitten seiner Bewohner in ihrer Beziehung zum alten Israel überall hervorzuheben. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß, wenn einer die nachfolgenden Blätter gelesen und dann die Bibel von Neuem

vornimmt, er den warmen Hauch des Lebens in derſelben leichter wieder zu ſpüren vermöge. Wer wollte den unendlichen Reiz des Evangeliums nicht darin erkennen, daß hier das ewig Göttliche uns menſchlich wunderbar nahe tritt? Mein Buch möchte mit dafür Zeugniß ablegen, daß alle jene herrlichen Geſtalten, vor denen wir uns in tiefer Ehrfurcht beugen, feſt wurzeln in der Erde Grund, wenn ſie ſchon mit ihrem Geiſte hoch hinauf reichen zu dem Himmel, wie die Cedern des Libanon.

Es herrſcht in unſerer Zeit viel bitterer Streit um die Bibel, und mit inniger Betrübniß ſehe ich, wie gerade die, welche voraus zu Trägern der chriſtlichen Geſinnung berufen ſind, deshalb ſich haſſen und lieblos befehden. Deſſen aber bin ich gewiß, daß die Bibel aus all dem Streit nur glänzender hervorgehen wird. Wie die fortgeſchrittene Naturwiſſenſchaft nur mächtiger die Majeſtät des Schöpfers bewundern lehrt, ſo werden wir durch eine fortgeſchrittene Bibelerkenntniß nur mit um ſo mehr kindlicher Demuth vor dem Gott uns beugen lernen, der ſchon vor Alters ſo Großes an dem menſchlichen Geſchlecht gethan. In dieſer Ueberzeugung habe ich das vorliegende Buch geſchrieben. Wie würde es mich freuen, wenn ich bei Leſern aller chriſtlichen Parteien die Liebe zur Bibel durch dasſelbe etwas mehren könnte!

Um dem Leſer das Verſtändniß meiner Darſtellung leichter zu machen, iſt derſelben ein Plan von Jeruſalem und eine Karte des Landes beigegeben worden.

Bei der Ausarbeitung meiner Reisenotizen habe ich die hochberühmten Werke von Robinson, Ritter und Tobler vielfach benutzt und zu Rathe gezogen. Ich halte es für eine ganz unverantwortliche Gewissenlosigkeit, daß so viele, die über das heilige Land schrieben, diese Werke unbeachtet liessen. Noch aber liegt mir die angenehme Pflicht ob, dem größten der jetzt lebenden Kenner von Palästina, Dr. Titus Tobler öffentlich meinen herzlichsten Dank zu bezeugen für das vielfältige Wohlwollen, mit dem er meine Bestrebungen unterstützte. Seine weisen Räthe haben zum Erfolg meiner Wanderungen wesentlich mitgewirkt. Die Reisebeschreibung hat er als Manuscript einer sorgfältigen Durchsicht unterworfen, so daß ich dieselbe jetzt mit fröhlichem Muthe der Oeffentlichkeit übergeben darf. Mögen diese Blätter bei einem größern Leserkreis einen Theil der freundlichen Anerkennung finden, deren sie sich im engen Freundeskreis bereits erfreuten.

Schlieren bei Zürich, im Oktober 1864.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung. 1—9.

Zweck einer Palästinareise. Italien, Meerfahrt, Aegypten, Jaffa.

Von Jaffa nach Jerusalem. 9—20.

Ebene Saron, El-Burdsch, die beiden Bethhoron, Gibeon, Mizpa.

Jerusalem. 20—75.

Gang von der Davidsburg aus durch die Stadt: Grabeskirche, Johanniterhospital, Bazar, Schmerzensstraße (via dolorosa), St. Annakirche, Haram esch-Scherif (Tempelplatz), Bethesdateich, Judenquartier, Hütten der Aussätzigen, armenisches Kloster, protestantische Kirche.

Gang um die Stadt vom Jaffathor aus: Oberes Hinnomthal, Todtenäcker auf Zion, protestantisches Schulhaus, Sultansteich, alte Wasserleitung, jüdisches Armenhaus, unteres Hinnomthal, Berg des bösen Rathes, altjüdische Gräber, Tyropöon und Ophel, Siloateich, Gärten, Ain Rogel, Berg des Aergernisses, Kefr Siluan, Marienbrunnen, Thal Josaphath, jüdische Gräber, Zacharias- und Absalomdenkmal, Kidron, Moria, Gethsemane, Oelberg, Mariakirche, Baumwollenhöhle, Jeremiasgrotte, Golgatha, Damaskusthor, Mamillateich.

Ausflug nach Anathoth über Jsawijeh (Nob). 75—80.

Größere Rundreise durch Judäa über Hebron und Gaza. 80—144.

Bet Dschala, Bet Sur, Ain ed-Dirweh, Rameh, Hebron, Abrahamseiche, Der Nachas, Bet Dschibrin, Kudna, Der Dubban, Adschur, Tell Zakarijeh, Wadi Samt, Tell es-Safijeh, Tell et-Turmus, Tell el-Faludscheh, Burer, Nidschid, el-Montar, Gaza.

Der es-Snid, Barbarah, Askalon, Medschel, Asdud, Ekron, Abu Schuscheh, Latrun, Wadi Ali, Abu Ghosch (Kirjath Jearim), Kalonijeh (Emmaus).

Ausflug nach Jericho und dem todten Meere. 145—187.

Reiſegeſellſchaft, Bethanien, Chan Chadrur, Eliſaquelle, er-Riha beim alten Jericho, Jordan, todtes Meer, Kloſter Mar Saba, Bethlehem, Artas, die ſalomoniſchen Teiche, Davidsbrunnen, Grab Rachels, Kloſter Mar Elias. Einige Tage in Jeruſalem.

Ausflug nach Bethſchemeſch. 187—211.

Kloſter Muſſallabeh, Roſenthal, Ain Jalo, Ain Hanijeh (Philippus-Brunnen), Bettir, Ras Abu Ammar, Der eſch-Schech, Bethſchemeſch, Artuf, Wadi Ismail, Akur, Ain Schkaf, Ain Karim. Abſchied von Jeruſalem.

Von Jeruſalem nach Sichem. 211—246.

Skopus, Gibea Sauls, Rama, Geba, Michmas, Der Dewan, Bethel, Ain Jebrud, Ain Haramijeh, Silo, Ebene el-Lubban, Hawarah, Sichem.

Von Sichem nach Nazareth. 246—278.

Sebaſtijeh, Burka, Dſcheba, Sanur, Dothansaue, Dſchenin, Jeſreelsebene, Gilboa, Der Ghazal, Jeſreel, Sunem, Nazareth.

Ausflug von Nazareth nach dem Karmel und Akko. 278—305.

Dſcheda, Abrik, Kiſon, Karmel, Eſdijeh, Kloſter auf dem Vorgebirge, Chaifa, Akko, Kabul, Kaukab, Kefr Menda, Ebene el Battauf, Sefurijeh, Ain Sefurijeh.

Von Nazareth über Tiberias und Tell Chum nach Safed. 306—331.

Thabor, Suk el-Chan, Karn Hattin, Tiberias, Magdala, el-Ghuweir, Chan Minijeh, Ain Tabighah, Tell Chum (Kapernaum), Safed.

Von Safed nach Sidon. 332—355.

Ed-Dſchiſch, Iron, Bent Dſchebeil, Tibnin, Tyrus, Leontes, Sarepta, Sidon.

Von Sidon über Caeſarea Philippi nach Damaskus. 356—385.

Chan Muchammed Ali, Nebatijeh, Schloß Belfort, Banias (Caeſarea Philippi), Tell el-Kadi (Dan), Raſcheia el-Fochar, Hasbeia, Raſcheia, Katana, Damaskus.

Von Damaskus nach Beirut. 385—398.

Zebedani, Baalbek, Ebene Bekaa, Libanon, Beirut.

Heimkehr. 398—402.

Cypern, Rhodus, Smyrna, Epheſus, Schluß.

Einleitung.

Seitdem die gefangenen Israeliten an den Bächen Babels voll schmerzlichen Heimwehs gesprochen: „Vergeß ich dein, Jerusalem, so müsse meine Rechte mein vergessen,“ [1]) hat diese Stadt sammt dem ihr zugehörenden Lande nie aufgehört, Gegenstand heißer Sehnsucht von unzählig viel frommen Herzen zu sein. Vielmehr ist die Zahl der Verehrer im Laufe der Jahrhunderte mächtig gewachsen. Zuerst waren es nur die Juden. An sie reihten sich die Christen und zuletzt endlich die Bekenner des Islam. Gewiß kaum ein Land hat so viele verheerende Kriege erlebt, hat so oft seine Herren und Bewohner gewechselt, gewiß in keinem sind verhältnißmäßig so viele Ströme Blutes geflossen. Aber schon Jahrhunderte vor Gottfried von Bouillon haben die rauhen Krieger, nachdem sie erbarmungslos den Feind hingemordet, mitten im Siegesjubel in den Staub sich gebeugt, voll höchster Ehrfurcht, den heiligen Boden zu küssen.

Wohl ist zumal für den Christen die Innigkeit seines Glaubens durchaus unabhängig von sinnlichen Anschauungen. Wohl ist das unvergängliche Leben derer, die uns dieses Land theuer machen, nicht an die Scholle geheftet. Aber indem wir den Boden betreten, auf dem sie gestanden, die Eindrücke von Natur

[1]) Psalm 137, 5.

und Sitte auf uns wirken laſſen, die auf ſie gewirkt, gewinnen uns die idealen Geſtalten lebendige geſchichtliche Individualität. Sie treten uns nahe in wunderbarer Heimeligkeit. Wir lernen ihnen beſſer nachfühlen, ſie beſſer begreifen, als vorher. Der göttliche Inhalt ihres Weſens erfreut uns aber doppelt ſo gefaßt in klare, lebendige, individuelle Umgrenzung.

Paläſtina iſt heute noch ein geſchichtlich merkwürdiges Land in ganz beſonderem Sinne. Es gehört zum Morgenland, deſſen Geiſt mit ungemeſſener Pietät am Althergebrachten hängt. Obſchon ſo vernichtende Stürme das Land getroffen, Sitten und Gebräuche ſind doch weſentlich dieſelben geblieben. Wo aber andere Namen und Formen, da iſt wenigſtens der Geiſt kein anderer geworden. Paläſtina hat unläugbar viel von ſeinem alten Reichthum, ſeiner einſtigen Schönheit eingebüßt. Aber es fehlt bei alledem nicht an Gegenden, die auch heute noch des Preiſes der alten Sänger werth wären. In dieſem von der modernen Cultur unberührten Boden wird es daher dem ſinnigen Wanderer nicht ſchwer, das Vergangene gegenwärtig zu ſchauen, und die großen Geſchichten, die da vorfielen, mit tief erregtem Gefühl zu begleiten.

Mit welchen Mühſeligkeiten hatte aber einſt der abendländiſche Pilger auf der Reiſe nach Jeruſalem zu kämpfen! Wie viel Gefahren drohten ihm zu Waſſer und zu Lande! War doch der Ausdruck „nach Jaffa gahn“ ſprüchwörtlich bezeichnend geworden für lebensgefährliche Unternehmungen. Giengen doch niederländiſche Kaufleute gerne den Vertrag ein, dem zurückgekehrten Pilger das Doppelte ſeines Vermögens auszuzahlen, wenn es ihnen gehöre, im Fall daß der urſprüngliche Beſitzer umkomme. In unſerer Zeit hat ſich das Alles geändert. Heiteren Muthes kann der nordiſche Wanderer den neuen Eindrücken ſich hingeben, die in überwältigender Fülle auf ihn eindrängen, ſobald er nur einmal die Alpen überſchritten.

Ich brach den 7. Februar von Lauſanne auf und gelangte über den Simplonpaß, an dem noch ungeheuere Schneemaſſen lagerten, ins Piemonteſiſche. Beim Leuchthurm Genua's erfaßte mich der erſte Anblick des Meeres mit geheimem Bangen, hatte es doch in der vergangenen Woche außerordentlich verderbungsvoll gewüthet. Aber als ich dann nach Civitá Vecchia fuhr, lachte ein milder blauer Frühlingshimmel über der dunkelgrünen Fluth. Kurze Zeit nur war es mir vergönnt, in Rom zu verweilen, ſeiner alten und neuen Kunſtherrlichkeiten mich zu erfreuen, römiſche Landſchaft mit ſchweizeriſcher zu vergleichen und auf den Höhen der Stadt Neapel das Bild des Veſuv und des vielgerühmten Golfs in flüchtiger Erinnerung mir aufzuzeichnen. Von Neapel ging ich directen Weges nach Alexandrien. Durch die Meerenge von Meſſina war's wie auf einem Landſee zu fahren. Deutlich erkannte ich an den nahe an einander gerückten Ufern den lieblichen Kranz von Städten, Schlöſſern, Hütten und grünen Feldern.

Bald nachdem wir dieſelbe verlaſſen, ſchwand das Land uns aus den Augen, und das Schiff zog einſam ſeinen Pfad über das unheimlich große unendliche Meer. Zwar ſcheint die Erde nirgends näher umgränzt, als da, wo das Auge über eine endloſe Fläche ſchweift. Wo Berge den Horizont bilden, denkt der Beſchauer ahnungsvoll noch ungemeſſene Welten dahinter. Hier auf dem Meere hatte ich dieſes Gefühl der Ahnung nicht. Der Himmel war meiſt bewölkt und das Waſſer bewegte ſich in großen ſchwerfälligen Wogen, die von Zeit zu Zeit dröhnend an das Schiff ſchlugen. Ohne Sturm und Ungewitter erreichte ich den weiten Hafen Alexandriens und bald befand ich mich am Strand des alten Wunderlandes Aegypten. Treffend hat Volney von dieſem geſagt: „Für den Abendländer hat da Alles den Charakter der Neuheit. Der Anblick der Fluren, die Ordnung der Städte, die Trachten, die Sitten der Einwohner:

alle dieſe Dinge ſind ihm neu. Welche Vorſtellungen er ſich immer darüber gemacht, er bleibt bei ihrem Anblick den Gefühlen der Ueberraſchung und Bewunderung überlaſſen.“ Das ſeltſame Gemiſch europäiſchen und morgenländiſchen Treibens in Alexandrien, der Bazar von Kairo, dieſer Stadt Moſcheen und Grabmäler, ihrer Gärten und Palmenwälder, ihre Handelscarawanen, es genügt wahrlich, nur dieſe Namen zu nennen, um das Geſagte zu beſtätigen.

Vor Allem bleibt mir das Rundbild unvergeßlich, an deſſen Anblick ich mich auf der Spitze der höchſten Pyramide zu Gizeh erfreute. Nach Weſten ruhte das Auge auf endloſen Sandlinien. Man brauchte an das graue Bild des Todes nicht noch erinnert zu werden durch die halbverſchütteten Gräber, die aus dem Sande am Fuße der Pyramide hervorragten. Kein Laut tönte aus dieſer furchtbaren Einöde herüber, kein Zeichen des Lebens war ſichtbar. Aber nach Oſten zu breiteten ſich grüne und gelbe Fluren aus. Palmenhaine wechſelten ab mit herrlichen Akazien- und Tamariskenalleen. Armſelige Dörfer waren mit ſolch reichem Schmuck der Natur umkleidet. Weiter erreichte das Auge den majeſtätiſchen Nil. Am fernen Horizonte ragten die Citadelle und die Minarete Kairo's empor. Indeß ſo wunderbare Dinge das reiche Natur- und Volksleben Aegyptens mir auch zu ſchauen bot, freudig begrüßte ich doch den Augenblick, da das Schiff den Anker lichtete, mich nach Jaffa zu bringen.

Dasſelbe hatte ſehr viel Pilgervolk an Bord. Uns alle vereinigte weſentlich eine Urſache, die fromme Verehrung für den Erlöſer der Menſchheit. Doch wie verſchieden mochte ſich dieſe Verehrung in den Begriffen und Vorſtellungen der Einzelnen geſtalten!

Im Laufe des zweiten Tages tauchte das Gebirge Judäas als ein ſchmaler ſchwarzer Streifen am Horizont empor. Bald vermochte man auch den gelben Küſtenſaum zu erkennen, bald

auch das erſehnte Jaffa. Eine Viertelſtunde vor der Stadt warfen wir Anker. Das Meer ſchlug ſchäumend an die zahlreichen Klippen, zwiſchen denen die Ausladungsboote mühſam ſich hindurch zwängten. Faſt gänzlich iſt der Hafen verſchwunden, in den einſt die Sidonier die am Libanon gefällten Cedern geflößt für den Tempelbau [1]), wo einſt der Held Judas die Schiffe ſeiner Feinde verbrannt, weil ſie hinterliſtig 200 Juden in's Meer verſenkt hatten [2]), der Hafen, in welchem Juden und Römer heiß geſtritten. Vom berühmten Makkabäerfürſten Simon heißt es: „Zu all ſeiner Herrlichkeit gewann er auch Joppe und machte eine Einfahrt für die Inſeln des Meeres.“ [3]) Dieſe Einfahrt iſt heutzutage ſelbſt für größere Ruderkähne zu ſeicht. Wir mußten uns, 30 Schritte vom Ufer entfernt, auf den Rücken halbnackter Packträger ſchwingen, um trockenen Fußes an's Land zu kommen.

Die teraſſenförmig anſteigende Stadt bot einen ſehr freundlichen Anblick vom Meere aus dar. Neben den ſtattlichen Klöſtern fehlte es auch nicht an weltlichen Gebäuden vornehmern Styls. Ueber den platten oder kuppelgewölbten Dächern ragte da und dort eine Palme. Der 120 Fuß hohe Hügel, an dem die Stadt liegt, ſpringt in's Meer hervor und es zieht ſich namentlich nördlich von ihm die Küſte ſtark zurück. Dieß iſt alſo ſeit drei Jahrtauſenden die Hafenſtadt Jeruſalems, heutzutage ein wiederum kräftig aufblühender Stappelplatz, der etwa 8000 Einwohner zählt. In dieſer langen Zeit aber hat Jaffa auch gar viel ausgeſtanden. Mehr als zwölf Mal iſt es erobert und zerſtört worden. Im 15. und 16. Jahrhundert war es faſt nur noch ein Ruinenhaufe.

Durch enge, winklige, zum Theil gepflaſterte Gaſſen ging ich in die Stadt hinauf, wo ich bei einem deutſchen Proteſtanten,

---

[1]) 2. Chron. 2, 16. Eſra 3, 7. — [2]) 2. Makk. 12, 3 ff. — [3]) 1. Makk. 14, 5.

Namens Metzler, ſehr gaſtfreundliche Aufnahme fand. Viele Häuſer waren mit kleinen zierlich vergitterten Erkern verſehen. Durch ſolch einen Erker ſchaute Siſſera's ängſtliche Mutter [1]), ob ihr Sohn wohl heimkomme; aber ihn hatte Deborah geſchlagen und das Weib Jael getödtet. Von da aus pflegte zu Salomo's Zeit der ernſte Menſchenbeobachter dem Treiben auf der Gaſſe zuzuſehen [2]). Ich beſtieg das Dach des Hauſes, das meinem Gaſtfreund gehörte. Hier entfaltete ſich vor mir das erſte landſchaftliche Bild des heiligen Landes. Nach Oſten zu umgibt die Stadt ein weiter großer Kranz von Gärten. In einer Vertiefung hatte ſich das Regenwaſſer zu einem kleinen See geſammelt, der freundlich ſeine grün-geſchmückten Ufer und den blauen Himmel wiederſpiegelte. Weiter ſchweifte der Blick über die grünende Ebene Saron bis hin zum Gebirge Juda, das ſich dem Jura ähnlich in langer, gleichförmiger Kette von Nord nach Süd zieht. Weſtlich ſchaute ich das Meer. Einige Kähne ruderten durch die Brandung. Zwei große Dampfer lagen auf der Rhede. Leichte Nebel verhüllten den Horizont.

Jaffa hat nur ein einziges Landthor mit ziemlich langem und breitem Thorweg. Da wird heute noch Gericht gehalten, wie es unter den Israeliten Sitte war [3]). Draußen vor dem Thore befindet ſich ein Markt, der Sammelplatz für viel müßiges Volk. „Auf dem Platze vor dem Thore ſaßen einſt die Aelteſten des Volks, indem ſie des Landes Nutzen beſprachen.“ So erzählt der Hebräer, wenn er redet von beglückenden Friedenszeiten [4]). Durch das Thor hinaus, über den freien Marktplatz ſchritt ich den Hügel hinunter an den Strand. Ich kam an den „geweißten Gräbern“ der Juden vorbei [5]), am griechiſchen Todtenacker und

---

[1]) Richt. 5, 28. — [2]) Sprüchw. 7, 6. — [3]) Sprüchw. 22, 22. 5. Moſ. 21, 19 ff. Hiob 31, 21. Pſalm 127, 5 u. ſ. w. — [4]) 1. Makk. 14, 9. Klagelieder 5, 14. — [5]) Matth. 23, 27.

am muhammedaniſchen. Viele tief verhüllte, ganz weißgekleidete Frauen wandelten bei dieſen Gräbern herum. Millionen von Muſcheln deckten den Strandboden. Man verwendet dieſelben häufig zur Bereitung eines Mörtels. Wo nicht Klippen im Wege ſtanden, drängte das Meer in ſchwachem Wellenſchlag gegen den Uferſand an. Der Prophet Jeremias hat dieſem Spiel des Waſſers auch zugeſchaut mit frommem Sinne [1]). Einige Gerbereien lagen da ganz nahe dem Meere, vielleicht an derſelben Stelle, wo einſt der Gaſtfreund von Petrus, der Gerber Simon, ſein Haus gehabt. Im Anblick des erhabenen völkerverbindenden Meeres mochte der Apoſtel in jene Verzückung fallen, die ihn über die Schranken ſeines angeſtammten Nationalbewußtſeins hinaushob [2]). Nahe bei einem Weli, dem Denkmale eines muhammedaniſchen Heiligen, klomm ich den Hügel wieder hinan und ſchritt den vielgeprieſenen Gärten Jaffa's zu. Dieſelben ſind aber eher Haine zu nennen der herrlichſten Bäume. Aus dunkelgrünem Laub ſchimmerten die großen Pomeranzen in goldener Farbe hervor. Mandelbäume blühten lieblich weiß und roth neben dieſen Kindern des Herbſtes. An Kreuzpfaden ragten Sycomoren mit knorrigem Stamm hoch empor und breiteten weit ihre mächtigen Aeſte aus [3]). Wenn das Laub ſich angeſetzt hat, muß es köſtlich unter dieſen Bäumen „zu ruhen ſein. Wie Pomeranzen und Mandeln ſo gedeihen hier Feigen, Aprikoſen, Pfirſiche, Granaten, Aepfel und Pflaumen, Zuckerrohr und Baumwolle vortrefflich. Die einzelnen Gärten ſind mit einem undurchdringlichen Gehege von Cactus opuntia umſchloſſen. Ueberall hat man Vorrichtungen zu hinlänglicher Bewäſſerung getroffen. Vermittelſt eines mit Krügen umbundenen Rades läßt man Rinder oder Eſel das Waſſer aus der Tiefe treiben. Aehnlich bewäſſert man die Felder in Aegypten,

---

[1]) Jer. 5, 22. — [2]) Apoſtg. 9, 43. 10, 9 ff. — [3]) 1. Kön. 10, 27.

und wie heute ſchon vor Jahrtauſenden [1]). Auf den Klippen, den Uferfelſen bis weit in's Land hinein ſchweifen die Seemöven. Zahlreiche Habichte bedrohen das Leben der armen Sänger im Gebüſche. Die Bauern pflegen Habichte zu zähmen und für die Jagd abzurichten. An feuchten Orten über zerfallenes Gemäuer huſcht das bewegliche Chamäleon, da verbirgt ſich der Scorpion und hat der gefährliche Vierzigfuß ſeinen liebſten Aufenthalt. In der Ebene draußen treiben ſich viele Schakale umher und weiden zahlreiche Gazellen.

Heimelig war es mir, den erſten Abend in dieſem Lande unter dem Dache eines chriſtlichen Freundes zu ruhen, nachdem ich zuvor leiblich und geiſtig gelabt worden, wie in der lieben Heimat.

Von meinem feſten Entſchluß zu Fuß das Land zu durchwandern, konnten mich wohlgemeinte Einwendungen nicht abbringen. Glücklich fand ſich denn auch ein Führer, der in dieſer Weiſe die Wanderung mit mir machen wollte. Derſelbe war ein junger Mann römiſch-katholiſchen Glaubens, gebürtig aus Bethlehem, hieß Abdallah und hatte als Koch einſt in den Dienſten des jetzigen Paſcha von Damaskus geſtanden. Mit ſeinem Herrn war er durch viele Gegenden des ſüdlichen Paläſtina gekommen, beſaß da herum ſehr zahlreiche Bekannte und Freunde, bei denen er ſich als Diener des Paſcha in eine gewiſſe Achtung verſetzt. Mit den Soldaten viel zuſammen, hatte er ſich die meiſten ihrer guten und ſchlimmen Sitten angeeignet, that ſich auf ſeinen militäriſchen Muth und martialiſches Ausſehen nicht wenig zu Gute. Von der förmlichen Frömmigkeit, welche ſonſt den Orientalen zum Voraus eigen iſt, merkte ich ihm wenig an. Im Gegentheil erklärte er mir mit ächt ſoldatiſcher Gleichgültigkeit für Religionsunterſchiede: „Abdallah iſt auf der Reiſe für den Proteſtanten ein Proteſtante, für den

[1]) 5. Moſ. 11, 10.

Lateiner ein Lateiner, für den Griechen ein Grieche, für den Druſen ein Druſe, für den Moslem ein Moslem, Abdallah iſt alles, aber daheim hat er ſeinen eigenen Glauben.“ Mehr als fünfzig Tage blieb er mein Führer und Dollmetſcher. Ich darf ihm das Lob der Treue, des Muthes und der Ausdauer geben.

Von Jaffa nach Jeruſalem.

9. März.

Nachmittags nach 2 Uhr den 9. März verließen wir Jaffa. Vor dem Thore draußen faß der Schwiegervater Abdallah's. Auf's Kniee niederfallend drückte dieſer zum Abſchied des Vaters Hand an den Mund. So hatte Moſes ſeinem Schwiegervater auch gethan [1]).

Faſt eine halbe Stunde lang zog ſich der Weg zwiſchen Cactushecken hin. Der Himmel war mit grauen Wolken überzogen, die Luft lau und mild. So wanderten wir denn rüſtigen Schrittes, obgleich tiefer Sand das Gehen etwas mühſam machte, über die „blumige Ebene Saron.“ Wellenförmig breitete ſie ſich vor uns aus. Fruchtbare, ſchöngrünende Gerſten- und Waizenfelder wechſelten ab mit ziemlich mageren Waiden. Letztere waren dafür mit lieblichen rothen uud gelben Blumen geſchmückt. Noch heute blühen da im Frühling Anemonen, Lilien, Narziſſen. Es würde heute noch das Lied des fröhlichen Landmädchens verſtanden: „Ich bin eine Roſe zu Saron und eine Lilie in den Thälern“ [2]). Wir ſahen viele Bauern, wie ſie pflügten, mit der einen Hand den ungeräderten Pflug lenkend, mit dem Ochſenſtachel [3]) in der andern die gejochten Rinder antreibend, das uralte Bild des Ackerbaues, welches ganz das-

---

[1]) 2. Moſ. 18, 17. Vgl. 1. Kön. 19, 20. — [2]) Hoh.L. 2, 1. — [3]) Apoſtg. 26, 14.

ſelbe ſchon den Dichtern und Propheten Iſraels vorſchwebte [1]). Schaaren von Raben und wilden Tauben flogen über die Aecker hin. Schafheerden weideten das dünne Gras ab. Selten aber begegneten wir großem Vieh. Die Schafe hatten große breite Fettſchwänze. Bei einem Dankopfer wurden letztere von den hebräiſchen Prieſtern auf dem Altar verbrannt [2]). In dieſer Ebene ließ David ſeine Heerden weiden [3]). Den trauernden Gefangenen in Babel verkündete der Prophet, Saron werde die Schafhürde werden für die Auserwählten Iſraels [4]).

Auf einer Erdanſchwellung zur Linken ſahen wir das Dorf Jazur, dann zur Rechten Bethdagon. Oelbaumwäldchen kündeten weither die Nähe von Dörfern an. Cactus opuntia umſchloß die Gärten der letzteren wie bei Jaffa. Auf den Dächern ſproßte, Dank dem reichlichen Regen dieſes Winters, fröhlich das Gras. Aber dasſelbe „verwelkt unter dem heißen Sonnenſchein, ehe man es ausrauft“ [5]). Ungefähr eine halbe Stunde vor Lydda kamen wir am Orte Sariphaea vorbei, das aus einer Biſchofsſtadt zu einem ärmlichen Dorfe geworden.

Die Sonne war am Untergehn begriffen, als wir uns Lydda näherten. Hinter weiten Oelbaumgärten ragte das Minaret empor, während das Städtchen ſelbſt ſich noch nicht zeigte. Wie wir anlangten, rief der muhammedaniſche Prieſter eben die Gläubigen zum Gebet. Nach einigem Suchen fanden wir ein Nachtquartier in der griechiſchen Schule, einem nichts weniger als freundlich ausſehenden Gewölbe. Ungeſäuertes Brot in Kuchenform gebacken, Eier und Pomeranzen, welche die Gärten Lydda's in reichlicher Fülle ſpenden, machten unſer Nachteſſen aus. Fröſche quakten in der Pfütze vor dem Hauſe ihr Abendlied. Einige Araber umlagerten uns freundlich und neu-

---

[1]) Jeſ. 10, 27 u. ſ. w. — [2]) 3. Moſ. 3, 9. — [3]) 1. Chron. 27, 29. [4]) Jeſ. 65, 10. — [5]) Pſ. 129, 6. 2. Kön. 19, 26. Jeſ. 37, 27.

gierig eine Weile. Zum erſten Male ruhte ich jetzt unter wildfremdem Volke, fern dem Schutze der gebildeten Welt. Aber das Wort des frommen Sängers machte das Herz getroſt: „Im Frieden zumal will ich mich legen und ſchlafen; denn Du, Jehova, allein machſt, daß ich ſicher wohne“ [1]). Abdallah nahm einen Stein zu ſeinem Kopfkiſſen, wie einſt Jakob auf der einſamen Haide [2]).

10. März.

Am folgenden Morgen war mein Erſtes, die Trümmer der berühmten St. Georgskirche zu beſuchen. Ein zierliches Spitzbogenthor, corinthiſche Säulen, das erhabene Chor zeugen für einſtige Schönheit dieſes Denkmals aus der Zeit der Kreuzzüge. Die Sage nennt den heldenmüthigen König Richard Löwenherz als ſeinen Erbauer. Durch die Anmuth und Fruchtbarkeit der Gegend angezogen hatten ſchon in uralter Zeit Leute aus Benjamin hier ſich niedergelaſſen [3]). Unter den chriſtlichen Völkern iſt dieſer Ort weniger durch den Aufenthalt des Apoſtels Petrus daſelbſt, als durch das Andenken an den Heldenmärtyrer Georg geheiligt. Im Jahr 415 vertheidigte ſich ebenda Pelagius, der berühmte Gegner Auguſtin's, vor ſtürmiſchem Concil.

Wir machten uns auf den Weg nach Gimzo, indem wir Ramleh rechts liegen ließen. In ¾ Stunden erreichten wir dieſes Dorf. Hier endet die Ebene. Vortrefflich eignet ſie ſich in der That zur Aufſtellung von großen Heeren, weshalb auch der ſyriſche Feldherr Apollonius dem Makkabäerhelden Jonathan berichten ließ: „Nicht wirſt du der Reiterei und ſolcher Macht, wie ich ſie habe, wiederſtehen können in der Ebene, wo kein Stein, noch Fels, noch Zufluchtsort iſt“ [4]).

---

[1]) Pſ. 4, 9. — [2]) 1. Moſ. 28, 4. (Ich beobachtete dieſen Brauch noch mehrmals im Verlauf meiner Wanderungen.) — [3]) 1. Chron. 8, 12. — [4]) 1. Makk. 10, 71.

Das Ackerfeld begann nun ſehr ſteinig zu werden. In den Tiefen des Thales ſproßte Gerſte und Waizen; aber die Höhen waren meiſt kahl. Selbſt im Thale theilte ſich der Boden unter Fels, Dornen und Getraide. Wir kamen zu dem Hügel des Dorfes Berſilijah, Porphiria der Kreuzfahrer, den wir nördlich umgiengen. Da ſahen wir Gärten am Abhange und in denſelben kahle Feigenbäume. Viele Landmädchen zogen mit uns dieſelbe Straße, baarfuß und die meiſten nur mit einem blauen Rock bekleidet. In harmloſer Fröhlichkeit plauderten ſie mit meinem Führer, der ihnen natürlich von meiner Perſon des weiten und breiten erzählen mußte. Von den verſchrobenen Sitten in den Städten wußten dieſe nichts. Wir ſchieden von einander mit freundlichem Gruße.

Nach einem Marſch von 3½ Stunden erreichten wir el-Burdſch, ein Dorf, das auf vereinzelter Anhöhe liegt, umgeben von offenen Thälern und Bergen. Auf dem höchſten Punkte des Hügels am Weſtrande ſah ich neben einander zwei pyramidenähnliche Trümmer, von denen aus ich mich einer ſehr ſchönen Ausſicht auf das Meer erfreute. Oeſtlich breitete ſich das Dorf über den ziemlich großen Hügelrücken aus. Dieß war Modin, die Heimat der Makkabäer [1]). Hier hatte Mattathias den götzendieneriſchen Volksgenoſſen erſchlagen [2]) und mit ſeinen fünf Heldenſöhnen den großen Freiheitskrieg begonnen. Von der Stelle aus, wo nachmals Simon, einer der Söhne, das Familiengrabdenkmal errichten ließ [3]), hatte der gottbegeiſterte kühne Prieſter über das Städtchen hingerufen: „Wer das Geſetz liebt und den Bund halten will, der folge mir nach“ [4]). Modin war wohl auch

---

[1]) Dieß nach der Anſicht von Prof. Hitzig. Da der Name Modin verloren gegangen, ſucht man das Dorf noch an andern Orten, aber, ſo viel ich beobachten konnte, nirgends mit der Wahrſcheinlichkeit wie hier. — [2]) 1. Makk. 2, 15—25. — [3]) 1. Makk. 13, 25—30. — [4]) 1. Makk. 2, 27.

einer der feſten Plätze, wie es deren mehrere gab auf der Straße über Gibeon nach Jeruſalem.

Wir ſtiegen nun den Abhang ins tiefe Thal hinunter. Nach einer halben Stunde bekamen wir nördlich Saffah zu Geſicht. Auf den Mittag trafen wir im untern Beth-horon ein. Sanft zog ſich der Weg zum niedern Hügelrücken hinan, den dieſes Dorf krönt. Wir waren dieſen Morgen auf eine Reihe mit ſchweren Steinen bedeckte Ciſternen geſtoßen, fern von einem Dorfe. Dieſelben dienten demnach nur für die Heerden. Wie zu Jakobs Zeit pflegen die Hirten die Heerden zu verſammeln, den Stein vom Loch des Brunnens zu wälzen, die Schafe zu tränken und alsdann den Stein wieder vor das Loch an ſeinen Ort zu thun [1]).

Freundlich grüßten uns die Dorfleute in Niederbeth-horon. Doch das Haupt, wie ſich nach morgenländiſcher Sitte von ſelbſt verſteht, entblößten ſie dabei nicht. Dieß wäre ſchon bei den Hebräern ein Zeichen der Trauer geweſen [2]). Nach althergebrachter Weiſe, die Stunden jeweilen vom Sonnenaufgang an zu zählen, war's jetzt um die ſechste Stunde [3]). Da beteten etwa ſieben Männer auf dem Dache [3]), wobei ſie öfters auf's Angeſicht fielen [4]). Einer betete vor, ein Mann von ehrwürdigem Ausſehn mit langem Bart. Dieſe in tiefer Andacht zu Boden gebeugten Männer, wie erinnerten ſie mich an das Wort des betenden Abraham: „Siehe, ich habe mich unterwunden mit meinem Herrn zu reden, der ich nur Staub und Aſche bin“ [5]). Nachdem ich mich mit ſauerer Ziegenmilch und ungeſäuertem Kuchen erlabt [6]), beſtieg ich ein Dach, das in der Mitte eine Kuppel hatte. Bereitwillig nannten mir die Männer, die mit

---

[1]) 1. Moſ. 29, 3. — [2]) 3. Moſ. 21, 10. — [3]) Apoſtg. 10, 9. — [4]) 1 Moſ. 17, 3. 3. Moſ. 9, 24. Richt. 13, 20 u. ſ. f. — [5]) 1. Moſ. 18, 27. — [6]) Vgl. 1. Moſ. 18, 6—8. חמאה bedeutet ſaure dicke Milch.

mir hinaufgeſtiegen, die Namen der umliegenden Ortſchaften. Mehr als zehn Dörfer und Trümmerſtätten waren hier dem Auge ſichtbar, worunter ich nur das hochgelegene Dorf Der-Kadis und die zerfallene Benjaminsſtadt Kaphira [1]) hervorhebe. Ringsum ſah ich nichts als Hügelland. Zwiſchen den Thallücken hindurch war Jaffa ſichtbar. Oelbäume deckten zum Theil die Abhänge des Dorfhügels. Mit den Gerſtenfeldern im Grunde wechſelten Aecker voll ſchwarzgrüner Bohnen. Eine prächtige Palme ragte über das Dach empor, auf dem ich ſtand.

Auf ſehr ſteinigem Wege ging es in das Thal hinunter, das Nieder- von Oberbeth-horon ſcheidet. Wadi iſt der allgemeine arabiſche Namen für die größeren oder kleineren Bodeneinſenkungen, welche in Winterszeit von ſchnell verſiegenden Regenbächen durchſtrömt werden [2]). Noch rauher war die Straße aufwärts zu letzterem Dorfe. Dorngeſtrüppe überwucherten da den Bergabhang. An manchen Stellen trat auch der nackte Fels zu Tage. Oft ſchritten wir über große, wie durch Kunſt geglättete Felsplatten hin.

So langten wir denn nach einer Stunde mühvollen Hinunter- und Hinaufſteigens in Oberbeth-horon an. Wer ſollte es denken, daß dieſer felſige, ſteile, äußerſt mühſame Paß zwiſchen den beiden Beth-horon zu der uralten Königsſtraße gehörte, die aus der Gegend von Gibeon nach der weſtlichen Ebene hinunterführte? Durch dieſen Paß hinab jagte Joſua die fünf Amoriterkönige, die gekommen waren, Gibeon zu belagern [3]). Dieſen Weg hinauf kamen die Philiſter mit ihren Kriegsheeren zur Zeit Saul's [4]). Der König Salomo ließ beide Dörfer darum befeſtigen [5]). Hier ſchlug Judas, der Makkabäer, den ſyriſchen

---

[1]) Joſ. 9, 17. 18, 26. — [2]) Wadi bedeutet zunächſt Bach, dann das wenigſtens von einem Regenbache durchſtrömte Thal. — [3]) Joſ. 10, 10 f. [4]) 1. Sam. 13, 18. — [5]) 1. Kön. 9, 17. 2. Chron. 8, 5.

Feldherrn Nikanor [1]). Der Apoſtel Paulus kam in der Nacht über dieſen Paß, als er gefangen nach Cäſarea geführt wurde [2]). Wie viel hiſtoriſche Erinnerungen knüpfen ſich an dieſe Oertlichkeit! Wie viel Leben bewegte ſich über dieſen Boden in alter Zeit! Nun iſt alles einſam und ſtill geworden. Selten treibt ein Kaufmann ſeine Kameele hier durch. Das Land faſt ringsum iſt verbrannt gleich einer Wüſte, durch welche Niemand wandelt [3]). Die Hoffnung aber der frommen Iſraeliten, „daß einſt der Reichthum der Heiden, die Menge der Kameele ſchätzebeladen da hinaufziehen werde zum Hauſe des Gottes Jakob,“ wird wohl eine unerfüllte bleiben bis an's Ende der Tage [4]).

Immer noch erhob ſich das Gebirge öſtlich in ziemlicher Höhe vor uns. Auf einer ſeiner Spitzen ſahen wir das Weli Abu Zeitun. Der Weg zog ſich in Kreuz und Quer bald durch Thalſchluchten und weite Thäler, bald am Bergabhang hin ſei's rechts, ſei's links. Wüſtenartig zeigte das Gebirge ſtundenlang faſt nichts als den gelben Fels und Dorngeſtrüpp. Spuren alter Teraſſencultur trafen wir nicht ſelten. Oft waren die gepflügten Aecker ſo dicht mit Steinen überſät, daß es faſt ein Wunder ſchien, wie da Getraide hervorſproſſen könne. Unter ſolchen Verhältniſſen wurde es für das Auge eine große Erquickung, in der Tiefe einer Thalſchlucht einen Oelbaumwald zu ſehen, wie bei et-Tireh. So freundlich lag dieß Dörfchen halb in der Schlucht verborgen. In allen Dörfern, die wir jetzt und ſpäter zu Geſicht bekamen, ſtanden die Häuſer nah zuſammen. Vereinzelte Bauernhöfe wie bei uns gibt es nicht, es wären denn Anlagen neueſter Zeit. Wir begegneten einem Hirtenknaben, der Schafe weidete. Ein Hund half ihm hüten, was ſonſt im Morgenland nicht gewöhnlich iſt, noch war [5]). Aus

---

[1]) 1. Makk. 7, 39 ff. — [2]) Apoſtg. 23, 31 f. Vgl. Robinſ. bibl. Forſch. 3, 275. — [3]) Jer. 9, 12. — [4]) Jeſ. 60, 5. 6. 9. — [5]) Doch vgl. Hiob 30, 1.

ſtundenweiter Ferne ſchon ſchauten wir das hochgelegene Minaret von Nebi Samuil, dem alten Orte Mizpa.

Gegen Abend kamen wir in fruchtbarere, beſſer angebaute Gegenden. Häufiger zeigten ſich Oelbaumgärten, beſtellte Felder. Selbſt an einem Weingarten führte der Weg vorbei. Die Reben bildeten 4—5 Fuß hohe Bäumchen, die etwa 8 Fuß aus einander ſtanden. Dabei fehlte auch der Feigenbaum nicht in demſelben ſteinumhegten Bezirk. Nicht ſelten waren beide in einander verſchlungen. So ruhten die Iſraeliten zu Salomo's Zeit friedlich unter Weinſtock und Feigenbaum [1]). Dieß blieb das Bild ſeligen Friedens im Vaterland auch für den Propheten [2]). In den Tagen, da Jeſus, der Sohn Sirachs, ſchrieb: „Wer möchte leben, wo der Wein nicht wäre“ [3]), mußten die Weingärten jedenfalls zahlreicher ſein, als jetzt.

Die Hirten trieben eben ihre Heerden heim, als wir, eine fruchtbare Thalebene überſchreitend, Gibeon zu wanderten. Der Hügel, auf dem es liegt, die herrliche Höhe genannt in den Büchern der Könige [4]), war terraſſenweiſe gut angebaut. Hier ſtritt Joſua für die ſchlauen Gibeoniter [5]), ſchlug Joab den Abner [6]) und träumte der junge Salomo ſeinen ſchönen Königstraum [7]). Hier hatte auch viele Jahre hindurch die Stiftshütte geſtanden unter David und Salomo [8]). Mit einem „Glück zu“ begrüßten wir den Scheih des Dorfes. „Iſt es Friede, du mein Bruder,“ pflegte man ehedem zu ſagen, faßte dann mit der rechten Hand den Bart des Gaſtfreundes, ihn zu küſſen. Aber am großen Stein zu Gibeon hatte einſt Joab das ſinnige Begrüßungszeichen zu verrätheriſchem Morde mißbraucht [9]).

---

[1]) 1. Kön. 5, 5. — [2]) Micha 4, 4. Zachar. 3, 10. 1. Makk. 14, 12. [3]) Sirach 31, 32. — [4]) 1. Kön. 3, 4. — [5]) Joſ. 10, 1—14. — [6]) 2. Sam. 2, 12 ff. — [7]) 1. Kön. 3, 5 ff. — [8]) 1. Chron. 16, 39. 21, 29. 2. Chron. 1, 3. — [9]) 2. Sam. 20, 9 f.

Oben auf der Höhe fanden wir viele Ruinen aus der Zeit der Kreuzzüge. Wir ſchliefen in einem ſpitzenbogenförmig gewölbten Raum, deſſen Wände von gehauenem Stein ausgeführt waren. So konnte ein armer Dorfhäuptling nicht bauen. Beim Anbruch der Nacht wurde es recht kalt. Ein Feuer von Dorngebüſch verbreitete wohlthuende Wärme; aber der Rauch, für den es kein Kamin gab, war uns ſehr unangenehm.

11. März.

Am folgenden Morgen umfaßte ich noch einmal auf der Höhe die Ausſicht. Nach Oſten hin zeigten ſich die Höhenzüge von Rama und Gibea Sauls. Nach Nordweſt zu breitete ſich eine ſchöne Ebene aus. Gegen Südweſt trennte ein Olivenwald den Hügel von ſeiner nächſten Fortſetzung. Die breiten Thäler, die nach Oſt, Nord und Weſt ſich um Gibeon herumziehen, waren gut angebaut. Die eben gepflügten ſchwarzen Felder boten mit grünenden abwechſelnd einen gar freundlichen Anblick. Der Oſtabhang, mit Reben, Feigen- und Oelbäumen bewachſen, beſitzt mehrere Quellen. Eine derſelben iſt in einer tiefen, geräumigen Höhle verborgen, die von rohen Pfeilern geſtützt wird. Das Waſſer ſtand darin 1½ Fuß hoch. Weiter unten entdeckten wir auch einen ausgetrockneten Teich. Hier bei den „großen Waſſern von Gibeon“, wo Joab und Abner einſt geſtritten, wurde der Prophet Jeremias mit dem letzten Reſte des in Juda zurückgebliebenen Volkes aus ſchmählicher Gefangenſchaft befreit [1]). Beſonders nach Norden fällt der Hügel von Gibeon ziemlich ſteil ab und war gewiß, wie im Mittelalter, ſo ſchon unter den jüdiſchen Königen befeſtigt geweſen.

Wir wandten uns ſüdweſtlich den Berg hinunter, wobei wir noch eine ſehr ſchöne Quelle mit friſchem, klarem Waſſer

[1]) Jer. 41, 12. 2. Sam. 2, 13.

antrafen. Der Schech begleitete uns bis außerhalb des Dorfes. Das Geſchenk, das ich ihm gab, befriedigte ihn nicht. Als er aber ſah, daß da nichts weiter zu bekommen wäre, nahm er es an mit einem ſeufzenden „wie Gott will.“ Reſignation, bald dumpfe, bald freudige, eignet jedenfalls den Kindern des Oſtens weit mehr als denen des Weſtens. Wir ſchritten über eine Ebene in ſüdweſtlicher Richtung. Von da aus war Gibeon mit ſeinen Teraſſen, Ruinen, Baumgärten beſonders freundlich anzuſehen. Bald ſtiegen wir langſam bergan. Kornfelder wechſelten ab mit Dorngeſtrüpp und Steingerölle. Aehnliche Gegenden hat Chriſtus vor Augen gehabt bei ſeinem Gleichniſſe vom Säemann [1]). Näher an Nebi Samuil bis auf die Höhe dieſes Ortes ging es ſteil bergan. Männer, die den Berg herunterkamen, drückten ihre Verwunderung über mein Fußreiſen aus.

Nach 3/4 Stunden langten wir oben an. Wie ich früher ſchon angedeutet, krönt eine Moſchee mit ſchlankem Minaret den Gipfel dieſes höchſten Berges [2]) im Stamme Benjamin. Alſobald beſtieg ich das Minaret und ich genoß da oben eine unvergeßlich ſchöne Ausſicht. Mit gutem Recht war dieſe Höhe in alter Zeit zur Warte (Mizpa) erwählt worden. Ein Feuer da oben mußte man in einer Menge Dörfer in Benjamin und Juda erblicken. Ich ſah deren manche ringsherum an den Bergen, ſah in die Tiefe vieler Thäler und durch die Berglücken erreichte der Blick die Ebene Saron bis zum Meere hin. Nach Süden zu war der Oelberg ſichtbar. Leichte Nebelſchleier verbargen Jeruſalem. Das Gebirge ringsum iſt in ſanften Linien gebildet, nicht ſchroff und wild, meiſtens mälig anſteigend und zum Teraſſenbau bis auf die Spitze einladend. Mizpa ſelber ſetzt ſich nach Süden in breitem Bergrücken fort. Da oben auf der höchſten Spitze ſtand Samuel betend im Angeſichte der

---

[1]) Matth. 13, 2—8. — [2]) 2649 engl. Fuß über Meer.

Tauſende des Volkes, die ſich auf jenem Bergrücken verſammelt[1]). Hier hatte ſich das Volk ſchon in der Richterzeit vor dem Herrn vereinigt[2]), hier Jeremias mit dem letzten kleinen Reſt des Volkes nach Zerſtörung der heiligen Stadt gelebt[3]). Die ſpätere Ueberlieferung aller drei Religionen ſucht hier das Grab Samuels.

In den nordweſtlichen Gründen ſah ich Weinberge und zerfallene Wachtthürme in ihrer Mitte. Auf den Dächern des Dorfes grad unter mir ſpazierten freundnachbarlich „Vöglein des Himmels und Hühner des Hauſes“ neben einander. Unter eigenthümlichem Rufe trieben eben die Hirtenknaben ihre ſchwarzen Ziegenheerden hinaus zur Weide. Die Moſchee war zerfallen und diente zum Theil als Getreidekammer. Schöne Spitzbogengewölbe erinnerten daran, daß es urſprünglich eine lateiniſche Kirche geweſen. Am Ende des Dorfes lagen zwei in Felſen gehauene Teiche, der eine mit, der andere ohne Waſſer.

Sieben Minuten weiter unter trafen wir wieder ein ſchönes mit klarem Waſſer gefülltes Felsbecken. Einige gar arme Haushaltungen hatten nahebei in einer Art Felſengrotten ihre elende Wohnung. Das Land war ſehr ſteinig und unfruchtbar. Doch erblickten wir in einer Thalſchlucht zur Linken etwa eine halbe Stunde von Mizpa weg einen ſchönen Olivenwald und prächtig grünende Felder. Wir ſelber kamen auf ſteilem Fußpfade in eine dem gleichen Thalgebiete, dem Wadi Bet Hanina, angehörige Niederung, wo zwiſchen kahlen Reben und Feigenbäumen, zwiſchen den ſilbergrünen Oelbäumen Mandelbäume blühten.

Von da wurde die Gegend bis hart an Jeruſalem furchtbar wüſt und öde. Es war, als hätte ſie das Gericht getroffen, das einſt die Israeliten an Moab ausübten: „Sie zerbrachen die Städte und ein Jeder warf ſeinen Stein auf alle guten

---

[1]) 1 Sam. 7, 5—9. — [2]) Richt. 20, 1. — [3]) Jerem. 40, 6.

Aecker, alſo daß ſie dieſelben voll machten und verſtopften alle Waſſerbrunnen und fällten alle guten Bäume“ [1]).

Von Jeruſalem ſah ich nichts, bis ich ganz nahe vor ſeinen Thoren ſtand. Der erſte Anblick aber der heiligen Stadt, die zu ſchauen heute noch unzählige pietätsvolle Gemüther für die herrlichſte Freude ihres Lebens halten würden, hatte ſo gar nichts Imponirendes. Ein Stadtthor, ein Theil der Stadtmauern, einige Häuſerkuppeln und einige Minarete, das war alles, was ich erblickte. Ich trat durch's Thor ein, durchſchritt enge, ſchmu ige, winklige Gaſſen auf- und abwärts, ſchaute die vielen zerfallenen oder zerfallenden Gebäude, die gleichgültigen Menſchen mit rohem ſinnlichem Ausdruck. Ob ſolchem Anblick ſchnürte ſich die Bruſt zuſammen in ſchmerzlichen Gefühlen. „Iſt das die Stadt, von der man ſagt, daß ſie die ſchönſte ſei, die Luſt der ganzen Erde?“ [2])

Jeruſalem [3]).

Jeruſalem iſt ſchon unendlich viel beſchrieben worden meiſt mit der Ueberſchwänglichkeit frommer Entzückung, doch auch, und beſonders ſeit Robinſon's Vorgehen, mit den klaren einfachen Worten der beſonnenen Wiſſenſchaft. Bis auf unſere Tage hat faſt ausſchließlich nur die Mönchsſage nach überaus willkürlichem Spiel der Phantaſie die großen Erinnerungen der Vorzeit an beſtimmte Oertlichkeiten der Stadt geheftet. Der Sage war kein Ding unmöglich. Sie weiß auch für das Ge-

---

[1]) 2 Kön. 3, 25. — [2]) Klagelieder 2, 15. — [3]) Ich gebe die Beſchreibung deſſen, was ich hier geſehen, in einer ſachlichen, nicht in der chronologiſchen Reihenfolge. Mein Aufenthalt in Jeruſalem vertheilt ſich auf folgende Tage: 11. — 13., 21. — 23., 26. — 30. März.

ringſte ein Plätzchen. Sie zeigt den Ort, wo Chriſtus vom Eſel geſtiegen, den Baum, an dem Judas ſich erhängt, die Höhle, in der Jeremias über die Stadt getrauert. Aber vor dem hellem Lichte der Wiſſenſchaft ſind faſt alle ihre Dämmerungsgeſtalten in's Nichts verſunken. Doch dieſe ſelber hat es bis jetzt mehr zu verneinenden als zu ſicher bejahenden Ergebniſſen gebracht. Wie wäre es auch anders möglich? Das alte Jeruſalem iſt untergegangen im eigentlichen Sinne des Wortes. Faſt überall liegt es unter einer Schuttmaſſe von 30—40 Fuß vergraben. Nur die Verhältniſſe im Großen ſind dieſelben geblieben, im Einzelnen müſſen wir uns meiſt mit einem Vielleicht begnügen.

Im Weſten der Stadt ganz nahe dem Jaffathor ſteht ein alter Thurm, deſſen unterer Theil aus gewaltigen fugengeränderten Quadern gebaut iſt. Gewöhnlich heißt man ihn Davidsthurm. Mit vieler Wahrſcheinlichkeit hat man aber nachgewieſen, daß dieß der von dem berühmten Herodes gebaute Thurm Hippikus ſei. Er gehört zu der Citadelle der Stadt. Hier war es, wo die ägyptiſchen Krieger den Kreuzfahrern Gottfried's von Bouillon und ſeinen Genoſſen am längſten widerſtanden. Dieſen Thurm beſtieg ich einige Tage nach meiner Ankunft in Jeruſalem. Auf der Zinne deſſelben waren mehrere Kanonen aufgepflanzt, die Stadt zu beherrſchen. Als höchſter Punkt der letztern iſt ſie in der That zu dieſem Zweck vortrefflich geeignet. Ungehindert ſchweifte mein Blick auf Stadt und Umgebung bis hin an die Berge, die in weitem Umkreis, rieſigen Wällen gleich, ſich herumziehen. Auf ähnlichem Standpunkte muß der fromme Dichter geſtanden haben, wenn er ſagt: „Um Jeruſalem ſind Berge ringsumher. So Jehova ringsher um ſein Volk von nun an bis in Ewigkeit“ [1]). Auf ſolche Warte verſetzte ſich der Prophet

[1]) Pſalm 125, 2.

im Geiſte und, mit dem Auge des Sehers die Wiederherſtellung der zerſtörten verödeten Stadt gegenwärtig ſchauend, ſprach er: „Wie lieblich auf den Bergen der Fuß des Freudeboten, der verkündet Heil, der gute Botſchaft bringt, Rettung verkündet, der zu Zion ſpricht: einnimmt Dein Gott die Herrſchaft. Stimme Deiner Wächter! Sie erheben die Stimme, jubeln auf zumal; denn Aug um Aug ſchauen ſie, wie Jehova zurückkehrt nach Zion“ [1]). Nach Nord, Oſt und Süd breitete die Stadt ſich vor mir aus auf vier Hügeln', die durch tiefere oder flachere Einſenkungen deutlich ſich von einander ſchieden. Der Hügel gerade nördlich von mir, auf dem eben die gewaltige Kupferkuppel des heiligen Grabes zwiſchen zwei Minareten Muhammeds hervorglänzte, ſteigt außerhalb der Stadt noch weiter ſehr allmälig an. Hier pflegten ſich die feindlichen Heere zu lagern. Von hier aus erſtürmte Gottfried von Bouillon die Stadt. Auf der Höhe aber, wo nun die Ruſſen weitläufige Gebäude errichtet haben, ſtanden einſt die Zelte des römiſchen Feldherrn Titus.

Im Nordoſten der Stadt liegt der Hügel Bezetha. Grüne Raſenplätze, zerfallene Hütten und Tempel bedecken ihn zum guten Theil. Südlich von dieſem Hügel ziemlich in der Tiefe ſah ich die Kuppeln der Omars- und der Akſamoſchee. Dort ſtand der Tempel Salomo's. Südweſtlich von da den Blick wendend, überſchaute ich den Zion, zu dem eben der Thurm Hippikus gehört. Dieß iſt der höchſte wie der älteſte Stadttheil, die Cité. Einſt liefen die Feſtungsmauern am Rande dieſes Hügels hin, nunmehr gehen ſie ſüdweſtlich quer über denſelben. Wo einſt vielleicht Königspaläſte geſtanden, führt jetzt der Bauer den Pflug durch die Schutterde [2]).

Nachdem wir ſo einen Blick über die Stadt hingeworfen von dieſem Thurm aus, machen wir einmal einen Gang durch das

---

[1]) Jeſ. 52, 7. 8. — [2]) Micha 3, 12.

Innere derſelben. Vor dem Thurme und innerhalb des Jaffathores findet ſich der einzige öffentliche Platz von etwas größerer Ausdehnung. Hier geht es denn auch meiſt ſehr lebhaft zu. Die Pilgerſchaaren ziehen durch's Jaffathor ein und aus. Araber halten da für dieſelben Pferde und Eſel bereit. Hier ſtauen ſich oft die langen Kameelzüge, die von Hebron, Gaza und Jaffa kommen. Eine Zigeunerfamilie hat unter ſchwarzem Zelt ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. Ihre faſt ganz nackten Kinder betteln mit großer Zudringlichkeit die Reiſenden an. Eine Anzahl türkiſcher Soldaten, beim Thore gelagert, beobachtet das Treiben auf dem Platze. Die Pilger lieben es, ſich hier durchzuprügeln. Durch eine äußerſt holperig gepflaſterte Gaſſe geht es nun in die Stadt hinunter. Südfrüchte aller Art werden da feil gehalten. In einem Hauſe zur Linken befindet ſich eine mohammedaniſche Kaffeewirthſchaft. Da ſitzen die Araber auf niedrigen Stühlen, die Waſſerpfeife rauchend, Kaffee ſchlürfend oder Branntwein, ſtundenlang faſt ſchweigſam. Gehen wir aber durch die Wirthsſtube hindurch, ſo befinden wir uns ziemlich hoch ob einem großen, rings von Häuſern umſchloſſenen Teich, in dem von Weſt her reichlich das Waſſer plätſchert. Dieß iſt der Hiskiateich. Mitten in dem waſſerarmen Jeruſalem iſt eine ſo große Waſſermaſſe, die es ſelbſt zu kleinen Wellen bringt, ein beſonders freundlicher Anblick.

Biegen wir unweit öſtlich vom Teich gegen Norden um, ſo gelangen wir in die ebene Chriſtenſtraße, Haret en-Naſſara. Hier gibt's die Menge Schuſter, Schneider und anderer Handwerker chriſtlichen Bekenntniſſes. Wir wenden uns von da wieder nach Oſt durch eine ganz wenig ſich ſenkende Gaſſe, eine Treppe hinunter und wir ſtehen vor einem kleinen Thor, durch das man nur gebückt eintreten kann. Dieß iſt der Eingang zum Vorhof der Grabeskirche. In der Oſterzeit wimmelt es auf dieſem Platze von Leuten. Hier ſieht man die verſchiedenſten

Trachten, hört die verſchiedenſten Sprachen. Männer und Weiber, Kinder und Greiſe, Geiſtliche und Laien aus allen Bekenntniſſen drängen ſich neben einander. Dort gemeines Lachen, hier ernſtes Sinnen, dort Zank und Streit zwiſchen zwei Pilgern, hier zwei Pilgerinnen mit thränendem Blick in die Kirche gehend, um in derſelben den Frieden für's Herz zu ſuchen, den jene nicht einmal äußerlich haben. Neben den leicht gekleideten Morgenländern gewahrt man Ruſſinnen, die, vom hohen Norden hergekommen, mit Pelz verſehene Kleider tragen. Hier griechiſche Prieſter mit langgewachſenen Haaren gleich den Weibern, dort abendländiſche Mönche mit glattgeſchorenen Häuptern. Neben der Menge von Pilgern und neugierigen Reiſenden ſieht man meiſt auch zahlreiche Krämer und Krämerinnen, die in gebrochenem Italieniſch mit höflich dringenden Worten und Geberden zum Kauf ihrer Perlmutter- und Olivenwaaren und anderer Sachen einladen.

Alles Pilgervolk drängt ſich in die Kirche durch die breite Pforte. Gerade links beim Eingange lagern einige türkiſche Soldaten, um Wacht in der Kirche zu halten. Sie kauern auf ihren Matten, rauchen aus ihren langen Pfeifen, ſchlürfen Kaffee. Aber die Pilger achten nicht darauf, ſondern gerade vor ihnen ſehen ſie den Salbungsſtein, rechts oben die Golgathakirche und in der Mitte der Hauptkirche eine kleine verſchwenderiſch ausgeſtattete Kapelle. Da meinen ſie, ſei das Grab Jeſu Chriſti. Ein griechiſcher Prieſter ſteht drinnen mit gleichgültigem, verſchlafenem Geſicht und verkauft Denen, welche hineingehen, mit glühenden Küſſen und ernſten Gebeten die heilige Stätte zu verehren, Wachskerzen. Ein Pilger hat lange zu thun, bis er mit ſolcher Verehrung all der zahlreichen geheiligten Stätten fertig iſt. Oeſtlich von der Grabeskirche im engern Sinne, nördlich von der Kreuzigungsſtätte haben die Griechen eine eigene Kirche mit hoher Kuppel. Von der Decke hangen eine Menge Lampen und

Leuchter herab. Steife Oelgemälde ſchmücken die Wände. Silber- und Goldverzierungen ſind nicht geſpart. Mitten in dieſer Kirche zeigt man gemäß einer ſehr naiven Weltanſicht den Mittelpunkt der Erde. Neben den drei Hauptkirchen gibt es noch eine Menge Kapellen.

Griechen, Lateiner, Armenier und Kopten theilen ſich in das weitläufige, verwirrte Gebäude. Aber gerade weil der Beſitzer ſo viele, genießt das Ganze einer ſehr ſchlechten Pflege. Vor bald 10 Jahren wurde die Verbeſſerung der Kuppel ob der Grabeskirche ein Vorwand zum Kriege zwiſchen Rußland und den mit dem Sultan verbündeten Weſtmächten. Viele Tauſende mußten ihr Leben laſſen und Milliarden wurden verſchwendet für das Recht, die Ausbeſſerung übernehmen zu dürfen. Doch ſeitdem iſt für die Kuppel nichts geſchehen. Reichlich ſtrömt der Regen durch die immer größer werdenden Lücken und raſch geht das ſchöne Gewölbe ſeinem gänzlichen Verfall entgegen. Die einzelnen Beſitzantheile ſind auf eine komiſche Weiſe unter einander gemiſcht. Ueber den Kammern zur Seite der Grabkirche, wo die lateiniſchen Kirchenwächter ihre elende Wohnung haben, befindet ſich ein türkiſcher Pferdeſtall. Bis in die neueſte Zeit konnten türkiſche Frauen von ihrem Harem aus leicht in die Kirche hinunter ſehen. Dieſe iſt faſt ringsum von Häuſern eingeſchloſſen und bildet mit ihnen zuſammen ein wunderbares Durch-, Ueber- und Nebeneinander. Die Façade derſelben gegen den Vorhof macht durch Alter und auch theilweiſe Schönheit den Eindruck des Ehrwürdigen.

Ueber die Aechtheit des Grabes Chriſti und der Kreuzigungsſtätte innerhalb dieſer Kirche iſt ſchon viel geſtritten worden. Ich halte beide Stellen für unächt. Nach dem klaren Bericht im neuen Teſtament wurde Chriſtus außerhalb der Stadt gekreuzigt[1])

[1]) Joh. 19, 17. 20. Mark 15, 20. Hebr. 13, 12. 13.

und ganz in der Nähe begraben [1]). Die Stelle der heutigen Grabeskirche konnte ſich aber nicht außerhalb der Stadt befinden, ſo wenig als heute. Damals war ja die Stadt noch viel volkreicher denn zu unſerer Zeit.

Ganz nahe bei der Grabeskirche befinden ſich die Ruinen des großen Johanniterhospitals. Noch ſieht man ein prächtiges mit ſchönen Sculpturen verſehenes Portal an der Oſtſeite der Ruine. Dieſes Hospital konnte einſt viele hundert kranke und arme Pilger faſſen. Hier lebten und wirkten jene Hospitaliterbrüder, die ſpäter als Johanniterritter einen ſo ruhmvollen Namen ſich erworben. Das ſchöne Thor mahnt an die längſt entſchwundene Herrlichkeit. Einſt ſtützten 124 ſteinerne Pfeiler die gewölbten Räume des Pallaſtes. Nun ſieht man da „mitten in der Stadt Trümmerhaufen, Gärten mit Feldbohnen, Cactus opuntia, hier und da einen Feigenbaum.“ Die Gerbereien, die einſt in der Nähe der ſchönen Portalruine die Luft verdarben, ſind nunmehr verſchwunden. Man trifft jetzt hier ſehr viele Buden, wo gläſerne bunte Ringe aus Hebron und andere Sachen verkauft werden.

Wenden wir uns an der nordöſtlichen Spitze des ehemaligen Johanniterhospitals nach Süden, ſo betreten wir den Bazar der Stadt. Drei ziemlich lange überwölbte Gaſſen bilden denſelben. Die weſtlichſte dient zum Fleiſchmarkt, wo freilich faſt nie Fleiſch von Rindern, ſondern nur von Schafen oder Ziegen verkauft wird. In den andern Gaſſen ſieht man die Handwerker mit übereinander geſchlagenen Beinen in ihren Buden arbeiten. Hier eine Reihe Schuhmacher, dort Pfeifenrohrdrechsler. Oder es ſind Krämer, die bald im Koran ſtudiren, bald, auf der linken Hand das Papier haltend, ſchreiben, bald rauchen oder Kaffee trinken, wenn Käufer ſie nicht gerade beſchäftigen. Es kam mir

[1]) Joh. 19, 41.

recht ſchön vor, da und dort einen Krämer in's Leſen des Koran vertieft zu ſehen. Von Lebensmitteln iſt da alles Wohlfeile und Koſtbare des Landes zu haben. Weiber vom Lande, am Saume der Gaſſen niedergekauert, verkaufen Eier, Oliven und andere Produkte ihrer Heimat. Junge Burſche ſah ich, herumwandelnd, Brot und ſaure Milch anbieten. Uebrigens wird nicht in dieſen drei gewölbten Gaſſen allein Markt gehalten; es iſt dieß bloß der Hauptmarkt. Hier, wo ſich die Kinder des Morgens, reiche und arme, Männer und Frauen, Städter und Landleute, in buntem Gewirre durch einander drängen, kann man ihre Trachten zur Genüge beobachten. Die Städter lieben es, viele und koſtbare Kleider anzulegen. Außer dem Hemde und mehreren Jacken und Weſten tragen ſie zwei bis an die Knöchel reichende Röcke, der eine von Tuch, der andere von Baumwolle oder Seide. Ein köſtlicher Gürtel hält den innern langen Rock zuſammen. Zwiſchen hinein ſteckt man wie zu Ezechiels Zeit [1]) das meſſingene oder ſilberne Schreibzeug. An der Hand darf der große Siegelring nicht fehlen. Sehr viele haben auch einen Roſenkranz bei ſich als Spielzeug für die müſſigen Finger. Ring und Schnur trug ſchon Jakobs Sohn Juda [2]). Das Haupt iſt mit einer weißen und einer rothen Mütze bedeckt, um die ſich ein langes baumwollenes Tuch windet, der Turban.

Wie viel einfacher kleidet ſich der Landmann! Ueber das Hemd zieht er nur ein ärmelloſes, weiß und ſchwarz geſtreiftes Oberkleid von Kameel- oder Ziegenhaaren an. Einen ſolchen Rock trug Jeſus vor ſeiner Kreuzigung [3]). Dieſe einfache ländliche Kleidung empfiehlt er ſeinen Jüngern, wenn er ihnen ſagt, ſie ſollen nicht zwei Röcke tragen [4]). Der Landmann gürtet ſein Hemd, wie die Fiſcher thaten zur Zeit des Petrus [5]). Gern trägt er im Gürtel all das Geld

---

[1]) Ezech. 9, 2. — [2]) 1. Moſ. 38, 18. — [3]) Joh. 19, 23. — [4]) Matth. 10, 10. — [5]) Joh. 21, 7.

mit ſich, das er ſich erworben. Aber die Apoſtel ſollten ohne Geld im Gürtel ausziehen [1]) Elias [2]) und Johannes der Täufer [3]) umbanden ſich einſt mit ledernem Gurte, Jeremias mit einem ſolchen von Leinwand. So heute noch die Landleute, während die Städter dazu koſtbarere Stoffe nicht ſparen. Gar armſelig ſind die Waſſerträger gekleidet, die in Schläuchen von Ziegenfellen Waſſer feil bieten oder in die Häuſer tragen. Ein bis an die Kniee reichendes Hemd iſt ihr einziges Kleid. Ihr Beruf gilt aber auch jetzt noch wie zu Moſes Zeit als der niederſte. Holzhacker und Waſſerträger bilden die unterſte Rangſtufe im morgenländiſchen Staatshaushalt [4]). In Schläuchen trug man vor Alters wie jetzt Waſſer herum. „Gott möge das Waſſer ſeiner Thränen in einen Schlauch faſſen," damit ſie nicht unbemerkt verrinnen, ſo bat der betrübte Fromme [5]).

Die weibliche Kleidung gleicht der männlichen ſehr. Während aber die armen Landweiber nur ein umgürtetes blaues Hemde als ihre Kleidung tragen, oft ohne jedes weitere Kleidungsſtück, ziehen die Stadtweiber über verſchiedene lange und kurze Gewande einen großen nach hinten und vorn bis auf die Füße abfallenden Schleier über ſich, ſo daß ſie vollſtändig verhüllt ſind. Ein ſehnlicher Wunſch auch des armen Mädchens iſt's, Stirne und Wangen mit einer Schnur von Silbermünzen umſäumen zu können. Reiche tragen viel Goldſchmuck auf dem Haare und ſchon den Kindern heften ſie an die zahlreichen Zöpfchen, die über den Rücken herunterhängen, goldene Münzen. Ich ſah Kinder, welche auch an den Füßen mit ſolchen klirrten. Weniger häufig als in Aegypten bemerkte ich den Doppelſchleier, deſſen zwei Theile in der Gegend der Augen mit einander verbunden ſind durch eine je nach dem Stande der Frau köſtlich

---

[1]) Mark. 6, 8. — [2]) 2. Kön. 1, 8. — [3]) Matth. 3, 4. — [4]) 5. Moſ. 29, 11. — [5]) Pſ. 56, 9.

oder gering gezierte Spange. Daß die Weiber ſich verſchleiern, iſt uralte Sitte und wird ſchon von der Rebekka erzählt [1]). Die chriſtlichen Frauen in Korinth trugen jenen Doppelſchleier, ohne den ſie nach des Paulus Gebot nie in der Gemeinde beten ſollten [2]).

Männer und Weiber pflegen ſich zu tätowieren. Letztere färben die Augenlieder ſchwarz, um das Auge lebhaft und größer erſcheinen zu laſſen. An den Armen zeigen ſie manch Mal zierliche Tätowierungen, welche die Stelle von goldenem Schmuck verſehen. Auch Kinn und Wangen erſcheinen bei den Landweibern oft gezeichnet mit blauer Farbe. Die Nägel ſind roth gefärbt. So durchläuft die Eitelkeit alle Stufen menſchlicher Bildung. In Jeruſalem kann man alles zumal ſehen, die Negerin, die ſich ein paar Schnitte in die Wangen geſchnitten, die Araberin mit blau gefärbtem Kinn, ihren Mann mit glattgeſchorenem Kopf und die vornehme europäiſche Dame mit falſchen Locken. Die unförmliche Kleidung übrigens, die tiefe Verhüllung, der watſchelnde Gang entzieht hier den ſtädtiſchen Frauen all die Würde und Anmuth, durch welche ſie bei uns wahre Hochachtung gewinnen. Es zeichnet ſich die untergeordnete Stellung des morgenländiſchen Weibes ſchon in der äußern Haltung deſſelben.

Wenn ich der mittleren Marktgaſſe entlang in ziemlich geradlieniger Richtung mich nach Norden wandte, gelangte ich zum Damaskusthor. Deutlich ſah ich hier das kleine Thal, welches durch Abſenkung des öſtlichen und weſtlichen Hügels gebildet iſt. Von hier aus führt eine ſüdöſtlich laufende Straße zum öſterreichiſchen Hospiz, das vor einigen Jahren in ſehr geſchmackvollem Style erbaut worden. In ſeinen hohen, hellen, wohl ausgerüſteten Sälen könnte man faſt vergeſſen, daß man ſich im Orient befindet. Gerade auf der Südſeite des Hospizes

[1]) 1. Moſ. 24, 65. — [2]) 1. Korinth. 11, 5.

beginnt eine nach Oſt ſich richtende Straße, die einen Theil der berühmten Schmerzensſtraße ausmacht. Nach nicht ſehr alter Sage ſoll nämlich Chriſtus auf dieſem Wege das Kreuz zur Richtſtätte getragen haben. Sanft ſteigt die Gaſſe oſtwärts an, bis zu dem Ecce-homobogen, wo Pilatus auf den wundgeſchlagenen Chriſtus hindeutend geſagt haben ſoll: „Sieh, welch ein Menſch“ [1]). Den jetzigen Pallaſt des Paſcha, das Serai, gibt man aus für das Richthaus des Pilatus. Die Straße geht vom genannten Bogen ziemlich eben, an einer Stelle ſich ein wenig nach Oſt ſenkend, zum Stephansthore hin. Da ſah ich mehr als eine zum Theil von Feigencactus überwucherte Ruine. Auch wölbte man gerade über die Straße ein neues Haus.

In einem Hofraume nahe dem Thor ſteht die Ruine der St. Annakirche. Dieſe ſchöne dreiſchiffige Kirche in ächt gothiſchem Styl, einſt in eine Moſchee umgewandelt, kehrte vor kurzem nach vielen hundert Jahren in den Beſitz der Chriſten zurück. Franzöſiſche Bauleute waren mit der Wiederherſtellung des viel geſchädigten Baues beſchäftigt. Noch erkannte ich hie und da an Pilaſtern alte Malereien, eine Hand, Falten eines Rockes, einen Heiligenſchein. Unter dem Kirchenboden befinden ſich mehrere Höhlen, von denen eine ohne Zweifel zur Ciſterne einſt diente; denn ſie iſt mit dem bei Teichen und Ciſternen gebräuchlichen waſſerdichten Mörtel ausgemauert. Rings um die Kirche hat man den Schutt, der im Oſten 40 Fuß hoch lag, mit vieler Mühe weggeräumt, ſo daß man nun den ſchönen Chor auch von außen betrachten kann. Eine Menge ungeheurer fugengeränderter Quader lagen öſtlich von der Kirche zerſtreut. Gewiß zog ſich hier die zweite Mauer des alten Jeruſalem durch nach dem Hügel Moria hin.

---

[1]) Joh. 19, 5.

Nahe bei der Kirche traf ich einige Aussätzige, die mit dringendem Geschrei die Barmherzigkeit der Vorübergehenden anriefen. Da kauerten diese entsetzlich entstellten Unglücklichen am Saum der Gasse neben den herrenlosen Hunden, beide darauf wartend, daß die glücklichen Menschenkinder ihnen etwas zuwerfen von ihrem reichen Tische. O wie mag dem mitleidvollen Meister das Herz geblutet haben ob solchen Anblick! Man spürt seine tiefe Erregtheit ihm noch an im Gleichniß vom armen Lazarus [1]). Zahlreich sind immer noch die meisterlosen Hunde, wie solche schon in urdenklichen Zeiten die Gassen der morgenländischen Städte durchstreiften. Es ist eine häßlich aussehende gelbe Race mit spitzer Schnauze. Trefflich beschreibt der Prophet ihre Lebensart am Tage, wie sie mir oft auffiel: „Sie sind stumm, mögen nicht bellen, sie träumen, liegen, lieben zu schlafen“ [2]). Nach Sonnenuntergang werden sie lebendig, durchschwärmen die Gassen und entweihen die feierliche Stille der Nacht durch ihren heillosen Lärm. Sie üben indeß eine wohlthätige Ordnungspolizei. Das Unreine, Unbrauchbare, nach jüdischen Begriffen Unheilige, pflegen die Morgenländer nämlich auf die Straße hinauszuwerfen. Da kommen denn die Hunde hin und fressen es weg. In Erinnerung an diese Sitte ermahnte Christus die Seinen: „Werfet das Heilige nicht den Hunden hin!“ [3]) Manche Gassen haben auch in Jerusalem noch breite Gräben in der Mitte, wo dem Vieh der Weg angewiesen ist. In der Regenzeit läuft schmutziges Wasser durch die letzteren. Aber einst im neuen Jerusalem wird das helle Wasser vom Strom des Lebens die Gassen durchströmen nach der Verheißung des christlichen Sehers [4]).

Von öffentlicher Straßenbeleuchtung weiß man hier nichts und aus den Häusern schimmert selten ein heimeliges Licht auf

---

[1]) Luk. 16, 20 f. — [2]) Jes. 56, 10. — [3]) Matth. 7, 6. — [4]) Offenb. 22, 2.

die Gaſſe. Da würde man nun vielfach Gefahr laufen, auszugleiten auf dem ſchlüpfrigen Wege oder in ein Loch zu tappen, wenn man nicht mit eigenem Lichte verſehen wäre. Wer nach neun Uhr ohne Licht auf der Straße getroffen wird, den bringt die Nachtwache in Gewahrſam. Dieſes Geſetz beſtand ohne Zweifel ſchon zur Zeit, da die arme Sulammith, in der Nacht ihrem Geliebten nacheilend, von den Wächtern ergriffen, geſchlagen und ihres Oberkleides beraubt wurde [1]). So war's einſt auch bei uns Sitte. Ueberhaupt gleicht das Leben in den morgenländiſchen Städten vielfach dem in den unſrigen des 14. und 15. Jahrhunderts.

Indem ich mich beim Stephansthore einige Schritte ſüdwärts wandte, kam ich zu dem gewaltigen ſogenannten Bethesdateiche. Derſelbe iſt mehr als 75 Fuß tief, faſt 400 Fuß lang und über 100 Fuß breit. Aber ſo große Schuttmaſſen ſind in denſelben hinabgeſtürzt, daß Bauern ſich eben die Mühe nahmen, dieſelben zu pflügen. Der Teich, vielleicht ein Bauwerk der alten Judenkönige, zeugt für den großartigen Sinn ſeines Erbauers. Hoch erhebt ſich im Süden die Nordmauer des Haram eſch-Scherif über den Teich und vermehrt den Eindruck des Coloſſalen, den letzterer an ſich ſchon erregt. Bei der Südoſtecke des Birket es-Sarain — ſo nämlich heißt heute der Bethesdateich der mönchiſchen Ueberlieferung — treten wir durch ein Thor auf den heiligen Platz der Muhammedaner.

Aber wehe dem Ungläubigen, der in früheren Zeiten es gewagt, in das hochverehrte Heiligthum einzudringen. Zwiſchen martervollem Tod oder Uebertritt zum Islam wäre ihm nur die bange Wahl geblieben. Die Geſchichte berichtet von manchem Opfer, welches auf dieſe Weiſe der Neu- und Wißbegierde gebracht worden. Aber dem Drängen der Zeit hat ſelbſt mos-

[1]) Hoh L. 5, 7.

leminiſcher Starrſinn allmälig nachgeben müſſen. Begleitet vom Kawaſſen des öſterreichiſchen Conſuls konnte ich in Geſellſchaft vieler Herren und Damen ungehindert eintreten. Die Hüter der Moſchee zeigen ſich bloß noch fanatiſch gegen die, welche das ziemlich große Eintrittsgeld zu zahlen entweder Luſt oder Vermögen nicht haben. Als ich einmal allein hineingehen wollte, wurde ich gleich mit Steinen bedroht. Den ernſt geſinnten Menſchen kann es weder am Katholiken noch am Moslemen freuen, daß ſie für Geld inkonſequent werden in ihren religiöſen Vorurtheilen.

Wenn man aus den engen und winkligen, dunkeln Gaſſen der Stadt herkommt, wird man von der Anſicht dieſes weiten, herrlichen Raumes wunderbar ergriffen. Ungefähr in der Mitte ruht erhaben auf marmorgepflaſterter Plattform die ſtolze Omarsmoſchee. Der Chalife Abd-el-Melek hatte dieſen Prachtbau vom Jahr 686 bis 693 n. Chr. hergeſtellt. Von allen vier Himmelsgegenden führen breite Treppen zu der Moſchee hinan. Säulenarkaden krönen das obere Treppenende. Zierlich geformte Kapellen umgeben das Hauptgebäude. Reich iſt dieſes unten mit Marmor, oben mit bunten Ziegeln überkleidet. Seine achteckige Form deutet darauf hin, daß es ſein vornehmſtes Heiligthum im Centrum des Innern beſitzt. Was finden wir drin umgeben von gewaltigen Säulen und Pfeilern, überwölbt von hoher Kuppel, überſchattet von ſchwerſeidenen Tüchern? Einen ganz rauhen Felſen, der etwa 30 Fuß lang und breit und 4 Fuß hoch iſt. Von dieſem Steine wiſſen die Bekenner des Islam allerlei wunderliche Sagen zu berichten. Es ſei der Stein, der den Propheten faſt bis in's Paradies begleitet. Er ſchwebe frei in der Luft. Man könne noch die Fingerſpuren der Engel ſehen, die ihn halten wollten, als er mit Muhammed gen Himmel fuhr.

Auf dieſem Felſen hatte einſt der Jebuſiter Aravna das Getreide ausgedroſchen [1]). Es iſt der höchſte Punkt des Moriahügels, der ſteil nach Oſt in's Kidronthal, mehr allmälig nach Süden, Norden und Weſten abfällt. Dahin ſammelte der heidniſche Unterthan von König David ſeine Garben, reinigte er mit der Wurfſchaufel das mit dem Dreſchſchlitten ausgedroſchene Korn, indem er es gegen den Windzug warf [2]). Da flog auch die Spreu vor dem Windſturm dahin, wovon die Dichter und Propheten im a. T. ſo viel reden [3]). Vom königlichen Pallaſt auf Zion mußte man ſchön auf dieſe Felſentenne hinunter ſehen können. David beſtimmte, daß auf ihr dem Jehova ein Tempel gebaut werde [4]). Einen beſſern Platz hätte er in der Nähe von Zion nicht wählen können. Da vermochte man das Heiligthum frei, feſt und erhaben zu bauen. Die Ausführung war eines großen Königes und eines frommen Volkes würdig. Namentlich gegen Süden mußten gewaltige Unterbauten gemacht, im Nordweſten der Fels abgeſchrotet werden, um einen großen ebenen Platz rings um das Gotteshaus zu gewinnen. Dieſer wurde mit coloſſalen Mauern umgeben, deren Ueberreſte, Quader von 20 und mehr Fuß Länge und 4 Fuß Breite, heute noch unſer Staunen erwecken. Treten wir einmal zur Moſchee hinaus nach Oſten, wo der Haupteingang zum Tempel war, und wo noch im ſechsten Jahrhundert nach Chriſto eine lange Treppe zum Kidronbach hinunterführte.

Herrlich iſt die Ausſicht auf den Oelberg, den nur die Kidronſchlucht vom Moria trennt. Nach Südweſten ſteigt der Zionberg empor. Man ſieht die Flagge des Halbmondes wehen hoch oben auf dem Davidsthurm. Nach Südoſten folgt das Auge den Windungen des Thales Joſaphat. So nämlich heißt heute allgemein der obere Theil des Kidronthales. Dort ſollen einſt die

---

[1]) 2. Sam. 24, 18. (Ornan. 1. Chron. 21, 18.) — [2]) 2. Sam. 24, 22. [3]) Pſ. 1, 4. 35, 5. Hiob 21, 18. — [4]) 2. Chron. 3, 1.

herrlichen Waſſer durchſtrömen, die unter der Schwelle des Tempels hervorbringen werden zum großen Strome. Sie werden ſich in's todte Meer ſtürzen und ſein lebenverderbendes Waſſer geſund machen [1]). Von Südweſt nach Nordoſt iſt der Tempelplatz von der Stadt faſt amphitheatraliſch umgeben, wie dieß ſchon der alte Geſchichtsſchreiber Joſephus treffend bemerkt [2]). Raſen überkleidet den weiten Platz um die Moſchee, gerade, als ich mich dort befand, lieblich mit gelben und rothen Blümchen zwiſchen dem Gras prangend. Oelbäume und Cypreſſen ſpenden Schatten.

So war's ſchon vor Jahrtauſenden auf dem nämlichen Platze. „Ich bin wie ein grüner Oelbaum im Hauſe Gottes," „Gepflanzt im Hauſe Jehova's wachſen die Gerechten in den Vorhöfen unſers Gottes. Sie ſproſſen noch im Greiſenalter, ſind voller Mark und grünbelaubt" [3]), jubeln die frommen Sänger. Hier, geſchützt von hohen Mauern, gelagert unter dem Friedensbaume, ſinnend über ſeinen Gott, betend vor ihm, der geheimnißvoll dort im Allerheiligſten über der Bundeslade thronte [4]), genoß der fromme Israelite ſeine tiefſte, ſeine innigſte Freude, die er bald in ſanften Weiſen, bald gewaltig ergreifend, bald in Tönen der Wehmuth, bald des Jubels immer und immer wieder beſingt. Ihm iſt's der Inbegriff ungetrübten Glückes zu „wohnen im Hauſe des Herrn immerdar" [5]). Hier ſtrömten die Schaaren des Volkes zuſammen von Dan bis Beerſaba, in glücklichen Zeiten reiche Opfer an Rindern, Schafen, Ziegen und allerlei Früchten des Feldes dem König der Könige darbringend [6]). Hier ſangen die Levitenchöre die heiligen Geſänge, hier ſegnete der Hoheprieſter Jahr um Jahr, aus dem Allerheiligſten hervortretend, die Tau-

---

[1]) Ezech. 47, 1—8. — [2]) Jos. antiq. 15, 11, 5: *ἀντικρὺ γὰρ ἡ πόλις ἔκειτο τοῦ ἱεροῦ θεατροειδὴς οὖσα.* — [3]) Pſ. 52, 10. 92, 14. 15. — [4]) 2. Moſ. 25, 22. Pſ. 99. 1. — [5]) Pſ. 23, 6. — [6]) 2. Chron 30, 5. 5. Moſ. 12, 5 ff. 2. Chron. 35, 7 ff. 30, 24.

ſende und Tauſende, die zu Boden ſich niedergeworfen hatten vor dem furchtbar erhabenen, heiligen Gotte [1]). Es heißt ſo ſchön und ſinnig: „Wenn die, welche die Trompeten blieſen und ſangen, nur Eine Stimme hören ließen zu loben und zu danken dem Herrn, wenn die Stimme ſich erhob von den Trompeten, Cymbeln und andern Saitenſpielen und von dem Loben des Herrn, daß er freundlich iſt und ſeine Güte ewig währt, da erfüllte die Herrlichkeit Jehova's das ganze Haus Gottes“ [2]). Himmliſches und irdiſches Vaterland ſchmolz hier dem Israeliten zuſammen. Wer kennte nicht die rührende Heimwehklage des Gefangenen an den Quellen des Jordans: „Wie eine Hindin, die lechzet nach Bächen Waſſers, alſo lechzet meine Seele nach dir, o Gott. Daran denk' ich und ſchütte aus bei mir meine Seele, wie ich einherging in der Schaar, mit ihnen wallete zum Hauſe Gottes, mit der Stimme des Jauchzens und Dankens, in der Menge der Feiernden“ [3]).

Aber dieſer geheiligte Platz, ſo friedvoll nun auch vor meinen Augen ausgebreitet, wie iſt er ſeit den Tagen Salomo's ſo oft zum Schauplatz wilden entſetzlichen Streites geworden! Hier fochten die Juden 70 Jahre nach Chriſto mit dem Muthe der Verzweiflung. Tauſende fielen unter dem erbarmungsloſen Schwerte der römiſchen Soldaten, oder ſtarben in den Flammen des Tempels. Die, welche von Zion aus dem grauenvollen Untergange ihres Heiligthums zuſehen mußten, erhoben ein herzzerbrechendes Jammergeſchrei.

Seitdem trauert das Volk unausgeſetzt, aber hält in unerſchütterlichem, bewundernswerthem Glauben an der Hoffnung feſt, es werde wieder erſtehen in ſeiner nationalen Herrlichkeit. In der weſtlichen Mauer des Haram findet ſich noch ein beſonders gut erhaltenes Stück der älteſten Umfaſſungsmauer. Un-

---

[1]) Sirach 50, 5. 18. — [2]) 2. Chron. 5, 13. 14. — [3]) Pſ. 42, 2. 5.

geheure fugengeränderte Quader ſind da in ſchöner Ordnung über einander gelagert, die allen Stürmen der Natur und der Menſchen getrotzt haben. Dahin kommen die Juden Jeruſalems an einem Freitagabende und auch bisweilen an andern Tagen zu jammern über das Unglück ihres Volkes. In's Haram hinein dürfen ſie nicht, ſo wenig als die Chriſten. Ja ſie haben ſich ſchon vor vielen hundert Jahren das Recht vor der Mauer zu klagen um Geld erkaufen müſſen. Einer von ihnen beginnt nun z. B. alſo zu klagen:

„Wegen des Pallaſtes, der wüſte liegt;
Wegen des Tempels, der zerſtört iſt;
Wegen der Mauern, die niedergeriſſen ſind;
Wegen unſerer Majeſtät, die dahin iſt;
Wegen der koſtbaren Steine, die verbrannt ſind,"

„Da ſitzen wir nun einſam und weinen", fällt das Volk ein bei jeder Klage.

Südlich an der Omarsmoſchee und bedeutend tiefer liegt die Akſamoſchee, eine vielüberbaute und umgeſtaltete Baſilika. Deutlich unterſcheidet ſich der älteſte Theil von ſpätern Zuthaten und hat viel Aehnliches mit der neuen herrlichen Baſilika San Paolo fuori le mura in Rom. Drei Fuß dicke Säulen trennen das Mittelſchiff von den Seitenſchiffen. Ueber demſelben iſt der Dachſtuhl ſichtbar. Unter der Moſchee ſah ich Gewölbe, die zum Theil aus coloſſalen Quadern aufgeführt waren. Von Vielen wird der Kaiſer Juſtinian als der urſprüngliche Gründer der el-Akſa betrachtet. Heiß wurde hier zwiſchen den Kreuzfahrern und Moslemin geſtritten. Hier iſt die größte Zahl jener zehn Tauſend gefallen, die unter dem Schwerte der chriſtlichen Krieger bluteten 1099. Hier hart am Gotteshauſe hatten die berühmten Tempelritter und eine Zeit lang auch die abendländiſchen Könige ihren Wohnſitz.

Vom Moria führten einſt zwei Brücken zum Zionhügel über ein Thal, das von Nord nach Süd laufend ſüdwärts immer

tiefer einſchneidet. Noch ſieht man von der einen dieſer Brücken einen gewaltigen Bogenreſt eingefügt in die Haramsmauer. Die andere obere Brücke beſteht noch, iſt aber von außen nur als Damm zu erkennen. Unter ihr zieht ſich der Teich der Thränen (Obrât) durch, um welchen weſtlich und ſüdlich eine Reihe großer Gewölbe liegen. Oeſtlich begrenzt ihn die Mauer des Tempelhofes. Dieſen Teich hält man mit vieler Wahrſcheinlichkeit für den Bethesdateich, an dem zur Zeit Jeſu eine Menge Kranker ſich lagerte, die von Zeit zu Zeit erfolgende wunderbare Bewegung des Waſſers abzuwarten [1]). Heutzutage trocken, empfing er ohne Zweifel einſt ſein Waſſer von der Tempelquelle, die tief in den Felſen des Moria verborgen liegt. Dieſe Quelle, unter dem Heiligthum des Volkes geheimnißvoll ſprudelnd, wurde zum Sinnbild gebraucht für den Herrn des Heiligthums, Jehova. So ſagt daher Jeſaia [2]): „Ihr habt das ſtillrinnende Waſſer Siloah verachtet.“ Oder Jeremias verkündet im Namen Gottes: „Mein Volk hat eine zwiefache Sünde begangen: Mich, den Brunnen des lebendigen Waſſers haben ſie verlaſſen und ſich Sodbrunnen gegraben, ja zerbrochene Sodbrunnen, die kein Waſſer halten“ [3]). Dem letzteren Sinnbild fehlt auch heute nicht die entſprechende reale Grundlage. Schlechte Ciſternen, die das aufgefangene Regenwaſſer bald zerinnen laſſen, gibt es beſonders viel im Quartier der Juden.

Letztere wohnen gerade dem Tempel gegenüber am Oſtabhang des Zion. Ihre Gaſſen gehören zu den ſchmutzigſten, ihre Wohnungen zu den ärmlichſten. Weite Häuſer, luftige Säle mit großen Fenſtern, mit Cedern getäfelt, mit Roth bemalt, haben ſie jetzt nicht mehr wie in den Tagen des Jeremias [4]).

---

[1]) Joh. 5, 2 f. Daß das Waſſer von einem Engel bewegt worden, ſteht in den älteſten Evangelienhandſchriften, dem codex sinaiticus und vaticanus nicht. — [2]) Jeſ. 8, 6. — [3]) Jer. 2, 13. — [4]) Jer. 22, 14.

Vor einem Jahrzehnt war indeß ihre Lage noch viel elender als jetzt, wo ſie von ihren reichen Brüdern im Abendland kräftig und planmäßig unterſtützt werden. Im Jahre 1858 gab man ihre Zahl zu 5700 an. Sie ſind alle eingewandert; denn Jahrhunderte lang war einſt den Juden das Wohnen in ihrer heiligen Stadt verboten geweſen. Jahr um Jahr kommen nun ihrer viele vorzüglich aus Spanien und Polen, um die letzten Tage in der theuren Heimat zu verleben und bei den Vätern begraben zu werden. Nicht die Freude da zu leben, ſondern da zu ſterben, zieht ſie nach Jeruſalem.

Hier führen ſie denn ein nach ihrer Anſicht überaus frommes Leben, indem ſie mit peinlicher Aengſtlichkeit den Geſetzen und Satzungen des Moſes und des Talmud ſich unterziehen. In den Lehranſtalten wird die ganze Nacht hindurch das Geſetz ſtudirt, indem man mit übertriebener buchſtäblicher Auffaſſung die in ihm gegebene Vorſchrift befolgt: „Lehret meine Worte euere Kinder, daß ihr davon redet, wenn Du in Deinem Hauſe ſitzeſt, oder auf dem Wege geheſt, wenn Du dich niederlegſt und wenn Du aufſtehſt“ [1]). Zu allen Stunden des Tages ſieht man Juden in den Synagogen mit dem Leſen des Talmud beſchäftigt. Sehr ſtrenge wird der Sabbat gehalten. Von Freitag Abends bis Samstag Abends zündet man kein Feuer noch Licht an [2]). Einen weiteren Weg am Sabbat zu unternehmen, verſtieße gänzlich gegen die Sitte [3]). Nachmittags wird geprediget in den Synagogen. Am Paſſahfeſt genießt man ungeſäuertes Brod [4]). Laubhütten werden errichtet am Laubhüttenfeſt [5]). Aengſtlich hält alles Volk die Faſten. Der wichtigſte Faſttag iſt der vor dem Neujahr. Drei Stunden lang vor Sonnenaufgang werden dannzumal Bußgebete verrichtet. Alle laſſen ſich Ruthen-

---

[1]) 5. Moſ. 11, 19 — [2]) 2. Moſ. 35, 3. — [3]) 2. Moſ. 16, 29. — [4]) 3. Moſ. 23, 6. — [5]) 3. Moſ. 23, 40. Neh. 8, 15, 16.

ſtreiche geben 40 weniger einen [1]). Der Schlagende ſpricht zu Dem, welcher geſchlagen wird: „Mein Sohn, achte die Züchtigung des Herrn nicht gering; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er“ [2]). An den fröhlichen Feſten wird in den Synagogen gehüpft, getanzt, geſungen und gejauchzt. Wie ich ein Mal an einem Freitag Abende die Synagoge beſuchen wollte, kam die feiernde Menge aus derſelben heraus. Alle hatten fröhliche Geſichter, ſangen aus Leibeskräften und von Zeit zu Zeit jauchzten Männer oder Weiber. Sie machten einen Umzug durch das Quartier, indem ſie die Geſetzesrollen in ihrer Mitte trugen. Sie feiern ſo ihre Feſtlichkeiten am ſelben Orte, wo einſt David „mit aller Macht getanzt vor dem Herren“ [3]).

Ein ärmliches elendes Daſein führen die Juden auf Zion nicht bloß wegen ihrer äußern Nothdurft, ſondern viel mehr noch, weil vor lauter frommen Formeln ihr inneres Leben erſtarrt iſt. Sie ſcheuen das Licht, die Aufklärung, den Geiſt der Freiheit. Sie zehren an ihren großen Erinnerungen, verbittert gegen das ganze Menſchengeſchlecht. Ja wunderbar und ergreifend, in dem Quartier, welches jetzt die Juden bewohnen, lag einſt ein großer marmorgepflaſterter, mit Säulenhallen umgebener Platz. Da hatte Pilatus Jeſum verurtheilt, da hatte das Volk, aufgeſtachelt von ſeinen Führern, mit Wuth geſchrieen: „Kreuzige, kreuzige ihn, ſein Blut komme über uns und unſere Kinder“ [4]). Da herum kämpfte das Volk einige Jahrzehnte ſpäter den letzten entſetzlichen Verzweiflungskampf gegen die Römer, nachdem ſchon der Tempel verbrannt worden. Letztere, endlich auch hier in der obern Stadt Sieger, ſtießen nieder, wer ihnen in den Weg lief, beſäeten die Straßen mit Todten und badeten die Stadt im Blute, ſo daß manches brennende

---

[1]) 5. Moſ. 25, 3. 2. Kor. 11, 24. — [2]) Sprüchw. 3, 11 12. — [3]) 2. Sam. 6, 14. — [4]) Matth. 27, 22. 23. 25.

Haus durch Blut gelöſcht ward [1]). Ueber dem Schutte jenes Richtplatzes haben die Nachkommen des unglücklichen Volkes elende Häuſer aufgebaut. Ihr Geiſt iſt noch in denſelben Feſſeln gebunden, ihre Frömmigkeit von derſelben Finſterniß erfüllt. Ja, wenn heute Chriſtus vor ihnen ſtünde, ſie würden das Kreuzige über ihn mit derſelben fanatiſchen Freude ſchreien wie damals. Daran zweifelt Niemand, der weiß, wie ſie ihre neueſten Wohlthäter Frankl und Monteſiore aufgenommen [2]). Noch ſcheint es in weiter Ferne zu liegen, daß man „der Tochter Zion ſagen" könnte: „Siehe, dein Heil kommt" [3]). Was aber die Juden in ihrem Elend, ihrer Verbitterung, ihrem tiefumnachteten Geiſtesleben erfreut, was ſie gewiſſermaßen verklärt, das iſt die Freude auf dem Zion zu wohnen, dem Berge, den zu verherrlichen die alten heiligen Sänger und Propheten nie müde wurden. „Die ſchönſte der Höhen, die Luſt der ganzen Erde iſt der Zionsberg, die Stadt des großen Königs" [4]). Dieß Lob war in Aller Munde.

Der Zionsberg fällt weſtlich und ſüdweſtlich ſehr ſteil ab und konnte nach allen Seiten hin leicht vertheidigt werden. Daher wir begreifen, daß die hier wohnenden Jebuſiten höhnend zu David ſprachen: „Du ſollſt hier nicht hinein kommen, ſondern die Blinden und Lahmen werden dich vertreiben" [5]). Aber David verkündete den Seinen: „Wer die Jebuſiter zuerſt ſchlägt, der ſoll ein Haupt und Oberſter ſein" [6]). Dieſe, alſo angefeuert, gewannen die Stadt. David und ſeine Nachfolger erbauten hier prächtige Palläſte. Bis zum Untergang des jüdiſchen Staates durch Nebukadnezar concentrirte ſich auf Zion aller Glanz und alle Pracht des Königthums. Die Unterthanen, in einfachſten

---

[1]) Joſephus, jüd. Krieg 6, 8, 5. — [2]) Vgl. beſonders den intereſſanten Bericht von Dr. Frankl. — [3]) Jeſ. 62, 11. — [4]) Pſ. 48, 3. — [5]) 2. Sam. 5, 6. — [6]) 1. Chron. 11, 6.

Verhältniſſen lebend und doch wie Kinder an allem Glänzenden ſich erfreuend, mußten von der hier entfalteten Pracht zur Entzückung hingeriſſen werden. Das Abendland kennt dieſe grellen Uebergänge von überſchwänglichem Luxus zur größten Dürftigkeit nicht, wie das Morgenland, indem beide Extreme bei ihm durch eine Reihe von Abſtufungen vermittelt ſind. „Seitdem der Herr aber ſeinen Zorn über das Zelt der Tochter Zions ausgeſchüttet wie Feuer, die Palläſte Zions verſchlungen, ſeine Mauern verderbt, ſeine Pforten in die Erde verſenkt“ [1]) hat ſich in dem Geiſte des Volkes der Begriff von der Herrlichkeit Zions nur geſteigert und keine noch ſo ſchöne Realität könnte mehr dem Ideale entſprechen, es wären denn „die Zinnen von Rubin, die Pforten von Karfunkel und alle Grenzen von köſtlichen Steinen [2]). Die Mauern müſſen von Jaspis gebaut werden und die Stadt von reinem Gold“ [3]).

Wenn man beim Teiche Obrat weſtwärts geht bis zum Fleiſchmarkt, ſo kann man alsdann eine Straße einſchlagen, die, nach Süden ſich wendend, in der Nähe des Zionsthores ausmündet. Am Ende dieſer Straße links ſieht man einige angebaute Felder. Man pflanzt da auch etwa Kartoffeln. Zionskartoffeln klingt merkwürdig. Prächtig grünte, als ich vorüberging, die Gerſte auf den großen Schuttmaſſen.

Nahe beim Thore befinden ſich die Hütten der Ausſätzigen, jener Unglücklichen, die an unheilbarer Krankheit leidend, von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſtoßen ſind und da zuſammen leben unter einem ausſätzigen Schech. Auf die Mildthätigkeit der Menſchen angewieſen, ſitzen ſie an den begangenen Straßen und Plätzen herum, wie wir bereits oben ein Beiſpiel geſehen. Die Kinder dieſer Unglücklichen werden bei eintretender Mannbarkeit ſchonungslos auch von der gräßlichen Krankheit befallen.

---

[1]) Klagldr. 2, 4. 5. 8. 9. — [2]) Jeſ. 54, 12. — [3]) Offenb. 21, 18.

In der alten Zeit pflegten die Aussätzigen sich vor den Stadtthoren aufzuhalten. Das Gesetz befahl: „Wer aussätzig ist, daß er ein Maal an sich hat, dessen Kleider sollen zerrissen und das Haupt bloß und die Lippen verhüllt sein und er soll ausrufen: Unrein, unrein! Auch soll er seine Wohnung außer dem Lager haben“ [1]).

Vom Zionsthor führt eine ziemlich breite Straße zuerst westlich, dann nördlich auf den Schloßplatz vor dem Davidsthurm, von wo wir ausgegangen. Die Straße heißt die armenische; denn dem größten Theile nach bilden armenische Gebäude ihre beiden Seiten. Die Armenier besitzen da ein sehr weitläufiges Kloster, das mehrere Tausend Pilger beherbergen kann. Ihre große Kirche ist mit verschwenderischer Pracht ausgerüstet. Bunte Teppiche sind über den ganzen Boden hingebreitet. Für ihren Patriarchen haben sie ein weites Haus gebaut. Dem Kloster gegenüber liegt der armenische Garten, den man als den schönsten der Stadt preist. Vielerlei Bäume ragen über die Umfassungsmauern hervor.

Doch ehe wir an den Schloßplatz gelangen, dürfen wir ein Gebäude zur Rechten nicht übergehen. Es ist eine Kirche in gothischem Styl von behauenen Steinen aufgeführt. Dieselbe gehört den Protestanten. Welch tröstlicher Anblick dieses Gotteshaus, das die Höhe Zions krönt! So gibt's doch wenigstens ein Bethaus in der Stadt des großen Königs, wo das Evangelium, wenn auch in engen dogmatischen Formen, doch dem Wesen nach im Geist und in der Wahrheit verkündet wird. Erst seit einigen Jahrzehnten hat der Protestantismus in Jerusalem festen Fuß gefaßt. Wie aus seiner Entstehung begreiflich lag ihm von Anfang an das pietätsvolle Interesse für die heiligen Orte ferner. Luther meinte, nach dem Grab, da der Herr

[1]) 3. Mos. 13, 45 f.

ingelegen hat, welches die Saracenen inne haben, fragt Gott gleich ſo viel, als nach allen Küen der Schweiz. Von der hiemit ausgeſprochenen Einſeitigkeit iſt man zurückgekommen. Man hat erkannt, welch große Bedeutung eine genauere Kenntniß des heiligen Landes für die wiſſenſchaftliche Auslegung der Bibel beſitze, wie nicht nur dem Buche, ſondern auch dem Lande der h. Schrift des frommen Herzens Ehrfurcht gebühre, wie vor allem aus aber ſich gezieme, ein chriſtliches Liebesintereſſe für das Land und die Stadt zu hegen, von wo das Heil der Welt ausgegangen. Mit Begeiſterung ergriff man den Gedanken einer Judenmiſſion in Jeruſalem. Die Erfahrung hat ſeitdem freilich genugſam gezeigt, daß die heilige Stadt für ein ſolches Werk gerade der ungünſtigſte Boden iſt. Die Wirkſamkeit der Proteſtanten blieb aber auch nicht auf die Predigt unter den Juden beſchränkt. Man ſuchte durch Verkündigung der einfachen evangeliſchen Wahrheit den geiſtigen Zuſtand der einheimiſchen Chriſten zu heben. Auf Anregung des Königs Friedrich Wilhelm IV. gründeten Preußen und England ein Bisthum, um eine den Morgenländern mehr imponirende Vertretung der proteſtantiſchen Kirche in Jeruſalem zu haben. In den 40ger Jahren wurde die Kirche hauptſächlich durch engliſche Privatgeldmittel erbaut. Ein preußiſches und ein engliſches Conſulat, im ſelben Jahrzehnt in's Leben gerufen, ſollten weiter zur Förderung der proteſtantiſchen Sache in Jeruſalem mitwirken. Das engliſche hat bis anhin ſeinem Zwecke wenig gedient, während die preußiſchen Conſuln durch ihren edeln Charakter, ihr weiſes Auftreten ſehr viel dazu beigetragen, den proteſtantiſchen Namen in Ehren zu bringen. Zwei Hospitäler, das eine für Kranke ohne Unterſchied, das andere vorzüglich für Juden beſtimmt, vermochten vielleicht ſtärker, denn irgend etwas, zu zeigen, daß ein wahrhaft chriſtliches Liebesintereſſe die Proteſtanten für Jeruſalem beſeele. Von eben dem Gedanken durchdrungen, daß wir mit

unſerem Lebenswandel für die göttliche Wahrheit unſers Glaubens einſtehen, Zeugniß ablegen müſſen, ſchickte der große Miſſionsfreund Spittler aus Baſel eine Reihe junger charakterfeſter Männer nach Jeruſalem, die als Kaufleute, als Handwerker, ſo viel ſie vermöchten, durch ein echt chriſtliches Leben voll Redlichkeit, Treue, Reinheit und Liebe dem Evangelium den Weg bahnen ſollten.

Wahrlich, ſolche Miſſion thut da Noth. An äußerer Frömmigkeit im Halten von Satzungen, in Gebet und Gottesdienſt fehlt es gar nicht. Schon die Iſraeliten in alter Zeit waren ſo befliſſen, Gott mit Opfern und andern äußeren Bezeugungen der Frömmigkeit zu verehren. Schon die alten Propheten mußten in tiefer ſittlicher Entrüſtung über die innere Faulheit und Verdorbenheit verkünden: „Zerreißet euere Herzen und nicht euere Kleider“ [1]). „Die Opfer, die Gott gefallen, ſind ein zerbrochenes Herz“ [2]). Solcher Prophetenſtimmen bedarf auch das heutige Jeruſalem. Das Gewiſſen iſt erſchlafft, das Bewußtſein der Sünde vielfach faſt verloren. Daß es beim Handel ganz einfach ehrlich zu gehen könne ohne Lug und Trug, iſt dem Morgenländer heute noch ſo unglaublich, wie Jeſus, dem Sohne Sirach's, der meint: „Wie ein Pfahl zwiſchen den Steinen eingeſchlagen wird, alſo drängt ſich Sünde zwiſchen Verkaufen und Kaufen“ [3]). Immer ſpeculirt man zuerſt auf die Dummheit des Käufers. Durch das Gewebe von Lügen, in das ſich Moslemin, Chriſten und Juden verſtrickt, haben denn auch alle dieſe Leute einen Grad von Schlauheit, Liſt und Verſchlagenheit erlangt, der unſerer Kenntniſſe und Welterfahrung oft ſpottet. Die Leute rühmen ſich ſelbſt ihrer Lügenkunſt. Und wenn nur das die einzige große Sünde wäre, an der faſt alle kranken, die einzige Sünde, welche die verdorbene öffentliche Meinung nicht

---

[1]) Joel 2, 13. — [2]) Pſ. 51, 19. — [3]) Sir. 27, 2.

mehr verurtheilt. Aber es ist überhaupt der Gemeinheit, Kleinlichkeit, Schlechtigkeit so erdrückend viel vorhanden, daß mir edle Menschen, die Jahre lang schon in Jerusalem gelebt, versicherten, es sei an keinem Orte schwerer als hier, nicht sittlich schlaff, nicht ein Heuchler zu werden vor dem heiligen Gott.

Wie wohl thut da der hohe sittliche Ernst des Protestantismus, der mit schneidender Schärfe sich der Sünde in jeglicher Form gegenüberstellt! Für die Mission fürchte ich nur, daß sie nicht immer genug diese ihre nächste Aufgabe erkenne, die Brücken alle abzuschlagen, auf welchen die Menschen so leichtsinnig dem Unfrieden und der Angst ihres Gewissens entlaufen. Die verschiedenen Religionen und Bekenntnisse stehen sich vielleicht nirgends feindseliger gegenüber, als in Jerusalem. Sie beobachten sich gegenseitig auf's Eifersüchtigste. Es entsteht ein Freudenfest, wenn man Leute aus dem feindlichen Lager hinüberzulocken vermag. Man schätzt die Stärke seiner Macht durchaus nach der Kopfzahl. Der Mission liegt die Gefahr nahe, von solchen erbärmlichen Anschauungen angesteckt zu werden, das christliche Interesse an ein Parteiinteresse zu verlieren, wobei man dann eben nicht mehr ängstlich ist in den Mitteln, sich Anhänger zu verschaffen. Sie kann da gewiß nicht genug über sich wachen. Für ihren glücklichen Fortgang wäre größere dogmatische Unbefangenheit ihren Dienern sehr zu wünschen, deren reines und edles Streben ich im Uebrigen, soweit mir zu beobachten und zu erkundigen möglich war, nur auf's höchste achten kann. Mit großer praktischer Weisheit hat Bischof Gobat im Interesse der Mission eine Reihe Schulen in Jerusalem und an anderen Orten des Landes errichtet, wo in liberaler Weise die Kinder ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Religion aufgenommen, nicht aber Bekehrungsversuche gemacht werden. Sein Vorgehen hat die Andersgläubigen angestachelt, ähnliche Schulen zu errichten, so daß nun allseitig viel mehr für Weckung und

Pflege des geistigen Lebens geschieht, als früher. Ihm ist es auch vollständig klar geworden, wie nothwendig es sei, des verwahrlosten Frauengeschlechtes sich anzunehmen und für dessen geistige Hebung zu sorgen. Es besteht bereits eine Anstalt zu diesem Zwecke, abgesehen von der Mädchenschule. Wir Schweizer dürfen uns des Landsmannes sehr freuen, der mit so großer echt christlicher Weisheit und Frömmigkeit sein hochwichtiges und in mehr als einer Beziehung schwieriges Amt verwaltet. Ich habe die frohe Ueberzeugung gewonnen, daß der Protestantismus bestimmt sei, ein Salz der Erde zu werden auch für das heilige Land. Mögen nur immer seine dortigen Vertreter siegesgewiß von allen kleinlichen Mitteln sich fernhaltend den Weg der Reinheit, der Liebe und der Freiheit gehen, auf dem ihnen ihr Herr und Meister so herrlich vorangegangen.

König Friedrich Wilhelm IV. hat auch für die protestantischen Pilger gesorgt durch Errichtung eines Hospizes, wo man sehr gut aufgehoben ist. Dasselbe befindet sich unweit der Grabeskirche. Ich bewohnte auf dem Dache ein sehr freundliches Zimmer. Wenn ich aus diesem heraus auf die Zinne des Daches trat, genoß ich eine schöne Aussicht über die Stadt, den Oelberg und die nordöstlichen Bergzüge. Nach diesen schauten einst die Bewohner Jerusalems von ihren Dächern aus, mit Angst das Anrücken eines assyrischen Heeres erwartend [1]). Es war sehr herrlich, in der Morgenfrische [2]) und der Abendkühle [3]) auf dem Dache sich zu ergehen. Einsam für sich kann man da seinen Gedanken nachsinnen oder beobachten, was in den umliegenden Höfen, Gärten oder Gassen vorgeht. Unvergeßlich aber bleiben mir besonders die Eindrücke, die ich empfing, wenn ich noch am späten Abend auf dem Dache weilte. Der Lärm der Gasse drang nicht störend zu mir hinauf. Feierliche Stille

[1]) Jes. 22, 1. — [2]) 1. Sam. 9, 25. — [3]) 2. Sam. 11, 2.

waltete um mich, erhaben breitete ſich der nächtliche Himmel aus über die heilige Stadt [1]). Tauſend und tauſend goldene Sterne glänzten nieder aus ſeinem tiefen Blau. Da wurde das Gemüth auf's Tiefſte ergriffen und erſchüttert von dem Gedanken, daß zu dieſem Himmel einſt Der ſeine Hände emporgehoben, welcher die Angſt der Gottverlaſſenheit für uns alle getragen. Was die Zerſtreuung und das Geräuſch des Tages verwehrte, in der heiligen Stille und Einſamkeit der Nacht fielen vollſtändig für die Empfindung die Schranken der Jahrtauſende und unbeſchreiblich ſelige, von Wehmuth und Freude gemiſchte Gefühle erfüllten die Seele.

An einem Sonntagsmorgen flatterten die Flaggen der verſchiedenen Conſulate gar anmuthig über der Stadt. Helle Glöcklein riefen zum proteſtantiſchen und katholiſchen Gottesdienſt. Die größere Ruhe, die an dieſem Tage auf den Gaſſen und Plätzen herrſchte, bewies, daß unter den Bewohnern Jeruſalems das chriſtliche Element ziemlich ſtark vertreten ſein müſſe.

Doch verlaſſen wir nun einmal das Innere der Stadt, und umgehen wir ſie von außen. Wenn ich ihre Umgebungen beſuchen wollte, ſchritt ich gewöhnlich durch's Jaffathor hinaus. Hier hatte ich das breite, anfänglich ſehr flach nach Südoſt abgleitende Hinnomthal vor mir. Links bog ich in dasſelbe hinunter. Sehr ſteil beginnt gleich die Oſtſeite des Thales, der Zionberg, abzufallen, während weſtlich die Senkung eine ſanfte bleibt. Der Grundton der landſchaftlichen Färbung war der gelbe. Doch grünende Felder auf der Thalſohle, Baumpflanzungen am weſtlichen Abhang milderten den Eindruck des Oeden. Der Weg durch's Thal hinab zeigte ſich ſehr belebt von Pilgern der verſchiedenſten Nationen, die vom Jordan oder Bethlehem

---

[1]) So wird ſie immer genannt von den Arabern, el kods

herkamen, oder nach dieſen Orten gehen wollten. Faſt zahlreicher ſchienen oft die pilgernden chriſtlichen Frauen zu ſein, als die Männer. Bettelnd ſaßen einige Ausſätzige am Wege, ein junges noch ganz geſund ausſehendes Mädchen mit nicht unfreundlichen Zügen neben der gräßlich entſtellten Mutter. Aber wie dieſe wird auch es werden in einigen Jahren. Ein zu tiefem Mitleid anregender Anblick.

Stolz erheben ſich die Thürme und Mauern der Citadelle über das Thal. Am ſüdweſtlichen Ende der letztern beginnt ein ſchmaler Pfad, der ſchräg den Abhang hinauf auf die Höhe von Zion führt. Oben angekommen ſah ich vor mir eine große, faſt ebene Fläche zwiſchen den jetzigen Stadtmauern und dem Bergabhang. An einigen Stellen iſt ſie bepflügt. Loſe Steinmauern ſchützen das angebaute Feld. Aber weitaus der größte Theil der Fläche dient als Todtenacker. Da ruhen die Todten der Lateiner, Griechen, Armenier und Amerikaner friedlich neben einander im Schutte des alten Jeruſalems. Ich ſchritt über den griechiſchen Todtenacker hin. Flach liegende Steine bezeichnen die einzelnen Gräber. Oft fehlt aber jedes Merkmal.

Fünf Frauen ſaßen eben um ein friſches Grab, laut und heftig weinend. Das waren Klageweiber, welche die Familie hier zu weinen gedungen hatte. So wenig naturgemäß uns dieſe Sitte ſcheint, ſo uralt iſt ſie dennoch. Das Klagegeſchrei vertritt bei dieſen naiven Menſchen die Trauermuſik, und ſoll die traurige Stimmung der Hinterlaſſenen weihen helfen. Die Weiber klagen im Sterbehauſe, beim Leichenzuge, am Grabe. Ja zu letzterem kommen ſie ſieben Morgen nach einander, um zu klagen. Eine fängt an und die andern fallen ein. Der Prophet Jeremias verkündigte einſt den Bewohnern Zions: „Habet Acht und berufet Klageweiber, daß ſie kommen und ſchicket nach den weiſen Frauen, daß ſie kommen, daß ſie eilen und über uns ein Trauerlied ſingen, daß Thränen aus unſern Augen

fallen und Waſſer aus unſern Augen fließe“ [1]). Der Sinn für die Wahrheit des individuellen Gefühls iſt den Morgenländern wenig eigen. Bei allen Geſtorbenen ſind die gleichen Formen des Trauerns und Klagens. Den Geiſt der Freiheit kennen ſie auch in der Sitte nicht. Aber wie vielfach kehrt bei uns in feinerer Art wieder, was dort durch ſeinen rohen Ausdruck uns anwidert! Schon drei oder vier Stunden nach dem Ableben wird der Leib gewöhnlich in's Grab geſenkt. Nach althergebrachter Sitte [2]) wickelt man die Leiche ſorgfältig in ein Tuch, das man zu dem noch zuſammennäht. Die dermaßen gut zugedeckte Leiche legt man dann auf eine Bahre und Freunde tragen ſie auf dieſer hinaus zum Grabe. Weder bei Juden noch Chriſten iſt der Sarg gebräuchlich. Verwandte und nächſte Nachbarn, Frauen wie Männer, folgen der Leiche. Iſt dieſelbe in das etwa 3 Fuß tiefe Grab verſenkt, ſo macht man über ihr eine kleine Wölbung von Steinen, damit die Erde ihr leicht ſei. Doch geſchieht dieß nicht immer. Während der Beſtattung wird viel gebetet und gejammert. Am Abende des Begräbnißtages kommen Verwandte und Freunde zu einem Leichenmahl zuſammen, das bei den Lateinern und Moslemin von den nächſten Nachbarn bereitet wird. Die Chriſten reichen den Betrübten das Trauerbrot und den Trauerwein unter tröſtenden Worten, wie ſie bei uns vorkommen: „Laß dahin, was dahin“ und andern. So that man zu Davids und der Propheten Zeiten [3]).

Auf dem nördlichen Theile der Fläche nahe bei der Stadtmauer zeigt man das Haus des Kaiphas, wo Petrus ſeinen Herrn verleugnet und dieſer von dem jüdiſchen Synedrium verurtheilt worden ſein ſoll. Das Gebäude beſteht aus einem Kloſter mit einer kleinen Kirche und gehört den Armeniern, die

---

[1]) Jer. 9, 17 f. — [2]) Joh. 11, 44. — [3]) 2. Sam. 3, 35. 12, 20. Jer. 16, 7. Ezech. 24, 17.

hier ihre Patriarchen begraben. Dasſelbe ſtammt aber durchaus nicht aus altjüdiſcher Zeit, ſondern iſt weit ſpätern Urſprungs. Wie leichtſinnig ſind doch die Menſchen in ihrer vermeintlichen Frömmigkeit! Hier bedecken vielleicht mehr als 30 Fuß Schutt das alte Zion und doch will man die Stelle wiſſen, wo der Hahn geſtanden, deſſen Krähen den Petrus an ſeine Sünde mahnte [1]). Mit nicht beſſerer Glaubwürdigkeit zeigt man etwas weiter ſüdlich das Grab Davids und den Saal, wo Chriſtus mit ſeinen Jüngern das Abendmahl gehalten. Die Moslemin hüten ängſtlich das Grab, damit nicht ein Ungläubiger ihm nahe. Heutzutage gelangt man eher in die Omarsmoſchee als hieher. Hingegen der ſog. Abendmahlsſaal iſt leicht zugänglich. Uebrigens ſtand auf dieſem Platze bereits im vierten Jahrhundert eine Kirche.

Gehen wir von hier ſüdwärts und ein wenig nach Weſt, ſo erblicken wir, angebaut an den ſteilen Abhang des Zion, das ſehr ſtattliche Schulhaus der Proteſtanten, in dem Knaben und Mädchen gelehrt werden. Oeſtlich vom Hauſe befindet ſich der freundliche, gut unterhaltene Garten, welcher durch eine Mauer vom proteſtantiſchen Todtenacker getrennt iſt. Als man Garten und Todtenacker anlegen wollte, mußte man ungeheuere Maſſen Schutt wegräumen, gewann dann aber ſo eine ſchöne Teraſſe, nördlich von der jetzt der nackte Fels des Berges ſenkrecht abſtürzt. Vor ungefähr einem Jahrzehnt ſah man oben auf dem Felſen noch Bruchſtücke der alten Mauer, und eine Menge fugenränderiger Steine lagen zerſtreut umher. Dieſe Dinge gewahrte ich nicht mehr, wohl aber die Ueberbleibſel einer in den Fels gehauenen ſchmalen Treppe und hart daneben eine ebenfalls in den Fels gehauene Ciſterne. Oben hatte dieſelbe ein rundes Loch, durch welches man einſt das Waſſer hinaufzog.

---

[1]) Matth. 26, 75.

Die Treppe gehörte ohne Zweifel zu einem wenig betretenen Pfade, der von der Burg Zion in's Thal hinunterleitete. Schön ſieht man vom Garten des Schulhauſes auf den mächtigen Birket es-Sultan hinunter.

Dieſer 556 Fuß lange, 220 Fuß breite, ungefähr 40 Fuß tiefe Teich wurde einfach ſo hergeſtellt, daß man gewaltige Dämme quer über die Thalſohle baute. Der Boden iſt darum auch ſehr uneben. Obgleich es wenige Tage vor meiner Ankunft in Jeruſalem ſtark geregnet hatte, bemerkte ich doch nicht das mindeſte Waſſer im Teich. Dafür aber ſproßte viel Gras in friſchem Grün auf dem Grunde, eine köſtliche Nahrung für mehrere daſelbſt weidende Kameele. Im Sommer benutzt man den felſigen Boden, auf dem das jetzt ſo friſche Gras bald verdorrt, zur Dreſchtenne. Der berühmte Soliman hatte das Waſſerbehältniß wieder herſtellen laſſen und ihm zu Ehren bekam es den Namen Birket es-Sultan (Kaiſerteich). Ob der Teich ſchon zur Zeit der alten Könige vorhanden geweſen, darüber ſtreitet man ſich. Oberhalb desſelben ſieht man neun kleine Bogen, die zu einer Waſſerleitung gehören. Dieſe kommt ſüdlich von Bethlehem her und brachte einſt herrliches Quellwaſſer nach Jeruſalem. Sie mündete im Tempelberg aus. Bei dem Mangel an gutem Waſſer in der Nähe der Stadt mußte dieſe Waſſerleitung eine große Wohlthat ſein. Aber als der Landpfleger Pontius Pilatus Geld nahm aus dem Tempelſchatze, um dieſelbe zu bauen, erregte dieß doch einen Aufſtand. Heutzutage iſt die Stadt unter der türkiſchen Regierung, die nichts zum Wohle des Landes thut und Alles verfallen läßt, der Wohlthat dieſer Leitung beraubt.

Weſtlich über dem Teiche erhebt ſich das vor wenigen Jahren gebaute prächtige Armenhaus der Juden. Vor demſelben befindet ſich ein Garten, den man mühſam dem felſigen Boden abgerungen. Noch bedarf derſelbe vieler Arbeit. Ganz nahe dem Armenhaus, mehr auf der Höhe, ſteht eine von Stein

gebaute Windmühle. Beide Werke, besonders das Armenhaus, das zu den schönsten Gebäuden in und um Jerusalem zählt, legen ein beredtes Zeugniß ab für die werkthätige Bruderliebe, zu der sich die abendländischen Juden in letzter Zeit ermannt.

Südlich vom Sultansteich nimmt das Thal einen östlichen Lauf und wird sehr enge. Schroffe Felswände bilden zum Theil die südliche Thalwand. Teraſſenförmig, aber doch sehr steil, stuft sich der Zion ab. Ungemein lieblich ist der Thalgrund. Da grünen Oel- und Mandelbäume, indem sie schön sprießende Saaten überschatten. In diesem engen Thale voll grüner Bäume mit lieblichem blumen- und saatreichem Grunde haben einst die verblendeten Israeliten dem Moloch ihre Kinder geopfert, so daß die Felswände vom Jammergeschrei der armen Kleinen wiederhallten. „Thal der Kinder des Gestöhns“ [1]) blieb sein Name in der Erinnerung des Volkes. Ja mit dem Fluche der Propheten bezeichnet wurde der Ort zum Sinnbild für den Ort des höchsten Grausens und Schreckens, der Hölle [2]).

Ueber der Hinnomschlucht erhebt sich südlich der Berg des bösen Rathes, so genannt, weil auf der Höhe oben nach der Versicherung der Legende das Landhaus des Kaiphas gestanden ist, in welchem der jüdische Rath den Tod Jesu beschlossen haben soll [3]). Steigt der forschende Wanderer dort hinauf, so entdeckt er an den Felswänden gerade über dem Thalgrund zahlreiche Höhlungen. Es sind Grabgrotten, Ueberreste einer Todtenstadt, deren Anfänge in die graue Vorzeit des jüdischen Königthums zurückreichen.

In der Nähe dieser alten Gräber zeigt der von den Franziskanern der Stadt belehrte Führer den Töpferacker, welchen die

---

[1]) גֵּי בְנֵי הִנֹּם 2. Kön. 23, 10. — [2]) Das griechische Wort nämlich für Hölle γέεννα, welches oft im n. T. vorkommt, Matth. 5, 22. Luk. 12, 5 u. s. f. ist abgeleitet aus גֵּי הִנֹּם — [3]) Joh. 11, 47. 53.

Zeitgenoſſen der Apoſtel zu einem Begräbnißplatz für Fremdlinge verwandten [1]). Mit geſchichtlicher Sicherheit weiß man nur, daß hier in ſpätern Jahrhunderten chriſtliche Pilgrime begraben wurden.

Etwa hundert Schritte von da mündet das Hinnomthal in ein anderes Thal aus, welches gleichzeitig noch ein von Nord kommendes, das Tyropöon- oder Käſemacherthal [2]), aufnimmt. Letzteres und das der Kinder Hinnoms umgränzen den ſüdöſtlichen Zionsabhang, der in vielen Teraſſen nicht gerade ſteil zum Thale ſich abſenkt. Oel-, Mandel- und Granatbäume überſchatten die ſteinigen Ackerteraſſen. Da und dort zeigen ſich kleine nackte Felswände, tief in den platten Fels eingehauene Ciſternen, ja ſelbſt kleine Höhlen, wo Ziegen übernachten. Das Käſemacherthal liegt zwiſchen dem Zion und dem ſüdlichen Ausläufer des Moria, Ophel genannt, der von der Tempelmauer an in mehreren weiten Abſätzen ſich abdacht und an ſeiner Südſpitze ſich nur noch etwa 40 Fuß über das Thal erhebt. Dieſes ſelber ſteigt nach Norden zu bald ſteil an, wird aber trotzdem, wie der Ophel, fleißig bebaut. Einſt lief die Feſtungsmauer am obern Rande des Zions hin über den nördlichen Theil des Tyropöon zum Tempelberg. Später zog man das ganze Tyropöon in den Feſtungskreis, indem man eine zweite Mauer vom Zion quer über's Thal nach der Südſpitze des Ophel zuführte.

Am Ausgange des Thales begegnet man dem Siloahteich. Auf acht Stufen ſteigt man in den Felſenkanal hinunter, durch den leiſe murmelnd deſſen Waſſer vom Ophel daherkommt, um unter den Stufen durch in das ziemlich tiefe, aber ſchmale Becken ſich zu ergießen. Da es in dem ſchlecht verwahrten,

---

[1]) Matth. 27, 7. — [2]) Dieſen Namen lege ich dem Thal bei nach der Anſicht Robinſons, welcher freilich Tobler nicht beiſtimmen kann.

zerfallenen Behälter nicht hoch anſchwellen kann, ſo muß man manche Stufe der zum Grunde führenden Treppe hinabſteigen, ehe man ſein Niveau erreicht. Von Zeit zu Zeit kommen Waſſerträger zur Quelle oberhalb des Teiches, ihre Schläuche zu füllen oder auch Frauen mit großen Waſſerkrügen auf der Schulter wie Hagar [1]). Einſt ging es hier viel lebhafter zu. Ueber der Quelle erhob ſich eine ſchöne Kirche, und in einem großen Teiche unterhalb des jetzigen pflegte das Volk fleißig zu baden. An der Stelle dieſes Teiches befinden ſich nun fruchtbare Gärten. Schon zu Chriſti Zeit liebte man es, ſich in dem Teiche Siloah, deſſen Waſſer aus dem heiligen Tempelberg hervorkommt, zu waſchen [2]). Wahrſcheinlich auf der nahen Ophelſpitze ſtand jener Feſtungsthurm, deſſen Zuſammenſturz einſt achtzehn Menſchen das Leben koſtete [3]). Des reichlichen Waſſers wegen hatten faſt zu allen Zeiten Töpfer, Gerber und Walker ihr Gewerbe hier in der Nähe. Der Prophet Jeremias ſtieg von Zion da hinab zum Hauſe des Töpfers, der ſeine Arbeit auf der Scheibe machte [4]). So oft ich in dieſe Gegend meine Schritte lenkte, traf ich Wäſcherinnen an ſüdlich von dem jetzt gänzlich zerſtörten Unterteiche. In dem Felſengraben, der das Waſſer von oben weiter nach Süden führt, ſah ich Araber ihre geſetzlichen Waſchungen vornehmen; denn das Siloahwaſſer wird auch von den Bekennern des Islam hochverehrt. Muhammed ſoll die Quelle für eine des Paradieſes erklärt und der ewig junge Chider ſich darin gebadet haben.

Will man vom Hinnomthal nordöſtlich in's Kidronthal hinübergehen, ſo muß man einen breiten Mauerdamm überſchreiten, einen Ueberreſt des Unterteiches. Vorher noch kommt man an einem großen Maulbeerbaum vorüber, unter dem, wie

---

[1]) 1. Moſ. 21, 14. — [2]) Joh. 9, 7. — [3]) Luk. 13, 4. — [4]) Jer. 18, 2 f.

die Ueberlieferung berichtet, der Prophet Jeſaias auf Gebot des Königes Manaſſe zerſägt worden ſein ſoll. Südlich am Siloah breiten ſich in dem ziemlich weiten Thale, zu welchem die Hinnom- und Kidronſchlucht nebſt dem Tyropöon ſich vereinigen, herrliche Gärten aus. Das Siloahwaſſer theilt ſich dort, damit es keinem Gartenbette an Bewäſſerung fehle, in viele Bächlein. Wenn die Hitze des Sommers Alles um Jeruſalem verſengt hat und das Gelb des Todes die Farbe iſt, welche Fels und Flur gleichmäßig überkleidet, ſo hören doch dieſe Gärten nicht auf zu grünen, weil Jahr aus Jahr ein von Quellwaſſer erquickt. Gewiß hat dieſe liebliche, mitten in der allgemeinen Dürre friſch grünende Aue die Herzen der Bewohner Jeruſalems ſchon vor Jahrtauſenden erfreut und namentlich tiefen Eindruck auf das Gemüth des Frommen gemacht, der ja ſo gerne Gottesgedanken zum Heil der Menſchen in den Dingen der Natur ſuchte. Es mögen gerade dieſe Gärten geweſen ſein, bei deren Anblick dem Jeremias das ſchöne Wort zu Sinn kam: „Der Gerechte wird ſein, wie ein Baum, der an dem Waſſer gepflanzt iſt, der ſeine Wurzeln zu den Bächen ausſtreckt, der die Hitze, wenn ſie kommt, nicht empfindet, ſondern deſſen Blätter grün ſind und ſorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt“ [1]). Jeremias lebte ja die meiſte Zeit ſeines Lebens in Jeruſalem.

Das leiſe Rauſchen der Bächlein drang überaus heimelig an mein Ohr. Es war ein herrlicher Frühlingstag, als ich dort weilte. Nach langem trübem und kaltem Wetter drängten dazumal alle Keime an's milde Sonnenlicht. Wenige Menſchen traf ich an; und doch war Leben überall um mich. Da traten mir die Worte ſo lebendig in Erinnerung, mit denen der Sänger des hohen Liedes den Frühling ſchildert: „Siehe der Winter iſt dahin, der Regen vorüber und vergangen. Die Blumen erſcheinen

[1]) Jerem. 17, 8.

auf dem Felde, die Zeit des Geſanges nahet herzu, und man hört das Seufzen der Turteltauben in unſerm Lande“ [2]).

Etwas ſüdlich von den Gärten kommt man zu einem alten Brunnen, Ain Rogel im a. T., Hiobsquelle heutzutage geheißen. Obgleich derſelbe mehr als 100 Fuß tief iſt, überfließt er doch bei lange anhaltendem Regenwetter, was in Jeruſalem als freudiges Ereigniß, als Anzeichen eines guten Jahres, betrachtet wird. Daß Ueberfließen dauert indeß nur kurze Zeit. Ich traf das Waſſer in einer Tiefe von 28 Fuß. Nebenbei befinden ſich Tränkrinnen für das Vieh und ein größerer Teich, der voll Regenwaſſer war, als ich ihn ſah. Beſonders gegen Ende der heißen Jahreszeit, wenn viele Ciſternen in der Stadt kein oder wenigſtens nur ſchlechtes Waſſer haben, wird viel Waſſer von dieſem Brunnen geholt. Hunderte von Eſeln müſſen es dann oft täglich in die Stadt tragen. Schon zu Davids Zeit pflegten die Mägde und Knechte aus der Stadt dahin zu kommen mit Schöpfgefäßen. Dieſe Gewohnheit benutzte die treue Magd des Huſai, um den Spionen Davids zu melden, daß Abſalom den Rath ſeines Freundes Ahitophel verworfen habe; „aber ein Knabe ſah dieſe und ſagte es dem Abſalom“ [2]). Die Umgebung des Brunnens hat viel Anziehendes. Hoch erheben ſich die Berge in Oſt und Weſt. Nach Norden zu ſchaut man die Ausläufer des Zion und des Moria, Weniges von den Mauern der Stadt. Nach Süd folgt das Auge dem Laufe des Thales bis zu ſeiner ſüdöſtlichen Wendung. Dort bildete ein Bergabhang, der ſich ſüdlich ſanft hinanzieht, mit ſeinen Oelbäumen und ſchön grünenden Feldern einen ſehr freundlichen Hintergrund. Dagegen hatte der Berg öſtlich vor mir ein rauhes, ödes Ausſehen. Berg des Aergerniſſes nennt man ihn, von der Anſicht geleitet, daß auf demſelben Salomo Chamos, „dem Gräuel der Moabiter“, Opfer

---

[1]) Hoh. L. 2, 11 f. — [2]) 2. Sam. 17, 17.

dargebracht habe [1]). Der gegenüberſtehende Berg des böſen Raths iſt viel freundlicher, indem hier grüne Felder mit Felsſchichten wechſeln. Gerade der Abhang ob dem Brunnen Rogel hat zur Erinnerung an ſeine koſtbaren Bäume den Namen Aprikoſenau erhalten. Hier in der Nähe war es, wohin einſt Adonia noch bei Lebzeiten ſeines Vaters David eine Menge Volkes verſammelte. „Er brachte reichliche Opfer dar an Schafen, Rindern und Maſtvieh. Die Brüder Adonia's außer Salomo, die Hauptleute des Königs aßen und tranken und riefen: „Glück zu, dem König Adonia!“ [2]) Schreckvolle Botſchaft löste aber bald die fröhliche Schaar auf. „Sie giengen fort, ein jeder ſeine Straße“ [3]).

Dem Fuße des Aergernißberges entlang ſchritt ich nordwärts dem Kidronthale zu. Dieſes Thal, bekannt unter dem Namen Thal Joſaphat, nimmt ſeinen Urſprung etwa eine halbe Stunde nördlich von Jeruſalem, läuft zuerſt öſtlich, dann ſüdlich zwiſchen den Hügeln der Stadt auf der Weſt- und dem Oelberg auf der Oſtſeite. Es iſt beſonders in ſeiner ſüdlichen Richtung ein ſehr enges Thal und eher eine Schlucht oder, wie wir Schweizer ſagen würden, ein Tobel zu nennen. Dem Ophel gegenüber, an ſehr ſteilem Bergabhang, liegt maleriſch das Dorf Siluan. Auch hier finden ſich zahlreiche Ueberreſte der ſchon erwähnten Todtenſtadt von Altjeruſalem. Viele Häuſer der Siluaner ſind nur überbaute Grabhöhlen. Die Dorfleute gelten für ein grobes Volk, zeichnen ſich aber durch Fleiß aus. Ich begegnete Einigen, die im Grunde des Thales mit Pflügen beſchäftigt waren. Ein paar magere Kühlein, die erſten, die ich im heiligen Lande ſah, weideten das ſpärliche Gras zwiſchen den Felſen des Bergabhangs ab. Hoch oben am ſteilen Moria hütete ein Hirtenknabe ſchwarze Ziegen und blies auf der Schalmei eine höchſt einförmige Melodie.

[1]) 1. Kön. 11, 7. — [2]) 1. Kön. 1, 9. 25. — 1. Kön. 1, 49.

Einen andern ſah ich im Thale bemüht, ein ganz junges Eſelein über die Steinmauer zu tragen, die dieſes muthwillig zu überſchreiten gewagt. In ſchönem Gerſtenfeld that ſich ein Rind gütlich und wollte ſich nicht gleich durch die erſte Erdſcholle ſeines Meiſters vertreiben laſſen. Die Hähne krähten aus Leibeskräften vom Dorfe herab, daß man ſie am Zion drüben hören mochte. Ein freundliches Bild einfachſten Landlebens. So ging es einſt zu bei den alten Israeliten.

Am nördlichen Ende des Dorfes befindet ſich ein Schlachtplatz, in deſſen Nähe viele Hunde ſich lagern, das Blut der geſchlachteten Thiere aufzulecken. Gegenüber dieſem Platze ſieht man in der Felswand am Fuße des Ophel eine Höhle. Schreitet man näher zu, ſo hört man aus dem Innern das Murmeln eines unterirdiſchen Gewäſſers. Innerhalb der Höhlung führen zwei durch einen Abſatz getrennte Treppen zu letzterem ſelbſt hinunter. Als ich hinabſtieg, dasſelbe in der Nähe zu betrachten, kamen mir einige Siluanerknaben entgegen, die drunten ein Bad genommen. Luſtig ſprudelt das Waſſer unter den Felſen hervor aus verborgenen Tiefen. Eine phantaſiereiche Pilgerüberlieferung weiß, daß Maria in demſelben die Windeln ihres Erſtgeborenen ausgewaſchen. Die Quelle, die deshalb den Namen der Maria empfangen, wird von den Siluanern auch Oberbrunnen genannt im Gegenſatz zu der uns ſchon bekannten Siloahquelle. Durch einen künſtlichen, aber ſehr roh ausgeführten Felskanal wird letztere von erſterer geſpeist. Ich vermochte dem Waſſer den ſalzigen Geſchmack nicht abzuſpüren, den man ſonſt an ihm tadelt. Man braucht dasſelbe unmittelbar nach der Regenzeit zum Trinken. Erſt im Sommer wird es ſalzig und bitter. Schon ſeit fünfzehn Jahrhunderten hat man an der Siloah- und Mariaquelle die Bemerkung gemacht, daß ihr Waſſer eine Art Ebbe und Fluth erleide. Es kommt vor, daß gar kein Waſſer fließt und plötzlich wieder ſtrömt es reißend unter den

Felſen hervor. Das Volk meint, ein großer Drache liege in der Quelle. Wenn er wach ſei, halte er das Waſſer zurück, wenn er ſchlafe, fließe es. Das Ebben und Fluthen iſt nach Zeit und Umfang ein unregelmäßiges. Noch hat man keinen vollſtändig genügenden Grund für dieſe merkwürdige Erſcheinung entdeckt, aber am wahrſcheinlichſten erklärt man es aus vulkaniſchen Bewegungen der Erdrinde an jenem Orte. Dieſelbe Erſcheinung mag man auch im Teiche Bethesda beobachtet haben und ſo deutet ſich ſehr einfach jener Bericht im vierten Evangelium: „Ein Engel ſtieg zu gewiſſen Zeiten in den Teich hinab und bewegte das Waſſer“ [1]). Geheimnißvolle Erſcheinungen, für die man keinen ſichtbaren Grund wußte, pflegte ja der naive Glaube jederzeit der unmittelbaren Einwirkung der oberſten Urſache aller Dinge, die Gott iſt, beizulegen.

Von der Mariaquelle an wird das Thal gegen Norden noch enger und die Abdachung ſeiner beiden Seiten noch ſteiler. Bei der Südoſtecke des Haram erhebt ſich der Moria 150 Fuß über der Thalſohle. Der öſtliche Bergabhang beſonders zeigt ſich ſehr felſig und trägt durch ſeine Felsabſätze, Felsplatten und Spitzen ein wildes Ausſehen. Hier in dem engſten und ſchattenreichſten Theile des Thales Joſaphat begraben die heutigen Juden am liebſten ihre Todten. Eine ungezählte Menge von platten Steinen bezeichnen die Gräber zu beiden Seiten, beſonders am linken Ufer des waſſerloſen Bachbettes Kidron. Neben dieſen einfachen Grabzeichen fallen dem Wanderer vier kunſtreich ausgeführte Grabdenkmale alſobald in's Auge. Von Süden kommend ſchaut man zunächſt das Grabmal des Zacharias, ein ſehr liebliches Tempelchen mit zierlichen Halb- und Viertelsſäulen ioniſcher Ordnung, aus Einem Stein gehauen. Das Dach ſpitzt ſich pyramidenförmig zu. Dieſes Grabmal mag aus der

[1]) Joh. 5, 4. Vergl. übrigens Note oben.

Zeit ſtammen, da Jeſus lebte. Nach Ueberlieferung der Juden wurde es jenem Propheten Zacharias zu Ehren errichtet, den der undankbare König Joas im Vorhofe zum Tempel ſteinigen ließ [1]). Vielleicht daß Chriſtus im Hinblick auf das Grabmal des Zacharias zu den Phariſäern, mit denen er in den nahen Hallen des Tempelvorhofes verkehrte, jenes ernſte Wort ſprach: „Wehe euch, ihr Heuchler, daß ihr die Gräber der Propheten bauet. So zeuget ihr ja auch über euch ſelbſt, daß ihr Söhne derer ſeidt, welche die Propheten getödtet haben“ [2]).

Das ſtattlichſte der vier Denkmale iſt das des Abſalom. Der untere, würfelförmige Theil wurde wie beim Grabmal des Zacharias einfach dadurch gebildet, daß man ringsum den natürlichen Fels weghieb, während der obere thurmartige Theil künſtlich zuſammengefügt iſt. Das Ganze hat eine Höhe von 45 Fuß. In den Büchern Samuels wird erzählt: „Abſalom hatte ſich eine Säule aufgerichtet, da er noch lebte; die ſtehet im Königsgrund. Und er hieß die Säule nach ſeinem Namen, und ſie heißt auch die Säule Abſalom bis auf dieſen Tag“ [3]). Wegen der griechiſchen Verzierungen kann das Denkmal, wie es jetzt iſt, nicht aus ſo alter Zeit ſtammen. Aber der untere Block war wohl einſt umfangreicher und jene Verzierungen hieb man erſt ſpäter ein. Als ich oben auf der Tempelmauer ſtand, ſah ich zwei Kinder Steine gegen das Denkmal werfen und hörte ſie fluchen. Dieſe Sitte beobachtete man ſeit vielen Jahrhunderten. Es liegen auch eine Menge kleiner Steine um das Grabmal herum. Aus früherer Zeit wird wiederholt berichtet: „Wenn in Jeruſalem Jemand ein widerſpänſtiges Kind hatte, ſo führte man es in's Thal Joſaphat hier zum Einſteine und zwang es mit Worten und Ruthenſtreichen Steine zu werfen und

---

[1]) 2. Chron. 24, 20–22. — [2]) Matth 23, 29. 31. — [3]) 2. Sam. 18, 18.

Abſalom zu verfluchen, indem man dem Kinde das Leben und das Ende des Ungehorſamen vorhielt."

Oberhalb dieſer Denkmale mahnte mich der Abhang des Oelberges an heimathliche Alpenweide. Grüner Raſen, in dem ſehr zahlreich die lieblichen rothen Annemonen ſproßten, wechſelte mit Felsplatten. Oelbäume wuchſen hier keine.

Beim Abſalomdenkmal führt eine kleine ſteinerne Brücke über den Kidron hinüber zum Tempelberge. Hier haben einſt die Regengüſſe eine beträchtliche Bachfurche aufgeriſſen, welche ſich aber nach unten und oben bald verliert. Lange Strecken des Thalgrundes beſtehen aus Ackerfeldern. Mauern, von loſen Steinen aufgeführt, laufen quer über denſelben. Von einem Kidronbach kann heutzutage auch beim ſtärkſten Regenwetter nicht die Rede ſein, indem an vielen Stellen nicht einmal ein Bachbett ſichtbar iſt.

Nördlich von jener alpenartigen Strecke des Oelbergabhanges beginnen die Oelbäume zahlreich zu werden. Gegenüber am Moria ſieht man vereinzelte Mandelbäume. Stolz krönt die Haramsmauer den Oſtrand dieſes Hügels. Auf ihre coloſſalen Quader, die heute noch unſer Erſtaunen erwecken, deutete einſt einer von den Jüngern, ſprechend: „Meiſter, ſieh, welche Steine!" [1]) Etwas nördlicher von ihrer Mitte gewahrt man das vermauerte, ſchön gezierte, goldene Thor, deſſen Erbauung man dem Hadrian zuſchreibt. Vor demſelben breitet ſich hoch am Abhang ein muhammedaniſcher Todtenacker aus; nicht ſelten erblickt man da trauernde Wittwen am Grabe des Gatten. Einſt begrub man auf Moria die Leichname der Könige, wie Ezechiel andeutet [2]). Schon der älteſte Tempel [3]) und wiederum der herodianiſche beſaß gegen Sonnenaufgang ein Thor, von dem aus eine Treppe in den Thalgrund hinunterführte. Wenn Jeſus in

---

[1]) Mark. 13, 1. — [2]) Ezech. 43, 7—9. — [3]) Ezech. 43, 1 ff. 47, 1.

ſeiner letzten Zeit am Oelberg ſeine Nachtherberge hatte[1]), ſo wird er den Tempel, in welchem er den Tag über lehrte, wohl immer auf dieſem Wege verlaſſen haben.

Im Thale unten befand ſich ein Oelbaumgarten, Gethſemane (Oelkelter) geheißen[2]). Dahin begab ſich Jeſus in der Nacht, da er verrathen wurde. Hier in der Verborgenheit der Friedensbäume, in der Stille und Einſamkeit der Nacht war ſeine Seele betrübt um und um bis auf den Tod. Da rang er ſeine Angſt und Trauer nieder durch inbrünſtiges heiliges Gebet. Da im Thale unten that er das, wo heute noch zahlreiche Oelbäume wachſen. Weſſen chriſtlichen Wanderers Gemüth ſollte nicht auf's tiefſte erſchüttert werden, wenn er hier durch's Thal aufſchreitet! Die Franziskanermönche haben ſieben ſehr alte Oelbäume mit einer hohen Mauer umgeben in der Meinung, es ſeien diejenigen, unter welchen Chriſtus gebetet. Aber einige Jahrzehnte, nachdem dieſer gekreuzigt worden, ließ der Feldherr Titus alle Bäume in der Umgegend von Jeruſalem weit und breit umhauen. Bei den Belagerungen der Stadt in ſpäteren Zeiten wurden, wie begreiflich, immer zuerſt die Bäume der Umgegend benutzt. Man kann auch nicht auf 10 Schritte genau die Stelle von Gethſemane angeben. Doch nur abergläubiſche Verehrung haſcht nach einer Genauigkeit in Schritten, die da niemals zu erreichen iſt. Für den freieren Menſchen, ſo tief gemüthlich er auch geſtimmt ſein mag, bildet gerade das einen eigenthümlichen Reiz, daß ein leichter, duftiger Nebel verwehrt, ſolche durch Thaten des Geiſtes geheiligte Stätten in ihrer vollen Beſtimmtheit zu erkennen.

Es herrſchte gar viel Stille, Frieden und Einſamkeit um mich, als ich in der Nähe von Gethſemane weilte. Aber vom Oelberg her hörte ich Gebete mit halblauter Stimme ſprechen.

---

[1]) Luk. 21, 37. — [2]) Matth. 26, 36. Joh. 18, 1.

Vom Moriahügel tönten die monotonen Weiſen arabiſcher Landleute zu mir. Von ferne vernahm ich Heerdengeſchell faſt wie daheim auf den Alpen. Ein Pilgermädchen kam, die Felſen bei Gethſemane der Reihe nach zu küſſen. Freundlich grün ſah der Moriahügel aus, öder und gelber der Oelberg. Doch die vielen Oelbäume nahe bei mir, machten es ſo leicht ſich vorzuſtellen, wie einſt ihr Silbergrün am ganzen Bergabhang erquickend für's Auge das fahle Gelb des Erdbodens milderte. Es war kein ſchönes Landſchaftsbild, das ich da ſchaute, aber maleriſch mannigfaltig und erhebend durch ſeine hiſtoriſchen Erinnerungen.

Indem ich den Oelberg hinanſchritt, traf ich eine Frau und ein Kind, die ein Schaf mit ſich führten. Sie wollten wahrſcheinlich nach el-Azarijeh gehen und vielleicht war das Schaf ihr einziger Reichthum. Denn wie zu Nathans und Davids Zeiten gibt es auch heute unter den Landleuten ſolche, „die ſehr viel Schafe und Rinder haben“ und ſolche, die nur ein „einziges Schäflein beſitzen“. Der Arme nährt alsdann ſein Schäflein ſo, daß es „bei ihm und ſeinen Kindern zugleich aufwächst. Es ißt von ſeinem Brot und trinkt aus ſeinem Becher und ſchläft in ſeinem Schooß und er hält es wie eine Tochter“ [1]).

Faſt nie fehlt es dem Wanderer auf dem Oelberg an Begleitern. Bald ſind es Pilger, bald Leute aus dem Dorf auf der Höhe des Berges, bisweilen hagere ſtark gebräunte Beduinen, die zu ihren Zeltdörfern heimkehren in der fels- und ſchluchtenreichen Wüſte Judäa's.

Auch der Oelberg wird in neuerer Zeit beſſer angebaut wie früher. Terraſſenförmig ſind viele Aecker angelegt, aus denen man die Steine ſorgfältig zuſammengeleſen. Oel-, Granaten-, Feigen-, Mandel- und andere Bäume, theils im Frühlingsſchmuck,

[1]) 2. Sam. 12, 2. 3.

theils noch kahl, sah ich da und dort wie in einem Baumgarten beisammen. Anemonen, Blutströpfchen, blaue, violette, gelbe Blümchen, grobe und feine, blühten selbst in den Felsenritzen.

Von Gethsemane weg kann man den Berg, welcher von da an noch etwa 200 Fuß Höhe hat, leicht in 10 Minuten ersteigen. Droben sieht man eine ziemlich breite, von sanften Einschnitten unterbrochene Hochebene vor sich. Hier, wo der Blick in großem Umkreis Berg und Thal beherrscht und der Himmel in seiner ganzen wunderbaren Majestät erst an fernem, weitentrücktem Horizont auf der Erde ruht, fühlte sich schon in Davids Zeiten das Gemüth des Frommen ganz besonders zur Andacht ergriffen und man pflegte hier Gott anzubeten [1]).

Den höchsten Punkt krönt jetzt ein weithin sichtbares Minaret, hinter welchem nach Osten zu ein armseliges Dorf sich befindet. Mit den faden Ueberlieferungen, die sich an die ganz in der Nähe befindliche Himmelfahrtskirche knüpfen, befaßte ich mich nicht. Man zeigt in dieser Kirche einen Fußtritt, den Jesus vor seiner Himmelfahrt noch eingedrückt haben soll. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Form des Fußes mehrfach verändert. Ich bestieg das Minaret, von Niemandem gehindert. Nur am Ausgange bewachten mich einige Kinder, damit ich nicht fortlaufe, ohne ein Bachschisch entrichtet zu haben. Oben entfaltete sich vor mir eine Aussicht, die ich in unvergeßlicher, lebendiger Erinnerung behalten werde. Da lag nach Westen zu Jerusalem ausgebreitet [2]), zunächst vor mir der Tempelplatz, dessen Mittelpunkt durch die Omarsmoschee so glanzvoll geschmückt ist. Von diesem Platze stieg die Stadt in drei Richtungen an. Ueber den Tausenden von Häuserkuppeln ragten die schlanken Minarete und die gewaltigen Tempelkuppeln stolz hervor. Die

---

[1]) 2. Sam. 15, 32. — [2]) Jerusalem liegt nur etwa 120 engl. Fuß tiefer als der Oelberg, nämlich 2610 Fuß über Meer, dieser 2724.

vielgezackten hohen Stadtmauern umschlossen beim Bezethahügel noch manches grüne Feld. Nordwärts vom Damaskusthor breitete sich ein reicher Oelbaumgarten aus. Das berühmte Mizpa thronte, im Norden die Aussicht abschließend, wie eine Königin ob seinen Nachbarbergen. Südlich fiel der Frankenberg, den einst Herodes befestigt, durch seine kegelartige Spitze alsobald in's Auge. Oestlich begrenzten die Moabitergebirge, von blauem zartem Duft umhüllt, den fernen Horizont. Herwärts sah ich in die Jordansebene hinunter und konnte den Lauf des Flusses leicht an einem vielgewundenen Streifen Grün mitten in dürrem Land erkennen. Besonders schön und großartig aber war der Anblick des todten Meeres. Zwischen wild zerklüfteten Felsmassen lag es da in der Tiefe, ein ruhiger, tiefblauer, majestätischer See. Die Luft zeigte sich so rein und durchsichtig, daß man die Entfernung bis dorthin nur zwei Stunden geschätzt hätte. Aber viele tief eingeschnittene Thäler, furchtbar öde, wasserlose Höhen und Berge, über die selten nur der Fuß des Beduinen schweift, liegen zwischen Berg und See.

Dort von der Jordansaue her, in die ich so deutlich hinunter sah, zog Jesus einst mit den Schaaren galiläischer Festbesucher. Diese, voll Freude und Jubel, wollen dem geliebten Meister, dem geahnten Messias, einen feierlichen Einzug in die heilige Stadt bereiten. Nahe dem Abhange des Oelberges hauen sie Baumzweige ab, streuen sie vor dem Herrn hin, breiten die Kleider vor ihm aus, wie das heute noch vorkommt als Bezeugung hoher Ehrfurcht. Unter dem Rufen: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn", begrüßen sie die „Stadt des großen Königs", welche sie auf der Höhe des Oelberges herrlich vor sich ausgebreitet sehen.[1]) Der Wanderer, welcher von Jericho

[1]) Luk. 19, 1. 29. 37. 38. Mark. 11, 8. Ein Beispiel, wie man vor dem, welchen man hochehren will, die Kleider ausbreitet, daß er

heraufreitet, muß viele Stunden lang durch eine traurige Einöde ziehen. So oft er einen Bergrücken erſtiegen, ſieht er nur wieder andere ſchaurig einſame, lebloſe Thäler und Schluchten, bis er endlich auf die Höhe des Oelberges gelangt. Da entrollt ſich vor ſeinen erſtaunten Blicken auf ein Mal das Bild der heiligen Stadt in voller Schönheit. Welch begeiſterten Jubel mochte das gewöhnlich in den Herzen der iſraelitiſchen Pilger entzünden, als der Tempel noch ſtand und Jehova oder, wie man richtiger ſagen ſollte, Jahve im Allerheiligſten über den Cherubim thronte. Was die Andern jedoch zu hellem Jubel erweckte, brachte Chriſtus zu Thränen, und aus ſeinem kummererfüllten Gemüth drang die Klage: „Wenn du doch auch an dieſem deinem Tage erkennteſt, was zu deinem Frieden dient. Nun aber iſt es vor deinen Augen verborgen“ [1]). Nachdem ich viel vom heutigen Jeruſalem geſehen und gehört, konnte ich den Schmerz des tiefbetrübten treuſten Freundes von Juda gar lebendig nachempfinden.

Die Ausſicht auf dem Oelberge weckt noch andere Erinnerungen. Als David einſt herrlich dort in Zion drüben regierte, kam die Schreckensbotſchaft an ihn: „Jedermanns Herz in Iſrael folgt dem Abſalom nach“ [2]). Da mußte der greiſe König ſich vor dem ungetreuen Sohne flüchten. „Er ging den Oelberg hinauf, ging und weinte und ſein Haupt war verhüllt und er ging baarfuß“ [3]). So begegnen ſich der Stammvater und der ſpäte Sproſſe weinend auf dem Oelberge.

Unwillkürlich mußten ſolche geſchichtliche Erinnerungen, eingetragen in das großartige Landſchaftsbild, mein Gemüth mit erhebenden Gefühlen beleben. Wie einfach ſah es dagegen in

---

darüber hinreite, erzählte mir Herr Miſſionar Zeller nach eigener Anſchauung.

[1]) Luk. 19, 41. 42. — [2]) 2. Sam. 15, 13. — [3]) 2. Sam. 15, 30.

meiner nächſten Umgebung aus! Kleine Kinder ſpielten mit Steinen auf dem Wege. Mehrere Bauern umſtanden einen Zimmermann, der einen Pflug ausbeſſerte. Zelte von Reiſenden waren unter Oelbäumen ausgeſpannt und Pferde weideten daneben im ſaftigen Gerſtenfeld. Aber gerade wegen der Einfachheit der Gegenwart konnte ſich der Geiſt des Beſchauers um ſo lebendiger in die große Vergangenheit zurückverſetzen.

Von der Höhe ſtieg ich wieder nach Gethſemane hinunter. Rechts neben dieſem Orte, jedoch einige Schritte näher der Thalſohle, zeigt man das Grab der Maria, der Mutter Jeſu. Es liegt unter der Erde, indem man auf 47 Stufen zu demſelben hinabſteigt. Ein hohes Gewölbe überdacht die marmorne Treppe, welche unten von dem ewigen Lichte des Altares matt erleuchtet iſt, während oben ſpärlich das Tageslicht eindringt. Vor der Kirche, deren Eingang ein Portal in Spitzbogenform ziert, befindet ſich ein kleiner, etwa 20 Fuß tief in die Erde geſenkter Vorhof. Das ſeltſame Bauwerk verdankt ſeine jetzige Geſtalt der Königin Meleſindis aus dem zwölften Jahrhundert. Der gründlichſte Forſcher jeruſalemitiſcher Alterthümer hat es das am beſten erhaltene Baudenkmal der Kreuzfahrer genannt.

Nahebei führt eine ſteinerne Brücke über die Thalſohle und von da leitet ein ſchmaler Weg zum Stephansthor hinauf. Unweit nördlich von dieſem Thor ſieht man einen gut gemauerten Teich, in dem ich aber, ſo lange ich in Jeruſalem weilte, nie Waſſer erblickte. Ueberall da herum begegnet man muhammedaniſchen Gräbern. Das aus Stein gehauene oder gemauerte Grabmal iſt von viel Buſſelkraut umwachſen mit großen lilienartigen Blättern. Einige hundert Schritte nordwärts vom Stephansthor beginnt ein Feſtungsgraben, der ſich um die Nordoſtecke der Stadt herumzieht, vor dem zugemauerten Herodesthor aber wiederum aufhört.

Auf der Nordſeite bildet mehrmals der natürliche Fels die ſenkrecht abgeſchrotete, ziemlich hohe Unterlage der Mauern. Indem wir aufmerkſam der Grundlinie folgen, entdecken wir nahe dem Hauptthore (Damaskusthor) ein unſcheinbares Loch. Es iſt der Eingang zu der ſeit einem Jahrzehent neuentdeckten ſogenannten Baumwollenhöhle. Große Schuttmaſſen haben ihn ſo niedrig gemacht, daß man nur ſtark gebückt eintreten kann. 645 Fuß zieht ſich die Höhle in ſüdöſtlicher Richtung unter den Häuſern und Gaſſen der Bezetha hin. Gleich vom Eingange an ſenkt ſich ihr Boden ziemlich ſteil, ſie wird hoch und geräumig. Tiefer drinnen gelangt man zu einem kleinen rundlichen Brunnenbecken, in das langſam Waſſer von oben träufelt. Dieſe Höhle iſt ein uralter, Jahrhunderte lang vergeſſener Steinbruch. Noch ſieht man ſehr deutlich die Arbeit der Steinmetzen und kann ſelbſt die Größe und Form ihrer Werkzeuge beſtimmen. Sehr lange muß man hier Steine gebrochen haben, nach der weiten Ausdehnung der Höhle zu ſchließen. Vom Eingange bis zu ihrem ſüdöſtlichen Ende ſenkt ſie ſich ungefähr 100 Fuß. Rohe Pfeiler ſtützen da und dort das Gewölbe. Von hier ließ wohl ſchon Salomo die Steine zu ſeinem Tempel holen. Hier wurden ſie kunſtgemäß zurecht gearbeitet, daß man ſie an Ort und Stelle einfach aufeinander zu legen brauchte. Die Bücher der Könige nämlich erzählen: „Man baute das Haus des Herrn ganz von gehauenen Steinen, daß man weder Hammer noch Beil, noch ſonſt ein Werkzeug von Eiſen im Hauſe hörte, als man es baute“ [1]). Es wurden Töpferwaaren, Kohlen und vermodertes Holz, auch menſchliche und thieriſche Skelette in der Höhle gefunden. Lampenniſchen und rauchſchwarze Felsſtellen deuten an, wo einſt düſteres Grubenlicht den einſamen Arbeitern

[1]) 1. Kön. 6, 7.

leuchtete. Ich traf an vielen Stellen reichlichen Schutt, Maſſen Trümmer von kleinen Steinen. Die große Feuchtigkeit der Höhle hatte zum Theil wohl den Felſen alſo zerbröckelt. Vor ihrem Eingange lagen mancherlei Thiergebeine, von Pferden, Eſeln, Kameelen, Ziegen. Weſtlich daneben ſah ich in einen tief eingeſchnittenen Felſengraben hinunter.

Gegenüber der Baumwollenhöhle, doch etwas mehr gen Oſt, befindet ſich die Jeremiasgrotte, ein ſehr weiter, großer, ausgehöhlter Raum, der ohne Zweifel auch als Steinbruch gedient hat. Von Oſt und Weſt ſteigt der Boden gegen die Grotte zu an. Aber um an ihren Eingang zu gelangen, muß man doch wieder einige Schritte in nördlicher Richtung abwärts gehen. Da die ſteil abgeſchrotete Felsmaſſe, von der ſie bedeckt iſt, die gleiche Schichtenformation zeigt, wie die gegenüberſtehenden Felſenfundamente der Stadtmauer, ſo hat man angenommen, daß einſt der Hügel der Jeremiasgrotte und derjenige der Stadt Einen Rücken bildeten und die jetzt dazwiſchen liegende Vertiefung künſtlich gemacht worden ſei. Vor der Grotte liegt ein mit allerlei Bäumen bepflanzter, vom Felſendach ein wenig beſchatteter Garten, den eine Mauer gegen außen abſperrt. Im Innern hat eine muhammedaniſche Familie ihren Wohnſitz, während über der Grotte ein ebenfalls den Muhammedanern zugehöriger Todtenacker ſich befindet. So ſchlafen denn Nachts die Lebenden unter den Todten, von denen ſie durch keine gar dicke Felsſchicht getrennt ſind. Der Hügel, an deſſen ſüdlichem Ende die Grotte eingehauen iſt, hat einen etwas breiten Rücken und läuft gegen Norden faſt unmerklich aus. Weſtlich von ihm zieht ſich die vielbelebte und gewiß uralte Straße vorbei, die weiter nördlich nach Gibeon, Damaskus und Rama ſich abzweigt. An belebten Straßen pflegten die Römer die Verbrecher zu kreuzigen. So thaten ſie auch Jeſus, indem ſie ihn auf dieſe ſchändendſte Weiſe hinrichteten. Deutlich heißt es: „Die

Vorübergehenden läſterten ihn“ [1]). Leicht kann der kleine Hügel der Jeremiasgrotte von ſeiner Form den Namen Schädel oder Golgatha erhalten haben. Aus dieſen Gründen möchte ich am liebſten hier die Stätte für die Kreuzigung des Erlöſers ſuchen. Keine Oertlichkeit in der Nähe der Stadt ſtimmt ſo ſehr wie dieſe zu den Angaben der Evangelien. Das Grab war in den Felſen des Hügels eingehauen. Aber indem man jene Stätte ſpäter zu einem Steinbruche benutzte, wie dieß auch anderwärts bei Felſengräbern viel geſchah, iſt es gänzlich verſchwunden. Mit wenig Sinn für Erkenntniß der Situationen, welche dem Gefühle mächtigen Schwung verleihen, dichtete die Sage, Jeremias habe in der Grotte ſeine Klagelieder verfaßt.

Von hier gelangt man in wenigen hundert Schritten zum Damaskusthor hinab, das in einer Thaleinſenkung liegt. Weil gen Norden gerichtet, hat dieſes ſchönſte Thor Jeruſalems den Namen von der fernen ſyriſchen Handelsſtadt empfangen. Unten beſteht es aus mächtigen fugenrändrigen Quadern. Ich maß deren, die faſt ſieben Fuß lang und vier Fuß breit waren. Hier an der ſchwächſten Stelle der Stadt hatte man ſchon in uralter Zeit für ſtarke Befeſtigung geſorgt. Wahrſcheinlich durch dieſes Thor hinaus trug Chriſtus ſein Kreuz [2]), und wurde einige Jahrzehnte ſpäter der Apoſtel Paulus in der Nacht nach Caeſarea abgeführt [3]); denn durch die Thaleinſenkung, die unweit nördlich von dieſem Thor beginnt, zog ſich von jeher am natürlichſten die große Heerſtraße. Nahebei ſieht man gegenwärtig an den beiden Seiten des Weges kleine Anhöhen, entſtanden aus dem Schutte, den man bei der Erbauung des öſterreichiſchen Hospizes hierher geſchafft. Sehr allmälig ſteigt das Terrain weſtlich vom Thore an. Hier gewinnt die Stadtmauer ein beſonders imponirendes Ausſehen. Hart am Fuße derſelben ziehen

[1]) Mark. 15, 29. — [2]) Hebr. 13, 12. — [3]) Apoſtelg. 23, 31.

ſich mit wenigen Unterbrechungen Ackerfelder bis um die Nordweſtecke herum. Vor nicht langer Zeit ſah es hier zwiſchen der Stadt und dem großen Oelbaumwald weiter nördlich noch ſehr öde aus. Der nackte Fels trat faſt überall zu Tage oder war ſpärlich mit ſchnell verdorrendem Gras bewachſen. Nun iſt aber der größte Theil dieſer Gegend in den Beſitz von Chriſten übergegangen, die rüſtig ſich daran gemacht, den lang vernachläſſigten Boden wieder zu pflegen. In alten Zeiten wurde das nördliche Weichbild Jeruſalems gar fleißig bearbeitet, wie die Menge der noch erhaltenen Ciſternen und Teiche genugſam beweist. Reiche Juden mochten hier im Schatten der Oelbäume ihre koſtbar geſchmückten Landhäuſer beſitzen. Oft und viel findet man da herum Splitter polirten Marmors, Steinchen von Moſaikfußböden. Die Sitte, in der heißen Jahreszeit die Stadt zu verlaſſen und in der frei ſpielenden Luft, in der Nähe von ſchattenreichen Bäumen die große Hitze ſich erträglicher zu machen, iſt gewiß eine ſehr alte. Einige Jahrzehnte vor der Zerſtörung der Stadt durch Titus ſchloſſen die Juden das ganze bis zum obern Kidronthal ſich erſtreckende Weichbild mit einer Mauer ein. Vergeblich aber würde man in dieſem Bezirk größere Reſte von Bauwerken ſuchen; denn auf der nördlichen Seite pflegten jederzeit die Feinde Jeruſalems ihr Lager aufzuſchlagen. Wie viel Blut von den verſchiedenſten Völkern hat dieſer Boden ſchon trinken müſſen! Da ſangen an den Wachtfeuern die Kreuzfahrer aus Flandern ihre fränkiſchen Lieder, und hallte es wieder von dem Geſchrei der rohen Horden Innerafiens. Alſo geben große Ereigniſſe dem dürren, wenig anmuthigen Boden ein Intereſſe, das tauſend andere herrliche Gegenden nicht von ferne erwecken.

Bei der Nordweſtecke ſenkt ſich der Boden ſüdwärts dem Jaffathore zu, während er in nordweſtlicher Richtung noch um ein ziemliches anſteigt. Weſtlich weiter gehend, kommen wir bald an den Oſtabhang des Hinnomthales, und es fällt der

Blick hier zunächſt auf einen weitläufigen, muhammedaniſchen Todtenacker, aus deſſen Mitte uns im Frühlinge die breite Fläche eines von Regenwaſſer genährten Teiches, des Birket el-Mamilla, entgegenglänzt. Durch einen an verſchiedenen Stellen offenen Kanal gibt der letztere ſein Waſſer an den uns ſchon bekannten Hiskiateich ab. Wenn der Pilger das unebene ſteinige Todtenfeld überſchritten hat, wird er angenehm überraſcht, an der Grenze desſelben bei einer ehrwürdigen Terebinthe eine gute, fahrbare Straße nach dem Jaffathor hin einſchlagen zu können. Da es im ganzen Land an Fahrſtraßen mangelt „von Dan bis nach Beerſeba", ſo kann es ſehr auffallen, daß hier ein kleines abgeriſſenes Stück einer ſolchen vorhanden iſt. Dasſelbe verdankt den eifrigen Griechen ſeine Entſtehung. Der Grund aber, warum ſie ſo viel Fleiß auf die Straße verwandten, iſt, wie ich aus höchſt glaubwürdigem Munde hörte, der: Es ging unter ihnen die Sage, daß unweit des Jaffathores gen Weſt ein großer Schatz verborgen ſei. Um dieſem nachgraben zu können, gaben ſie vor, ſie wollten eine Straße machen. Dieß ſehr abenteuerlich ſcheinende Unternehmen hat im Morgenlande doch mehr Sinn, als bei uns. Bei dem Drucke und der Plünderungsluſt der Regierung kommt es häufig vor, daß die Eingeborenen ihre Schätze heimlich vergraben. Wie zu Chriſti Zeit iſt es nichts gar Ungewohntes, daß ein Menſch einen verborgenen Schatz im Acker findet [1]).

Die Straße läuft von jenem Terebinthenbaum zum Jaffathor faſt eben dahin. Der offene, breite Platz vor dem letztern iſt ſtets ſehr belebt, beſonders aber an einem Freitag Mittags 12 Uhr. Da ſtrebt Alles haſtig der Stadt zu, die einen zu Pferd, andere zu Eſel oder auf Kameelen, weitaus die meiſten zu Fuß, Abend- und Morgenländer, Männer und Weiber, groß

[1]) Matth. 13, 44.

und klein, vornehm und gering, alles bunt durch einander. Dort watscheln noch einige Pilgerinnen vom russischen Hospiz daher, hier treiben noch einige Araber ihre plumpen unempfindlichen Kameele mit lautem Schelten an.

Schlag zwölf nämlich werden die Thore geschlossen. Die „Gläubigen" eilen alsdann in's Haram, um dort zu beten. Die Thore schließen sie aber bis 1 Uhr, weil der Glaube bei ihnen verbreitet ist, einst werden die Christen am Freitage während der großen Gebetstunde die heilige Stadt überrumpeln. Dasselbe geschieht, wie dieß schon zu Josuas Zeit morgenländische Sitte war, Abends nach Sonnenuntergang. Wenn aber einst der Jubelgesang wieder ertönt: „Erhebet euere Häupter, ihr Thore und werdet erhöhet, ihr ewigen Pforten, daß einziehe der König der Ehren" [1]), dann werden nach der Verheißung des Sehers „die Thore nicht geschlossen werden am Tage, weil Nacht dannzumal nicht mehr sein wird". [2]).

Sehr lohnend ist ein Gang auf den Mauern der Stadt, den man mit wenigen Unterbrechungen in ihrem ganzen Umkreise machen kann. Er bietet viele Einsicht in die Bodengestaltung, gewährt manche anziehende lehrreiche Ansicht der Stadt und ihrer Umgebungen, verschafft dem Fremdling den Einblick in unbekanntere abgelegenere Quartiere, in die er sonst wohl schwerlich eindringen würde. Nur durch viel wiederholte und von verschiedenen Seiten ausgehende Betrachtung wird sich dem Geist ein unverwischliches Bild Jerusalems einprägen.

Doch für uns ist nun Zeit weiter zu wandern. Ich machte von Jerusalem aus eine Reihe größerer und kleinerer Wanderungen in Judäa. Eine der ersten war:

---

[1]) Ps. 24, 7. — [2]) Offenb. 21, 25.

Der Ausflug nach Anathoth.

13. März.

Ich ging zum Stephansthore hinaus, zwiſchen den muhammedaniſchen Gräbern hindurch, in's Thal Joſaphat hinab. Es war an einem freundlichen hellen Frühlingsmorgen. Landleute und Städter hatten eben ihre Arbeit begonnen. Am Weſtabhang des Thales brach man Bauſteine. Im Thalgrund waren da und dort die Bauern noch mit Pflügen beſchäftigt. Indem ich den Obſtabhang des Thales hinaufſchritt, begegneten mir viele Weiber aus Iſawijeh, die prächtigen Blumenkohl in die Stadt trugen. Auf der Höhe oben entfaltete ſich alsbald ein ſchönes Rundgemälde. Nach Weſten zu ſchimmerten die weißen Kuppeln der Stadt im Glanze der Morgenſonne, nach Nord und Oſt that ſich ein viel zerklüftetes Land vor mir auf, das in fernem Hintergrund die Gebirge Gileads abſchloſſen. Auch auf der Höhe ſproßte die Gerſte in vielen Feldern, aber im Allgemeinen machte hier der Boden den Eindruck des Oeden, indem der Baumwuchs ganz fehlte.

Der Weg ging eine geraume Zeit auf der Hochebene fort in nordöſtlicher Richtung. Nach etwas mehr als einer halben Stunde gelangten wir an's Weſtende des Thales, an deſſen Nordabhang der Weiler Iſawijeh liegt. Oſtwärts hinabſteigend langten wir in einigen Minuten beim letzteren an, ſchritten aber ſogleich weiter, nördlich den wenig ſteilen Abhang hinauf, indem ich bei der Rückkehr von Anathoth länger hier zu verweilen gedachte. Bald hatten wir ein neues, parallel mit dem vorigen laufendes Thal vor uns, deſſen Oede und Wildheit ſchroff von der Anmuth des Iſawijehwadi abſtach. Steil ging es da hinunter und hinauf. Schwarze Ziegenheerden weideten ab, was zwiſchen den dicht geſäten Steinen wachſen mochte. Einer der Hirten leitete ſeine Untergebenen mit Steinwürfen, ähnlich wie

einſt David gethan [2]) und kürzte ſich nebenbei die Zeit mit Blaſen der Schalmei. In dieſen einſamen, öden Thalſchluchten, wo kein Baum erquickenden Schatten gibt, iſt den Hirtenknaben ein ärmliches Loos zugefallen. „Am Tage verzehrt ſie die Hitze und zu Nacht der Froſt“ [2]), wenn ſie nicht in die Dörfer Abends heimkehren können. Als in den Tagen des Jeremias die Blüthe des Volkes nach Babel geführt, Menſchen und Vieh fortgetrieben worden waren, herrſchte über den Höhen und Thälern der Umgebung Jeruſalems unheimliche traurige Einſamkeit und Oede. Nimmer hörte der Prophet, wenn er vielleicht noch einmal ſeine Heimat Anathoth beſucht, die Schalmei der Hirten im Wadi Sulem, wo uns jetzt ihr Ton freundlich begrüßte. Aber im Geiſte ſah er die glückſelige Zeit, da „im Lande Benjamin und in den Orten um Jeruſalem her werden die Schafe wieder vorübergehen unter den Händen deſſen, der ſie zählt“ [3]).

Als wir den Nordabhang des Thales erſtiegen, gewahrten wir unweit vor uns auf einer wenig über die Hochebene aufſteigenden Anhöhe das kleine Dorf Anata, das alte Anathoth. Hier verbrachte Jeremias ſeine Jugendjahre und die zwei erſten ſeines Prophetenamtes [4]). Wie ich im Dörflein angekommen war, beſtieg ich das Dach des höchſt liegenden Hauſes. Ein überaus anziehendes, an hiſtoriſchen Erinnerungen reiches Rundbild erfreute hier Auge und Herz. Da ſchaute ich die berühmten Höhen Benjamins Gibea Sauls, Rama, Geba, in ſchönem Kranz weit über Anata erhaben. Wie lebendig wurden mir auf dieſer Stelle die Worte, mit denen der begeiſterte Seher in höchſtem Schwunge den Zug des aſſyriſchen Heeres über dieſe Höhen hin ſchildert! „Nach Geba verlegen ſie das Nachtquartier. Es erzittert Rama, Gibea Sauls flieht. Kreiſche laut auf, Be-

---

[1]) Vgl. 1. Sam. 17, 40. — [2]) 1. Moſ. 31, 40. — [3]) Jer. 33, 12 f. [4]) Jer. 1, 1. 29, 27. 11, 21.

wohner Gallims! merk auf Laiſa, Ania, Anathoth! Madmena flieht, die Bewohner von Gebim flüchten. Dieſen Tag noch verweilt er in Nob, ſchwingt ſeine Hand gegen den Berg des Volkes Zion, den Hügel von Jeruſalem“ [1]). Nach Oſten zu ſah ich zur Jordansebene hinunter, über welche die Berge Gileads hoch emporragen. Südöſtlich glänzte der blaue See des Loth [2]), am Fuße des moabitiſchen Gebirges, prächtig das ganze Landſchaftsbild belebend. Endlich in der Nähe von Anata, zwiſchen dem Dorf und dem hohen Nordrande des Wadi Sulem ſah ich ein grünes Thal vor mir, das aus ſeiner etwas dürren Umgebung ungemein freundlich ſich heraushob.

Als Spuren des Alterthums bemerkte ich an einem Hauſe fugenrändrige Steine von drei Fuß Länge und anderthalb Fuß Breite. Die Dorfleute bewieſen mir eine recht herzliche Freundlichkeit. Einige Männer kamen zu mir auf's Dach und waren voll Eifer, mir die umliegenden Ortſchaften und Thäler zu nennen. Sie luden mich ein, in ihre Hütten zu kommen, reichten mir friſchgebackenes Brot und ein Mädchen bot mir eine Schüſſel voll Milch an. Ich vernahm in einem Hauſe „die Stimme der Mühle“ [3]). In dasſelbe eintretend ſah ich zwei Weiber mit Mahlen beſchäftigt. Die ganze Mühle beſteht aus zwei über einander gelegten Steinen. In dem oberen iſt eine aufrechtſtehende Handhabe eingefügt, um ihn auf dem feſtliegenden unteren herumzudrehen. Daß man die Mühle zum Pfande nehme, war einſt von dem humanen Geſetze der Iſraeliten verboten [4]).

Zur Beluſtigung der herbeieilenden Dorfjugend verſuchte ich ein wenig zu mahlen. Es bedarf für dieſes ermüdende Geſchäft, ſofern es lange andauert, zweier Arbeiterinnen. So war's ſchon Brauch vor Jahrtauſenden. Beim plötzlich und unerwartet kommenden

---

[1]) Jeſ. 10, 29—32. — [2]) So nennen die Beduinen heute das todte Meer. — [3]) Jer. 25, 10. Offenb. 18, 22. — [4]) 5. Moſ. 24, 6.

Tage des Messias „werden zwei in der Mühle mahlen; eine wird angenommen und die andere verlassen“ [1]). In der Haushaltung des armen Mannes muß freilich die Frau die Arbeit allein thun.

So hat sich mir denn ein recht anmuthiges Bild von der Heimat des Propheten eingeprägt. Es erregte das Gefühl auf ganz eigenthümliche Weise, hier Sitten und Gebräuche wiederzufinden, die derselbe durch seine gottbegeisterten Reden gewissermaßen für uns geheiligt hat.

Wieder nach Jerusalem zurückkehrend, langten wir nach etwas mehr als einer halben Stunde in Isawijeh an. Das kleine Dorf ist in einem engen fruchtbaren Thale geborgen. Ueppig grün wuchs Waizen und Gerste an den Abhängen. Hecken von Feigencactus umzogen schöne Blumenkohlbetten. Zwischen den silbergrünen Oel- und sattgrünen Johannisbrotbäumen des Thalgrundes prangte da und dort ein Mandelbaum in weißrothem Blüthenkleide. Ist das Dorf von Nord, West und Süd durch nahe Berge umschlossen, so öffnet sich dafür die Thalschlucht nach Ost und gestattet die Aussicht auf's todte Meer. Ein Fußweg führt von Isawijeh nach dem Jordan hinunter, den man nach Aussage der Dorfleute in fünf Stunden erreichen soll. Viele zum Theil tiefe Cisternen sind in den Felsen gehauen nahe beim Dorfe.

Auch da fehlte es nicht an fugenrändrigen Steinen, diesen Zeugen hohen Alterthums. Am Eingange eines Hofes standen zwei kleine einfache Säulen [2]). Wie das Dörfchen im Alterthum geheißen, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Möglich ist's, daß hier Nob war, wohin David von Saul weg zum Hohenpriester Achimelech geflohen, wo er Schaubrote mit

---

[1]) Matth. 24, 41. — [2]) 5′ 6″ hoch, 4′ 4″ 5‴ im Umfang.

den Seinen gegeſſen gleich den Prieſtern [1]). Zu Saul's Zeit ſtand in Nob die Stiftshütte, aber der erzürnte König ſchlug die Stadt mit der Schärfe des Schwertes, Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge, auch Ochſen, Eſel und Schafe [2]). Weſtlich ob dem Thale lagerte ſich das aſſyriſche Heer in drohender Stellung Angeſichts von Jeruſalem [3]). Iſawijeh heißt Jeſusdorf. Vielleicht iſt in dieſem Namen eine alte Ueberlieferung verborgen, daß der Rabbi Jeſus von Nazareth hier oftmals ſich aufgehalten.

Anſtatt mich ſüdweſtlich hinaufzuwenden, von woher wir gekommen, ſtiegen wir in den Thalgrund hinunter. Steil ging es an der andern Seite wieder hinauf. Wir ſahen hier viele Feigen- und Aprikoſenbäume. Ein hochliegendes Thälchen trennt den Südrücken des Iſawijehthales von dem Oelberg, der hier an ſeiner Nordſeite größtentheils von dürrem Dorngeſtrüpp überwuchert war. Aufwärtsſteigend bekamen wir einen ſchönen Ueberblick über die Jordansebene und das nördliche Ende des todten Meeres, aber nach Süd und Weſt hatte ich keine Ausſicht, bis ich nach einem Marſche von 20 Minuten auf der Höhe anlangte. Doch nun, welche entzückende Ueberraſchnng der Anblick Jeruſalems! Ich bin nicht der einzige, der behauptet, von hier aus genieße man das ſchönſte Bild der heiligen Stadt. Mit ihren hohen zackigen Mauern und 34 feſten Thürmen, ihren Moſcheen und Minareten bot ſie ſich dar wie eine ſtolze ſaraceniſche Feſte aus dem Mittelalter.

Auf pfadloſem Wege ſtieg ich in die äußerſt liebliche Bucht des Thales Joſaphat, Akabeh es-Suan, hinunter. Eine Fülle ſtattlicher Oelbäume überſchattete die grün- und ſchwarzgewürfelten Felder, wo neben friſchgepflügten Aeckern kräftige Saaten

---

[1]) 1. Sam. 21, 1. 6. — [2]) 1. Sam. 22, 19. — Jeſ. 10, 32.

ſproßten. Mittags 12 Uhr zog ich durch's Damaskusthor in die Stadt ein. Die Sonne gab ſchon ordentlich heiß in dieſer Tageszeit, wenn nicht leichte Wolken den Himmel verhüllten.

Größere Rundreiſe durch Judäa über Hebron und Gaza.

14. März.

Morgens um ſieben Uhr verließen wir Jeruſalem, indem wir durch's Jaffathor hinaus in's Hinnomthal hinabſchritten. Wir zogen die ſüdweſtliche Thalwand hinauf und erreichten ſo bald die Ebene Rephaim [1]). Die Straße war ſehr belebt von Leuten, die von Bethlehem oder von Hebron herkamen. Unter ihnen befanden ſich eine Menge Bekannte meines Führers. Die meiſten derſelben zeigten viel Freude, ihn wiederzuſehen, und zumal die Weiber konnten es nicht laſſen, allerlei Fragen an ihn zu ſtellen. Er verſicherte mir übrigens, nach Bethlehem dürfe er nicht gehen; denn er habe dort im Streite einem Mann den Arm abgeſchlagen.

In einer Stunde erreichten wir Mar Elias, das ſtattliche Griechenkloſter. Hier waren einige Männer im Felde zur Linken des Weges mit Sprengen von Steinen beſchäftigt, eine Arbeit, die man ſeit einem Jahrzehnt in der Umgegend von Jeruſalem häufig zur Urbarmachung des Landes angewendet hat. Freundlich begrüßte uns im Südoſten der Anblick von Bethlehem.

Bald waren wir dem Dorfe Bet Dſchala gegenüber, das etwa 20 Minuten von der Straße entfernt liegt am Abhange eines nach Süd laufenden Höhenzuges. Stolz erheben ſich die

---

[1]) Eine ausführliche Schilderung der ganzen Gegend zwiſchen Jeruſalem und dem Boraxſchloſſe folgt weiter unten, ſiehe den 26. März.

neuen großen Gebäude der Lateiner, im Centrum eine Kirche gothiſchen Styls, über die Hütten des Dorfes. Es beſteht hier eine Art hoher Schule zur Bildung der Eingeborenen unter Oberaufſicht des lateiniſchen Patriarchen. Rings um das Dorf dehnt ſich ein prächtiger Oelbaumwald aus. Weiterhin wurden die Hügel zu beiden Seiten des Weges furchtbar ſteinig und öde, während die Ebene dazwiſchen durch grüne Saaten meiſt etwas belebt war.

Nach 2½ Stunden kamen wir zum Schloſſe Borak (Teiche) und verweilten einige Zeit bei den ſchönen ſalomoniſchen [1]) Teichen in dem engen einſamen Thale. Der Weg führte den ſüdlichen Abhang hinauf. Wir wanderten von da an meiſt in Geſellſchaft von Landleuten, die zu Fuß oder zu Eſel nach Hebron pilgerten, wie wir. Häufig begegneten uns bewaffnete Reiter. Ein krummer Säbel an der Seite, ein paar Piſtolen im Gürtel oder eine Flinte über den Rücken, das war ihre Bewaffnung. Auch der einfache arabiſche Wandersmann geht nicht gern unbewaffnet einen Weg. Beſitzt er keine Flinte, ſo greift er etwa zur hölzernen Keule. Ebenſo ſehr liebt er zu reiten. Wie in alten Zeiten iſt der Eſel immer noch das am meiſten gebrauchte Reitthier des Landes. Es machte mir häufig einen komiſchen Eindruck, wenn ſo ein langbeiniger Reiter auf kleinem Eſel einhertrabte und die Füße beinahe an den Boden ſchleifte. Doch alſo ritten die alten Könige [2]), alſo ritt Jeſus [3]). Den Spieß in der Hand, wie man nun die Keule trägt, den Waſſerkrug am Sattel angebunden, wie der Reiter dies jetzt noch thut, ſo zog König Saul in's Feld [4]).

Je weiter wir nach Süden vorrückten, deſto freundlicher wurde im Allgemeinen die Landſchaft. Eine halbe Stunde ſüdlich von den

---

[1]) So werden ſie gewöhnlich genannt. — [2]) Zach. 9, 9. — [3]) Matth. 21, 5. — [4]) 1. Sam. 26, 11.

Borak erreichten wir die Ebene Bijar, welche von grünen Saaten ganz überkleidet war. Bis ungefähr eine Stunde vor Hebron ging's durch weite Thäler. Sanfte Einsenkungen oder Erdanschwellungen schieden dieselben von einander, während langgestreckte Höhenzüge oder vereinzelte Hügel die Aussicht in Ost und West begrenzten. Gebüsch deckte meist die Abhänge, den fahlen Kalkfels verbergend, und Ruinen krönten oft den Grat der Berge zur Rechten und Linken. Doch Dörfer trafen wir keines an bis im Thal von Hebron. Um Ein Uhr sahen wir die Trümmer von Bet Ummar. Näher am Wege lag ein Garten alter ehrwürdiger Oelbäume. Diesem Garten gegenüber lagerten wir uns zum Mittagsmahl. Unsern Durst löschten wir mit Regenwasser, das sich in kleinen Teichen neben der Straße gesammelt hatte. Weiter folgten links Bet Cheran, rechts auf prächtig grünem Hügel die thurmartige Ruine Chasr es-Bib, dann Bet Sur. Dort stand in alter Zeit eine Feste, der Schauplatz vieler Kämpfe der heldenmüthigen Makkabäer [1]). Unweit dieser Trümmerstätte, links hart am Wege sprudelte eine Quelle hervor, Ain ed-Dirweh genannt. Sie war mit einer Mauer von behauenen Steinen eingefaßt. Das ausgeströmte Wasser floß in kleinen Bächen über die Straße hin. Nahebei lagen die Trümmer eines großen Gebäudes. Ein Gewölbe war noch vorhanden, in dessen Mauern ich einen großen fugenrändrigen Stein bemerkte, die geringe, aber sichere Spur althebräischer Arbeit. Gegen Süden hatten wir links auf langgestrecktem Hügel Chalchul vor uns, rechts auf grüner Anhöhe Burdsch Haskeleh.

Nach einer starken halben Stunde sahen wir im Osten Rameh, wohin man schon in früher christlicher Zeit die Zeltstätte Abrahams verlegte. Gewaltige Trümmerhaufen einer christlichen Kirche und anderer Gebäude erinnern noch an diesen Glauben

[1]) 1. Makk. 4, 29. 61. 6, 31.

der Zeitgenoſſen Conſtantins. Zu den Füßen des Hügels, auf dem Rameh liegt, findet ſich neben den Grundmauern eines ausgedehnten Bauwerks ein großer Brunnen, Bir Rameh geheißen.

Von hier weg traten wir in das Thal von Hebron ein. Die es einſchließenden Hügel deckten ſich mehr und mehr mit Rebgeländen. Am Wege lag die Quelle Sarah, ohne Zweifel die Grube Sira, wohin einſt der treuloſe Joab dem Feldhauptmann Isboſeths, Abner, Boten nachſandte, um ihn nach Hebron zurückzurufen [1]). Eine halbe Stunde ſpäter kamen wir zur Quelle Cheredi. Hier trafen wir noch einen Reſt des alten römiſchen, aus großen Steinen beſtehenden Straßenpflaſters. Sanft ſteigen die Weinberge bis auf den Saum der Berge rechts und links hinan. Ueber die niederen Weinſtöcke erheben ſich viele Wachtthürme, wie einſt zu den Zeiten des Jeſaia und Jeſu Chriſti [2]). Wie maleriſch muß die Landſchaft ſein, wenn das breite Laub die braunen Schoſſe bedeckt! Das Thal verengt ſich allmälig gegen die Stadt, indem zugleich die umgebenden Berge höher und ſteiler werden. Etwa fünf Minuten vor derſelben liegt eine ziemlich große Vorſtadt, von reich geſegneten Gärten umgeben. Auf dem Wege hatten ſich bisweilen Lachen Waſſers geſammelt, der Ueberſchuß von Quellen, die aus dem Bergabhang rechts oder links hervordrangen. Die Straße, von der Vorſtadt an meiſt ſehr ſchmutzig bis in die eigentliche Stadt hinein, wurde, je näher letzterer zu, deſto belebter. Reiter auf Kameelen, Pferden und Eſeln, Fußgänger aller Art, Fellachen, Beduinen, Juden, Weiber und Kinder kamen und gingen an uns vorüber.

Eine Viertel nach vier Uhr ſtanden wir unter dem Thore von Kirjath Arba, wie der uralte Name Hebrons lautete [3]). El-Chalil, der Freund, nennen es die heutigen Araber, in Erinnerung

---

[1]) 2. Sam. 3, 26. — [2]) Jeſ. 5, 2. Matth. 21, 33. — [3]) Richt. 1, 10.

an den allverehrten Stammvater Abraham, „den Freund Gottes“ [1]). Die Gaſſen der Stadt waren in der Mitte von einem Graben durchzogen, in welchem das Vieh trottet. Es hat ſich dieſe Straßenform noch allgemeiner hier erhalten, als in Jeruſalem. Draußen vor der Stadt ſahen wir eine Töpferfabrik. Eine Menge Krüge aus Lehm waren zum Trocknen an die Sonne geſtellt.

Mein Führer, der ſich einſt als Koch des Paſcha lange Zeit in Hebron aufgehalten, begegnete auf der Gaſſe vielen alten Freunden, die er alle mit großer Umſtändlichkeit grüßte. Die Höflichkeit der Freundſchaft hat beim Gruße eine Menge ſtereotyper Fragen zum Geſetz gemacht. Die rechte Hand legt man auf's Herz, dann auf den Mund oder die Stirne und jetzt erſt in die Rechte des Andern. Wegen ſolch umſtändlicher Form der Begrüßung begreifen wir deshalb um ſo eher den Befehl des Eliſa an Gehaſi: „So Dir Jemand begegnet, grüße ihn nicht.“ Damals galt es leibliche Heilung. Chriſtus aber nimmt den Befehl Eliſa's auf für ſeine Jünger, daß ſie, welche vom geiſtigen Tod zu erretten berufen waren, keine Zeit verlieren [2]).

Wir zogen kreuz und quer durch enge, ſchmutzige Gaſſen, bis wir endlich das Haus unſeres Gaſtfreundes fanden, eines ſpaniſchen Juden. Zuerſt kamen wir in einen dunkeln Gang und ſtiegen dann mehrere Treppen hinauf, deren jede in einen kleinen Hof ausmündete. In der Kammer, wo uns der Hauswirth empfing, waren Kiſten, Matten, Tiſchchen und andere Dinge des Haushalts in bunter Ordnung aufgeſtappelt. Wir fanden eine ſehr freundliche Aufnahme. Alle Glieder der Familie, der Mann, ein echtes Kind Iſraels ſeinem ganzen Ausdruck nach, ſeine Gattin, eine Frau von edeln einnehmenden Zügen, die beiden etwa 9—11jährigen Kinder, ein Knabe und ein Mädchen,

---

[1]) Jak. 2, 23. — [2]) Luk. 10, 4. Vergl. 2. Kön. 4, 29.

grüßten uns mit ungeheuchelter Herzlichkeit. Obſchon es Sabbat war, an dem ſich die Juden des h. Landes mit der peinlichſten Aengſtlichkeit aller Arbeit enthalten, machte unſer Gaſtfreund uns doch alſobald eine Limonade.

Bereitwillig kam der Knabe mit mir, um mich durch die Stadt zu geleiten. Wir beſuchten zuerſt den ziemlich großen Bazar. Strohmatten und anderes Geflecht reichte von Dach zu Dach über die Straße zum Schutze gegen die Sonnenſtrahlen. Es befand ſich aber dieſe ſchützende Hülle in ſehr liederlichem Zuſtand. Der Obſtmarkt war beſonders reich verſehen. Da lagen Haufen von Orangen aus Joppe, von Datteln aus Aegypten, von Roſinen und Feigen aus Hebron und andern Gegenden. Unter den übrigen Dingen bildeten Glaswaaren, mit denen die Fabriken von Hebron in früheren Jahrhunderten faſt ausſchließlich Syrien und Aegypten verſehen hatten, die Hauptmaſſe. Arm- und Fingerringe von farbigem Glas werden in der Oſterzeit zu vielen Kameellaſten nach Jeruſalem verführt. Neben den Glaswaaren liefert die Hebroner Induſtrie hauptſächlich noch Schläuche aus Ziegenfell, irdene Krüge und leichte baumwollene Gewebe. Durch Karawanen, die zahlreich die ſinaitiſche Wüſte durchwandern, wird der Markt Hebrons ſtets mit den Produkten und Fabrikaten Aegyptens verſorgt. Unweit des Bazars ſah ich in Kellerſtuben viele Weber beſchäftigt. Sie ſaßen am Boden gekauert nach orientaliſcher Weiſe. Der Zettel ſteigt vor dem Weber ſchief an und beugt ſich dann über eine Stange ſchief zurück, ſo daß er ob dem Arbeiter an der Wand befeſtigt iſt. Niemals bemerkte ich webende Frauen. Das Weben war auch bei den alten Aegyptern ausſchließlich Sache der Männer, während bei den Hebräern ebenfalls die Frauen viel an dieſer Arbeit Theil nahmen [1]).

---

[1]) Sprüchw. 31, 13. 2. Kön. 23, 7.

Die Stadt dehnt ſich zu beiden Seiten des Thalgrundes aus, doch ſo, daß der größere Stadttheil an der öſtlichen Berghalde liegt. In der Mitte, als dem tiefſten Orte, finden ſich zwei große Teiche, welche durch die von Oſt und Weſt herſtrömenden Regenwaſſer gefüllt werden. Ich beſuchte den nördlichen derſelben. Auf dem freien Platze neben ihm ſpielten und zankten nackte und halbnackte muhammedaniſche Kinder. Von ihren Eltern hatten ſie den Haß gegen die Juden geerbt und konnten es daher nicht laſſen, meinem jungen Führer mit Steinwürfen zu drohen und zu fluchen. Nach uralter Sitte wird aber nicht nur der verflucht, gegen den man in Haß entbrannt iſt, ſondern ſein ganzes Haus. Mit Abuk, „dein Vater", beginnt der Fluch, und ſobald einer gegen den andern dieſes Wort ſagt, wird es zur Loſung oft blutigen Haders. So hatte einſt in den Thoren Hebrons David den Joab und ſeines Vaters Haus verflucht [1]). Um den Teich herum war überhaupt viel Leben. Weiber und Männer kamen, ſei's in großen Krügen, ſei's in Schläuchen, Waſſer zu ſchöpfen. Unweit von da erhebt ſich ein kleiner Hügel, der aber keine weitere Ausſicht über die Stadt gewährt.

Ich ging von demſelben weg den öſtlichen Abhang hinauf durch die Straßen des großen Stadttheils, um die weltberühmte Moſchee Abrahams zu beſuchen. Sie liegt am Oſtrande der Stadt. Aengſtlich hüten die Muhammedaner dieſes Heiligthum, in dem ſie die Ueberreſte der iſraelitiſchen Erzväter verborgen glauben. Hier nämlich, ſagen ſie, befinde ſich die Höhle Machpela, in der zuerſt Abraham die Leiche der Sara beigeſetzt [2]). Der äußere Bau bildet ein gewaltiges Rechteck von etwa 200 Fuß Länge und 115 Fuß Breite und beſteht in ſeinen unterſten Lagen aus rieſigen, fugenrändrigen Quadern. Ich maß Stücke von 12 Fuß Länge und von 5 Fuß Breite. Aber man will

[1]) 2. Sam. 3, 29. — [2]) 1. Moſ. 23, 9. 19.

ſogar ein 38 Fuß langes Stück gemeſſen haben. Mit Recht hat man dieſes Bauwerk als Ringmauer bezeichnet, welche ſchon die alten Iſraeliten um die Gräber ihrer heiligen Väter aufgeführt. An den Langſeiten hin ziehen ſich breite, ſanft anſteigende Treppen. Die rieſigen Mauern ſind durch einfache Pilaſter gegliedert, ſoweit die Steine die Fugenränderung zeigen. Drinnen im Hofe ſteht eine Moſchee, aufgebaut, wie man verſichert, über der berühmten Höhle. Dieſe letztere ſei zwiefach, indem ſie aus zwei über einander liegenden Höhlen beſtehe. Die einzelnen Grabſtätten ſollen mit koſtbaren ſeidenen Tüchern überhangen ſein, ähnlich wie der heilige Stein in der Omarsmoſchee von Jeruſalem. Gleichwie dort die Juden hingehen auf den Klageplatz vor der Haramsmauer, ſo trifft man hier bei dieſem zweiten Ueberreſt längſt entſchwundener Herrlichkeit Iſraels jüdiſche Männer und Frauen, welche leſen, beten und wehklagen. In's Innere dürfen auch die Juden nicht gehen. Da das Heiligthum am ziemlich ſteilen Bergabhang liegt, beſitzt es keinen ſolch weiten, freien Platz, wie wir ihn bei der Omarsmoſchee einſt bewundern mußten.

Ich ſtieg von hier noch weiter bergan bis auf die Höhe der öſtlichen Thalwand. Hier hatte ich einen ſchönen Ueberblick über das Thal und die benachbarten Berge. In ſanften Formen ziehen ſich letztere gen Süden hin bis zur edomitiſchen Wüſte, alſo daß die fernſten Linien im blauen Duft verſchwammen. Hinter mir gen Oſt lag ein ganz kleines, aber gut angebautes Thal. Der breite Bergrücken, auf dem ich ſtand, war unſern Alpen gleich mit Raſenplätzen und Felsmaſſen überkleidet. Freilich fehlte dem Raſen das ſaftige Grün meiner Heimat gänzlich. Weſtlich ſchaute ich über das Hebronthal hin. Mir zu Füßen lagerte ſich die Stadt, namentlich auf der weſtlichen Seite von den herrlichſten Olivenwäldern und Weinbergen umkränzt. Südwärts breiteten ſich im Thalgrund üppige Gärten aus. Gen Nord ſchloß

ſich, ſo weit das Auge reichte, in endloſen Teraſſen Weinberg an Weinberg, ähnlich wie am Genferſee zwiſchen Vivis und Lauſanne. Da lag alſo vor mir das vielberühmte Thal der Erzväter, in dem ſie ihre Heerden geweidet, in dem ſie ſich niedergelegt haben zur ewigen Ruhe [1]). Mir zu Füßen die ehrwürdige Stadt, deren hohes Alterthum man ſchon vor Jahrtauſenden pries [2]), in welcher der ruhmbedeckte Hirtenkönig ſieben und ein halbes Jahr lang ſeine Reſidenz hatte [3]). Dort mitten im Thalgrund ſah ich ſo deutlich den Teich, bei dem David die Hände und Füße der ruchloſen Mörder Isboſeths hatte aufhängen laſſen [4]). Vielleicht lag in den Felsſchichten grad unter mir, nahe bei der Moſchee Abrahams, das Grab des treulos von Joab ermordeten Abners. Dahin zog einſt eine große Volksmenge, der König voran, hinter dem Sarge des unglücklichen Feldhauptmanns. Beim Grabe hielt man ſtille. „Der König aber erhob ſeine Stimme und weinte; auch weinte alles Volk. Und der König beklagte den Abner. Sollte denn Abner wie ein Thor ſterben? Deine Hände waren nicht gebunden, noch deine Füße in Ketten geſchloſſen geweſen. Du biſt gefallen, wie man vor böſen Buben fällt! Da beweinte ihn alles Volk noch mehr“ [5]). Jahrelang hatte David in der Umgegend von Hebron ein wildes, unſtätes Leben geführt „an der Spitze von Männern, die in Noth und Schulden ſtaken und allen, die betrübten Herzens waren“ [6]), einem rebelliſchen mächtigen Araberhäuptling unſerer Tage gleich. Wälder und Höhlen waren ſein Aufenthalt geweſen [7]). Noch jetzt deckt dichtes Buſchwerk oft ſtundenweit die Hebron benachbarten Berge; die Holzkohlen, die Jeruſalem braucht, kommen zum größten Theil aus dieſer Gegend

---

[1]) 1. Moſ. 13, 18. 23, 2. 37, 14. — [2]) 4. Moſ. 13, 23. — [3]) 2. Sam. 5, 5. — [4]) 2. Sam. 4, 12. — [5]) 2. Sam. 3, 31—33. — [6]) 1. Sam. 22, 2. [7]) 1 Sam. 22, 2. 5. 23, 15 u. ſ. f.

her. Furchtbar denen, die ſeinen Zorn auf ſich geladen, erwies er ſich den reichen Heerdenbeſitzern da herum, die ſich die Entrichtung eines Tributs gefallen ließen, als kräftiger Beſchützer [1]). Auch in unſerer Zeit liegen die trefflichſten Weideplätze Judäa's im Bezirke von Hebron, ſo daß von hier aus mit der Hauptſtadt des Landes ein bedeutender Handel in Milcherzeugniſſen betrieben wird [2]). Der Unglückstag auf Gilboa wurde der Anfangstag für Davids Glück. Nachdem er durch Geſchenke die Angeſehenen Hebrons gewonnen, kam er hieher mit ſeinen Reiſigen und wurde von ſeinem Vaterſtamme als König anerkannt [3]). Der Ruhm, der ſich ſpäterhin ſo ſtrahlend über die neue Reſidenz auf Zion ausgoß, hat für uns Davids Regierung in Hebron faſt vergeſſen gemacht. Aber bei den Zeitgenoſſen blieb dieſe Stadt wie durch das Andenken an Abraham, ſo als ehemalige königliche Reſidenz, in höchſtem Anſehen. Jahrzehnte, nachdem hier David als König freudig begrüßt worden, erſcholl das Jubelgeſchrei zu Ehren Abſaloms, des heimtückiſchen Sohnes, der hier die Fahne der Empörung aufpflanzte [4]). Idumäer, Griechen, Römer, Saracenen, Kreuzfahrer, Türken haben ſeitdem nach einander in einer langen Reihe von Jahrhunderten die Geſchicke Hebrons beſtimmt. Aber die Macht der unvergänglichen, ewig ſich gleichen Natur trägt den Geiſt des Wanderers über die ungeheure Kluft hinüber und er ſieht die alten Geſtalten, wie ſie leibten und lebten, lebendig vor ſeinen Augen.

Schon ſank die Sonne hinter die Berge, als ich mich wieder der Stadt zuwandte. Ein mit langem Karabiner bewaffneter Fellache, dem wir begegneten, erregte in mir, Wehrloſen, auf der ganz einſamen Höhe einige Beſorgniß, zum Glück umſonſt.

---

[1]) 1. Sam. 25. — [2]) Das preußiſche Hospiz bezieht all ſeine Butter aus dieſer Gegend. — [3]) 2. Sam. 2, 1—4. — [4]) 2. Sam. 15, 7 ff.

Mein junger Führer kannte den nächsten Weg in die Stadt zurück nicht. So eilten wir denn in gerader Linie über Aecker, Felsbänke und Felsplatten den Berg hinunter, gelangten wohlbehalten an der Moschee vorbei in die dem Knaben gutbekannten Gassen und endlich ins gastliche Haus. Mein Gastfreund zündete kein Licht an, bis der letzte Schimmer des Tages verblichen war[1]). Lange nach Sonnenuntergang setzte er sich mit seiner Familie um einen kleinen etwa 1½ Fuß hohen Tisch zur Mahlzeit. Vor und nach dem Essen wuschen sich Alle die Hände[2]) und verrichtete der Hausvater mit Andacht das Tischgebet. Mir reichte er wohlschmeckenden „süßen Wein", der mich nach des Tages Hitze und Mühe sehr erquickte. Bald gingen wir Alle zur Ruhe. Baumwollgefüllte Matten dienten als Decke und Lager.

15. März.

Des folgenden Tages brachen wir um halb sieben Uhr auf. Ich nahm mit herzlicher Dankbarkeit Abschied von der gastfreundlichen Familie. Sie war mir recht lieb geworden sowohl wegen des ungeheuchelten Wohlwollens gegen mich als auch wegen des liebevollen Tones, den sie unter sich hatte. Ueber ein kleines Geschenk von Nadeln, das ich der Frau machte, zeigte dieselbe eine kindliche Freude.

Wir hatten herrliches Reisewetter. Die Luft war lau, der Himmel meist etwas bewölkt, und doch mußten wir nicht Regen befürchten. Bet Dschibrin hatte ich mir für heut als Ziel meiner Reise gesetzt. Wir schlugen einen nordwestlichen Weg ein mitten durch die Weinberge. Hohe Mauern aus losen Steinen waren zu beiden Seiten desselben aufgeführt und wir hatten oft Mühe, an den Heerden von Ziegen und Schafen, welche die Hirten zur

---

[1]) 2. Mos. 35. 3. — [2]) Mark. 7, 2 f.

Weide hinaustrieben, vorbeizukommen[1]). „Wie wir an dem Weingarten des Thoren vorübergingen, ſahen wir die ſteinerne Mauer eingeriſſen“[2]). Mitten in dieſen Rebgeländen ſprudelte zur Seite des Weges eine Quelle unter kleinem Gewölbe hervor, Ain Arafeh geheißen.

Nach ungefähr einer halben Stunde bogen wir vom begangenen Pfade ab und lenkten unſere Schritte quer über die Weingärten, um die ſo berühmte Abrahamseiche in der Nähe zu betrachten. Die Reben flatterten zum Theil am Boden hin, zum Theil waren ſie auf zwei hölzerne Stützen ſchief aufgelegt. Das Erdreich hatten die einen Beſitzer ſauber von Unkraut und Steinen gereinigt, andere es in wildem Zuſtande belaſſen. Durchſchnittlich zeigte der Stamm der Reben einen Umfang von 6—8 Zoll. Die Aeſte waren zuweilen dick genug, daß man hätte Regentenſtäbe daraus machen können, wie Ezechiel von einer herrlichen Rebe es rühmte[3]). Es ſtehen die einzelnen Rebſtöcke etwa 8 Fuß auseinander, doch in nichts weniger als hübſcher feſter Ordnung. Nach Ausſage der Kundigen iſt die Rebenart dieſelbe wie in den Rheingegenden. Die Trauben bekommen ungemein große Beeren und werden bisweilen einige Pfund ſchwer. Die erſten reifen ſchon im Juli und von dieſer Zeit an eröffnet ſich ein lebhafter Traubenhandel mit Jeruſalem. Die Weinleſe iſt wie bei uns ein Freudenanlaß. Da ziehen die Weinberge beſitzenden Familien Hebrons in die Wachtthürme hinaus. Unter Jubel[4]) werden die Trauben geſammelt, die wenigſten davon aber in der Kelter mitten im Weinberge ausgetreten[5]), ſondern man läßt ſie zu Roſinen vertrocknen oder man kocht ſie zu Syrup ein, Dibs genannt, der im ganzen

---

[1]) 4. Moſ. 22, 25. — [2]) Sprüchw. 24, 30 f. — [3]) Ezech. 19. 11 — [4]) Jer. 25. 30. — [5]) Jeſ. 5, 2. Matth. 21, 33.

Lande sehr beliebt ist. In Jerusalem schmeckte ich aber auch den trefflichen kräftigen Wein aus den Hebronerrebbergen. Der süße Wein, den mir mein jüdischer Gastfreund vorsetzte, war durch Wasseraufguß auf getrocknete Trauben und Beigabe von Gewürzen zubereitet. Von solch süßem berauschendem Getränk redet auch das N. T.[1]). Den Wein bewahrt man in großen Krügen. Nach jüdischer Ueberlieferung soll Noah in Hebron seine erste Rebe gepflanzt haben, wußten ja doch die gelehrten Rabbinen auch einen mit rother Erde bedeckten Acker in der Nähe zu zeigen, aus dem der liebe Gott das Material für den Leib Adams genommen. Fromme Pilger besuchten einst unter Lebensgefahren diesen Acker, um unter heißen Thränen und Küssen hier ihre Andacht zu verrichten. Mit besserem Rechte berichtet die Ueberlieferung, daß Josua und Kaleb in dieses Thal gekommen seien und die berühmte Traube geholt haben. Wenn jene Traube nur 5 Pfund schwer war — und solche gibt es auch jetzt noch nicht ganz selten — so konnte sie unversehrt nur an einem Stecken in's Lager zurückgetragen werden. Dem Erzähler jener Episode schwebte jedenfalls dieses Thal vor und kein anderes ist unter jenem Traubenthal zu verstehen[2]). Wäre aber den Muhammedanern der Genuß des Weines erlaubt, Kanaan müßte nicht nur hier, sondern in allen Bezirken wieder zu dem gepriesenen Weinland werden, das es unter der fleißigen Hand des alten Israels mehr als ein Jahrtausend lang gewesen und es könnten die Berge im ganzen Land wieder von Most triefen und alle Hügel überfließen"[3]).

Von Rebgeländen rings umschlossen erhebt sich über einem grünen Rasenplatz die gewaltige Eiche Abrahams. Trotz ihres hohen Alters, das nach vielen Jahrhunderten zählt, prangte sie

---

[1]) Apg. 2, 12. An Pfingsten konnte nur von solchem süßen Weine die Rede sein. — [2]) 4. Mos. 13, 24 f. — [3]) Amos 9, 13.

in frischem vollem Laubschmucke und trug überhaupt ein so gesundes kräftiges Aussehen, als ob sie noch den Stürmen weiterer Jahrhunderte trotzen wollte. Unten hatte der Stamm nach meiner Messung 32 Fuß im Umfang. In einer Höhe von etwa 20 Fuß theilt er sich in vier ungeheure Aeste, die zusammen eine majestätische Krone bilden. Die Peripherie der letztern maß ich zu 95 Schritt. Welch köstlicher Ruheplatz unter einem solchen Laubdach! So leicht wirds da der schaffenden Phantasie, die ehrwürdige Gestalt des Stammvaters zu schauen, wie er im Schatten dieser Eiche an der Thüre seiner Hütte saß, „als der Tag am heißesten war“ [1]). Der Baum gehört zur Familie der Steineichen, Balut oder Sindian von den Arabern geheißen. In der Nähe stand noch ein kleiner Baum derselben Art, neben welchem eine Cisterne gemacht worden war. Ob Abrahams Zelte je auf diesem Platze gestanden, wer könnte das beweisen! Aber durch den frommen Glauben vieler Jahrhunderte ist das Bild jener majestätischen Eiche unaustilgbar in die Geschichte des hohen Gottesfreundes verwoben.

Wir irrten von da an noch ziemlich lange durch die Weinberge, bis wir einen Weg fanden, der uns weiter nach Westen führte. Der fruchtbare Abhang war da und dort durch Felsbänke unterbrochen. Zu meiner Freude traf ich auch eine Weinkelter. Sie bestand aus zwei flachen, in den Fels gehauenen und mit Kalk überzogenen Becken. In dem obern derselben werden die Trauben aufgeschüttet, mit den Füßen zertreten und der so ausgepreßte Saft fließt alsdann sofort in das untere ab. Der alte Brauch, den besonders die Propheten so häufig erwähnen [2]), die Kelter zu treten, ist also noch vorhanden. Die Kelter übrigens, die ich gesehen, war nur etwa 4 Fuß lang, 1½ bis 2 Fuß breit und nur wenige Zoll tief.

---

[1]) 1. Mos. 18, 1. — [2]) Jes. 63, 1—3. 16, 10.

Auf langſam anſteigendem Wege zogen wir zwiſchen den Weingärten hinauf und gelangten auf ein öbes Plateau. Von da begann die Landſchaft wild und einſam zu werden, doch zeigte ſie ſich nirgends ſo gänzlich kahl wie auf den Höhen Benjamins. Berg auf und hinunter ging es weiter. Um 9 Uhr bekamen wir die philiſtäiſche Ebene und das große Meer zu Geſicht. Wären wir ſoweit öſtlich gewandert wie jetzt weſtlich, hätten wir ohne Zweifel den Lothſee erblickt. Das Hebronthal nämlich und die Thäler alle in gerader Richtung nördlich von ihm liegen auf der Waſſerſcheide, zu deren Seiten die Regenwaſſer in öſtlicher und weſtlicher Richtung ablaufen.

Rechts und links von uns begrenzten höhere mit Buſchwald bedeckte Berge die Ausſicht. Wenn Räuber uns überfallen wollten, nirgends trafen ſie eine geeignetere Stätte. Mein Führer gerieth auch wirklich in Beſorgniß, ſchaute ſich fleißig um und erwiederte auf meine Frage, warum er immer nach allen Seiten ſo ſcharf ausſpähe, ja hier gebe es viele ladri und da dürfe man nicht nur ſo grad ausblicken wie eine Asina. Unſere Richtung war durchſchnittlich eine weſtnordweſtliche, doch gings natürlich nicht in grader Linie fort. Wir kamen zu einem Bergabhang, an dem der Pfad hoch über einer nach unten zu ſehr engen Schlucht ſich hinzog. Auf dem Berge uns gegenüber ſahen wir ein Dorf, das erſte, ſeit wir Hebron verlaſſen. Mein Führer nannte es Bet Gechel.

Wir waren nicht lange am Abhang hingewandert, da bog Abdallah auf einmal vom Wege ab. Es gebe drunten im Grunde der Schlucht einen näheren Pfad nach Bet Dſchibrin, ſagte er, indem er dieß that. Das Hinunterſteigen war ſehr mühſam. Bald that ſpitzes kantiges Geſtein dem Fuß wehe, bald hemmte Gebüſch den Schritt. Letzteres beſtand aus verkrüppelten Bäumen. Da wuchs der Butem als knorriger Strauch mit gezackten kleinen Blättern, ein Baum, der eine impoſante

Höhe erreichen könnte, ferner die Zwergpiſtazie, der Erdbeerbaum und andere. Unter den Kräutern machte ſich vorzüglich der ſtark riechende Thymian bemerklich. Im Grunde angelangt trafen wir zwei arme ganz zerlumpte Männer, die baten, mit uns reiſen zu dürfen, indem ſie ſich vor Räubern fürchteten.

Der Weg ging auf ebenem guten Pfade in merkwürdig gerader Richtung der Schlucht entlang. Lange Zeit unterbrach keine Kluft, kein Thal den einförmigen ſteilen Abfall zur Rechten und Linken. Wir fanden hart am Wege die blutigen Reſte eines Storches, den wohl ein Raubthier zerriſſen hatte. Der ſchwarze Kopf mit langem gelben Schnabel war noch gut erhalten. Sehr überraſchte mich eine halbe Stunde hernach der Anblick einer großen Rinderheerde[1]), die an den hier grasbewachſenen Abhängen weidete. Schwarze Ziegen ſuchten an den ſteilern Orten ihr Futter. Die Heerden von letztern Thieren ſind im Gebirge durchaus vorherrſchend. Ihre Milch, bald ſauer, bald ſüß, bald dick, bald dünn, warm und kalt, bildete neben Eiern und Brot unſere Hauptſpeiſe. Wir lebten in reichlichem Maße nach der Weiſung des alten Spruchdichters: „Von den Ziegen ſollſt du Milch genug haben zu deiner Speiſe, zur Speiſe deines Hauſes“[2]). Hirten, mit langen Flinten bewaffnet, hüteten das große und kleine Vieh. Auf einem ſchmalen Acker im Thalgrunde zur Seite des Weges war eine Fellachenfamilie mit Pflügen beſchäftigt. Rechts oben ſprudelte eine Quelle, Ain el-Kof, über Felsbänke hinunter. Häufig hörten wir neben uns das Gackern der wilden Hühner. Wir waren mehr als eine Stunde in der Schlucht gegangen, als endlich ein Querthal den Nordabhang durchbrach.

Bald hernach begann ſich unſer Wadi zu weiten. Vor uns lag ein ſchönes grünes Thal. Freundliche zum Theil von

---

[1]) Ich zählte 23 Stücke. — [2]) Sprüchw. 27, 27.

Bäumen überſchattete Hügel umſäumten es zur Linken, ſanfte fruchtbare Erdanſchwellungen zur Rechten. Links bekamen wir hinter dem langgeſtreckten Hügel, der unſre kleine Ebene gen Süd begrenzte, das Dorf Terkumijeh zu Geſicht. Sehr viele Bauern arbeiteten rechts und links fleißig auf dem Felde. Einer hatte ſeinen Oberleib von aller Kleidung entblößt. Niemand arbeitete im Oberkleide. Der Bauer läßt dasſelbe bei Hauſe, wie einſt zu Jeſu Zeit[1]). Alles rüſtete für die Sommerſaat. Wir ſahen Dutzende der ungeräderten Pflüge in Thätigkeit, das Erdreich leicht zu durchfurchen. Nicht alle waren mit Rindern beſpannt, wie es ſonſt Sitte iſt. Hier mußte ſich ein Kameel unters Joch beugen, dort ein Pferd, oder es ſchleppten Ochs und Eſel[2]) ganz gegen hebräiſches Geſetz einmüthig das heilige Ackergeräth hinter ſich her. Zuweilen werden ſelbſt das große Kameel und der kleine Eſel unter Ein Joch geſpannt, was einen höchſt komiſchen Effekt macht. Rinderheerden weideten da und dort ſelbſt auf den grünen Aeckern des Thalgrundes.

Um Mittag ſahen wir das Dorf Der Nachas vor uns auf kleinem Hügel zur Linken des Weges. Am Fuße des Hügels breiteten ſich neben den lichtgrünen Waizen- und Gerſtenſaaten große Felder voll dunkelgrüner Ackerbohnen aus und alte ehrwürdige Oelbäume warfen ihre erquickenden Schatten über die Flur. Unweit vom Dorfe machten wir Halt. Die Sonne gab ſehr warm und ich einmal wurde nicht wenig von Durſt geplagt. Da kam der Schech des Ortes zu uns, ein ſtattlicher Mann in blauſeidenem Gewand, mit mächtigem Turban auf dem Haupte und einer ſchönen Doppelflinte in der Hand. Abdallah kannte ihn, ſo daß die Begegnung eine ganz freundliche war. Wir ſetzten uns zuſammen und es geſellten ſich noch einige Bauern hinzu. Der Schech befahl einem Knaben, uns Waſſer zu holen.

---

[1]) Matth. 24, 18. — [2]) 5. Moſ. 22, 10.

Der gieng mit Krug und Seil fort und brachte nach geraumer Zeit das erſehnte köſtliche Labſal. In dieſem heißen und trockenen Lande, wo man oft viele Stunden weit wandern kann, ohne ein Brünnlein oder eine zugängliche Ciſterne zu treffen, dankt man für einen Trunk friſchen Waſſers mit ganz anders bewegtem Gefühl als bei uns. Hier wirken überhaupt jene im a. und n. T. ſo viel gebrauchten Bilder des Waſſers und der Dürre, des Dürſtens und Geſättigtwerdens unendlich mächtiger auf die Empfindung als in kältern Himmelsſtrichen, wo man oft der Feuchtigkeit faſt nur zu viel bekommt.

Näher Bet Dſchibrin zu ſtieg der Boden langſam an, ſo daß in einiger Ferne dieſer Ort den Blicken ganz entzogen iſt. Stolz krönt das Schloß des Häuptlings deſſen höchſten Punkt. Von Hügeln und Bergen rings eingeſchloſſen erhebt ſich Bet Dſchibrin doch ſelber wieder auf kleinem Hügel, den ein flacher Sattel in eine nördliche und ſüdliche Hälfte ſcheidet. Malvenkraut überwucherte unmittelbar vor dem Dorfe weite Strecken Landes.

Wir gingen alſobald zum Schloſſe, deſſen hoher Thurm neben den elenden Hütten doppelt impoſant ſich darbot. Das Erdgeſchoß zeichnete ſich durch eine hohe ſpitzbogenförmige, gewölbte Decke aus. Von außerordentlich dicken Pfeilern war dieſelbe getragen. Der ſchöne Raum diente freilich nur zum Stalle und ſah deshalb ſehr ſchmutzig aus. Nachdem wir eine ſteinerne Treppe hinaufgeſtiegen, ſahen wir vor uns ein offenes Zimmer, in welchem der Häuptling mit gekreuzten Beinen auf einem Kiſſen ſaß. Neben ihm vergnügte ſich ein Kind mit Kauen eines ungekochten Krautes. Etwas weiter weg ſaß der Schreiber, eben beſchäftigt einige Briefe, die er geſchrieben, zu ſchließen. Der Schech war ein ſchöner Mann mit wahrhaft adeligen und zugleich wohlwollenden Geſichtszügen. Abdallah ließ ſich vor ihm aufs Knie nieder und küßte ihm die Hand. Das

Zimmer beſaß nicht den geringſten Schmuck, außer daß es zwei Fenſteröffnungen hatte, die man während der Nacht mit Laden verſchließen konnte. Im Uebrigen glich es ſo ziemlich dem Innern eines Kirchthurms. Man brachte mir ſogleich einen zwar nichts weniger als vornehmen Seſſel. Da wir im heiligen Faſtenmonat Ramadan uns befanden, in welchem die Rechtgläubigen des Islam von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang nichts genießen dürfen, hatte man im Hauſe weder Brot noch ſonſt eine genießbare Speiſe für uns vorräthig, und wir mußten geraume Zeit warten, bis wir etwas bekamen. Wir wollen währenddem das Schloß noch etwas näher betrachten. Neben dem Gaſtzimmer führte eine Laube zu den Privatgemächern, in die wir nicht kamen. Das ganze Gebäude war von behauenen Steinen aufgeführt. Jedenfalls ſtammte wenigſtens der untere Theil des Thurmes, jene mächtigen Spitzbogengewölbe und coloſſalen Pfeiler aus mittelalterlicher Zeit. Vielleicht Jahrhunderte ſchon gehörte aber das Schloß der gleichen Familie, die es jetzt noch beſaß. Dieſelbe zählt zu dem älteſten, angeſehenſten Adel des Landes, in der ſich die Schechwürde faſt über die meiſten Dörfer im ſüdlichen Juda immerfort vererbte. Unſer Gaſtfreund gebot allein über 16 Dörfer und war verpflichtet, der Regierung nöthigenfalls bis auf 2000 Mann zu ſtellen. Ein Bruder von ihm herrſchte in Tell es-Safijeh. Wir finden in dieſen Gegenden ſociale Zuſtände, die an das abendländiſche Feudalweſen des Mittelalters auffallend erinnern.

Man brachte uns ein vortreffliches Eſſen, beſtehend aus friſchgebackenen Brotkuchen, ungeſäuert, wie jene, welche die Hexe von Endor dem armen Saul vorſetzte[1]). Dazu kam eine große Schüſſel in Butter gekochter Eier. Mit Waſſer aus enghalſigem Thonkruge löſchten wir den Durſt. Nach dem Eſſen

[1]) 1. Sam. 28, 24.

ſchickte uns der Schech einen Knecht, der den Befehl hatte, uns die Merkwürdigkeiten von Bet Dſchibrins Umgebung zu zeigen. Wir gingen ſüdlich in eine breite Thaleinſenkung hinunter. Es wuchſen da viele Oelbäume. Auf ſanftem Abhang ſtiegen wir den Hügelzug hinauf, der die Gegend von Bet Dſchibrin im Süden begrenzt. Unterwegs bemerkte ich, daß unſerm Begleiter der rechte Daumen fehlte. Er hatte ihn ſelber ſich abgehackt, um ſich dem Kriegsdienſte zu entziehen. Dieſe ſchauerliche Unſitte findet man nicht ſelten gerade im ſüdlichen Judäa, aber auch in den meiſten andern Gebieten des türkiſchen Reichs. Was zu Joſua's Zeit ein grauſamer König Wehrloſen anthat, um ſie vollends wehrlos zu machen[1]), das vollbringt nun der tiefe Widerwille gegen das Soldatenleben fern von der Heimat. Die hohe Pforte ſucht durch möglich ſtarke Miſchung ihrer verſchiedenen Unterthanen die Einheit des Reichs zu feſtigen, und verwendet deshalb Araber zur Bewachung von Konſtantinopel und verlegt eine türkiſche Garniſon nach Jeruſalem. Noch häufiger als das Abhauen des rechten Daumens kommt die Blendung des einen Auges vor durch eine ſcharfe Flüſſigkeit. Oft ſollen aber bei dieſer Operation beide Augen zu Grunde gehen. O es iſt ein Jammer, ſolche um jenes Grundes willen verſtümmelte Leute mitanſehen zu müſſen. Die Armen kennen den Begriff des Vaterlandes nicht, ſonſt thäten ſie nicht alſo; denn Feigheit darf man dem arabiſchen Charakter, wie die Ereigniſſe der letzten 70 Jahre bewieſen haben, nicht vorwerfen.

20 Minuten ſüdſüdweſtlich vom Dorfe, mitten am Bergabhange, kamen wir zu einer prächtigen Ruine, Keniſet Santa Hanneh (St. Anna) von unſerm Begleiter genannt. Es war eine Kirche aus alter byzantiniſcher Zeit, die aber durch die Franken nach gothiſchem Styl vielleicht aus halb zertrümmertem

[1]) Richter 1, 7.

Zustande wieder hergestellt worden zu sein scheint. Der Haupttheil der Ruine bestand in einer großen erhabenen Halbkuppel, die das Chor überwölbt hatte. An den Wänden des Hauptschiffes bemerkte ich Spitzbogen, die auf Pilastern ruhten, auch zwei Fenster in Spitzbogenform. Rechts von der Kuppel erstreckte sich eine Mauer mit vier rundbogigen Fensteröffnungen. Noch sah ich die Löcher, in denen die eisernen Gitterstäbe gesteckt hatten. Die Mauer des Chors war unten aus gewaltigen, vom Zahn der Zeit aber ganz zerfressenen Quadern gebaut und besaß eine Dicke von etwa 6 Fuß. Es scheint die Kirche drei Schiffe gehabt zu haben. Unter ihr befanden sich zwei wohlerhaltene spitzbogenförmige Gewölbe von etwa 24 Fuß Länge. Etwas nordöstlich von der Ruine bemerkten wir eine schöne Cisterne, von welcher ein unterirdischer Gang nach der Kirche führen soll. In der That sah ich in einer Tiefe von etwa 20 Fuß ein Loch. Aber ob es der Eingang eines Stollens sei, konnte ich natürlich nicht entscheiden.

Unweit südlich von der zerstörten Kirche und etwas mehr gen West liegt der durch seine künstliche Form in die Augen fallende Hügel Santa Hanneh. Es ist ein abgestumpfter Kegel mit flacher, runder Hochebene von etwa 600 Fuß Durchmesser. Man genießt auf demselben nach zwei Himmelsgegenden eine weite und schöne Aussicht. Westwärts breitet sich die große philistäische Ebene aus. Gegen den Horizont hin ruht das Auge auf einem blauen Streifen Meeres. Ostwärts erheben sich die Hebronerberge. An der Südwest- und Ostseite des Hügels liegen viele unkenntlich gewordene Trümmer zerstreut. In die weiche Kreidenfelsmasse sind eine Menge großer Cisternen und Grabhöhlen eingehauen. Alles das gibt hinlänglich den Beweis, daß auf der nun ganz verödeten Stätte eine volkreiche Ortschaft gestanden. Etwa eine Viertelstunde südwestlich von diesem Hügel oder Tell, wie die Araber sagen, sieht man auf

ſanft geſchwungener Hügelkuppe einen zertrümmerten Ort. Dort lag Mareſa, jenes Dorf von Juda, bei welchem der König Aſa das Heer des Aethiopiers Serach geſchlagen.[1]) Wenige Minuten öſtlich vom Tell ſenkt ſich der Höhenzug, welcher hier das Weichbild von Bet Dſchibrin abſchließt, zu einem Sattel. Dort geht ein Weg hinüber nach den Gegenden ſüdlich von Hebron.

Von der St. Annakirche weg führte uns der Knecht des Schech zu mehreren der rieſigen Grotten, wie ſie ſtundenweit in der Umgebung Bet Dſchibrins, beſonders zahlreich an dieſer ſüdlichen Hügelkette ſich finden. Es ſind dieß ungeheuer weite, durch Natur und Kunſt in außerordentlich weichem Stein geformte Höhlungen. Meiſt ſchließen ſie ſich oben zu glockenförmigen Gewölben zuſammen. Anſtatt der Glockenkrone aber iſt ein Loch eingehauen, um Luft und Licht hereinzulaſſen. Rohe Pfeiler trennen die einzelnen Gewölbe. An den Wänden ſah ich hie und da regelmäßige lange Reihen von Löchern eingehauen wie für Taubenneſter. Aber in längſt vergangenen Zeiten hatte man die Aſche der Todten in Krügen da hineingeſtellt. In einer der Grotten fand ich 20 Fuß hoch über dem Boden drei durch dünne Wände von einander getrennte kleine Stollen eingehauen. Viele der Grotten ſind übrigens ſchon eingeſtürzt, und jedes Jahr hört man von neuen Einſtürzen. Einſt boten dieſe ungeheuern Räume vielen tauſend Höhlenbewohnern einen von Wind und Wetter geſchützten, ſichern, geſunden Aufenthalt. Heutzutage nehmen nur noch Ziegenheerden in denſelben ihr Nachtquartier.

Von den Höhlen weg wandten wir unſere Schritte wieder in's Dorf zurück. Die Hütten der Bauern ſahen neben dem Herrenſchloſſe ſehr ärmlich und elend aus. Da und dort waren Quaderſtücke längſt zerſtörter Gebäude in die ſchlecht gebauten

---

[1]) 2 Chron. 14, 9 ff.

Mauern eingefügt. Fast am Nordende des Dorfes ziemlich tiefer als das Schloß lag die Ruine eines mächtigen Kastells. An der Südseite war ein von korinthischen Säulen getragenes spitzbogenförmiges Gewölbe besonders gut erhalten. Ich zählte fünf Säulen, von denen eine 5 Fuß 3 Zoll im Umfang maß. Der Schaft bestand aus rothem, das Capitäl aus weißem Marmor. Im innern Hofraum wuchs grünes Gemüse, und nebenbei waren einige Hütten mitten unter den Ruinen aufgerichtet. Gen Osten und Norden hob sich das Kastell am meisten über das umgebende Land, während im Süden vor demselben ein freier Platz auf ziemlich gleicher Höhe sich ausdehnte.

Im Grunde der nördlichen Thaleinsenkung bemerkte ich zu meiner Ueberraschung zwei Zelte europäischer Reisender mit einem großen Troß von Pferden und Mauleseln. Ein schwarzbrauner Koch bereitete die Abendmahlzeit in seiner Feldküche, während eine englische Lady vor ihrem Zelte sitzend sich mit Lesen vergnügte. Die übrigen Reisenden hatten einen Ausflug nach Tell es-Safijeh gemacht. Ich ging wieder in's Schloß zurück. Die unfreundlichen Hunde des Dorfes gaben durch wüthendes Bellen ihren Zorn über meine fremdartige Erscheinung kund. Beim Einbruch der Nacht setzte man uns das bei den Arabern so beliebte Gericht, in Wasser gesottenes und mit Butter übergossenes Reis, vor, eine sehr nahrhafte Speise. Wir aßen allein in der Gaststube. Draußen vor der Burg saßen vielleicht etwa 30 Männer bei einem Feuer. Nachdem sie dem Gesetz gemäß während des Tages als im Monate Ramadan gefastet hatten, thaten sie sich jetzt um so gütlicher. Sie wurden alle, wie mir Abdallah, mein Führer, versicherte, von dem freigebigen Schech gespeist. Nach dem Essen brauten sie Kaffee, rauchten aus den langen Pfeifen oder sangen ihre rauhen einförmigen Weisen.

Die Trümmer jener Annakirche, jenes mächtigen Kaſtells und andere, welche da und dort herumliegen, beweiſen, daß Bet Dſchibrin einſt ein weit blühenderer Ort geweſen, als es heute iſt. Einer der gelehrteſten Forſcher der hebräiſchen Geſchichte nimmt an, daß hier Gath geſtanden ſei, eine der fünf Fürſtenſtädte des philiſtäiſchen Gemeinweſens, wo die vier rieſengroßen Söhne des Rapha, unter ihnen der berühmteſte, Goliath, gelebt[1]), wo David beim König Achis als Verbannter 1 Jahr und 4 Monate ſich aufgehalten[2]). Beſtimmter wiſſen wir, daß in altchriſtlicher Zeit ein Biſchof hier ſeinen Sitz hatte. Man nannte damals den Ort „Freiſtadt" (Eleutheropolis). In dem dieſer Stadt zugehörenden Gebiet wurde der vielgenannte Ketzerhiſtoriker Epiphanius geboren, eines Bauern Sohn. Die Franken erbauten im Jahr 1134 die drei Jahrhunderte früher von den Saracenen zerſtörte Stadt wieder auf und errichteten eine Feſte mit gewaltigen Mauern, mit Wällen und Thürmen, eine Schutzwehr für das Land gegen die von Weſten her dringenden Feinde.

16. März.

Morgens nach 7 Uhr brachen wir von Bet Dſchibrin auf. Auf dem Wege durch's Dorf bemerkte ich viele ciſternenartige Gruben. Es waren Kornmagazine, wie ſie hier in der Nähe der räuberiſchen Beduinen üblich geweſen ſchon vor Jahrtauſenden. Man ſchüttet das Getreide hinein, bedeckt dann die Ciſterne mit einem Stein und verebnet Alles mit Erde. So ſucht man ſich vor den räuberiſchen Händen zu ſchützen. Wir zogen durch einen Thalausſchnitt nach Nordweſten. Freundlich bot ſich mir als ich mich auf einem weſtwärts gelegenen Hügel noch einmal umwandte, der Anblick des Dorfes und ſeiner Umgebung dar.

---

[1]) 2 Sam. 21, 22. — [2]) 1 Sam. 27, 7.

Das Dorf ſelber auf zwei ſanften, grünen, durch flachen Sattel getrennten Anhöhen. In Thälchen ringsum manche ſchöne dichte Oelbaumbepflanzung. Im Hintergrund das hohe Gebirge Juda's wie eine rieſige Mauer ſich hinſtreckend. Die Fluren zeigten ſich dieſen Morgen nicht bethaut, weil ſich in der Nacht Wind erhoben. Gewöhnlich ſahen wir ſonſt früh Morgens ſehr ſchweren Thau an Blättern und Halmen hangen. Wir ſchritten über ſanft ſich hebenden und ſenkenden Boden. Das Gebirge verläuft hier faſt unmerklich in die Ebene. Die weiten ebenen Flächen prangten zum Theil mit grünen Saaten. Anderwärts beſtellte man den Acker für Seſam und Erbſen.

Wir kamen an einer Thurmruine vorbei, und nach etwas mehr als einer Stunde erreichten wir das Dörfchen Kudna, auf kleinem, von Süden leis anſteigendem, gen Nord etwas ſtärker abfallendem Hügel, an deſſen Fuße wie bei Der Nachas Bohnenfelder ſich ausbreiteten, geſchmückt mit alten, ehrwürdigen Oelbäumen. Näher dem Dorfe wuchſen viele Feigenbäume. Eine große, länglicht viereckige Ruine fiel neben den halb in die Erde vergrabenen Hütten alſobald in's Auge. Sie lag uns zur Rechten. Der freundliche Schech des Dorfes bot uns Milch von ſeinen Ziegen an und wollte uns Kaffee bereiten; doch uns mangelte die Zeit, ſeiner Einladung zu folgen.

Bis zum Dorfe Der Dubban ging der Weg mehrmals über ſanft geſchwungene Hügel und breite Thalflächen hin. Jene waren an vielen Stellen mit Steineichgeſträuch dicht überwachſen, in dieſen grünte Waizen und Gerſte. Hier herum pflanzt man auch nicht ſelten Tabak. In Der Dubban machten wir unter einem ſtattlichen Johannisbrotbaum einen kurzen Halt. Wir hatten eine ziemlich weite Ausſicht nach faſt allen Himmelsgegenden, und es ſchweifte das Auge über eine Menge niedriger Hügel und flacher Thäler. Der Weg zog ſich von da nordweſtlich über eine Hochfläche ſehr langſam bergab. Es wehte ein friſcher

Wind, und die Hitze war dazu noch gedämpft durch der Wolke Schatten. [1]).

Gen Mittag stiegen wir den einsamen Hügel Der el-Butem hinauf. Mit Recht trägt er seinen Namen vom Butemgesträuch; denn dasselbe überkleidet ihn fast ganz. Würden die Ziegen nicht immer wieder die zarten Schößlinge abfressen [2]), welch' schöner Wald müßte aus diesem Gesträuche entstehen! Oben trafen wir weit zerstreute Massen von Steinen, ohne aber erkennen zu können, zu was für einem Gebäude sie einst gehört hatten. Unter der umgebenden Landschaft hoben sich besonders einige Thäler sehr freundlich hervor, indem sie wie grün und schwarz gestreifte Flüsse sich zwischen den sanften Hügeln hinschlängelten. Als ich auf einem Steine saß und einige Aufzeichnungen machte, kamen plötzlich vier mit eisernen Werkzeugen ausgerüstete Männer auf uns zu, die offenbar an diesem einsamen, wild bewachsenen Orte nichts zu thun hatten. Doch ich ließ mich von ihnen nicht viel stören, grüßte sie unbefangen. Sie fiengen dann ein Gespräch mit meinem Führer an, während ich in den Trümmern herumwandelte. Gemeinsam brachen wir auf nach Nordosten, doch schieden sich unsere Wege bald. Abdallah versicherte, es seien dieß ladri gewesen, die nur wegen unserer Unerschrockenheit uns nicht ausgeplündert hätten.

Wir zogen auf ungebahntem Wege weiter mitten durch das Gesträuch hindurch. Eine Schildkröte ging uns im Strauchwald langsamen Schrittes aus Wege. Dieses Thier kommt in einzelnen Gegenden des Landes sehr zahlreich vor. Noch einmal trafen wir mit jenen vier unheimlichen Gesellen zusammen; sie thaten aber recht freundlich. Wir befanden uns jetzt auf freiem Felde. In der Nähe und Ferne sahen wir viele Pflü-

---

[1]) Jes. 25, 5. — [2]) Jes. 27, 10.

gende, die mit dem langen Ochſenſtachel fleißig die unter's Joch gebeugten Rinder oder Eſel antrieben.

Nachdem wir mehrere gut angebaute flache Thäler durchwandert, welche durch wenig ſich erhebende Anhöhen von einander ſich ſchieden, kamen wir Nachmittags um 1 Uhr zu dem Dorfe Adſchur. Auf ziemlich ſteil anſteigendem Höhenzuge gelegen, von Bohnenfeldern und Feigenbaumgärten umgeben, machte mir dasſelbe einen recht freundlichen Eindruck. Feigencactus anſtatt der Steine begrenzten das bebaute Land. Das Haus des Schech zeichnete ſich durch feſte Gewölbe im Erdgeſchoß aus.

Nördlich uns gegenüber jenſeits eines kleinen Thales erhob ſich der kegelförmige Tell Zakarijeh. Wir erſtiegen denſelben von Adſchur aus in ¾ Stunden. Die Ausſicht oben lohnte den Schweiß, den das Steigen an dem ſteilen Tell während der Mittagshitze mich gekoſtet. Zu unſern Füßen breitete ſich einem majeſtätiſchen Strome gleich das herrliche Wadi Samt aus; ſo ſcharf und ebenmäßig grenzte ſich der Thalgrund von den einſchließenden Hügeln und Bergen ab. Wir konnten ſeinen Lauf von Oſten nach Nordweſten eine ziemliche Strecke weit verfolgen. Durch dieſes Thal war es ein Leichtes, weit in's Gebirge hinaufzudringen. Wohl öfters haben ſich deshalb hier die Iſraeliten und Philiſter in blutigen Kämpfen getroffen. Von dieſen Kämpfen aber erhielt ſich unter den iſraelitiſchen Stämmen der vor allen in lebendiger Erinnerung, bei welchen der junge Hirte aus Bethlehem, Iſai's Sohn, ſeinem Volke glorreichen Sieg und ſich unſterblichen Ruhm gewonnen durch Tödtung des Goliath. Etwa 1½ Stunden öſtlich von unſerm Tell liegt die Ruine des Dorfes Socho. Dort hatten ſich die beiden Heere an den Bergabhängen gegenüber gelagert. Dort ſteht jetzt noch die nach Robinſon größte Terebinthe des Landes, eine Erinnerung an den Eichgrund in der bibliſchen Erzählung von David's Helden-

that.[1]) Dem Tell gegenüber an dem nördlichen Abhang lag das Dorf Zakarijeh ziemlich in der Tiefe, umgeben von reichen Oelbaumgärten. Der breite Rücken des Hügels war sehr öde, schien aber in alter Zeit bewohnt gewesen zu sein. Wir trafen auch weiter unten zerfallene Höhlen und Cisternen. Ziegenheerden und einige Kameele fanden an den Abhängen herum eine magere Weide. Salbei bedeckte in außerordentlicher Fülle große Strecken des Bodens.

Vom Tell stiegen wir nach dem Wadi Samt hinunter und schwenkten dann bald in ein von Süden herkommendes breites Thal ab, Wadi Akrabeh genannt. Wohl etwa eine halbe Stunde schritten wir über frisch gepflügtes Land hin, was nicht wenig ermüdete; allein wir vermochten eben keinen begangenen Weg nach Tell es-Safijeh hin zu entdecken; wir hätten nach Adschur zurückkehren müssen. Endlich aber kamen wir auf die Straße, die von diesem Dorfe nach Westen führt. Reiter auf Kameelen oder Pferden begegneten uns zuweilen. Ein Bauer, der am Wege pflügte, rief uns Schimpfnamen nach. Abdallah blieb ihm jedoch nichts schuldig trotz meines Abmahnens.

Gen 5 Uhr waren wir am Fuße des schönen Hügels Tell es-Safijeh. Stolz erhebt sich derselbe am Ostrande der Ebene, eine hohe Warte des Landes. Steil fällt er fast nach allen Seiten ab. Von der hügligen Landschaft im Osten und Norden trennen ihn engere und weitere Thäler. Er selbst bildet einen länglichten Bergrücken, dessen höchste Erhebung am südlichen Ende liegt. Etwas weiter unten breitete sich das Dorf aus. Auf einem nordöstlichen schmalen Ausläufer stiegen wir zu letzterem hinauf. Die Wohnung des Schech, in der wir einkehrten, sah gar nicht herrisch aus, wenn schon auch dieser Häuptling, der Bruder desjenigen zu Bet Dschibrin, für reich

[1]) 1 Sam. 17, 1—3.

und mächtig galt. Wir waren heute etwas viel herumgeklettert in kreuz und quer, was dem guten Abdallah nicht sonderlich zusagte. Die Müdigkeit machte ihn etwa ungehorsam. Jeden Morgen pflegte er auf dem Wege zu singen. Kam dann die Hitze, so vertrocknete meist der Quell seines Gesanges, während ich alsdann bisweilen zu singen anfieng, um zu vergessen, daß mir die Füße weh thaten.

Gegen Abend sammelten sich die Männer des Dorfes beim Schech. Nach Sonnenuntergang begann sofort die Mahlzeit, zu welcher dieser das Meiste beigetragen. Ich nahm an derselben Theil. Wir saßen in zwei langen Reihen zum Essen hin, die Andern mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, ich zog das Knieen vor für meine Person. Vor uns standen zwei Schüsseln, die eine mit stark gewürztem Maccaroni, die andere mit einem Gericht von fein geschnittenem Lauch und Zwiebeln. Löffel gab es keine. Wir machten uns selbst solche von frisch gebackenem Brote und aßen dann jedesmal den Löffel sammt seinem Inhalte. Es waren unser vier, die in dieselbe Schüssel tunkten. Hier wurde mir das Wort des Herrn beim Abendmahl: „Wer mit mir in die Schüssel tunkt“[1]) erst klar. Nach dem Essen gingen die meisten Männer hinaus vor die Hütte um zu beten. Dann kamen wieder alle herein. Man setzte sich neben ein angenehm erwärmendes Feuer hin. Mit Plaudern, Rauchen, Kaffee trinken verbrachten die Leute einige Stunden in ganz gemüthlicher Weise. Sie interessirten sich viel um meine Person und Nation, und weil mich Abdallah zu einem Fransaue machte, hielten sie der tapfern Nation der Franzosen ein großes Lob. Die Engelländer hätten hingegen mehr Geld im Sack als Muth im Herz. Welch' treffliche Gelegenheit, um ein Gespräch anzuknüpfen, das vom Unbedeutenden zum Bedeu-

1) Matth. 26, 23.

tenden, Ernſten hätte überleiten können! Wie mangelte ich der Kenntniß des Arabiſchen! All die Leute waren herzlich freundlich mit mir und ich fühlte mich unter ihnen ſo ſicher, als ob ich zu Hauſe unter Freunden wäre. In ſolcher Hütte und in ſolchem Mauerkreiſe bei dem hellflackernden Feuer ſaß der göttliche Meiſter mehr als ein Mal. Ja manches ſeiner herrlichen Worte gewinnt für uns erſt ſeine volle lebendige concrete Faſſung, wenn wir es in ſolcher Umgebung geſprochen wiſſen. Ungefähr um 9 Uhr gieng einer der Gäſte nach dem andern weg, ſelbſt der Schech, und wir blieben mit einigen Arbeitsmüden allein, die ſich neben uns auf die Matten hinſtreckten und mit ihrem Oberkleid ſich deckten. Das Feuer erloſch und ein mattes Oellämplein erhellte einzig noch den weiten Raum: dasſelbe brannte bis nach Mitternacht. Ein ſolches Lichtlein fehlt auch in der Hütte des armen Mannes nicht. Es galt im alten Iſrael als Zeichen äußerſter Noth und Trübſal keines zu beſitzen, wie denn Bildad dort im Buche Hiob betheuerte: „Das Licht wird in der Hütte des Gottloſen zur Finſterniß und ſeine Leuchte wird bei ihm ausgelöſcht werden“ [1]). Auf dem Dache ob uns hatten die Ziegen ihr Nachtquartier genommen.

17. März.

Am folgenden Morgen ſtiegen wir zu der höchſten Spitze des Hügels hinauf. Wir ſchritten mitten durch die ſehr engen Gaſſen des Dorfes hindurch. Die Leute trieben ihre Kameele, Schafe und Ziegen hinaus zur Weide. Der eine und andere gieng mit dem Pflug auf der Schulter an ſein Tagewerk. Auf der höchſten Hügelſpitze ſtand einſt ein feſtes Kaſtell, von deſſen Mauern aber nur noch wenige Steine erhalten ſind, die Kreuzfahrer hatten es erbaut und blanche garde (weiße Warte) genannt.

[1]) Hiob 18, 6.

Ich genoß dort oben eine weite herrliche Aussicht. Von Nordost nach Südwest der Kranz der Berge Judas in mächtigen Stufen hinter einander aufsteigend. Nach Westen die weite majestätische Ebene bis hinauf nach Ramleh, dessen Thurm ich deutlich erkannte. Am fernen Horizonte das goldene Roth des Morgenhimmels vermählt mit dem tiefen Blau des Weltmeeres. Ueber 20 Ortschaften kann hier das forschende Auge entdecken. Unter den Bergen im Nordosten fällt der hohe kegelförmige Tell Keschum besonders in's Auge.

Wir stiegen den westlichen, zum Theil terrassirten und mit Hütten überbauten Abhang hinunter. Viele Tauben flogen um den Berg. In etwa 10 Minuten langten wir auf der Ebene an. Hier herum soll der tapfere Richard Löwenherz mehrere seiner romantischen Abenteuer erlebt haben. Wir schritten über welligen Boden hin, auf dem Brachfelder mit wohl bestellten Saaten abwechselten. Das meist schwarze Erdreich war locker und schien sehr fruchtbar zu sein. Diese altberühmten Ebenen von Sephela und Saron haben jedenfalls noch eine Zukunft. In den Gärten von Jaffa kann man sehen, welche üppige herrliche Vegetation sie bei gehöriger Bewässerung entwickeln können. Nur der Mangel an Holz ist sehr empfindlich. Man behilft sich wenigstens hier im Süden mit getrocknetem Mist zum Kochen und Erwärmen.

In zwei Stunden hatten wir das Dörfchen Tell et-Turmus erreicht. Es lag auf kleiner Erdanschwellung westlich von Tell es-Safijeh. Hundert Schritte von den Hütten entfernt befand sich eine tiefe, wohlgemauerte und mit einem Gewölbe überbaute Cisterne. Zahlreiche Sperlinge machten sich in dem Brunnenschacht lustig. Die Cisterne stand durch einen Kanal mit einem gut gepflasterten, etwa 3 Fuß tiefen Teich in Verbindung. Letzterer wird gefüllt, um größere Heerden schnell zu tränken. Man trifft ihn sehr oft neben tiefen Brunnen. Die Hütten

waren hier nicht mehr wie im Gebirge aus Kalkſteinen gebaut, ſondern aus ungebrannten Ziegeln von ſchwarzer, mit Häckſel vermengter Erde. Einige Männer ſaßen ſchon jetzt, da es noch früh am Tage war, plaudernd beiſammen.

Von dieſem ſchmutzigen, elenden Kothdörfchen wandten wir uns nach Süden. Große Heerden von Rindern und Schafen weideten auf den Brachfeldern. Wir ließen das Dorf Samil auf einer Erdanſchwellung links liegen und kamen Vormittags 11 Uhr in das Dorf Dſchuſer, das in ſeinem Innern keinen beſſern Anblick bot als Tell el-Turmus. Am Rande einer Ciſterne lag ein weißes Säulchen, mit vielen Seileinſchnitten zum Zeichen, daß ſchon Jahrhunderte lang die Schöpfgefäſſe über demſelben hinuntergelaſſen und hinaufgezogen worden ſind. Ich fand hier mehrere Spuren griechiſchen Alterthums: corinthiſche Säulencapitäle und daneben ein Stück moſaikartig bepflaſterten Bodens, die Trümmer einer kleinen cannelierten Säule. Alles dieß einige hundert Schritte ſüdwärts vom Dorfe. Näher demſelben hatte ſich das Regenwaſſer in einer Mulde zum ziemlich großen Teiche geſammelt, in welchem Frauen Waſſer ſchöpften und Kinder ſich mit Baden beluſtigten. Kleine Mädchen liefen mit wild flatterndem Haar und ſchmutzigen Geſichtern herum. Die ganze Kinderwelt war nur mit Hemdlein gekleidet. Südweſtlich vom Dorfe ſah ich zu den Seiten eines Winterbaches die Ruinen gewaltig dicker Mauern, die ſonder Zweifel einſt einer Vorrichtung, die Regenwaſſer zu ſtauen, gedient hatten.

Mittags langten wir im Dorfe Faludſcheh an, das ſich auf einer in dieſer flachen Gegend nicht unanſehnlichen Anhöhe erhebt. Am Fuß derſelben lag eine halb zertrümmerte Ciſterne. Mehrere Säulchen von weißem blaugeſtreiften Marmor mit vielen Seileinſchnitten bezeugten deren hohes Alter. Oben auf dem ziemlich breiten Rücken ſtand eine muhammedaniſche Kapelle umgeben von einem Todtenacker. Einige

Männer kamen hieher zu beten und hielten dann ihre Mittagsruhe, indem sie einen Stein zu ihrem Kopfkissen machten. Der vielgewundene Turban läßt die Härte solchen Kissen's nicht stark fühlen. Ich sah hier zwei sehr schöne spiralförmig cannelierte Säulenreste aus alt saracenischer Zeit.

Als wir einsam unsere Straße weiter verfolgten, setzten auf ein Mal unweit vor uns sechs zierliche Gazellen über den Weg, entschwanden aber bald unsern Blicken. Den Israeliten, welche so sinnig die Natur zu beobachten verstanden, galten diese Thiere als Sinnbild der Anmuth und Schnelligkeit. Asahel, Joabs Bruder, rannte so schnell wie eine Gazelle[1]) und in ihrem Liebesschwunge verglich die Geliebte im hohen Liede ihren Freund einer solchen[2]). Von Falubscheh wäre ich gerne mehr geradeaus nach Süden gegangen, um die Ruinen von Lachis und Eglon zu besuchen. Da fieng aber Abdallah an, den Furchtsamen zu spielen. Es schweifen dort Beduinen umher, die uns tödten werden, betheuerte er. Er habe Frau und Kinder und dürfe sich nicht preisgeben. Das war nun die heitere Komödie eines müheſcheuen Gefährten. Ich wollte zuerst nicht nachgeben, schließlich aber doch nicht eine Plünderung riskieren, als Leute die uns begegneten, die Anwesenheit von Beduinen in dortiger Gegend bestätigten. So zogen wir denn südwärts auf Burer zu. Ein Reiter sprengte, wie wir harmlos dahin wandelten, mit der Lanze quer über's Feld auf uns los. Er that es aber nur in scherzhafter Absicht. Es war ein Baschibosuk, einer der berittenen, meist einheimischen Soldaten. Wir erreichten das Dorf, um welches herum viel Vieh weidete, Abends gegen 4 Uhr. Die wellige baumarme Ebene bot wenig Abwechslung. Selbst einzelnen Dörfern fehlte der Baumschmuck

---

[1]) 2. Sam. 2, 18. — [2]) Hoh L. 2, 9 u. a.

faſt ganz. Bei Burer gab es mit Feigencactus eingefriedigte Gärten und einzelne Palmen.

Die Sonne ſchien heute ſehr warm vom wolkenloſen Himmel, obſchon wir erſt im März ſtanden. Der Landmann erwartete noch den Spätregen. Dieſer Regen, als der letzte vor der langen Hitze des Sommers und die nothwendige Bedingung für das Gedeihen der Sommerfrucht gilt für beſonders köſtlich, worauf auch jenes alte Sprüchwort deutet: die Freundlichkeit des Königs iſt wie die Wolke des Spätregens [1]). Bleibt letzterer aus, ſo wird die Erde durch die wie aus einem ehernen Gluthkeſſel herabſtrahlende Sonne eiſenhart[2]) und es ergibt ſich nur eine ſehr magere Ernte. Demüthig nahmen die alten Iſraeliten ſolch ſchreckliche Dürre als Zeichen des Zornes Gottes über ihre Sündhaftigkeit auf und mit um ſo frömmern Blick ſchauten ſie empor zu dem Gott, der vom Himmel her „ihre Furchen wäſſerte, ihre Schollen feuchtete, welcher die Erde weich machte mit Regenſchauern und ſegnete ihr Gewächs.“ [3]) Hier auf der weiten baumloſen Ebene ohne Bäche und Quellen, kann man ſich wunderbar lebendig in das Gefühl jener Frommen hineinverſetzen, die voll inniger Sehnſucht nach Gott geſprochen: „Meine Seele dürſtet nach dir, mein Fleiſch lechzet nach dir in dürrem und ſchmachtendem Lande, in welchem kein Waſſer iſt“.[4])

Faſt eine Stunde weſtwärts von Burer kamen wir links am Dorfe Simſim vorbei. Von Bäumen umgeben lag es lieblich auf einem Hügel. Große Rinder- und Schaafheerden weideten nahe und ferne den menſchlichen Wohnungen. In den Thaleinſenkungen dieſer Gegend gibt es treffliche Weideplätze. Vielleicht daß hier herum jene Auen lagen, auf denen der König Uſia große Heerden hielt[5]). Weite Strecken Landes waren ganz

---

[1]) Sprüchw. 16, 15. — [2]) 3. Moſ. 26, 19. — [3]) Pſ. 65, 11. — [4]) Pſ. 63, 2. — [5]) 2. Chron. 26, 10.

unbebaut. Die Sonne ſtand ſchon zu tief am Horizont, als daß wir heute noch hätten Gaza erreichen können. Wir entſchloſſen uns daher in dem kleinen Dorfe Nidſchid, links am Wege nach dieſer Stadt, der heutigen Wanderung ein Ziel zu ſetzen.

Zahlreiche Kameele, Rinder und Kälber graſeten in den ſaftigen Wieſen, die ſich vor dem Dörfchen ausbreiteten. An keiner Hütte des letztern zeigte ſich eine ordentliche Mauer, überall nur ungebrannte Ziegel von ſchwarzer Erde. Aber die Lage auf dem Rücken eines ſanften Hügels war recht freundlich. Der Schech zeigte ſich anfänglich gegen uns etwas ſcheu. Er meinte ich ſei gekommen, um für den Paſcha Notizen über die Anzahl waffenfähiger Männer aufzunehmen. Ich ſah hier viele Unglückliche, die aus Aberwillen gegen den Soldatendienſt ſich das rechte Auge oder den Daumen verſtümmelt hatten. Wir ſpeisten wiederum in großer Geſellſchaft, dieß Mal unter freiem Himmel. Man ſaß auf Matten, die aus Palmblättern oder Stroh geflochten waren. Alle Gäſte hatten die Schuhe ausgezogen, wie man bei den Iſraeliten auch zu thun pflegte[1]).

Wir ſuchten dann bald in einer der Hütten das Nachtlager auf. Dieſelbe gehörte zu einem in ſeiner Art ſtattlichen Bauerngehöfte. Um einen weiten gevierten Hof war nämlich Kammer an Kammer gebaut, jede eine Hütte für ſich mit eigenem Eingang. Das platte Dach beſtand aus rohen Baumſtämmen, zwiſchen und über die man Erde feſt geſtampft hatte. Große Kornbehälter ebenfalls aus Erde geformt lehnten an die Wände unſers Ruhgemaches. In ſolch überaus einfacher Kammer pflegte der Baurenkönig Isboſeth ſeinen Mittagsſchlaf zu halten[2]). Zu uns kamen noch zwei Moslemin. Sie breiteten ihre Mäntel aus und begannen ein eifriges langes Gebet, in

[1]) 2. Moſ. 12, 11. — [2]) 2. Sam. 4, 5.

welchem das „Allah iſt groß“ bisweilen acht Mal hinter einander folgte. So oft ſie eine Gebetsſtrophe hergeſagt hatten, warfen ſie ſich zu Boden. Nicht anders beteten die alten Iſraeliten ihre Pſalmen. Das Wort Selah, welches ſo häufig am Ende der Verſe ſteht, bedeutet: „Verneigung“ [1]). Auch hier that mir die herzliche Freundlichkeit, mit der mich die Leute behandelten, ſehr wohl. Als ich mich ſchon zur Ruhe niedergelegt, kam ein junger Burſche, um zu ſehen, ob ich auch gedeckt ſei und half dem nach, was mangelte. Nach Mitternacht ſtanden unſre Schlafgefährten auf. Das im Vordergrund unſers Gemaches erloſchene Feuer wurde wieder angemacht. Andre Leute kamen noch herbei. Es galt eine zweite Mahlzeit, da man am Tage nicht eſſen durfte. Ich blieb natürlich ruhig liegen.

18. März.

Wie es Tag geworden, hoben wir alle unſer Bett auf [2]), ich nämlich mein Leintuch und meinen Shawl, die übrigen die Baumwoll- und Strohmatten, indem ſie dieſelben aufrollten und in einen Winkel ſtellten. Ich labte mich mit köſtlicher warmer Kuhmilch. Ein junges Weib machte die Melkerin. Wir hatten auch Brot beſtellt, allein das Backen gieng uns zu lange, ſodaß wir mit leeren Händen aufbrachen, obſchon wir unſere Beſtellung bezahlt hatten. Das Wetter war ſchön und am frühen Morgen ſchon heiß. Gaza lag noch etwa drei Stunden von uns entfernt. Je näher wir der Stadt rückten, deſto mehr wurde die Straße belebt. Die Landſchaft behielt den wellenförmigen Charakter von geſtern. Doch wie wir 1½ Stunden Weges zurückgelegt hatten, kamen wir zu einer von Nord nach Süd geſtreckten Hügelkette. Durch eine ziemlich tief eingeſenkte

[1]) Vergl. Hitzig, Commentar zu den Pſ. I, 15. — [2]) Matth. 9, 6. Mark. 2, 9.

Bergfalte ſtiegen wir an derſelben hinauf. Oben führte die Straße über einen breiten Sattel. Als wir harmlos dahinpilgerten, kam auf einmal ein Reiter hinter uns hergeſprengt. Wer war es, der ſolch ſchnellen Ritt machte? Niemand anders als der junge Burſche, dem wir um Einen Piaſter (etwa 22 Centimes) Brot abgekauft hatten, und von dem wir dann weggegangen waren, bevor er das Brot fertig bereitet. Nun war er mehr als eine Stunde weit uns nachgeeilt, um uns die drei Brotkuchen einzuhändigen. Solch ein rührender Zug von Treue gibt ein glänzendes Zeugniß für den edel angelegten Charakter des arabiſchen Volkes.

Hinter jenem Hügelzuge bekamen wir bald das Dorf Bet Chanun zu Geſicht. Es breitete ſich an einer ſanft anſteigenden Halde aus. Rings herum tummelten ſich viele Rinder und Kälber. Alles Großvieh, das ich auf den Bergen oder in den Ebenen ſah, war im Verhältniß zu dem ſchweizeriſchen mager, klein und unanſehnlich. Bei dieſem Dorfe ſtand auf einzelnen Feldern die Gerſte ſchon in Halmen. Wie buntbelebt war von da an der Weg! Schaaren von Landvolk, Männer und Weiber pilgerten der Stadt zu. In breiten Körben trugen die meiſten der letztern Feldfrüchte, Eier, Käſe und andere Dinge auf dem Kopfe, ſaure Milch in großen Töpfen. Dort wanderte eine Familie, die Mutter mit dem Kinde auf dem Eſel, der Mann hintendrein. Hier jagte ein Kriegsmann auf flüchtigem Pferd vorüber. Manch einer von den hagern Fellachen trabte auf dem niedern Langohr einher und ſchlenkerte die nackten Füße faſt an den Boden. Bald hinter Bet Chanun begann der große berühmte Oelbaumwald, der von Norden nach Oſten zu Gaza in weitem Umkreis umgiebt. Ich ſah hier eine Menge uralter Bäume mit ſehr umfangreichem Stamm.

Wir ſchlugen die Straße ſüdlich von der Stadt nach dem Hügel el-Montar ein und erreichten denſelben Morgens gegen

10 Uhr. An einem Todtenacker vorbei begann der Weg steil anzusteigen. Der Hügel fällt ziemlich schroff nach allen Seiten ab. Oben war ein Gesundheitswächter stationiert, der die von Aegypten herkommenden Karawanen signalisieren mußte. Unter der Vorhalle eines kleinen Weli (einer muhammedanischen Kapelle) fanden wir den ersehnten Schatten. Der freundliche Wächter reichte uns einen Trunk frischen Wassers aus seinem Kruge. Auf dem freistehenden Hügel war die Aussicht sehr lohnend. Südlich schweifte das Auge über die grüne Niederung hin zur großen Sandwüste, jener gewaltigen Wehr für Kanaan schon in der Vorzeit gegen die Völkerstürme aus Afrika. Freilich die kriegerischen Herrscher Assyriens und Aegyptens[1]) achteten dieser Schranke nicht mehr als die Handelscarawanen, die seit Jahrtausenden unaufhörlich auf dem „Schiff der Wüste" die öden sandigen Gegenden durchziehn[2]). Griechen und Römer, Araber und Türken sind jenen mächtigen Völkern der Urzeit nachgefolgt. Am Ende des letzten Jahrhunderts haben die tapferen Soldaten des jungen Napoleon den tiefen Wüstensand durchwaten müssen. Von el-Montar aus kann man die von Süden nahenden Reisezüge in weiter Ferne erblicken und darum auch nicht leicht besser als hier, sich das dichterische Bild des hohen Liedes lebendig vergegenwärtigen: „Wer ist die, welche von der Wüste heraufsteigt wie Rauchsäulen, welche geräuchert ist mit Myrrhen und Weihrauch und von allerlei Gewürzstaub des Kaufmanns?"[3]) In der von regellosen Thälern und Hügeln durchzogenen Wüste, wo die vordersten Reihen den hinteren oft aus den Augen entschwinden, ist das Vorantragen von Rauchsäulen des Tages und Feuersäulen des Nachts eine sehr praktische Maßregel. Solche Wüstencarawanen machen in unglaublicher Zerstreutheit ihren

---

[1]) 1. Kön. 14, 25. Jes. 20, 4. 37, 9, 25. 2. Kön. 23, 29. — [2]) 1. Mos. 37, 25. Hoh.L. 3, 6. — [3]) Hoh.L. 3, 6.

Weg, daher man ſchon in älteſter Zeit auf Einigungsmittel bedacht war. Heute noch ſoll es vorkommen, daß man zu Rauch und Feuer ſeine Zuflucht nimmt, indem man auf hohen Stangen Kohlen- oder Harzbecken trägt. Tiefſinnig aber hat der kindliche Glaube der Iſraeliten Jahve, den erhabenen Gott, als Feuer- und Wolkenſäule bezeichnet, welche vor den Augen des Hauſes Iſrael hergieng, ſo lange ſie reiſeten“[1]). In ſinniger Weiſe und der Vermittlung dieſer Vorſtellung ſehr angemeſſen, hat ein Gelehrter die Annahme aufgeſtellt, daß die Iſraeliten das Opferfeuer für den angegebenen Zweck benutzten.

Oeſtlich begrenzten die hohen Bergzüge Judäas die Ausſicht, während am weſtlichen Horizonte die Blicke auf dem Meere ruhten. Sein tiefes Blau bildete einen ſehr maleriſchen Contraſt zu den breiten gelben Sanddünen, die ſich längs dem Strande hinzogen. Im Nordweſten lag an und auf einem kleinen Hügel Gaza vor mir ausgebreitet, die altberühmte, heutzutage mit vielen Kuppeln und Minareten gezierte Philiſterſtadt. In den zahlreichen Gärten zwiſchen ihr und dem Hügel, auf dem ich ſtand, wiegten Palmen in Menge ihr hohes Haupt in den Lüften. Doch zu Hainen wie bei Kairo geſellten ſie ſich nicht zuſammen. Zwei armſelige Lehmdörfer ſtanden mitten in den fruchtbaren, reich geſegneten Gärten. Einen herrlichen Anblick gewährten die Oelbaumwälder, die ſich ſtundenweit nördlich und nordöſtlich um Gaza herumziehen.

Nachdem wir faſt eine Stunde auf el-Montar verweilt, ſchritten wir der Stadt zu. Am Fuße des Hügels lag ein muhammedaniſcher Todtenacker, auf dem Kinder Kurzweil trieben, wie das auch bei uns zu Lande etwa vorkommt. In den Wegen, die von da an meiſt zwiſchen Cactusgehegen hinführten, machte oft tiefer Staub und Sand das Gehen beſchwerlich. Wir kamen

[1]) 2. Moſ. 40, 38.

zuerſt in eine Vorſtadt, die ihren eigenen kleinen Bazar und zwei Moſcheen hatte. Fünf Minuten hernach traten wir in die eigentliche Stadt ein.

Im griechiſchen Kloſter fanden wir freundliche Aufnahme. Der Vorſteher desſelben, ein ehrwürdiger Greis mit langem ſilberweißem Barte, ließ uns Limonade und Kaffee reichen. Im Hofraume war ein kleiner Garten angelegt. Ein Kloſterdiener gab mir zum Andenken an denſelben eine prächtig blühende Nelke mit. Das Kloſter hält eine Schule. Ich ſah in derſelben etwa 30 Knaben am Boden ſitzen. Auf den Schreib- und Leſetabellen waren viele der trefflichſten Sittenſprüche in griechiſcher und arabiſcher Sprache aufgezeichnet z. B. „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt, ehre Vater und Mutter, lerne dich ſelbſt kennen“ u. ſ. w. Wie freute ich mich, dieß zu ſehn. So können ſich doch auch hier die jungen Leute, in denen der ideale Geiſt überhaupt erwacht, den ſittlichen Lebensgrund des Evangeliums aneignen, wenn nur nicht daneben ſo viel leerer Formenkram und gedankenloſes Geleier als ebenſo wichtig angeprieſen würde.

Mehrere Male durchwanderten wir die Hauptgaſſen der Stadt. Der Bazar war beſonders mit Lebensmitteln reichlich ausgeſtattet. Da waren Maſſen von getrockneten Feigen, Bohnen, Linſen, gedörrtem und anderm Korn, Mehl, Brot und Käſe zum Verkauf aufgeſtellt. So mußte der Speiſemarkt in Kanaan ſchon zu Davids Zeit ausgeſehen haben[1]). Ob damals auch Datteln, Limonen und Orangen verkauft wurden, wie jetzt, berichtet uns die Geſchichte nicht. Gaza hauptſächlich verſorgt die nach der Wüſte ziehenden Karawanen mit Lebensmitteln und bietet den von dorther kommenden den langentbehrten Genuß friſcher Speiſen in Hülle und Fülle. Die einzelnen Handwerke ſcheiden ſich hier noch ganz wie einſt bei uns nach Gaſſen. Da

[1]) 1. Sam. 30, 11 f. 2. Sam. 17, 28 f.

war eine Gaſſe, auf deren beiden Seiten nichts als Schneider in den offenen Buden ſaßen, dort Schuſter. Letztere machten ſich nicht viel Arbeit mit ihren leichten Schuhen aus rothem oder gelbem Leder, von denen ein Paar etwa 3 Franken koſtet. Auch die Schmide hatten ihre eigene Gaſſe. Mit Vergnügen ſchaute ich zu, wie ſie das glühende Eiſen hämmerten und erinnerte mich dabei lebhaft jener Zeit, da ganz Iſrael hinabzog zu den Philiſtern, „wenn Jemand ſeine Pflugſchar, ſeine Haue, ſein Beil oder ſeinen Spaten zu ſchärfen hatte, wenn die Schneiden an den Spaten und Hauen und Gabeln und Beilen ſtumpf geworden waren, auch um den Ochſenſtachel zu ſchärfen“ [1]).

Ungefähr in der Mitte der Stadt liegt die Hauptmoſchee, urſprünglich eine chriſtliche Kirche aus dem fünften Jahrhundert. Man machte mir keine Schwierigkeit, dieſelbe zu beſuchen. Ich mußte nur die Schuhe ausziehen. Nach uralt morgenländiſcher Sitte darf ein heiliger Platz nicht mit den Schuhen betreten werden, die vom Staube des profanen Bodens berührt worden ſind. Die Moslemin halten jenes Wort aus Moſe's Zeit hoch in Ehren: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du ſteheſt, iſt ein heiliges Land.“ [2]) Von den vier Schiffen der jetzigen Moſchee gehören nur drei der alten Kirche an, die durch Säulen mit corinthiſchem Capitäl von einander getrennt ſind. Das Mittelſchiff erhebt ſich hoch über die andern, indem es zwei auf einander geſtellte Säulenreihen hat. Die untern Säulen dieſes Schiffes lehnen ſich übrigens an mächtige Pfeiler, deren jeder von vier Säulen umgeben iſt. Hat das Mittelſchiff ganz Baſilikaform, ſo ſind dagegen die Gewölbebogen der Seitenſchiffe in arabiſchem Styl gebaut. Verſchiedenartige Säulchen ohne Capitäl tragen ein kleines Chor am Südende der Kirche. Ueberreſte aus dem

[1]) 1 Sam. 13, 20 f. — [2]) 2 Moſ. 3, 5.

Alterthum fand ich da und dort in der Stadt herum. Ich sah Schuster Leder klopfen auf schönen corinthischen Säulencapitälen aus Marmor. Vor der Stadt gegen das Meer zu gab es mehrere Trümmerstücke von mächtigen Granitsäulen, deren eines nach meiner Messung 14 Fuß lang war. Die Anhöhe, auf der wohl einst das alte Gaza ruhte, befindet sich im südlichen Stadttheil. Sie erhebt sich sanft und zu geringer Höhe aus der Ebene. Durch eine starke Einsenkung ist sie in zwei Hügel getrennt. Die Aussicht auf denselben reicht nicht weit. Im Nordosten wird sie durch die Höhenzüge begränzt, über die wir heute Morgen gekommen. Südöstlich erhebt sich durch seine freie Lage sehr in die Augen fallend der Hügel el-Montar. Im Westen beginnen unweit der Stadt schon die Sanddünen, obgleich das Meer noch fast eine Stunde entfernt ist.

Gaza besitzt von Natur keine bedeutende Festigkeit. Es war der tapfere Arm seiner Bewohner, der es so fest machte. Heutzutage ist's eine offene Stadt ohne Mauern und Graben. Einzelne Gassen sind aber so gebaut, daß man sie leicht absperren kann, wie wir denn wirklich auch den Eingang von einer derselben mit einer Kette versperrt sahen. Hier, wo im Vergleich zu Jerusalem eine tropische Hitze herrscht, ist eine Ueberdachung der Gassen dringend geboten. Gemauerte Gewölbe bemerkten wir seltener als Holzgerüste mit einer Decke von leicht geflochtenen Matten. Auf einer Anhöhe im südlichen Stadttheil liegt ein Todtenacker, Turbet el-Frendsch genannt. In der Nähe sah ich viel zerfallenes Gemäuer. So wird man denn auf jenem Platz eindringlich an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert. In der Einsenkung zwischen den beiden Hügeln der Stadt soll, wie man mir versicherte, das Haus des Gottes Dagon gestanden haben, wo Simson sein ruhmvolles Ende gefunden.[1])

1) Richter 16, 30.

Vor mir lag el-Montar, jener Hügel, der sofort an die Sage erinnert, daß der Held aus Zanoah die Thore Gaza's auf die Höhe des Berges vor Hebron getragen[1]). In der Stadt fehlt es nicht an Mühlen, wie sie Simson einst treiben mußte, nämlich solche, die gewöhnlich von Eseln in Bewegung gesetzt werden.[2]) Auch die Muhammedaner Gaza's halten das Andenken des von der Sage so eigenthümlich verherrlichten Nasiräers in Ehren und glauben, entgegen der Ueberlieferung[3]), innerhalb der Stadt Simson's Grab zu besitzen.

In allen Jahrhunderten bekam Gaza von den Kriegswehen des Landes sein reichliches Theil. Es ist viel Blut um diese Stadt und in ihr geflossen. Hier fand der sieggewohnte Macedonierkönig eine hartnäckige Gegenwehr, für die er nach endlicher Erstürmung grausame Rache nahm. Die Männer wurden niedergemetzelt, Weiber und Kinder als Sclaven verkauft. Auch die Makkabäer erstürmten Gaza zu wiederholten Malen.[5]) Aber immer wieder erstand die Stadt aus den Trümmern wegen der fruchtbaren Umgebung und der für den Handel so günstigen Lage. Die Kreuzfahrer errichteten hier im Jahr 1152 eine Citadelle, die erst nach der verhängißvollen Schlacht bei Hattin (1187) den Arabern in die Hände fiel. Heutzutage ist Gaza eine friedliche und ziemlich volkreiche Handelsstadt. Seine alte Herrlichkeit aber besitzt es nicht mehr. Nur die ewig junge Natur umkränzt es fort und fort mit unvergänglich lieblichem Schmucke.

Ich hatte im Sinn, heute noch eines der nächsten Dörfer nördlich von Gaza zu erreichen. Deshalb brachen wir gegen drei Uhr auf. Zunächst führte der Weg durch den großen Oel-

---

[1]) Richter 16, 3. Der Hügel südöstlich von der Stadt gelegen konnte in der unbestimmten Ausdrucksweise des Autors leicht so bezeichnet werden. — [2]) Richter 16, 21. Matth. 18, 6. — [3]) Richter 16, 31. — [4]) 1 Makk. 11, 62.

baumwald, der von sehr vielen Pfaden durchschnitten war, breitgetretenen, kunstlosen Straßen. Der immer tiefer in's Land hineindringende Dünensand hatte den Boden unter den Bäumen fast ganz bedeckt. Häufig stachen die grünen Grashalme noch unter der Sanddecke hervor, wie wenn der Wind die letztere erst vor kurzem dahin geweht hätte. Als wir aufs freie Feld hinaustraten, wurde die Gegend ziemlich einförmig. Gen Ost breiteten sich grüne Getreidefelder aus, während westlich vom Wege ununterbrochen Sandhügel an Sandhügel sich reihte, so daß wir das Meer nicht sehen konnten. Bisweilen war der Boden vollkommen eben, senkte und hob sich dann wieder in flachwelligen Linien. Die winterlichen Regengüsse hatten viele kleinere und größere Rinnsale gegraben, über die uns der Weg quer hinführte. Felsen zeigte sich nirgends; sondern so tief auch der Boden aufgerissen war, ich sah nichts als gelbe, lockere Dammerde. Oefter deckte mühsam zu durchwatender tiefer Sand unsere Straße, welche die breite Grenzlinie zwischen dem grünen, reich gesegneten Feld und der Küstenwüste bildet. Bauersleute, Männer und Weiber, die ihrer Heimat zuwanderten, begleiteten uns eine Strecke. Ein Reiter auf dem landesüblichen Reitthier, dem Esel, ritt in munterem Trab an uns vorüber. Sein Reiseziel war Ramleh, das er freilich erst spät in der Nacht erreichen konnte.

Eine halbe Stunde, ehe wir Der es-Snid erreichten, das Dorf, wo wir zu übernachten gedachten, kamen wir zu einer schönen steinernen Brücke. Sie war 40 Schritte lang über den Winterbach Simsim gespannt und ruhte auf einem kleinern und einem größern Spitzbogen. Ein spitz zulaufendes Joch trennte die beiden Gewölbe. Der Boden des kleinern lag etwa 10 Fuß über dem eigentlichen Bachbett und war mit kleinen Quadersteinen gepflastert wie die Brücke selbst. Man hatte sehr poröfen Kalkstein verwendet.

Näher Der es-Snid ſahen wir zahlreiche Heerden von Eſeln, Rindern und Kameelen friedlich neben einander weiden. Pflüger trieben das gejochte Rinderpaar vor dem leichten Pfluge mit dem langſtieligen Stachel an und zogen fleißig die Furchen in ſchiefer Richtung über die Zelg hin. Der Anblick ſolch' ländlicher Scenen bewog den viel gereisten und in den Büchern erfahrenen Sohn Sirachs zu einem Ausſpruch, der zumal bei den aller Bildungsmittel baaren, tief verarmten Bauern dieſer Ebene viel Wahres in ſich ſchließt: „Wie ſoll der weiſe werden, der den Pflug hält und ſeine Freude an der Lanze des Ochſenſtachels hat; der die Ochſen treibt und mit ihren Werken umgeht und nur von jungen Stieren zu reden weiß? Er richtet ſein Herz darauf, Furchen zu machen, und ſein Fleiß iſt, wie er die Kälber füttern wolle". [1])

Der es-Snid, in dem wir Abends 5 Uhr anlangten, hatte wie alle Dörfer der Ebene nur aus braunem Erdſchlamm aufgeführte Hütten. Am Eingang des Dorfes lag ein kleiner, wohl nach und nach von Menſchenhand aufgeworfener Erdhügel. Ich traf faſt kein Dorf in der Ebene, das nicht einen derartigen Hügel gehabt hätte. Hier ſah ich in Menge das in der holzarmen Niederung faſt ausſchließlich gebrauchte Brennmaterial, rundliche Fladen aus dem Miſt des Viehes zuſammengeknetet, zum Dörren an die Wände der Hütten geklebt. Dieſelben Hände, welche das Brot backen, müſſen auch für die Feuerung in angegebener Weiſe ſorgen. Beides iſt Arbeit der Frauen. Wir ſetzten uns im Freien nieder, und bald war mein Führer mit unſern neuen Gaſtfreunden in eifriges Geſpräch verflochten. Weiber giengen ab und zu bei uns vorbei und warfen aus gemeſſener Entfernung neugierige Blicke auf die ſeltenen Gäſte. Die Kinder hatten weniger Scheu. Ein ganz junges Bürſch-

[1]) Sir. 38, 26 f.

chen, der ſich in ſeiner mit ausgeſchlagenem Blech verzierten Beulenkappe wohl zu gefallen ſchien, war recht zutraulich.

Mit dem einbrechenden Abend kehrten die Heerden von allen Seiten heim ſammt ihren jungen und alten Hütern. Die Männer des Dorfes verſammelten ſich nach und nach in großer Zahl bei der Hütte des Schech und harrten ſehnſüchtig des Augenblicks, da die Sonne ihre letzten goldenen Strahlen über die Ebene hingeworfen. Wie ſie hinter den Sanddünen verſchwand und nur noch die purpurne Abendröthe am weſtlichen Horizonte glänzte, hielten einige das Ohr an die Erde. Sie horchten auf das Rollen des Kanonenſchuſſes, der jeden Abend den Gläubigen von Gaza aus ankündigt, wann ſie Mahlzeit halten dürfen im Faſtenmonat Ramadan. Sobald man das dumpfe Rollen des Schuſſes vernahm, ſetzten ſich alle mit freudigem Rufe nieder zum Eſſen. Das Brot, das wir hier bekamen, hatte einen nichts weniger als angenehmen Geſchmack und ſchien faſt aus lauter Kleie zu beſtehn. Man lebt ärmlicher in der Niederung als im Gebirge oben. Furchtſam ſchlichen ſich die Hunde in die Nähe der Mahlzeit haltenden Geſellſchaft, begierig wartend auf die Brocken, die etwa abfallen möchten. Zuweilen warf man ihnen einen Biſſen Brot zu und verjagte hinwieder die unverſchämten, die ſich zu nahe gewagt hatten, mit Steinwürfen. Als wir ſchon am Eſſen waren, kam noch ein verſpätetes Rind von der Weide. Ohne aber irgendwie von Jemand geleitet zu werden, ſprang es auf den Stall ſeines Herrn zu und ſtieß mit dem Kopfe die Thüre auf. In dem Augenblicke, da ich das ſah, fiel mir das Wort des Jeſaia ein, der Aehnliches beobachtete: „Ein Ochſe kennet ſeinen Meiſter und ein Eſel die Krippe ſeines Herrn, aber Iſrael kennt mich nicht“ [1]).

---

[1]) Iſ 1, 3.

19. März.

In der Morgenkühle brachen wir auf. Schwerer Thau lag auf den Fluren. Die befiederten Sänger sangen kräftig ihre Morgenlieder, den einsamen Wanderer in der wildfremden Umgebung an die ferne Heimat zu mahnen, wenn es dessen noch bedurft hätte. Wir schritten auf der großen Heerstraße, dem Tarik es-Sultan, weiter nach Norden. Bald bekamen wir einheimische Reisegefährten, auf's Feld ziehende Bauern, Handelsleute. Solche arabische Gesellschaft war meinem redseligen Führer um so mehr erwünscht, als er zu einem eingänglichern Gespräch in italienischer Sprache nicht Mittel genug hatte. Nach 1½ Stunden erreichten wir das Dorf Barbarah, das rings von üppig grünen Gärten umkränzt war. Da wuchsen Mandelbäume, Tamarisken, Johannisbrotbäume hervorstechend durch ihr dichtes saatgrünes Blattwerk. Solche reichgeschmückte Gärten sind ein um so erfreuenderer Anblick, als man fern von den Dörfern da herum weit und breit keinen Baum noch Strauch erblickt. Im Innern sah das Dorf so elend aus als irgend ein anderes und ermangelte auch nicht jener Mistfladen als Wandverzierung der Hütten. Doch besaß es eine kleine weißgetünchte Moschee mit zwei Kuppeln.

Hier bogen wir nordwestlich von der Hauptstraße ab, um nach Askalon zu kommen. Bald hinter den Gärten des Dorfes gieng die Strandwüste an, die hier ihre Herrschaft fast zwei Stunden in's Land hinein ausgedehnt hat. Die grünen Grashalme verloren sich nach und nach, während kleine liebliche Blümchen mitten in sandiger öder Umgebung noch ihr Köpflein hervorsteckten, wie wir etwa auf unsern Alpen solch kleine freundliche Lebenszeichen da gewahren, wo unter dem Schnee alle Vegetation erstorben schien. Es gibt aber in dieser Wüste sehr zahlreiche größere und kleinere Oasen, sei's daß die Terrainformation oder fleißige Bodencultur der Versandung Einhalt that.

In einer ſolchen liegt das Dörflein Neliah (Neamah, wie andre ſchreiben), das wir nach etwas mehr als einer Stunde von Barbarah weg erreichten.

Hinter Neliah bekam der Weg eine ſanfte, nur durch wenige untiefe Einſenkungen unterbrochene Steigung. Die Ausſicht auf Askalon und das Meer wurde uns durch einen von Nord nach Süd gehenden Hügelzug verſperrt, auf deſſen Rücken wir ſchon von Neliah aus eine Ruine erblickten. Die dazwiſchen liegenden Vertiefungen und die reine Luft täuſchten mich über die Entfernung der letztern. Wir hatten nach einer Stunde dieſelbe noch nicht erreicht. Freilich konnten wir in dem tiefen loſen Sande auch nicht ſo rüſtig vorwärts kommen wie auf feſtem Boden. Jene Ruine beſtand aus einigen zierlichen Spitzbogen und Mauerreſten. Vielleicht, daß hier eine Burg der Kreuzfahrer geſtanden, die den Eingang Askalons von der großen Heerſtraße her beherrſchte. Jedenfalls eignete ſich dieſer Platz vortrefflich zu einem Luginsland. Der Blick gebietet hier über eine ſehr weite Ausſicht, während die Wächter auf den Thürmen Askalons den Feind erſt ankündigen konnten, wenn er ſchon hart an den Thoren war. Rings um uns breitete ſich ein großes Leichentuch von Sand. Aber im Nordoſten hob ſich hinter dem gelben Wüſtenſtreif ein baumreiches Gefilde ſehr freundlich ab. Im Weſt hatten wir die Ausſicht auf das große, in herrlichſtem Blau ſchimmernde Meer. Ein von Südſüdoſt kommendes Thal ſchied uns von dem Strandhügel, auf deſſen Rücken die zerfallenen Ringmauern der altberühmten Stadt ſich dem Blick darboten. Im Thalgrund lag ein Weli überſchattet von mächtigen Sykomoren.

Wir ſtiegen zu dieſem Weli hinunter. In großen Krügen war friſches klares Waſſer aufgeſtellt, von dem uns freundliche Weiber zu trinken reichten. Wir ſchritten den von gewaltigen Feſtungsmauern gekrönten Hügel hinan. Er zieht ſich im Halb-

kreis um die zerstörte Stadt herum, in der Weise, daß das Meeresufer die Sehne des Bogens bildet. Mehrere Stücke der ungemein dicken Mauern sind wahrscheinlich durch Erdbeben losgerissen worden und den Abhang hinuntergestürzt. Auch vom Innern der Stadt aus muß man zu diesen Mauern hinaufklimmen. Oben bei denselben konnte ich einen Ueberblick über ganz Askalon thun. Was sah ich aber vor mir? Wenige verworrene unkenntliche Ruinen, dort eine lange Mauer mit vielen spitzbogigen Fenstern, hier den Rest eines hohen Gewölbes vielleicht einer Kirche. Neben den Trümmern hatte die üppige ewig junge Natur, wenig gepflegt von des Menschen Hand, ihre Rechte wieder geltend gemacht. Palmen, Tamarisken, Sykomoren, Orangen- und Feigenbäume erhoben sich über den Gräbern längst vergangener Geschlechter. Die Feigenbäume begannen bereits kräftig auszuschlagen, so daß am Mittag einige Männer unter ihrem Laubdach Schutz vor den Sonnenstrahlen suchten. Feigencactus umhegte viele Gärten, in denen ich da und dort ganze Betten kräftig sprossender Zwiebeln später bei näherem Ansehen bemerkte. Reben wucherten an einzelnen Stellen bis zu den Festungsmauern am Abhang hinauf. Rechts von der Stadt, durch ein kleines Thal von ihr getrennt, unweit des Ufers lag das Dorf Neuaskalon, umgeben von vielem Grün. So bildet Askalon mit dem angrenzenden Dorfe eine äußerst fruchtbare Oase mitten in vollkommener Wüstengegend, obwohl durch die vielen Lücken und Risse des riesigen Steinwalles, der es umgibt, der Wind an einzelnen Stellen den Wüstensand auch in die Stadt hineingeweht hat.

Ich wanderte allein in den Gärten und Trümmern herum. Niemand wollte mir ein Leides anthun, so ungestraft es hier hätte geschehen können. Zuweilen begegnete ich Knaben, die mir Münzen aus Askalons Ruhmeszeit anboten, christliche und heidnische. In die Festungsmauern waren außerordentlich viele

Granitſäulen quer eingebaut, ſo daß ſie mit dem äußerſten Ende über die Mauer vorſprangen. Ich traf in allen Gegenden der Stadt halbzertrümmerte Säulenſchäfte aus Granit, von denen ich einen zu 17 Fuß Länge und 7½ Fuß Umfang maß, ferner marmorne Piedeſtale und corinthiſche Capitäle von gleichem Material. An tiefen vortrefflich mit behauenen Steinen ausgemauerten Ciſternen, denen auch der gut gepflaſterte Tränkteich daneben faſt nie fehlte, zählte ich zwanzig. Doch auch ſie werden von der zerſtörenden Menſchenhand nicht verſchont. Man benutzt die ſorgfältig bearbeiteten Steine als Bauten anderswo. Ich ſah manchen Eſel damit beladen den Weg nach Neliah oder Medſchdel trotten. Da und dort waren Haufen von ganz kleinen Steinſtücken aufgeſchichtet, darunter zahlreiche Marmorſplitter, denen man bisweilen die ſchöne Sculptur noch anmerken konnte. Säulen ſchienen mir oft nur zerſchlagen worden zu ſein, um des die einzelnen Theile zuſammenhaltenden Eiſenzapfens habhaft zu werden. Beſonders in der Nähe der Brunnen gab es viele kleinere und größere Reſte von Alterthum, darunter auch zierliche gewundene Säulchen in arabiſchem Style. Seileinſchnitte an ſchönen Marmorſtücken bewieſen, daß letztere ſchon ſehr lange Zeit als Trümmer am Brunnenrand gelegen hatten.

Auch dem Meeresufer entlang waren die Mauern theilweis noch erhalten, auf felſiger Grundlage ruhend, die ſich durchſchnittlich etwa 40 Fuß über den Waſſerſpiegel erhebt. Es wäre mir nicht an allen Stellen möglich geweſen, zu der ſalzigen Fluth ſelber, die in unaufhörlichem Spiel der Wogen vor- und rückwärts ſich wiegte, hinunter zu ſteigen. Im Meeresgrunde entdeckte ich ſechs bei einander liegende zerſtörte Säulen. Der von den Wellen beſpülte Strand war mit zahlreichen Muſcheln überſät. Mehrere Eingeborne vergnügten ſich mit Baden in dem einladenden, klaren und lauen Waſſer. Vom hohen Meeres-

ufer aus bot ſich der Anblick der Feſtungsmauern gegen die Landſeite beſonders impoſant dar.

Man kann ſagen, daß Askalon auf allen Seiten von Hügeln eingefaßt ſei. Das Ufer zeigt nur wenige tiefe Einſchnitte, durch welche ſich die Regenwaſſer einen Weg zum Meere gebahnt haben. Einen Seehafen beſaß die Stadt jedenfalls auch in alter Zeit nicht. Es lockte die reich geſegnete Natur und das tropiſche Klima zur Anſiedlung. Kein Segel, kein Ruderkahn unterbrach die unendliche Einſamkeit des großen Meeres. Nur das ſanfte Rauſchen der Wellen tönte zu mir hinauf, als ich hoch ob dem Strande auf einer halb zerſtörten, doch nicht alten Warte meine Blicke weſtwärts nach der fernen Heimat richtete.

Askalon hat eine ruhmreiche Vergangenheit. Eine feſte Stadt in älteſter Zeit kam ſie erſt unter den Makkabäern den Juden in die Hände [1]). Mehr als durch den kühnen Streich Simſons iſt dieſelbe durch den ergreifenden Klagegeſang Davids in Erinnerung des jüdiſchen und chriſtlichen Volkes geblieben: „Die Edelſten in Iſrael ſind auf Gilboa gefallen". „Verkündet es nicht in den Gaſſen Asklons, daß ſich die Töchter der Philiſter nicht freuen, daß die Töchter der Unbeſchnittenen nicht frohlocken" [2]). Der bauluſtige König Herodes ſchmückte auch dieſe Stadt mit Bädern und andern Prachtgebäuden. Heiß und blutig haben Saracenen und Kreuzfahrer oftmals um dieſelbe mit einander geſtritten. Die aegyptiſchen Sultane betrachteten Askalon als feſtes Bollwerk ihres Landes gen Norden. Von ihnen ſcheinen die coloſſalen Umfangsmauern herzurühren, die heute noch das Staunen des Wanderers erregen. Erſt nach achtmonatlicher Belagerung fiel die Feſte den Kreuzfahrern in die Hände 1153, nachdem ſie ihnen ein halbes Jahrhundert lang ſo viele Noth bereitet. Unter den Franken beſaß Askalon den

---

[1]) 1. Makk. 10, 84. 11, 61. — [2]) 2. Sam. 1, 20.

Ruhm einer bedeutenden Handelsſtadt. Kaufleute von allen Nationen brachten dahin ihre Waaren. Juden und Samariter wohnten hier zu hunderten. Doch nachdem Saladin im Jahr 1191 die Stadt gänzlich zerſtört hatte, war es für immer mit ihrem Glanze zu Ende. Unter den prachtvollen Reſten der alten Herrlichkeit glaubt der goldſüchtige arme Araber ſtets noch unermeßliche Schätze verborgen, ſo kläglichen Ausgang auch einſt die Nachgrabungen der berühmten Lady Stanhope genommen haben.

Nachdem ich etwa drei Stunden in den Trümmern herumgewandert war und gelegentlich an den vielen Dornen meine Kleider etwas zerfetzt hatte, brachen wir auf nach Medſchdel. Bei dem von uns erwähnten Weli am öſtlichen Fuße des Stadthügels ſahen wir jetzt eine Menge Volks verſammelt, um einen Leichenzug zu feiern. Die Mittagsſonne warf glühende Strahlen auf den ſandigen Boden. Das war eine der heißeſten Stunden meiner ganzen Reiſe in Paläſtina. Als wir die Anhöhe unfern jener zerſtörten Wachtburg erſtiegen, ſchien Medſchdel keine halbe Stunde von uns entfernt zu liegen. Das ſchlanke Minaret hob ſich über die Häuſer des großen Dorfes, das in üppig grünen Baumgärten und zwei kleinen Seen eine maleriſch reizende Umgebung beſaß, ein lieblicher Contraſt zu den öden Sanddünen in der Nähe. Indem ich, den Torniſter auf dem Rücken, bei der ſtarken Hitze mühſam durch den wohl 5 Zoll tiefen Sand watete, ſchien das erſehnte Dorf gleichſam vor mir herzufliehen. An den bisweilen an uns vorüberziehenden Kameelen konnte ich den wie eigens für den Wüſtenſand geſchaffenen Fuß bewundern. Es iſt ein breiter, nur wenig geſpaltener Huf von weicher Hornhaut, mit dem das Thier ſehr ſanft und leicht auftritt. Von ſchweigenden Führern geleitet zieht eine ganze Karawane faſt geräuſchlos über die ſandige Fläche hin. Die Gärten von Medſchdel, die wir nach mehr als halbſtündiger

mühvoller Wanderung erreichten, glichen denen Jaffa's vollkommen. Hinter den hohen Cactushecken grünten Pomeranzen-, Citronen-, Granaten- und Aprikosenbäume in dichter Menge. Natürlich durfte die edle Dattelpalme unter der bunt gemischten Versammlung nicht fehlen. Im Hintergrund, von Bäumen halb versteckt, winkte das zierlichschlanke Minaret. Es war Mittags Ein Uhr, als wir im Flecken anlangten. Mehr als eine Viertelstunde hatte sich der Weg zwischen den Gärten hingezogen.

Auf dem Bazar waren Massen von Pomeranzen und Limonen zum Verkaufe aufgehäuft. In andern Gassen sahen wir Baumwollenweber in den niedern Erdgeschossen beschäftigt. Wir kehrten bei einem reichen Manne ein. Den weiten Hof seines Hauses umgaben auf zwei Seiten spitzbogenförmige Arkaden. Von Orangen, Milchschotten und ungesäuerten Broten hatten wir ein vortreffliches Mittagsmahl, das nachher noch von einem Schälchen dicken Kaffee's gewürzt wurde. In einer flachen Pfanne wurde dasselbe vor unsern Augen geröstet. Zu unsern Füßen lag ein ausgehöhltes corinthisches Säulencapitäl von Marmor. Es diente bei größeren Anlässen offenbar zum Mörser, in welchem man mit dem Stück eines kleinen Säulenschaftes die Bohnen zerdrückte. Ein solcher Stempel ruhte nämlich in der Höhlung. Für uns wurde diese schwerfällige Kaffeemühle nicht in Bewegung gesetzt. Mein Führer langte begierig nach dem Nargileh, über dessen gurgelnden Tönen und abgekühltem Rauche er selbst das Essen fast vergaß. Nicht selten zog er das Rauchen aus der von ihm leidenschaftlich geliebten Nargilehpfeife geradezu einer ganzen Mahlzeit vor und überließ sie meinem meist sehr gesegneten Appetite.

Erst um halb vier Uhr brachen wir wieder auf. Die Ebene zeigte sich uns auch hier von vielen Winterbachbetten durchschnitten. Der erste größere Wadi, den wir antrafen, etwa eine Viertelstunde

nördlich von Medſchdel, hieß el-Gat, vielleicht zur Erinnerung an das Gath der Philiſter. Nach den bibliſchen Stellen iſt es ebenſo gut möglich, daß es in dieſer Gegend geweſen, anſtatt in Bet Dſchibrin. Pflügende Landleute, große Heerden von Schafen und Rindern belebten das Land rechts und links von der Straße. Esdud, unſer Reiſeziel, ſahen wir aus ziemlicher Ferne. Es lag auf einem kleinen Hügel, umgeben von einem ausgedehnten Oelbaumwald. Am Fuße des Südweſtabhanges breitete ſich ein weiter Sumpf aus. Bei ſehr vielen Dörfern hatten wir nun ſchon ſolche größere oder kleinere Sumpfteiche getroffen, die natürlich bald nach Sommers Anfang vertrocknen. Ehe wir in Esdud einzogen, ſahen wir am Oſtrande jenes Sumpfes etwa 40 Schritte vom Wege entfernt, da wo die Steigung des Hügels beginnt, ein großes quadratiſches Gebäude. Ich maß eine Seite zu 73 Schritt. Das Innere beſtand aus einem Hof, den ſpitzbogenförmige Hallen in arabiſchem Styl umgaben. Die einſchließenden Mauern hatten eine Dicke von 7 Fuß, erhoben ſich aber nicht zu außergewöhnlicher Höhe. Auf dem Boden lagen einige zerborſtene Granitſäulen. Das Gebäude diente vielleicht einſt als Chan. Unweit von hier trafen wir einen tiefen Brunnen, aus dem man vermittelſt Seil und Wendelbaum Waſſer heraufholte. Letzterer ruhte mit dem einen Ende auf einem Säulenpiedeſtal. Daneben bemerkte ich einen marmornen Trog, wahrſcheinlich einen alten Sarkophag, der mit Relief von Trauben und andern Früchten an ſeiner Außenſeite ſehr hübſch verziert war [1]).

Das Dorf Esdud nahm nur einen Theil des Hügels ein, auf dem andern breiteten ſich palmengeſchmückte Gärten und ein Todtenacker aus. Noch am ſpäten Abend ließ auf letzterem eine Wittwe ihr Klagegeſchrei ertönen. Alterthümer bemerkte

[1]) Er war 6½ Fuß lang und 3 Fuß breit.

ich im Dorfe ſelbſt gar keine. Die Hütten waren nur aus Luftziegeln gebaut, wie in anderen Dörfern der Niederung. Von der alten berühmten Philiſterſtadt, die hier geſtanden, jenem Asdod, um das ſich aſſyriſche [1]) und ägyptiſche Heermaſſen oftmals lagerten, iſt bis auf den Namen alles ſpurlos verſchwunden.

Die Männer hatten ſich in der Wohnung des Schechs ſchon zur Mahlzeit hingeſetzt, als wir daſelbſt ankamen. Unter ihnen befand ſich ein Chriſt, der uns gaſtfreundlich in ſeine Hütte einlud. Wir verweilten indeß noch einige Zeit im Freien, da die angenehme Kühle des Abends nach der großen Hitze des Tages mir ſehr wohlthat. An ſolch friſchen herrlichen Abenden brachten ſie von allen Seiten zu dem großen Meiſter aus Nazareth Kranke und Gebrechliche [2]). Als die Nacht ſchon völlig eingebrochen war, ſuchten wir die Ruhe auf. Wir ſchritten durch eine ziemlich lange Gaſſe von Hütten, bis wir an das rechte Ort kamen. Der Hauswirth legte ſich im gleichen Kämmerlein mit uns ſchlafen. Es war aber nur kümmerlich Platz da für uns dreie.

20. März.

Schon als wir am Spätabend von der Dorfgeſellſchaft weg unſerm chriſtlichen Gaſtfreund zu ſeiner Hütte folgten, hatte ſich der Himmel überzogen und er ſah den folgenden Morgen noch trübe aus. Doch der erſehnte Spätregen kam noch nicht. Das Wetter wurde vor Mittag wieder ganz hell. Auf dem welligen Flachland, das wir während der erſten Stunden des Tages durchſchritten, wechſelten die Getreidefelder mit großen Strecken lilienförmigen Haidekrautes ab. Ehe wir beim Dorfe Bet Schit anlangten, hatten wir ſchon drei größere Wadi paſſiert. Dieſes

[1]) Jeſ. 20, 1. — [2]) Matth. 8, 16 u. a.

Dorf liegt 2 Stunden nordwärts von Esdud auf kleinem ſanftem Hügel. Neben den Hütten ſah ich einige Ruinen arabiſchen Urſprungs.

Unſer Weg zog ſich langſam immer mehr landeinwärts. Zur Linken begleitete uns in der Entfernung von etwa Einer Stunde ein grüner niedriger Hügelſtrich. Auf demſelben erkannte ich Jebna, das alte Jamnia. Durch Thaleinſchnitte oder Sättel von den angrenzenden Höhen getrennt, mitten im Grün gelegen, bot es ſich recht maleriſch dar. Als wir ungefähr in gerader Linie mit dem Städtchen uns befanden, überſchritten wir den Wadi Rubin auf einer kleinen Brücke, welche von zwei ſteinernen Gewölben getragen war. Einige Minuten nördlich vor uns lag das Dörfchen Maghar.

Vormittags 10 Uhr langten wir in Aghrun [1]) an. Auch dieſes Dorf war auf einem kleinen Hügel auferbaut, auf demſelben Platze, wo einſt die feſte Philiſterſtadt Ekron geſtanden [2]). Ich bemerkte am Abhange eine etwa 8 Fuß im Durchmeſſer haltende, gut gemauerte Ciſterne. Sie war aber ohne Waſſer und diente einer Menge von Vögeln zum Aufenthalt. In der Mitte des Dorfes trafen wir ein Weli, das man mir Nebi Akra nannte. Das Ganze war ein ſehr ärmliches Ding, eine dürftige Dorfkapelle muhammedaniſchen Styls. Doch die obere Schwelle der in den Hof führenden Thüre beſtand aus einem ſchönen, zierlich cannelierten Marmorſtück. Das Dorf betrieb, wie ich ſah, ziemlich viel Bienenzucht. Anſtatt der Körbe brauchte man, wie überhaupt in ganz Paläſtina, große Töpfe, die wagrecht über einander lagen und deren Oeffnung vorn bis an das Flugloch mit Erde verklebt war. Da wir heute muhammedaniſchen Feiertag, nämlich Freitag hatten, ſo fehlte es nicht an jungem und altem

---

[1]) So und nicht Akir hörte ich daſelbſt ausſprechen. — [2]) 1. Sam. 5, 10. Amos 1, 8. Zeph. 2, 4.

Volk, das alsobald herbeieilte, den fremdländiſchen Gaſt zu ſehen. Die Leute zeigten ſich ſehr gutmüthig. In Hülle und Fülle reichten ſie mir von dem ſchmackhaften Backwerk, welches ſie auf das morgen ſtatthabende große Bairamfeſt bereitet hatten. Mehl, Butter und Datteln, in Ringlein zuſammengebacken, bildeten dieſe Feſtſpeiſe. Ich ſaß am Boden vor einer Hütte und ließ es mir wohlſchmecken, während 40 Männer und Knaben mich umſtanden. Unter meinen Zuſchauern hatten einige ein Schaffell mit nach innen gekehrtem Vließe als Mantel über ſich geworfen. Die Menge begleitete mich nachher freundlich durch's Dorf und ſuchten meinem Forſchungseifer nach Kräften Vorſchub zu leiſten. Ich bemerkte hier auch eine Kornciſterne, wie ich deren in Südjudäa viele geſehen.

Von hier wandte ich mich nordoſtwärts wieder zum Gebirge hinauf, voll Danks über die herzliche altmorgenländiſche Gaſtfreundſchaft, die ich in der Niederung überall gefunden. Trotzdem daß es Freitag war, ſah ich doch öfters muhammedaniſche Landleute mit Pflügen beſchäftigt. Es hat dieſer Tag bei ihnen nicht dieſe überwiegende Weihung und Heiligkeit erlangt, wie die entſprechenden Tage bei Juden und Chriſten. Um Mittag erreichten wir das Dorf Neaneh (Naami). Neben einer ſehr alten, mit roh zubehauenen Quaderſteinen ausgemauerten Ciſterne fand ich hier ein Stück Moſaikboden. Zwiebeln waren in den nächſt liegenden Feldern maſſenhaft angepflanzt.

Abwechſelnd führte der Weg durch unfruchtbare und ſehr fruchtbare, wohl angebaute Striche. Leicht könnte aber die ganze Ebene dem Anbau gewonnen werden. Beim Dorfe Abuſchuſcheh, 7/4 Stunden öſtlich von Neaneh, begann für uns das Steigen. Nun kam auch wieder der nackte Kalkfelſen zum Vorſchein, und mit ihm ſein unzertrennlicher Gefährte, der Chriſtusdorn. Oben beim Dorfe aber freute ich mich des ſchönen Anblicks auf die Ebene, zumal auf Ramleh.

Hinter dem Dorfe gingen wir ſogleich in ein kleines grünes Thal hinunter. Munter ſprudelten im Grund zwei kriſtallhelle Bächlein über das Geſtein. In einem viel tiefern und größern Thal uns zur Linken lag das Dorf el-Kubab. Rübenkraut umſäumte in dieſer Gegend einzelne Waizenfelder, deren ſaftiges Grün von der Kahlheit der umgebenden Hügelrücken ſcharf ſich abhob. Wir durchſchritten das kleine Thal ziemlich quer von Weſt nach Oſt. Als wir auf der Höhe des öſtlichen Randes anlangten, hatten wir Latrun auf einzelſtehendem Hügel vor uns in der Entfernung Einer Stunde. Wir zogen ſchräg über den Südabhang des großen Thales hin, in dem wir früher ſchon el-Kubab geſehen. Durch dasſelbe führt die heutige Pilgerſtraße nach Jeruſalem. Zur Sicherheit der Pilger ſind von Zeit zu Zeit Wachtpoſten aufgeſtellt. Bewaffnete Reiter ſahen wir in ſauſendem Galopp die Straße hinunterjagen. Sie gehörten zu der Wachmannſchaft. Von ungefähr 30 zu 30 Minuten ſind Wachthäuschen erbaut worden. Die Anregung und Beförderung dieſer trefflichen Sicherheitsmaßregeln danken die Pilger hauptſächlich Rußland. Wie belebt war doch die Straße im Thalgrund durch Reiter und Fußgänger, durch Schaaren von Eſeln und Mauleſeln! Rinderheerden weideten auf den Triften am Abhang.

Der Hügel Latrun war von mächtigen Ruinen gekrönt. Steil ging es zu denſelben hinauf. Aber droben belohnte mich eine ſchöne Ausſicht nach Weſt. Ueber niedrige Anhöhen und die weiten Flächen der Ramlehebene ſchweifte das Auge bis zu den Sanddünen, hinter welchen ſich das Meer als ein ſchmaler blauer Streifen ſchwach andeutete. Die Ruine aber war nichts anderes als eine gewaltige Feſte von theilweis hohem Alterthum. Viele Mauern, aus großen fugenrändrigen Quadern erbaut, haben dem Sturme der Zeit getrotzt. Reicht die Hauptmaſſe in römiſche oder altjüdiſche Zeit zurück, worauf auch noch der Schaft und das Kapitäl einer Säule hindeutet, ſo zeigen dafür einzelne Ge-

wölbe und Mauern arabiſchen oder fränkiſchen Urſprung. Wo die Terrainformation es forderte, wie im Weſten, war auf einer tiefen Teraſſe noch eine Mauer aufgeführt worden. Waſſer gab es oben kein eigenes, obſchon ſich ein ganzes Dorf in die Trümmer hineingebaut hat. Auch die Quelle am Fuße des Weſtabhangs fließt zu ſpärlich. Von weither ſchleppten es Männer oder Frauen den Berg hinauf oder ließen Eſel die großen Waſſerkrüge tragen. Das Innere der Feſte, ein Wirrwar von halb oder faſt ganz zertrümmerten Mauern, vermochte ich nicht zu einem deutlichen Bilde umzugeſtalten. Mit wüthendem Gebell verfolgten mich die Hunde, da ich ihre Lagerplätze aufſtörte.

Die Pilgerſtraße geht über einen Bergſattel nördlich an Latrun vorbei und ſenkt ſich langſam einem neuen Thale zu, dem Wadi Ali. Wir ließen links das Dorf Bir Ejub liegen. Aus den Pfützen, die ſich von den Regenwaſſern im Bachbette zur Rechten des Weges gebildet hatten, tönte uns heimathliches Fröſchegequak entgegen. Wir zogen in dieſem Thale fort, bis es ſich zur ſchmalen Schlucht verengte. Am Eingange der letzteren hatte ein Araber eine Kaffee- und Nargilehwirthſchaft errichtet. Daſelbſt nahmen wir unſer Nachtquartier.

Ich ſchlief auf ſehr unbequemem Lager, einer Art Bank, der um vieles die gehörige Länge fehlte. Abdallah ſchlief gar nicht, ſondern rauchte und plauderte bis an den frühen Morgen. Es wurde ununterbrochen ein Feuer unterhalten. Soldaten kamen von den benachbarten Wachtpoſten Geſellſchaft zu leiſten. Fleißig kreiste Kaffee und Nargileh. Mein Führer, der als Koch des Paſcha lange mit Soldaten zuſammen gelebt, fand ſich jetzt recht in ſeinem Elemente. Für die Sicherheit der Pilgerſtraße ſind alle anwohnenden Haushaltungen verantwortlich. Klagend erzählte unſer Wirth, welch' ſchweren Schlag vor kurzem ein in der Nähe begangener Diebſtahl ihm verſetzt, indem die Regierung unerbittlich das Geſetz in Anwendung gebracht habe. In ächt morgenländiſcher Weiſe

haften so überhaupt die Genossen eines Dorfes oder Bezirkes für einander. Die Regierung hält sich stets an die ganze Gemeinde und überläßt es dieser, die Schuldigen auszukundschaften[1]).

21. März.

Morgens in aller Frühe als die Sonne noch hinter den Bergen lag und erst der Morgenstern den Aufgang ankündigte, verließen wir die unbequeme Herberge. Wie köstlich war in der Morgenkühle das Wandern zu Fuße! In der engen Schlucht, die wir betraten, ertönte der Gesang von Amseln überaus melodisch. Dorngebüsch bedeckte spärlich den felsigen Boden am Abhang und in der Tiefe. Doch mit schwerem Thau war alles benetzt und ein erquickender Morgenduft strömte uns selbst in dieser scheinbar so dürren Gegend entgegen. Wir trafen bald Gesellschaft, Reiter zu Pferd und Esel, doch keine Pilgrime zu Fuß. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden sahen wir zur Rechten auf stolzer Höhe das Dorf Saris. Oelbaumgärten stiegen terrassenförmig bis zu den Hütten des Dorfes hinauf.

Der Weg, indem er eine nordöstliche Richtung nahm, zeigte sich ziemlich steil, bis wir auf eine kleine Hochebene kamen. Hier öffnete sich mir der Blick in ein tiefes Thal uns zur Linken. Im Uebrigen reichte die Aussicht bis nach Jerusalem nirgend weit. Wir waren stets von höheren Bergen umgeben, die sich in regellos welligen, rundlichen, niemals schroffen Linien verliefen. Die Kahlheit des Bodens wurde von Zeit zu Zeit durch Oelbaumpflanzungen unterbrochen und die ödesten Gegenden belebte wenigstens das freundliche Rufen der Feldhühner. Fruchtbar und anmuthig erschien mir das Thal von Abu Ghosch,

---

[1]) Vgl. damit die Sühnungsceremonien bei den alten Israeliten, wenn der Mörder eines auf dem Felde Erschlagenen unbekannt blieb: 5. Mos. 21, 1—9.

das wir Eine Stunde nach Saris erreichten. Der Weg ging durch dasſelbe eine kleine Strecke in ſüdöſtlicher Richtung weiter.

Abu Ghoſch ſelbſt, das alte Kirjath-Jearim, wo die Bundeslade geſtanden zu Samuels Zeit [1]), breitete ſich als ſehr ſtattliches Dorf am ſüdweſtlichen Bergabhang aus. Hoch oben ſtanden einige große burgähnliche Häuſer, das ganze Dorf beherrſchend. Sie gehörten der berühmten und einſt ſo gefürchteten Schechfamilie, von der letzteres ſeinen Namen erhalten. Seitdem die Regierung 1846 den Uebermuth der Familie ſchwer gezüchtigt, kann der Pilger ſorglos nun auch an dieſem Dorfe vorbeiziehen. Dem Reiſenden muß, wenn er in's Thal von Abu Ghoſch kommt, alſobald eine ſehr gut erhaltene Kirche fränkiſchen Urſprungs in die Augen fallen. Sie ſteht am Oſtrande des Dorfes. Das mit Strebepfeilern gezierte Mittelſchiff überragt, wie bei den Baſiliken, die beiden Seitenſchiffe. Die innern ſpitzbogigen Hallen ſind von mächtigen Pfeilern getragen. Durch drei rundbogige, nach innen ſich verengende Fenſter fiel einſt das Licht in die Kirche. Der ſchöne Tempel dient jetzt als Viehſtall. Wie iſt doch die Herrlichkeit der Kreuzfahrer ſo elend zu Grunde gegangen! Aber wahrlich, man kann ihnen die Bewunderung nicht verſagen, wenn man ſieht, was ſie alles mit gewaltiger Thatkraft binnem Einem Jahrhundert als faſt unverwüſtliche Denkmale ihrer Macht geſchaffen.

Eine Menge weißgekleideter Frauen zogen an uns vorüber. Sie kamen vielleicht von einer Todtenklage. Im Grunde des Thales ſprudelte eine ſehr reiche Quelle. Ferne ſüdöſtlich zeigte ſich das Dorf Suba auf ſteilem, maleriſchem Gipfel. Der Weg war faſt durchgängig ſehr ſchlecht, mit loſen, ſpitzigen, eckigen Steinen oft wie überſät. Nachdem wir das Thal von Abu Ghoſch verlaſſen, kamen wir an Stellen, wo er geradezu durch

[1]) 1. Sam. 7, 1. 2. Sam. 6, 2.

ein Bachbett hinführt. Da war es nicht ganz leicht, trockene Füße behalten zu können; denn es hatte ſich das Waſſer in zahlreichen größeren und kleineren Lachen angeſammelt, welche bisweilen die ganze Breite des Weges einnahmen. Wer ſollte es glauben, daß jährlich viel tauſend vornehme und geringe Pilger dieſe Straße ziehen! Hoch oben auf einem Hügel zur Linken bekamen wir eine halbe Stunde öſtlich von Abu Ghoſch Karjit el-En zu ſehen. Waſſer rieſelte von der Höhe hernieder, Rebgelände waren am Abhang angelegt. Durch Thäler und über breite bald ſanfter, bald ſteiler abgedachte Hügelrücken führte unſer Pfad abwechſelnd weiter. Lieblich ſah ich mehrmals Feigenbäume umrankt von Weinſtöcken. Von Baum zu Baum ſich ſchwingend bilden letztere im Sommer ſchattenreiche Lauben. Unweit rechts vom Wege ragte der zerfallene Thurm von el-Kaſtel auf ſpitzem Hügel empor. In dem felſigen Thale, das uns nahe dieſer Ruine vorüberführte, gab es mehrere Quellen, ein köſtliches Ding für die durſtenden Pilgrime. Das Waſſer war in Felſenritzen verborgen und theilweis noch mit künſtlicher Mauer eingefaßt. Dieſes Thal mündet in den großen Wadi von Kalonijeh aus, zu welchem ſich die Straße langſam abſenkt.

Das Dorf Kalonijeh liegt hoch über derſelben an der nordweſtlichen Berghalde. Ganz nahe dem Thalgrunde aber fielen zwei Ruinenmaſſen ſofort in's Auge, große gevierte Mauern, zum Theil aus mächtigen, fugenrändigen Steinen auferbaut. Ich maß Steine von 5½ Fuß Länge und 2 Fuß Breite. An die eine Ruine ſtieß ein niedriges Gewölbe, das durch eine nicht ganz bis zur Decke reichende Mauer in zwei Räume getrennt war. Wenige Schritte von da entfernt entdeckte ich am Rande des Winterbaches, der von Kalonijeh herabkommt, eine dritte Ruine. An beiden Ufern ſtanden noch Mauerreſte, ſo daß offenbar das Gebäude einſt über den Bach hin gebaut geweſen war. Das felſige Bett des letztern hatte man quadratiſch zu einem

kleinen Teiche ausgehauen und dieſen mit dem gewöhnlichen Kalkguſſe waſſerdicht gemacht. Nahebei lag der Reſt eines Säulenſchaftes. Alle dieſe Trümmer bewieſen deutlich, daß wir hier einen alt-jüdiſchen Ort vor uns hatten. Zur Niederlaſſung hatte der liebliche Thalgrund gewiß in früheſter Zeit angereizt. Eine reiche, unter Felsgewölben verborgene Quelle mit doppeltem Ausgang bewäſſerte Gärten, in denen zahlreiche Mandelbäume mit weißrothen Blüthen zwiſchen dem dunkelgrünen Laub der Orangenbäume hindurchſchimmerten. An den umgebenden Abhängen ſtiegen Rebgelände und Oelbaumalleen terraſſenförmig auf. Die Ausſicht reicht nach keiner Seite hin weit. Aber die Abgeſchloſſenheit erhöht den Reiz des geſegneten anmuthigen Thales. Unfern der Quelle hatte ein Kaffeewirth ſeine Zelte aufgeſchlagen und hielt Kaffee, Nargileh, Brot, Waſſer und Pomeranzen für die Pilger bereit. Man ſoll auch von Jeruſalem aus gerne den ſtillen, heimeligen Ort aufſuchen, indem die Entfernung nur 1½ Stunden beträgt. Einer der gründlichſten Kenner des hebräiſchen Alterthums[1]) ſucht hier Emmaus, das durch jene ſinnige Erzählung von der Erſcheinung des Auferſtandenen in die Oſtererinnerungen des chriſtlichen Volkes ſich eingegraben hat.[2])

Ueber das breite Bett des Thalbaches, der in Winterszeit viel Geröll mit ſich bringt und von den Regengüſſen ſtark anſchwillt, führt eine ſteinerne Brücke, auf vier Gewölbe ſich ſtützend. Freilich jetzt hätte man auch ohne dieſelbe trockenen Fußes hinübergehen können. Der Weg ſtieg von da an bald wieder bergauf. Nach einer halben Stunde ſahen wir prächtig auf das tiefe Thal und das hochgelegene Kalonijeh zurück.

---

[1]) Prof. Hitzig. Seine Anſicht wird auch von Sepp in München vertreten, und ich glaube, es läßt ſich nichts Stichhaltiges dagegen einwenden. — [2]) Luc. 24, 13.

Bergwall auf Bergwall thürmte ſich hintereinander auf, Berg und Thal meiſt furchtbar öd und ſteinig. Zur Linken in der Tiefe zeigte ſich uns Liſta da, wo drei enge Thäler zuſammenkommen, weiter nach Norden an den Berghalden noch einige andere Dörfer. In einem Thalgrunde rechts ſahen wir zu gleicher Zeit das ſtattliche Kloſter des heiligen Kreuzes.

Je näher wir Jeruſalem rückten, deſto mehr trafen wir urbares Land. Mächtige Steinhaufen waren zu loſen Mauern aufgeſchichtet und umgaben ſo ſchützend das Land, das ſie einſt öde und unfruchtbar gemacht. Etwa 20 oder 30 Minuten weſtlich von Jeruſalem beginnt ein breiter Bergrücken, der erſt ganz nahe der Stadt allmälig ſich abſenkt. Auch einige abendländiſche Anſiedler haben ſich auf dieſe Hochebene hinausgewagt, unter dieſen ein deutſcher, Namens Schneller. Sein feſtes, geräumiges Haus lag unfern links von der Straße.

Jeruſalem kam mir erſt in Sicht, als ich ihm bis auf 10 Min. nahe gerückt war. Auf dem Davidsthurm flatterte zu Ehren des Bairamfeſtes die Fahne des Halbmonds. Froh begrüßte ich die mir zur zweiten Heimat gewordene theure Stadt nach der achttägigen Rundreiſe in Judäa und zog ſchnellen Schrittes durch die bekannten Gaſſen voll Freude, in einem trefflichen proteſtantiſchen Hoſpiz von allen Reiſeſtrapazen mich erholen zu können.

Nachmittags beſuchte ich das Handwerksinſtitut für neubekehrte Juden, das an Konrad Schick einen ausgezeichneten Leiter beſitzt. Es befanden ſich gerade damals ſieben Zöglinge unter ſeiner Aufſicht. Einige derſelben widmeten ſich unter ſeiner Anleitung dem Tiſchler- und Drechslerberuf, welche beide Berufsarten er vortrefflich verſteht. Für andere Handwerker, ausgenommen noch das des Schneiders waren bis jetzt keine proteſtantiſchen Meiſter zu finden. Die Zöglinge, welche einen Beruf erlernt, ſind genöthigt, in die Fremde zu wandern, da ſie in Jeruſalem ihr Auskommen nicht oder nur kümmerlich gewinnen

könnten. Mit Bedauern muß man gestehen, daß, so lange die jetzigen Verhältnisse in Jerusalem sich nicht ändern, die Judenmission trotz all der warmen Opfer an Geld, Talent und edler Liebe für die Sache, ein Treibhausgewächs bleiben wird.

Ungeachtet der überhäuften praktischen Arbeit behält Schick gleichwohl noch ein reges wissenschaftliches Interesse für Jerusalem und seine Umgebungen. Von der Grabeskirche und dem an sie stoßenden Gebäude hat er mehrmals mit größter Genauigkeit Modelle entworfen. Eben hatte er eines im Auftrage des russischen Hofes beendet. Erst dieses Modell schaffte mir einen klaren Einblick in die außerordentlich verwickelten Besitztheile der einzelnen Konfessionen an der berühmten Kirche. Der sogenannte Golgathahügel, wo die abergläubische Menge die Stelle des Kreuzes Christi zu küssen wähnt, hat nur eine Breite von 17 Fuß. Das ihn umgebende Terrain fällt in gleichmäßiger Senkung von Nordwest nach Südost ab und von einem eigentlichen Hügel kann an dieser Stelle gar keine Rede sein.

An demselben Abend traf ich mit einem Judenmissionar zusammen. Er theilte mir mit, daß sich jetzt etwa 20 bekehrte Judenfamilien in Jerusalem befänden. Doch nur von den wenigeren könne man sagen, sie seien christlich auch der That und der Gesinnung nach. Arm von Haus aus und zu schlaff, zu träg, um sich durch eigene Thätigkeit aus gedrückter Lage zu erheben, hangen die meisten der hier lebenden Juden von fremder Hülfe ab. Viele lockte nun die Aussicht auf ein besseres Unterkommen zum Protestantismus hinüber. Auch fehlt es nicht an zahlreichen Beispielen, daß solche, die sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen, wieder zum Glauben der Väter zurückkehrten. Kaum sollte man es glauben, und doch ist es Thatsache, daß vor wenigen Jahren selbst ein geborner deutscher Protestant hier zum Judenthum übertrat und sich noch in vorgerücktem Alter beschneiden ließ.

Ausflug nach Jericho und dem todten Meere.

Wenn man auf dem Oelberge oder den Höhen nördlich von Jeruſalem zu der Jordansebene und dem todten Meer hinunterſchaut, gewinnt das Verlangen doppelte Stärke, jene Landſchaft in der Nähe zu betrachten, mit der unſere Phantaſie in den Kinderjahren längſt vertraut geworden.

Dort aber haben die ungezähmten Kinder Iſmaels ihre ſchwarzen Zelte aufgeſchlagen. Sie gleichen noch ganz ihrem Stammvater, von dem in altersgrauer Zeit verkündet wurde: „Er wird ein Waldeſel von Menſch ſein. Seine Hand wird wider Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn ſein“.[1]) Will man ihr Gebiet beſuchen, ſo muß man ſich zum Voraus ihren Schutz zuſichern, ſonſt überfallen ſie ſchonungslos den Fremdling, plündern ihn bis auf's Hemde, tödten ihn, wenn er ſich zur Wehre ſetzen will. Ihre Häuptlinge aber, die einen rechtmäßigen ſichern Gewinn dem unſichern des Raubes vorziehen, kommen nach Jeruſalem und laſſen ſich da von den Reiſenden eine Geleitstaxe bezahlen. Gewöhnlich thut ſich von den letztern eine ganze Geſellſchaft zuſammen. Geleitet von dem Beduinenhäuptling reist man alsdann ſo ſicher durch jene wilden, einſamen Gegenden als in dem civiliſierteſten Theile Deutſchlands.

24. März.

Die Geſellſchaft, der ich mich anſchloß, hatte verabredet, ſich in aller Frühe zu verſammeln. Aber da die meiſten Uebrigen auch in der Wüſte des Täufers Johannes der vielerlei Dinge nicht entbehren wollten, welche zur modernen Lebensbequemlich-

[1]) 1. Moſ. 16, 12.

keit gehören, wurde es faſt Mittag, bis man zur Abreiſe fertig war. Freudig begrüßte ich nach langem Warten den Augenblick des Aufbruches. Wir bildeten einen ſehr ſtattlichen Zug und wie bunt gemiſcht! Voran ritt der Häuptling, ein äußerſt hagerer Mann mit erdbraunem Geſicht, in ärmlichem Kleide. Sein ſchönes muthiges Pferd lenkte er nur mit der Halfter. Ihm zur Seite ſchritten zu Fuß einige ſeiner Stammesgenoſſen, auf der Schulter erbärmliche Flinten tragend. Hinter ihnen folgten wir Abendländer. Einige von uns hatten ihre Heimat bei den blauen Bergen jenſeits des atlantiſchen Oceans, einer kam vom Themſeufer, zwei andere ſtammten aus Gegenden deutſcher Zunge. Drei Fräulein, zwei Amerikanerinnen und eine deutſche, waren unter uns, die ich ſpäter heitern Muths auch an Abgründen hinreiten ſah. Den Beſchluß machte ein mulattiſcher Koch aus Aegypten mit vielen Mauleſeln. Wir zogen an der Nordſeite der Stadt hin, bei der Nordoſtecke herum in's Joſaphatthal hinab.

Da man mir in Jeruſalem des eindringlichſten verſicherte, es ſei durchaus unmöglich zu Fuß an den Jordan hinunter zu pilgern, ſo hatte ich mich, wenn auch mit großem Widerſtreben, zum Reiten bequemt. Der elende Klepper, den mir mein Führer hergeſchafft, gab mir aber ſolche Arbeit, daß ich nicht wenig am Reiſegenuß verhindert wurde. Ich fand nachher, daß ich ganz leicht hätte den Weg zu Fuß machen können.

Als wir bei Gethſemane angelangt waren, zogen wir auf ſehr ſanftanſteigendem Wege in ſüdöſtlicher Richtung den Abhang des Oelberges hinauf und überſchritten den Sattel zwiſchen letzterm und dem Aergernißberg. Wir kamen in ein von Feigen-, Mandel- und Oelbäumen lieblich geſchmücktes Thälchen hinunter. Der Weg war breit, hie und da in den Fels eingehauen. Wie wir öſtlich aus dem Thälchen aufſtiegen, ſahen wir Bethanien bald vor uns. Bethanien oder wie es jetzt heißt el-Azarijeh liegt

an einem östlichen Vorhügel des Oelbergs. Ueber dem höchsten Punkt des Dorfes ragt die Ruine eines Thurmes empor. Die berühmte Königin Melisindis hatte diesen erbauen lassen zum Schutze des Klosters schwarzer Nonnen, das sie hier gestiftet. Heimelig ist das kleine Dorf zwischen Hügeln und Bergen versteckt, anmuthig zeigte sich seine nächste Umgebung durch grüne Getreidefelder und vielerlei Bäume, während der Oelberg hier auf der östlichen Seite viel öder und unfruchtbarer aussah als auf der westlichen.

In diesem abgelegenen Orte am Rande der Wüste verlebte Jesus manche Stunde stillen Glückes. Umgeben und gepflegt von sinniger, treuester Liebe erholte er sich jeweilen von den harten leidenvollen Kämpfen, die ihm die Gemeinheit und Borniertheit der orthodoxen Theologen seines Volkes in Jerusalem drüben bereitete. Von früher her in Bethanien bekannt, durfte er ohne weiters bei seiner letzten Reise nach Jerusalem die Jünger in's Dorf vorausschicken, daß sie ihm eine Eselin von da brächten [1]). Nachher gieng er jeden Abend bis zur Nacht, da er verrathen ward, nach Bethanien und zwar wohl den Fußweg über den höchsten Gipfel des Oelbergs, weil dieser näher ist als der Kameelweg südlich herum. So treue ihm innig ergebene Freunde hatte er in der Stadt drüben nicht wie hier. Durch die Schwester Martha und Maria aber wird das Dörflein als die Heimat hochidealer zarter Freundschaft den frommen Herzen ewig geheiligt bleiben.

Bald hinter Bethanien mußten wir eine neue Anhöhe ersteigen und kamen dann auf steilem Weg in einen Thalkessel hinunter. Hier gieng's eine gute Weile auf ebenem Pfade zwischen hohen Bergen vorwärts. Wie still und einöd war's hier! Vergebens spähte man nach einer Hütte. Dorngestrüpp und Steintrümmer bedeckten die Abhänge. Doch auch in dieser

[1]) Matth. 21, 2.

öden Gegend fanden da und dort kleine Ziegen- und Schafheerden ihre spärliche Nahrung. Knorrige Butembäume wuchsen bisweilen im Grunde. In diesem oder einem parallelen nördlichen Thale war es, durch das der greise König David hinunter floh an den Jordan. So leicht läßt sich vorstellen, wie Simei oben am Rande eines steilen Thalabhangs nachgehend Steine auf den König und dessen Begleiter warf[1]), indem er ihm fluchte und rief: „Heraus, heraus, du blutdürstiger Mann, du Mann Belials!“[2]) Da lag irgendwo das Dorf Bahurim, wohin sich jene zwei Spione von der Quelle Rogel vor ihren Verfolgern flüchteten: „Sie stiegen in einen Brunnen hinab. Und das Weib, dem derselbe gehörte, nahm eine Decke und breitete sie über das Brunnenloch und streute gestoßene Gerste darüber, daß man es nicht merkte“[3]).

Nach einem Ritt von ungefähr drei Stunden machten wir bei dem zerstörten Chan Chadhrur halt. Stammen auch die jetzt gesehenen Ruinen nicht aus alter Zeit, so schließt doch nichts aus, daß es hier schon im Alterthum eine Herberge der Wanderer, einen Chan gegeben. Die Straße von Jericho nach Jerusalem war zumal in den Tagen unsers Herrn eine sehr belebte, da die Juden aus Galiläa gewöhnlich keinen andern Landweg nach letzterer Stadt hinauf einschlugen. Darum bestand schon damals mitten auf dem Wege eine Herberge für die Wanderer. In einöden Gegenden werden die morgenländischen Herbergen selten von einem Herbergvater bewohnt. Doch gibt es auch andere, die mehr unsern Wirthshäusern gleichen. Den Chan an der Jerichostraße bewohnte zu Christizeit ein Wirth, dem man selbst Kranke zur Verpflegung anvertrauen durfte[4]).

Bei dem Chan Chadhrur gieng der Herr auch durch. Hier

---

[1]) 2. Sam. 16, 13. — [2]) 2. Sam. 16, 7. — [3]) 2. Sam. 17, 19. [4]) Luk. 10, 34 f.

ruhte er auch in der Mittagsſtunde, wie wir dieß thaten. Welche Gedanken mochten ſeine Seele erfüllen auf dem letzten Gang, hier nur noch drei Stunden von Jeruſalem entfernt!

Der Weg gieng nun eine Weile ziemlich eben vorwärts. Immer felſiger, ſchauriger wurde die Umgebung. Wir ſtiegen ziemlich ſteil durch einen in den Felſen gehauenen Engpaß hinunter. Die Ausſicht blieb bis kurz vor der Jerichoebene ſehr beſchränkt. Bisweilen ritten wir an jähen Felswänden hin, bisweilen ſo jäh über Felſen hinab, daß es aller Vorſicht und Geübtheit unſerer Reitthiere bedurfte, um nicht zu fallen. Im Allgemeinen fand ich aber den Weg doch nicht ſchlechter als die Kameelſtraße von Jaffa nach Jeruſalem.

Wie wir endlich am letzten Vorſprung des Gebirges angelangt waren, hatten wir einen großartigen Ueberblick über die uns zu Füßen liegende Jordansebene und die ſie umgebenden Berge. Stundenweit nach Nord und Süd dehnte ſich das flache Land öd und dürre aus. Aber aus der unheimlichen gelben, pflanzenloſen Wüſte hob ſich unmittelbar vor uns lieblich eine Oaſe heraus, die in üppigem Grün prangte. Geſträuch umſäumte größtentheils die Ufer des Jordan, nur da und dort zeigten ſich dieſelben ganz kahl. Schön erhoben ſich im Oſten der Ebene die viel zerklüfteten ammonitiſchen Gebirge. Am ſüdlichen Ende der Oaſe ragte ein Thurm empor zum Schutz eines Dörfchens, deſſen armſelige erdbedeckte Hütten ſchwer zu erkennen waren.

Das letzte Stück Wegs zeigte ſich noch recht ſteil und mühſam und doch bewieſen deutliche Spuren da und dort, daß man dieſe Straße ſchon vor Jahrtauſenden gezogen. Wie wir bald in der Ebene waren, ſahen wir in einer tiefen Schlucht zur Linken einen großen Bach zwiſchen den Felſen durchſchäumen, deſſen Bett weiter unten ganz von Oleandergebüſch umkränzt wurde. Wir trafen am Wege mehrere burgartige Ruinen, die

alle aus der Zeit ſtammen, da die Jordansaue unter dem Schutz der Chalifen oder der chriſtlichen Könige in Jeruſalem einer hohen Cultur ſich erfreute.

Ehe wir nach dem Dörflein, er-Riha heißt es, uns begaben, wandten wir uns in der Ebene angelangt nördlich, um die Eliſaquelle zu beſuchen. Wir mußten manchen Bach überſchreiten, kamen an üppigen Waizenfeldern vorbei, die mit ſchwarzgrünen Feldbohnenäckern abwechſelten. Aber das Gebirge, deſſen öſtlichen Fuß entlang wir giengen, war furchtbar öde und bildete mit ſeinen ſtarren Felswänden und tiefen Schründen einen ergreifenden Gegenſatz zu der reichbelebten Ebene. In Jericho kommt alles einige Wochen früher zur Reife als im Gebirge oben. Nur von hier konnten ſchon an Oſtern Erſtlingsfrüchte auf den Altar Jehova's gelegt werden[1]). Wir ſahen zahlreiche Pilger und Pilgerinnen bemüht, von Blumen, Zweigen und Schilfrohr ſich Andenken zu ſammeln.

Prächtig ſprudelte die Eliſaquelle unter Felſen hervor und bildete gleich am Fuß des Hügels, von welchem ſie kam, ein ſchönes Waſſerbecken, das von Nubekgebüſch, Oleanderſträuchen und Röhricht dicht umwachſen war. Die ſtacheligen Nubekbäume trugen eine gelbe apfelähnliche Frucht. Vor dieſer ſchönen Quelle ſtand einſt, ſo berichtet die Sage, Eliſa mit ſeinen Schülern. Aber man konnte das Waſſer wegen ſeiner Bitterkeit nicht trinken, da that Eliſa Salz in die Quelle und ſeitdem gibt dieſelbe geſundes ſüßes Waſſer[2]). In viele Bächlein zertheilt, dient ſie zur Bewäſſerung der Felder. Etwas weiter nördlich trifft man die noch größere Dukquelle, die, auf Kanäle geleitet, einſt Mühlen trieb. Noch erblickt man am ſteilen Abhang nördlich von der Eliſaquelle die Ruinen einer Zuckermühle.

---

[1]) 3. Moſ. 23, 10. — [2]) 2. Kön. 2, 19—22.

Beſteigt man die Höhe ob dieſen zwei Quellen, ſo ſieht man, daß mehr als eine Stunde im Umfang ein kräftiger Pflanzenwuchs herrſcht; aber der letztere beſteht meiſt aus wildem nutzloſem Gebüſch. Die ſchöne Aue iſt von den Menſchen heutzutage ſehr vernachläſſigt. Einſt war's anders. Als Chriſtus durch dieſe Gegenden zog, bedeckten Palmenhaine weithin die Ebene. Ja als Palmenſtadt wurde das benachbarte Jericho ſchon in urälteſter Zeit geprieſen[1]). Hier wurde auch bereits in den Tagen Joſua's Baumwolle gepflanzt[2]). Der Balſam und Honig von Jericho waren geſuchte Handelsartikel. Im Namen der Weisheit aber verkündete der fromme Dichter: „Ich bin hochgewachſen wie die Palmen an den Geſtaden und wie Roſen zu Jericho“[3]). Maulbeerfeigenbäume[4]) bildeten Straßenalleen wie heute noch in den Vorſtädten Kairos. Mitten aber in den herrlichen tropiſchen Gärten lag eine reiche Stadt. Herodes der Große hatte hier mehrere Paläſte und eine Rennbahn erbaut. Eine ſchöne, wohl gepflaſterte Straße, von der unweit der Eliſaquelle ſich noch Reſte erhalten haben, führte über die Ebene. Land und Stadt gingen zu Grunde mit dem Zerfall der römiſchen Herrſchaft. Aber unter den Arabern und Kreuzfahrern blühte wenigſtens das Land faſt herrlicher wieder auf. Man pflanzte das Zuckerrohr. Die Ruinen von Waſſerleitungen, die man heute noch bei er-Riha ſieht, ſtammen aus dieſen ſpätern Jahrhunderten. Wie hat ſich Alles verändert! Von der pallaſtgeſchmückten Palmenſtadt iſt ſo wenig übrig geblieben, daß man ſich ſtreitet, wo ihre Stätte geweſen. Er-Riha iſt eins der armſeligſten und ſchmutzigſten Dörflein vom ganzen Land.

---

[1]) 5. Moſ. 34, 3. Richt. 1, 16. — [2]) Joſ. 2, 6, wo פִּשְׁתֵּי הָעֵץ nicht Flachsſtengel, ſondern Baumwolle zu überſetzen iſt. — [3]) Sir. 24, 15. — [4]) Luk. 19, 4.

Wir ſchlugen nahe beim Dorfe unſre Zelte auf. Unweit von uns hatte ſich eine türkiſche Soldatenſchaar gelagert. Die Sonne war eben im Untergehen begriffen und färbte mit wunderbaren Purpurfarben die erhabenen Gipfel der Berge, als ich von einer kleinen Anhöhe aus noch einen kurzen Blick auf die umliegende Landſchaft warf. In ungeheurem Halbkreis ziehen die weſtlichen Gebirge ſich herum, während die gegenüberſtehenden ammonitiſchen Gebirge mehr in gerader Linie ſich von Nord nach Süd erſtrecken. Unter allen Bergen aber zeichnet ſich der, welcher ob der Eliſaquelle ſich erhebt, durch kühne, maleriſche Formen aus. Ich wurde bei ſeinem Anblick ſehr an heimatliche Berge erinnert. Verſuchungsberg nennt ihn die Sage, indem ſie behauptet, auf der Höhe desſelben ſei Jeſus vom Satan verſucht worden[1]). In die ſteilen Felswände hatten Einſiedler in früher chriſtlicher Zeit eine Menge Höhlen gehauen. Einſt war die Spitze des Berges ſogar von einer Kirche gekrönt. Aber ſchon längſt haben die Menſchen dieſe öde Stätte wieder verlaſſen. Selten werden die Todten, die dort in den Felſenhöhlen ſchlafen, von einem Wanderer geſtört. Deſto belebter iſt die Ebene um Oſterzeit, wie ich jetzt ſelber beobachten konnte. Türkiſche Reiter ſpielten auf ſchnellen Pferden ein hübſches Kampfſpiel, während innerhalb des Lagers die Trompeter ſehr unmelodiſche gellende Weiſen bliesen. Arabiſche Diener waren mit Aufſchlagen europäiſcher Zelte beſchäftigt. Beduinen zündeten aus Dorngeſtrüpp ein Feuer an. Rinder, Pferde, Schafe und Ziegen weideten noch in der Nähe. Aber nach Süden zu lag für den Blick nichts als traurige Wüſte. Allmälig ſank die Nacht auf Berg und Ebene hernieder, die Sterne zogen am reinen Himmel auf und erfüllten die erhabene großartige Landſchaft durch ihr mattes flimmerndes Licht mit eigenthümlichem Zauber.

---

[1]) Matth. 4, 1.

Doch den Geſang der Nachtigall, den man ſonſt in den Gebüſchen der Jordansaue oft vernimmt, war mir nicht vergönnt zu hören.

Sehr ermüdet begab ich mich bald zur Ruhe und meinen feſten Schlaf konnte das Geheul der Hunde in er-Riha und der Schakale in der Wüſte nicht ſtören, ſo laut es auch ſonſt die Stille der Nacht hier unterbricht. Die Beduinen lagerten ſich bei ihrem Feuer und ſchliefen in ihren Oberkleidern. Des Oberkleides kann in der Nacht auch der rauhe Sohn der Wüſte nicht entbehren. Mitleidsvoll befahl darum das moſaiſche Geſetz: „Iſt dein Schuldner arm, ſo ſollſt du dich mit ſeinem Pfande nicht ſchlafen legen, ſondern ihm dasſelbe wiedergeben, wenn die Sonne untergeht, daß er in ſeinem Kleide ſchlafe und dich ſegne“ [1]).

25. März.

Am folgenden Morgen waren wir Alle ſchon lange vor Sonnenaufgang wach, indem wir bei Zeiten den Jordan erreichen wollten. Es war dieſe Nacht ein ſehr ſchwerer Thau gefallen, der wie Regen das Tuch unſerer Zelte durchnäßt hatte. Die Beduinen, welche am ausgebrannten Feuer unter freiem Himmel geſchlafen, konnten mit dem Geliebten im hohen Liede ſprechen: „Mein Haupt iſt voll Thau und meine Haarlocken voll Tropfen der Nacht“ [2]).

Die Zurüſtungen nahmen wieder ſo viel Zeit weg, daß, als wir aufbrachen, die Sonne bereits die Felſen des Verſuchungsberges beſchien. Auf ſehr einförmigem Wege ritten wir nach dem 1½ Stunden entfernten Fluſſe zu. Der Pflanzenwuchs hörte in geringer Entfernung von unſerem Lagerplatz gänzlich auf und begann erſt wieder unweit des Fluſſes, nachdem wir

---

[1]) 5. Moſ. 24, 12. 13. — [2]) Hoh. L. 5, 2.

einen kleinen Abhang hinuntergeſtiegen waren. Gen Oſt zu zeigte ſich der Boden mehr wellenförmig und hügelig als näher bei er-Riha.

Mit hoher Freude erfüllte mich der Anblick des raſch dahin fließenden Stromes. Die Stelle, wo wir ihn zuerſt ſahen, bot uns eine überaus liebliche maleriſche Anſicht. Da er hier mehrere Krümmungen machte, konnten wir ſeinen Lauf nicht weit verfolgen. Auf beiden Seiten war er von hohem Geſträuch oder Röhricht eingefaßt. Uns zur Linken dehnte ſich ſelbſt ein kleiner Wald dem Waſſer nach aus. Unter dem luftigen Dach von Tamarisken, Akazien, Oleandern, Piſtazien und andern Bäumen wohnen viele „Vögel des Himmels“ und „laſſen unter den Laubäſten hervor ihre Stimme ertönen“ [1]). Im ſchmächtigen Röhricht wiegt ſich der Wind [2]). Die reißenden etwa 90 Fuß breiten Waſſer ſtrömen über lettigen Boden und tragen daher eine gelbe Farbe. Wenn im ſpäteren Frühling der Schnee des Hermon ſtark zu ſchmelzen beginnt, überſchwemmt der Jordan gewöhnlich ſein niederes Ufer und ſetzt Schilf und Gebüſch unter Waſſer. So trafen ihn, wie man in Iſrael erzählte, die Väter unter Joſua: „Der Jordan war voll an ſeinen Geſtaden die ganze Zeit der Ernte“ [3]).

Nirgends gibt es in der Nähe von Jericho eine Brücke über den Fluß; aber ſchon in älteſter Zeit kannte und benutzte man eine Furt. Die Sage berichtet von blutigen Ereigniſſen, die im Jugendalter des iſraelitiſchen Volkes an derſelben vorfielen. Einſt ſeien Tauſende flüchtiger Ephraimiten unter Jephtha's Schwert gefallen, da ſie an dem engen Flußpaſſe das Wort Schibboleth nicht ausſprechen konnten und demnach als Feinde erkannt wurden [4]). Außer an den Furten wurden die Ufer des

---

[1]) Pſ. 104, 12. — [2]) Matth. 11, 7. — [3]) Joſ. 3, 15. — [4]) Jud. 12, 4 – 6.

Jordan auch in alten Zeiten wenig von den Menſchen beſucht. Im dichten Schilf und Geſträuch längs dem Waſſer hatte allerlei Wild ſeinen ungeſtörten Aufenthalt. Löwen hausten in dem einſamen Revier und zogen oft herauf „vom ſtolzen Jordan zu den feſten Wohnungen“ [1]).

Der alſo durch menſchenleere Wildniß rauſchende Fluß galt als überaus herrliche Zierde des Landes, war er doch der einzige, durch deſſen Bett ohne Unterbruch reichliche Fluthen ſtrömten. Man hätte auch ſeinen mäandriſchen Lauf rühmen können, denn, vom Ausfluß aus dem Geneſarethbecken bis zur Einmündung ins todte Meer, auf einer Strecke, die in gerader Linie 60 engl. Meilen lang iſt, beſchreibt er eine Bahn von wenigſtens 200 Meilen. Zudem verherrlicht durch wunderbare Sagen und Geſchichten aus der Ruhmeszeit des Volkes, mußte er dem patriotiſchen Iſraeliten unter den Flüſſen der Erde das werden, was Jeruſalem unter den Städten. Seine Fluthen waren ein im ſchönen Sinne des Wortes geweihtes Waſſer, und wir begreifen daher wohl, warum Johannes gerade im Jordan taufte.

Welch ungeheuerer Zeitraum liegt zwiſchen den Tagen des großen Täufers und uns! Wie haben ſich die Zeiten ſo ſehr geändert! Doch der Fluß ſtrömt noch im alten Bette. Noch bewegt der Wind den Schilf des Ufers. Noch ragen die alten Felſengipfel von Ammon und Juda zum Himmel empor und dehnt ſich ſtundenweit nach Weſt und Süd die todte Wüſte aus, zu dem lebendigen Gewäſſer ein großartiger Contraſt [2]). Da am Ufer ſtand Johannes in einen Mantel von Kameelhaaren gehüllt [3]), wie unſere Beduinen, hager, wie einer von dieſen, feurigen Auges und voll hohen Ernſtes. Ihn umgab eine Schaar

---

[1]) Jer. 49, 19. 50, 44. — [2]) Luk. 3, 3 f. Matth. 3, 1. — [3]) Matth. 3, 4.

Menſchen, Getaufter und Ungetaufter, deren Ausdruck man leicht ein glühendes Verlangen abmerken konnte. Nach einem Retter verlangten ſie, der ſie erlöste aus tiefem Elend Leibes und der Seele, und der Retter war unbekannt, ja ungeahnt in ihrer Mitte [1]).

Ich nahm ein ſehr erfriſchendes Bad in dem mäßig kühlen Waſſer. Dasſelbe iſt nur an wenigen Stellen leicht zugänglich. Bald verſperrt dichtes Geſträuch und Schilf den Weg, bald wehrt tiefer Schlamm dem Vordringen, beſonders bei Einbuchtungen, bald iſt das Ufer ſo jäh und hoch, daß ein Niederſteigen zum Waſſer nicht möglich wäre.

Durch die Taufe Jeſu [2]) wurde der Jordan auch für die Chriſten ein heiliger Fluß. Jahr um Jahr ziehen in unſern Tagen noch Tauſende hin, um an der vermeintlichen Taufſtelle zu baden. Die gläubige Menge hofft große geiſtige Wirkungen von einem ſolchen Bade, ohne viel daran zu denken, daß heute, wie zur Zeit des Johannes, der Erfolg von der „Geſinnungsänderung“ [3]) des Täuflings bedingt ſei. Die Sitte, mit Jordanwaſſer frommer und unfrommer Leute Kinder zu taufen, kommt wieder häufiger in Brauch. Es bildet einen der vielen ſeltſamen Ausfuhrartikel des heiligen Landes.

Nachdem wir etwa eine Stunde am Jordan verweilt, brachen wir auf nach dem todten Meere. Wir ritten noch eine Zeit lang am buſchreichen Ufer des Fluſſes hin, der oft 20 und mehr Fuß unter uns zwiſchen den ſenkrechten Wänden ſeines Bettes mit vielen Krümmungen dahin ſtrömte. Dann wandten wir uns mehr weſtlich. Ueberall fanden wir weichen, erdigen Boden, aufgelockert von reichlichen Regengüſſen. Doch etwas weiter

---

[1]) Nach Matth. 3, 1 hat Johannes diesſeits des Jordan in der jüdiſchen Wüſte ſich aufgehalten. — [2]) Matth. 3, 13—17. — [3]) μετάνοια Matth. 3, 2.

vom Fluſſe weg verſchwand in dem ſcheinbar ſo günſtigen Erdreich aller Pflanzenwuchs. Nur an den Betten kleiner, flacher Wadi's trafen wir krüppliges Strauchwerk.

Etwa 20 Minuten weſtlich von uns zog ſich eine dünenartige Hügelkette dem todten Meere zu, welche die Beduinen eine Reihe an einander gehalfterter Kameele genannt haben. An ihrem nördlichen Ende ſahen wir eine thurmähnliche Ruine, Ueberreſte eines alten Kloſters. Es gab in der Jerichoebene einſt viele Behauſungen für weltſcheue Fromme, war ja doch dieſe Gegend in den Augen der Gläubigen durch Johannes den Täufer und Jeſus recht eigentlich geweiht für das einſiedleriſche Leben. Kaiſer und Könige verfehlten auch nicht, huldvoll der hieſigen Klöſter zu gedenken.

Wie wir näher dem todten Meere zurückten, wurde unſere Umgebung wieder etwas freundlicher. Allerlei Strauchwerk, Haidegras und Blümlein waren über den faſt ganz flachen Boden hingeſät bis an die Ufer des Meeres hin. Letzteres erreichten wir nach etwas weniger als zwei Stunden. Es war Mittag, als wir ankamen; doch die Hitze empfand ich nicht drückend. Das Norduſer, auf dem wir ſtanden, erhob ſich nur wenige Fuß über die Waſſerfläche. Kleine Wellen trieben in langſamer Bewegung ihr anmuthiges Spiel an dem flachen Strand. Zwiſchen Sand und Kieſel hatten ſie viel Treibholz halb vergraben. Großartig bot ſich der Anblick des ſo viel beſprochenen Seees dar. Oeſtlich und weſtlich ſtarrten hohe Felſenriffe aus dem Waſſer empor, durch tiefe Klüfte von einander geſchieden. Unweit vor uns erhob ſich eine kleine, ganz ſteinige Inſel. Dem prächtig klaren Waſſer hätte man ſeinen großen Salzgehalt nicht angeſehen. Unter dem blauen Himmel dehnte ſich der See zwiſchen den gelben Felſenufern weithin nach Süden, ſelber in herrlichem Blau ſchimmernd. Es iſt derſelbe etwa 16 Stunden lang und durchſchnittlich drei breit.

Ich beeilte mich durch ein Bad das einladende Waſſer näher zu prüfen. Auf kieſigem Grunde konnte ich eine ziemliche Strecke vorwärts gehen, bis daß ich ſchwimmen mußte. Die Bewegung im Waſſer war ſehr mühſam. Langſam nur rückte ich mit Schwimmen weiter. Die Unvorſichtigkeit, den Mund offen zu halten, mußte ich bitter büßen. Zwei Mal füllten mir ihn die Wellen mit dem ungemein widerlich ſchmeckenden Salzwaſſer, was mich faſt nicht mehr zu Athem kommen ließ. Nachdem ich eine Weile geſchwommen, gab ich mir eine ſenkrechte Stellung. Langſam aber nahm das Waſſer die Beine in die Höhe und ich kam wagrecht zu liegen mit den Fußſpitzen ob der Oberfläche. Ohne die geringſte Bewegung zu machen, wurde ich alſo liegend von den Wellen gleich einem Stück Holz geſchaukelt. Ich ſank nicht. Ein vom Waſſer benetzter Körper iſt ganz ölig anzufühlen. Durchnäßte Tücher behalten dieſen öligen Charakter, auch nachdem ſie trocken geworden, gerade als hätte man ſie in eine fette Flüſſigkeit getaucht. Ich fühlte mich vom Bade ſehr erfriſcht und von unangenehmen Folgen ſpürte ich nichts, außer daß die Lippen aufſchwollen und ſprangen. Das Waſſer, das auf die Kleider geſpritzt war, ließ weiße Flecken zurück faſt wie Wachstropfen und aus den trocken gewordenen Haaren konnte ich Abends ein Häuflein Salz zuſammenbringen.

Vögel ſingen an den Ufern des Sees in zahlreichem Chor und fliegen auch über das Waſſer hin. Doch Fiſche, welche etwa der Jordan in die ſalzige Fluth bringt, müſſen alſobald ſterben. Thiere indeß einer tiefern Stufe, wie Korallenbildende, leben und gedeihen in derſelben.

Der Keſſel des todten Meeres bildet eine ungemein tiefe Einſenkung der Erdoberfläche; denn ſchon ſein nördliches Ufer liegt 1300′ unter dem Niveau des mittelländiſchen Meeres. Nun mißt aber das Waſſer an den tiefſten Stellen noch etwa 1300′. Eingezwängt zwiſchen ſchroffe Felsufer und ſo tief gelegen iſt

das todte Meer ſchon im ſpäteren Frühling einer tropiſchen Hitze ausgeſetzt, die alles verſengt, was nicht durch Quellwaſſer geſchützt wird. Wo aber ſolches ſich vorfindet, da entwickelt ſich eine tropiſche Vegetation, ſo in Ain Dſcheddi. Dort plätſchert den ſteilen Abhang hinunter eine reiche, warme Süßwaſſerquelle, welche einſt Palmen und Balſamſtauden erquickte. Das hohe Lied ſingt von der Cypertraube in den Weingärten Engeddi's [1]). Hier gedeiht die Rieſenasclepias, die jene unter dem Namen Sodomsäpfel ſo berühmten Früchte hervorbringt. „Die Frucht hat von außen viel Aehnlichkeit mit einem großen glatten Apfel oder einer Apfelſine und hängt in Büſcheln von drei oder vier zuſammen. Wenn ſie reif iſt, hat ſie eine gelbliche Farbe und fällt ſchön und lockend in's Auge. Sie fühlt ſich weich an. Wenn man ſie aber drückt und ſtößt, ſo bricht ſie platzend auf wie eine Blaſe und nur die Fetzen der dünnen Schale und ein paar Faſern bleiben in der Hand zurück."

Das Waſſer des todten Meeres hat keinen Abfluß. Aber in dem engen, von tropiſcher Hitze erwärmten Felſenkeſſel iſt durch Verdunſtung genügend dafür geſorgt, daß ſich das Waſſer ſtets ſo ziemlich in gleicher Höhe halte. Von hier holen die nahewohnenden Beduinen und Fellachen das ihnen nöthige Salz. Erſtere bringen auch etwa Erdharz auf den Handelsmarkt, das von Zeit zu Zeit in größern oder kleinern Stücken an der Oberfläche des Waſſers erſcheinen ſoll. Südlich wird der See von einem großen Salzberge begrenzt, deſſen eigenthümliche hohe Salznadeln ſchon in uralter Zeit zur Sage Veranlaſſung gaben, Loth's Weib ſei in eine Salzſäule verwandelt worden [2]).

Ueber das todte Meer herrſcht in der That faſt die Stille des Todes. Wenn auch da und dort an den Ufern die Vögel ihren Geſang ertönen laſſen, mancherlei Pflanzen die Felſen

---

[1]) Hoh.L. 1, 14. — [2]) 1. Moſ. 19, 26.

überkleiden, Beduinen und Pilger es beſuchen, dieß hebt den Eindruck unendlicher Einſamkeit nicht auf. Es iſt eine Gegend voll furchtbaren Ernſtes, die ſchon den frommen Kindern Iſraels viel zu denken gab. In das anmuthvolle, heitere Freude, ungetrübte Seligkeit athmende Bild des meſſianiſchen Reiches gehörte das jetzige Salzmeer nicht hin. [1])

Wir ſchlugen nun den Weg weſtwärts nach dem Kloſter Mar Saba ein. Anfänglich ritten wir zwiſchen Geſträuch und kleinen, lehmigen Erdwellen durch in der Ebene. Auch an Blumen und Röhricht fehlte es da nicht. Nach etwas mehr als einer halben Stunde begann das Land hügelig anzuſchwellen. Die Hügel wie die Ebene zeigten an ihrer Oberfläche ein weiches Erdreich. Felſen kamen erſt zum Vorſchein, als wir in das höhere Gebirge aufſtiegen. Von da an hatte auch die Landſchaft, durch die wir zogen, meiſt ein ganz kahles Ausſehen. Hie und da deckte aber doch ſpärliches Gras den Abhang der Berge. Die Bildung des Terrains bot ſehr viel Manigfaltigkeit. Wir mußten hinauf- und hinunterſteigen, doch ſelten ſteil. Bald führte der Weg durch enge Wadi, die wenig Ausſicht gewährten, bald den Berg hinauf zu kleinen Hochebenen, um alsbald wieder in neue Thäler hinabzuleiten.

Ungefähr eine halbe Stunde vor Mar Saba gelangten wir zu der gewaltigen kühnen Schlucht des Kidron, deren Hauptrichtung nach Oſt hier eine ſtark ſüdliche Beugung macht. In ſenkrechten Felsſchichten thürmen ſich ihre Seiten mehr als 600 Fuß über dem Grunde empor. Ein gut gebahnter, mit einem feſten Steingeländer verſehener Weg führte uns hoch an der weſtlichen Seite der Schlucht hinauf. Bald lag das mit hohen feſten Thürmen bewehrte Kloſter vor uns. Hoch über dem Abgrund der Kidronſchlucht, an jähem Felsabhang angeklebt, hat

[1]) Ezech. 47, 8.

dasſelbe eine wildromantiſche Lage. Oeſtlich gegenüber erheben ſich ſenkrechte Felswände. Die ganze Umgebung trägt das Gepräge furchtbarer Oede und Einſamkeit. Umſonſt ſpähte das Auge weit und breit nach irgend welchem Grün, das den verwitterten Kalkſtein des vielzerklüfteten Gebirges deckte. Im Sommer brennt faſt unerträgliche Hitze auf den nackten Fels und die Winterregen rauſchen nutzlos von den Höhen hernieder.

Dem weltentſagenden Gemüth mußte ſolche Gegend wunderbar anziehend ſein. Es war ſo natürlich, daß dieſelbe in jenen Zeiten, wo herbſte Weltentſagung als unwiderſtehliche Luſt beinahe alle ernſten religiöſen Gemüther ergriff, außerordentlich viel aufgeſucht wurde. Noch heute kann man in der öſtlichen und weſtlichen Schluchtwand eine Menge kleiner Höhlen ſehen, die einſt den Einſiedlern zu Wohnungen gedient. Es ſollen einſt über zehntauſend dieſer Weltſcheuen ſich hier aufgehalten haben. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts ſammelte der heilige Sabas die Zerſtreuten in eine gemeinſchaftliche Wohnſtätte und legte ſo den Grund zu dem jetzt noch blühenden Kloſter, das nach ihm Mar Saba genannt wird. Viele Stürme ſind in der langen Zeit über letzteres hingegangen. Oftmals wurde es geplündert und verwüſtet. Hunderte von ſeinen Mönchen mußten den Tod durch Feindeshand erdulden. Noch in unſerm Jahrhundert wurde es von einem Beduinenſchwarme überfallen und ausgeraubt. Die ſchutzloſe Lage in der Wüſte machte für dasſelbe frühzeitig Befeſtigungen zum dringenden Bedürfniß. Der berühmte Kaiſer Juſtinian ließ einen Wachtthurm erbauen, wohl den gewaltigen Nordthurm des jetzigen Kloſters, deſſen fugenrändrige Steine auf hohes Alterthum deuten. Vor etwa 30 Jahren wurde übrigens dasſelbe ſammt ſeinen Befeſtigungen faſt ganz neu hergeſtellt. Terraſſenartig ſtuft es ſich von Nord gegen Süd ab. Eine kleinere Weſt-Oſtſchlucht trennt es von einem einzelſtehenden Thurme.

Um in's Kloſter eingelaſſen zu werden, muß man einen Empfehlungsbrief vom griechiſchen Kloſter in Jeruſalem haben. Der wachtſtehende Mönch läßt vom Thurme einen Korb hinunter, in welchem er den Brief hinaufzieht. Alsdann wird die eine der zwei niedrigen Thüren geöffnet. Das Innere beſteht aus einem ziemlich verwirrten Bau von Höfen, Kapellen, Kirchen, Wohnungen, Lauben und kleinen Gärten. Ein ſehr freundlicher Mönch führte uns überall herum. Der heiligſte Platz iſt eine niedere Höhle, die zur Doppelkapelle umgewandelt worden. Da zeigt man das Grab des heiligen Sabas und einige hundert Schädel von Einſiedlern, die das Opfer heidniſcher Wuth geworden. Oeſtlich dieſer Höhle gegenüber hart an dem Abgrund, von mächtigen Strebepfeilern geſtützt, ſteht die geräumige neue Kirche, mit Gold, Silber und häßlichen Oelgemälden im Innern reichlich ausgeſtattet. Im Thurme über der Kirche hangen drei kleine Glocken. Ihr Klang bringt hinunter bis an das Weſtufer des Lothſee's und ergreift wunderbar das Gemüth des chriſtlichen Wanderers in dieſen Orten voll Todeseinſamkeit. Auf der Dachterraſſe der Kirche ſchaut das Auge in ſchwindelnde Tiefe. Im Grunde aber gewahrt man eine Ciſterne, aus der die Mönche ihr beſtes Waſſer holen. Ungemein freundlich überraſchen die die kleinen, wohlgepflegten Gärten, in denen Gemüſe und Blumen gezogen werden. Reben ranken ſich zu Lauben. Am äußerſten Rande des Kloſtergebäudes ragt eine hohe Palme über die Tiefe, durch Ketten vor dem Sturz in den Abgrund geſchützt. Lieblich zwitſcherten die Vögelein auch bei dieſem einſamen Kloſter ihr Abendlied. Die Mönche leben mit dieſen lieben wilden Sängern in traulichem Verkehr. Ein Reiſender ſah zu, wie ein Mönch von einer der Kloſterzinnen Roſinen in die Luft hinaus warf und wie ſogleich ſich einige Vögel einſtellten, die durch ihr Geſchrei eine noch größere Menge aus dem nahen Schlunde und den Höhlen herbeiriefen. „Die Vöge-

-lein kamen auf den Altan geflogen, ſetzten ſich dem Mönche auf die Schulter, fraßen aus ſeiner Hand, ließen ſich von ihm liebkoſen: ein unermeßliches Bild von der Macht des Menſchen über die Thiere durch Liebe, das wohl an die Zeiten des Paradieſes erinnern könnte".

Wie lebhaft gieng es den Abend, da ich in Mar Saba weilte, an dem ſonſt ſo einſamen Ort zu. Mehrere Reiſegeſellſchaften hatten in der kleinen Weſtoſtſchlucht ihre Zelte aufgeſchlagen. Ueber 50 Pferde und Maulthiere lagerten vor dem Kloſter. In dieſem ſelbſt war ein Treiben faſt wie in einem Gaſthof auf dem Rigi. Arme Leute boten allerlei merkwürdige Dinge von Mar Saba feil: Stöcke, Roſenkränze u. a. Arabiſche Dollmetſcher und Mukaris (Eſeltreiber), griechiſche Mönche, Abendländer franzöſiſcher, engliſcher und deutſcher Zunge ließen in wahrhaft babyloniſchem Sprachgewirre ihre Stimmen durch einander tönen. Im Refectorium waren lange Tiſche mit weißen Tüchern bedeckt. Wachslichter auf hübſchen Geſtellen beleuchteten dunkle Weinflaſchen und helle Teller. Alles war angeordnet wie für eine europäiſche Gaſthofmahlzeit. Franzöſiſche Pilgrime ließen ſich alſo in der Wüſte bedienen. Draußen aber vor dem Kloſter bereiteten unſere Beduinenbegleiter Brotkuchen in der heißen Aſche. Fleißig wendeten ſie den Teig, damit er nicht verbrenne. So that Sara, als der liebe Gott einmal bei Abraham zu Tiſche war[1]).

Wunderſchön ruhte der geſtirnte Himmel über der erhabenen Wüſtenlandſchaft. Die Mondſichel gieng bald hinter den weſtlichen Bergen unter. Mir gaben die Mönche in hohem reinlichem Zimmer ein gutes Bett, für mich ein doppelt köſtliches Lager, nachdem ich geſtern in Jericho unten auf bloßem Erdboden geſchlafen.

[1]) 1. Moſ. 18, 6. Der Prophet Hoſea hat dieſem einfachſten Brotbacken auch oft zugeſchaut. Hoſ. 7, 8.

26. März.

Früh am Tage ſchon war ein bewegtes Leben im Kloſterhof. Die Mukaris rüſteten draußen Pferde und Mauleſel. Einzelne Mönche hielten fleißig Wacht, daß die Reiſegeſellſchaften beim Weggehen das Bachſchiſch nicht etwa vergäßen. Um 7 Uhr ſetzten ſich alle Reiſenden in Bewegung, die einen, um nach dem Jordan zu ziehen, die anderen, um nach Jeruſalem heimzukehren. Mit einem engliſchen Reiſenden hatte ich verabredet, von Mar Saba den Weg nach Bethlehem einzuſchlagen. Ein Beduinenhäuptling diente uns als Führer. Wir ritten der Kidronſchlucht entlang, denſelben Weg zurück, den wir geſtern Abend gekommen waren. Nachdem wir auf dem Punkt angelangt, wo der Weg in der Tiefe weiter führte, bogen wir, dem Lauf des Wadi folgend, nach Weſten um. Das Thal begann ſich hier zu weiten und ſeine Abhänge verloren den ſchroffen felſigen Charakter, obwohl ſie noch gewaltig hoch ſich aufthürmten. Der Boden belebte ſich mehr und mehr mit Grün und wir hatten das Bild der grauſen Wüſte nicht weiter vor uns. Das ſpärliche Gras vermochte wenigſtens die Ziegenheerden der Beduinen zu ernähren.

Wir ritten an mehreren Dörfern der letztern vorbei. Ihre Wohnſtätten haben überall dieſelbe Einrichtung. Je 20 bis 30 ſchwarze langgeſtreckte Zelte ſind nahe bei einander aufgeſchlagen. Ein jedes enthält zwei Räume. Im hintern wohnen die Frauen mit den Kindern, im vordern die Männer. Die Hunde erhoben bei unſerm Anblick ein wildes Gebell. Neugierig kam Jung und Alt gelaufen, um uns zu ſehen, die Kinder zumal im elendeſten Aufzuge. Wir begegneten auch einem wohlbewaffneten Beduinenhäuptling zu Pferd. Fürwahr es erweckt ſelbſt auf ſicherer Straße ein recht unheimliches Gefühl, wenn ein ſolcher Beduinenreiter mit hochgeſchwungener Lanze daherrennt, deſſen

unter tiefſchwarzen Augenbraunen hervorblitzendes Auge die ungebrochene Wildheit des Gemüths verräth.

Faſt eine Stunde lang verfolgten wir den Lauf des Kidronthals, ehe wir ſüdweſtlich zu andern Thälern und Höhen uns hinwandten. Die Landſchaft wurde zuſehends freundlicher. Fruchtfelder zogen ſich da und dort am Thalabhang hinauf. Bauren pflügten mit gejochten Rindern und Eſeln. Blumen manigfalt begannen in Fülle längs des Weges zu ſproſſen. Schmetterlinge und das übrige ungezählte Heer der leichtflügeligen Inſekten ſchwirrten über den Blüthen. Wurde der Blick auf der Höhe eines Thalabhangs frei, ſo ſchweifte er über eine überaus vielgeſtaltete Landſchaft, die aber nichts Schroffes und Wildes an ſich hatte. Die Bergzüge verliefen in ſanften Linien, die Thäler ſchienen nirgends tief einzuſchneiden. Doch wie ſchmerzlich vermißt der abendländiſche Pilger den Schmuck der Wälder auf nahen und fernen Höhen!

Unſer beduiniſche Begleiter erhob oft ſeine Stimme zu einförmigem näſelndem Geſang. Im ganzen Morgenland habe ich von den Eingebornen nie anders als durch die Naſe ſingen hören. Sie anerkennen nur dieſe Singweiſe für ſchön. Ohne Zweifel hat man es ſeit den älteſten Zeiten ſo gehalten und auch David wird in ſolchen Tönen ſeine Pſalmen geſungen haben. So bewegt und lebhaft die Araber in ihren Melodieen werden mögen, letztere bleiben doch immer monoton. Faſt gleich verhält es ſich mit der morgenländiſchen Landſchaft in ſehr vielen Gegenden.

Das Gebiet, durch das wir Bethlehem zugiengen, fanden wir, trotzdem daß es an manchen Stellen angebaut war, ſehr menſchenleer. Wir berührten nirgends ein Dorf und erſt nach Verlauf Einer Stunde ſahen wir in weiter Ferne Bethlehem. Südlich erhob ſich der Frankenberg hoch über das umliegende Gebirge. Durch ſeine kegelförmige Geſtalt fällt derſelbe auch vom Oelberg aus, wie wir geſehen, ſehr in's Auge. Seine oberſte Spitze iſt

ein künſtliches Werk des Königs Herodes. Dieſer umgab den Berg rings mit runden Thürmen und füllte den Kreis mit herrlichen Palläſten, die nicht bloß im Innern einen glänzenden Anblick darboten, ſondern auch an den Außenwänden, Geſimſen und Dächern mit den reichſten Zieraten bedeckt waren. Sodann leitete er mit großen Koſten einen reichen Waſſervorrath hinein und führte eine Treppe von 200 blendend weißen Marmorſtufen zum Schloß hinauf. Am Fuße des Berges wurden gleichfalls Prachtbauten zur Aufnahme des Geräthes und des Gefolges errichtet. Die ganze umliegende Gegend bedeckte ſich bald mit einer großen Stadt, vielen mächtigen Gebäuden und weiten Gärten, aus deren Mitte jene Herodesburg gleich einer Stadtcitadelle hervorragte [1]). Nun iſt dort drüben alles öde geworden, die frühere Herrlichkeit faſt ſpurlos verſchwunden und der maleriſche Berg ragt als ein ungeheurer Grenzſtein gegen die Wüſte über einſamer, ſelten beſuchter Gegend.

Vor etwa drei tauſend Jahren waren aber vielleicht die Thäler und Höhen zwiſchen Mar Saba und Bethlehem noch einöder als jetzt. Da weidete ein kräftiger, muthvoller Hirtenknabe, der jüngſte Sohn des Iſai aus letzterem Ort, ſeine Schafe. Löwen drangen etwa in's Gebirg hinauf aus dem Schilf des Jordan, wie man denn noch vor hundert Jahren Nachts in der Kidronſchlucht ihr Gebrüll vernommen haben will. Als einmal der Knabe die Schafe ſeines Vaters hütete, „kam ein Löwe oder auch ein Bär und trug ein Schaf hinweg von der Heerde. Da ging der Knabe ihm nach und ſchlug ihn und errettete es aus ſeinem Rachen. Und als er wider ihn, den Knaben, aufſtand, ergriff dieſer ihn bei ſeinem Bart und ſchlug ihn und tödtete ihn.“ [2]) Dort vielleicht, am Nordabhang des Wadi Om Tuba, weideten die Schafe Davids. Der Hirte ſammelte Dornen

[1]) Joſ. jüd. Krieg 1, 21, 10. Antiq. 15, 9, 4. — [2]) Sam. 17, 34 f.

zu einem Feuer, holte Waſſer aus einer Felſenritze, überzählte die Schafe[1]), lagerte ſich im Schatten eines Felſens[2]), griff zu der von ihm ſelbſt erfundenen Harfe[3]), und ihre Töne entlockten „der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar ſchliefen.“ Ja es iſt nicht der Krieger, nicht der von glänzendem Hof umgebene König, ſondern der Hirte, welcher mit ſinnigem Blicke Tag und Nacht viel tauſend Mal Gottes Herrlichkeit in den Dingen der Natur betrachtete, es iſt der Hirte, welcher ſo ergreifend jene Herrlichkeit beſang: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feſte verkündet das Werk ſeiner Hände. Ein Tag ſagt es dem andern, und Nacht meldet der Nacht die Kunde. Da iſt keine Sprache, da ſind keine Worte, von denen man nicht vernähme den Laut. Wie ein Bräutigam iſt die Sonne, der hervortritt aus ſeiner Kammer. In Freudigkeit, wie ein Held, läuft ſie den Pfad. Am Ende der Himmel iſt ihr Aufgang und ihr Umſchwung an ihren Enden, und nichts bleibt verborgen vor ihrer Gluth“[4]).

Je näher wir Bethlehem rückten, deſto mehr trafen wir das Feld bebaut. Unſer Führer, der für den Fellachen wenig Rückſichten hatte, führte uns einmal mitten durch einen ſchön grünenden Gerſtenacker, der langſam gegen Süd zu anſtieg. Ueberraſchend lieblich aber war uns der Anblick des Wadi Charubeh, des Thales, über dem hoch im Süden das Städtchen Bethlehem ſich lagert. Da wuchſen Oel- und Feigenbäume in reicher Fülle. Rebgelände breiteten ſich am nordweſtlichen Abhang aus, deren Wachtthürme freundlich an längſt vergangene Zeiten mahnten[5]). In vielen Terraſſen faſt amphitheatraliſch zieht ſich das Südende des Thales gegen das Städtchen hinauf. Dieſes ſelber ſchließt im Süden ungemein maleriſch das anziehende Gemälde ab,

---

[1]) 3 Moſ. 27, 32. Jer. 33, 13. — [2]) Jeſ. 32, 2. — [3]) 1 Sam. 16, 18. Amos 6, 5. — [4]) Pſ. 19, 1—7. — [5]) Jeſ. 5, 2.

während gen Osten der Frankenberg hervorragt. Bethlehem liegt auf der Höhe von zwei durch einen flachen Sattel verbundenen Hügeln[1]) und dehnt sich in ostwestlicher Richtung der Länge nach aus. Viele Leute waren noch mit Pflügen beschäftigt. Ich sah Männer und Weiber auf dem Felde thätig.

Ungefähr unsern Weg ging einst Naemi, die mit ihrer Sohnsfrau Ruth von Moab nach Bethlehem zurückkehrte, zwei betrübte Wittwen. Da im Wadi Charubeh und auf dem südöstlichen Hügelland hatte wohl Boas seine Felder und las die edle Moabitin Aehren auf hinter den Schnittern. Hier vielleicht auf einer breiten Terrasse nordöstlich vom Städtchen worfelte Boas in der Nacht Getreide auf seiner Tenne. Von der letztern weg ging er als Freier um die Ruth hinauf in's Thor, setzte sich daselbst und fragte den nächsten Verwandten: „Willst du das Erbtheil der Wittwe lösen?" Dieser aber erwiderte: „Ich kann es nicht lösen. Kauf du es für dich", und er zog seinen Schuh aus. Da kaufte es Boas und nahm die Ruth zum Weibe[2]). Die heutige Umgebung Bethlehems stimmt noch ganz zu dieser anmuthigen Erzählung aus der Vorgeschichte Israels. Wie berühmt ist seitdem die kleine Stadt durch die Nachkommen des Boas, durch das Haus Isai geworden! Hier salbte der Prophet, wie die Bücher Samuels berichten[3]), den kleinsten der acht Söhne von Isai. „Er ließ den Knaben holen von den Schafen weg. Der Knabe war rothhaarig mit schönen Augen und lieblich anzusehen[4]). Saul aber verlangte den David zum Harfenspieler. Da nahm Isai einen Esel mit Brot und einen Schlauch mit Wein und ein Ziegenböcklein, und sandte es dem Saul durch seinen Sohn"[5]). Also wird uns berichtet aus Davids Jugendzeit. Viele Jahre später bereitete sich

---

[1]) 2704 engl. Fuß über Meer. — [2]) Vgl. Ruth. — [3]) 1. Sam. 16, 13. — [4]) 1. Sam. 16, 11 f. — [5]) 1. Sam. 16, 19 f.

der einſtige Hirtenknabe eine neue und gar viel glänzendere Heimat auf Zion, doch Bethlehem blieb der Ruhm unvergeſſen, des großen Königs Vaterſtadt geweſen zu ſein. Ja in der Folgezeit hob ſich der alte Ruhm noch unendlich dadurch, daß durch Prophetenmund Bethlehem als ideale Geburtsſtätte des Meſſias geprieſen wurde: „Du Bethlehem Ephrata, du biſt zwar zu klein, daß du unter die Fürſtenſtädte Juda's gezählt werdeſt. Doch wird mir Einer aus dir herkommen, welcher ein Herrſcher in Iſrael ſein wird, und ſein Urſprung liegt in der Vorzeit, in den Tagen des Alterthums[1]).

Aber erſt der chriſtlichen Sage blieb es aufbehalten, mit aller Sinnigkeit und Tiefe des kindlich-frommen Geiſtes das kleine Bethlehem mit einer irdiſch-überirdiſchen Glorie zu umgeben, die es der Chriſtenwelt theuer machen wird bis an's Ende der Tage. Dort im Oſten, etwa 30 Minuten fern vom Städtchen, zeigt man den Ort, wo die Hirten Nachtwache über ihre Heerden hielten, als ein Engel des Herrn erſchien und himmliſche Klarheit die erſchrockenen Männer umleuchtete. Dort habe ſich der klare nächtliche Himmel aufgethan, und die Menge des himmliſchen Heeres Gott gelobt und geſprochen: „Ehre ſei Gott in den Höhen und Friede auf Erden, an den Menſchen ein Wohlgefallen“[2]). Dort auf der Straße von Jeruſalem her zog die Jubelſchaar der drei Könige aus Morgenland. Die Natur nahm Theil an der Freude der Menſchenkinder und wandelte die Gegend ringsum in ein Paradieſesland nach der Sage, welche der Dichter ſo ſchön widergibt;

„Wie lieblich grünend ſteh'n die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt!
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
In's Thal, das keinen Winter ſpürt!
Durch ſolches geht die Winterreiſe

[1]) Micha 5, 2. — [2]) Luc. 2, 9—14.

Der Könige mit Lenzesmuth.
Die Sonne sinkt: da gießt sich leise
Durch's grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge sind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern.
Wohl ist die Sonne längst versunken,
Doch über ihnen geht der Stern".

Also umgab der kindliche Glaube der Völker nicht nur das Kindlein selbst, sondern auch seine Geburtsstätte mit einem himmlischen Abglanz, der thatsächlich über dem lehrenden und leidenden Erlöser aufgegangen.

Doch es ist Zeit, daß wir in Bethlehem selber uns umsehen. Wir stiegen auf der südöstlichen Thalwand des Wadi Charubeh zum Städtchen hinauf. Stolz erhebt sich am östlichen Ende des letztern das lateinische Kloster, gegen den Thalabhang mit starken Strebepfeilern gestützt, wodurch es ein burgartiges Aussehen erhält. Ueber ihm ragt das Dach der vielgerühmten Mariakirche. Das Städtchen selber fanden wir so schmutzig im Innern und so wenig anmuthig, wie man es bei morgenländischen Städten nicht anders erwartet. Diese gelben, fensterlosen, zum Theil zerfallenen Kalksteinhäuser machen nirgends einen freundlichen Eindruck. Die Gassen waren nicht gerade sehr belebt. Nur auf dem Vorplatze der genannten Kirche drängten viele Raritätenverkäufer auf uns ein, um uns ihre Waaren anzubieten. Wir giengen aber sogleich in die Kirche.

Durch ein niedriges Thor gelangten wir zuerst in einen Vorhof, dann durch einen schmalen Eingang in das Heiligthum selbst. Dasselbe besteht aus einer schönen fünfschiffigen Basilika, die uralt christlichem Gebrauche gemäß in west-östlicher Richtung gebaut ist, mit einer Länge von 170 Fuß. Schiff und Chor zusammen haben die Form eines lateinischen Kreuzes. Zwei mal eilf Säulen tragen das gerade Gebälk des Mittelschiffes, ebenso viele laufen ihnen parallel in den Seitenräumen.

Je zehn große Bogenfenſter werfen von den hohen Wänden des Oberbaus helles Licht in das Innere. Wie in manchen andern Baſiliken iſt die Decke des Hauptſchiffes aus einfachen, unbemalten Balken von Cypreſſenholz gebildet in gewöhnlicher Giebelform. Die Decken der Nebenſchiffe ſind flach und kaum höher als die Säulenknäufe, etwa 18 Fuß hoch, während das Hauptſchiff eine impoſante Höhe erreicht. Ein mächtiger Bogen führt aus dem Mittelſchiff in die Querhalle des Chors, durch welche das Ganze die Kreuzesform erhält. Ihre Arme ſind tribünenartig ausgerundet. Mit ihren Fenſteröffnungen iſt ſie geeignet, dem heiligen Raum des Altars und der hochgewölbten Niſche hinter dieſem reichen Lichtzufluß zu gewähren.

Gegenwärtig wird der Eindruck des edeln Baues dadurch geſtört, daß eine weißübertünchte Wand das Schiff der Kirche vom Chore trennt. Einſt glänzten beide Theile in hoher Pracht. Bunter Marmor deckte den Boden, wo ſich jetzt nur noch gewöhnliche Steinplatten finden. Die Wände waren mit prächtig polirten Marmorplatten und Goldmoſaik ausgelegt. Goldſtrahlende Moſaikbilder ſtellten die menſchliche Geſchichte von Anfang der Welt bis zum jüngſten Gericht, insbeſondere den Stammbaum Jeſu dar. Nun ſind die Marmorplatten längſt abgeriſſen worden und von dem Moſaikſchmuck ſieht man nur noch wenige dunkel gewordene Reſte. Der Chor iſt durch allerlei abgeſchmackten Putz und Schmuck entſtellt. Es gibt nichts Häßlicheres als die griechiſche Oelmalerei, welche ſelbſt der ſteifen deutſchen Kunſt des Mittelalters nicht von ferne nahe kommt.

Das Schiff der Kirche wird gar nicht mehr zum Gottesdienſt benutzt. Am Benehmen der darin herumwandelnden einheimiſchen Geiſtlichen und Laien würde man in Folge davon auch ſchwerlich mehr die Heiligkeit des Ortes erkennen. Krämer drängen ſich ſelbſt hier dem Pilger auf, ſo daß oft der heilige Raum zur Stätte widerwärtigen Feilſchhandels entweiht wird.

Auch uns lief ein solch leidiger Krämer nach. Mit dem morgenländischen Verhandeln bekannt, vermochte ich hier gar lebendig die sittliche Entrüstung nachzufühlen, die den Herrn ob der Krämermenge in den Tempelvorhöfen ergriff [1]).

Es war Kaiser Constantin, welcher die erste prachtvolle Kirche über der angeblichen Geburtsstätte Christi errichtete. An ihrer Stelle erbaute Justinian eine neue und stattete dieselbe ebenfalls mit großem Glanz aus. Seitdem mußte die Kirche vielmals gründlich ausgebessert, ja fast neu hergestellt werden, so namentlich im 12. Jahrhundert, aus welcher Zeit die jetzt noch sichtbaren Mosaikreste stammen. Im Jahr 1482 schenkten Herzog Philipp von Burgund und Eduard von England der Kirche ein neues Dach, das venezianische Handwerker aufsetzten. Die jetzige Bedachung ist ein griechisches Werk aus dem 17. Jahrhundert.

Um indeß die großen Heiligthümer zu sehen, welche die Kirche ins Dasein riefen, müssen wir ins Unterirdische hinabsteigen. Da in einer Höhle unter dem Chor zeigt man den Ort der Geburt des Herrn, die Krippe, den Punkt, ob welchem der Stern stille gestanden, die Stelle, wo die Könige das Kind angebetet. Von Nord und Süd führt aus dem Chor eine Treppe in die Höhle hinunter. Die Decke der letzteren besteht freilich nicht aus natürlichem Fels, sondern ist ein gemauertes Gewölbe. Ein silberner Stern bezeichnet die Stelle, wo Jesus zuerst die Welt berührt haben soll. Mit silbernen Lampen, Marmortafeln, Oelgemälden von abendländischen Malern ist sowohl diese Stätte als die der Krippe reichlich geschmückt. Pilger kamen, ehrfurchtsvoll jenen Stern zu küssen, vor der Krippe zu knieen. Die stille, von den Lampen matt erleuchtete Kapelle, deren Anblick schon seit manchem Jahrhundert viel tausend aufrichtig frommen Menschen Freudenthränen hervorgelockt, macht,

[1]) Mark. 11, 15—18.

wenn auch ſchmal und niedrig, doch einen eigenthümlich feierlichen Eindruck.

Nach der Erzählung des Lukas übernachtete die heilige Familie in einem Chan. In einem ſolchen ſind oft Menſchen und Thiere beiſammen. Ich habe aber auch in andern übernachtet, wo die Thiere in einem abgeſonderten Raum untergebracht waren. Nun kommt es vor, daß die eigentliche Herberge mit Reiſenden überfüllt wird und die ſpäter Kommenden in der Abtheilung für die Thiere ihr Lager aufſchlagen müſſen, die übrigens nur durch eine Wand von der andern geſchieden iſt. Ich wurde ſelbſt ſpäterhin Zeuge eines ſolchen Beiſpiels. Wo Höhlen ſich vorfinden, und deren gibt es ja im Kalkgeſtein überall viele, benutzt man ſie gern zu Viehſtällen und baut etwa die menſchliche Wohnung vorn an ihren Ausgang. Die Volksſage widerſpricht demnach dem Evangeliſten gar nicht, wenn ſie ſich einen Chan denkt, an den hinten ſich eine Grotte für das Vieh anſchloß. Aber die Frömmigkeit der vergangenen Jahrhunderte konnte es nicht über ſich bringen, der ohne Zweifel einſt in Bethlehem vorhandenen Stätte ihr urſprüngliches Gepräge zu laſſen.

Durch einen langen, zuerſt unter dem Chor, dann unter der Kirche hinführenden Gang gelangten wir von der Geburtskapelle zur Grabesſtätte des Hieronymus, der Paula und der Euſtochium, jener frommen weltentſagenden Menſchen aus dem fünften Jahrhundert, die ſo viel zum Ruhme Bethlehems unter den Chriſten beigetragen. Nördlich von hier kommt man in die Grotte, wo Hieronymus die Bibel aus dem Grundtext in's Lateiniſche übertragen haben ſoll. Durch ein Fenſter auf der Nordſeite dringt da vom Kreuzgang des lateiniſchen Kloſters etwas Tageslicht herein. Von hier ſtiegen wir in den letztern hinauf und beſuchten die Katharinakirche, die nördlich an den Chor der Baſilika angebaut iſt. Eben ſangen die Franziskaner

mit einer ziemlich großen Knabenſchaar wenig melodiſche Meßgeſänge. Uns hatte ein ſehr freundlicher, beſcheidener Mönch durch die unterirdiſchen Heiligthümer geleitet. Die beiden Kirchen ſind rings von Klöſtern umgeben, welche den Lateinern, Griechen und Armeniern angehören. Dieſe chriſtlichen Parteien theilen ſich ebenfalls in die Marienkirche. Daß es auch hier zu keiner Zeit an kleinlichem Gezänke über den Beſitzantheil gefehlt hat, verſteht ſich für den von ſelbſt, der weiß, wie es bei der Grabeskirche in Jeruſalem zugegangen und noch zugeht. Wir beſuchten das lateiniſche Kloſter, einen ſehr ſtattlichen, ja mächtigen Bau aus behauenen Steinen. In einem der Höfe tummelten ſich fette Schweine, die einzigen zahmen, die ich in Paläſtina zu ſehen bekam. Während der letzten Jahre mußte dem Anſehen nach viel hier gebaut worden ſein. Auf der Dachzinne eines wie es ſchien neuen Anbau's genoſſen wir eine ſchöne Ausſicht über die umliegende Landſchaft. Am Oſtende der Marienkirche ziehen ſich wohlgepflegte und geſchützte Gärten hin.

Ungeduldig hatte inzwiſchen ein junger Bethlehemite auf den Augenblick geharrt, wo wir mit dem Beſichtigen der kirchlichen Gebäude zu Ende wären, indem er uns Treppe auf und ab nachlief und mit höflich dringenden Worten uns zu einem Beſuch in ſeines Vaters Haus einlud. Gar zu gerne hätte er uns nämlich einige Andenken von Bethlehem verkauft. Eine große Zahl der chriſtlichen Bewohner des Städtchens haben es ſich ſchon ſeit vielen Jahrhunderten zum Berufe gemacht, ſolche Andenken zu verfertigen, ſie an die herkommenden Pilger zu verhandeln oder auch ſie in die Ferne zu ſenden. Roſenkränze verſchiedener Farben wiſſen ſie aus den Früchten der Dompalme oder aus Dattelkernen zu machen. Sie ſchnitzen Kreuze aus ſchwarz gebeiztem Feigenbaumholz, formen Trinkſchalen aus Asphalt vom todten Meere. Namentlich vielfältig aber zeigt ſich ihre Kunſt in Bearbeitung der Perlemutter. Sie geſtalten

dieſelbe zu niedlichen Medaillons. Auf größeren Stücken ſtellen ſie zahlreiche Geſchichten aus dem Leben des Herrn dar von der Geburt bis zum Tod am Kreuze. Trefflich verſtehn ſie Holzarbeiten mit Perlemutter auszulegen. Man ſchätzte vor etwa 20 Jahren die Zahl der Handwerker, die ſich mit dieſem Erwerbszweig befaſſen, auf vierhundert. Prieſter ſegnen in Bethlehem oder in der Grabeskirche ihre Arbeiten ein.

Seitdem im Jahre 1834 das muhammedaniſche Viertel von Ibrahim Paſcha zuſammengeſchoſſen worden, beſteht die Einwohnerſchaft Bethlehems faſt ausſchließlich aus Chriſten, unter denen die lateiniſche Confeſſion im Verhältniß zahlreicher denn irgend anderswo vertreten iſt. Die Bethlehemiten ſind ein leidenſchaftliches, ſtreitgeneigtes Völklein, das ſeit Jahrhunderten ſchon viele, oft blutige Fehden mit den Nachbarn in Jeruſalem und Hebron beſtanden hat. Meinem Führer nach zu ſchließen, der, wie ich berichtete, aus Bethlehem ſtammte, darf man ihnen dafür das Zeugniß des Muthes und der Unerſchrockenheit geben. Ernſteren Stürmen war das Städtchen, obwohl hochgelegen und tapfer vertheidigt, nicht gewachſen. Im Jahr 1244 ſank auch es wie hundert Ortſchaften des heiligen Landes unter der verderbenden Hand der wilden Chowaresmier faſt gänzlich in Trümmer. Ueberhaupt hat ſich im Lauf der Jahrhunderte jene herrliche Weihnachtsverheißung: „Friede auf Erden“ gar wenig an dem ſonſt ſo friedlich und freundlich daliegenden Bethlehem verwirklicht.

Drohend waren inzwiſchen die Wolken aufgeſtiegen, als wir unſern Weg weiter ſüdwärts zogen den Salomonsteichen zu. Der Wind wehte und die Sonne zeigte ſich nur noch auf Augenblicke, alles Anzeichen des herannahenden, noch ſehnlich gewünſchten Spätregens, der unmittelbar vor Anbruch des Sommers außerordentlich wohlthätig auf die junge Saat wirkt. Wir hofften indeß, der Regen werde noch bis Nachmittag ver-

ziehn und brachen wohlgemuth auf. Unſer Führer gieng mit uns zuerſt eine kurze Strecke ſteil den Berg hinunter. Kleine Felder am Rande des Städtchens waren mit Feigencactus umgeben. Am Abhang konnte man neben dem Grün manche nackte große Felsplatte ſehn.

Wir kamen bald auf den Grund des von Weſten herlaufenden Thales Taamirah. Hier trifft man gewöhnlich Frauen an, damit beſchäftigt, durch zwei Oeffnungen Waſſer aus der Tiefe zu ſchöpfen, das unter einem Gewölbe durchſtrömt. In Schläuchen tragen ſie es zum Städtchen hinauf. Das Waſſer kommt von den Salomonsteichen her und floß einſt, wie wir bereits erzählt, in die Vorhöfe des Tempels zu Jeruſalem. Nachdem wir die Südwand des Thales erſtiegen, ſahen wir nach wenigen Minuten den Waſſerkanal mit eignen Augen. Unſer Weg gieng demſelben von da an entlang bis zu den Teichen hin. Munter rauſchte das Waſſer und füllte das etwa ein Fuß weite und ebenſo tiefe Bette ganz. Letzteres war mit rohen Steinen kümmerlich gedeckt. An vielen Stellen fehlte die Decke zur Freude unſerer Pferde, die ihren Durſt reichlich an dem köſtlichen Waſſer ſtillten.

Wir zogen um die öſtliche Seite eines ſteilen Berges herum, der theilweis Schafen und Ziegen zum Weideplatz diente. Wie wir uns dann gen Weſt hinwandten, überraſchte uns der Anblick des von jähen Bergabhängen eingefaßten Wadi Artas. Es lag uns tief zu Füßen. In der düſtern Umgebung aber machte der äußerſt liebliche Thalgrund einen um ſo freundlichern Eindruck. Ganze Wäldchen von Mandelbäumen ſtanden eben in ſchönſter Blüthe. Da unten gedeihen, wie die ſüdländiſchen Früchte Zitronen, Pomeranzen, Feigen und Granaten, ſo auch die Birnen, Aepfel und Kirſchen unſeres Himmelsſtrichs, alles in reichlicher Menge. Blumenkohl, Rüben, Kartoffeln und andere Gemüsarten ſind in vielen Gartenbetten angepflanzt.

Eine von West herkommende Quelle bewässert dieses kleine Paradies das ganze Jahr durch, und nie fehlt hier erquickendes Grün. Am steilen Nordabhange zerstreut, lagen viele sehr zerfallen aussehende Hütten, oberhalb deren wir dann vorbeiritten. Sie gehören zum Dorfe Artas. Die schönen Gärten im Thalgrund sind wesentlich das Werk eines zum Christenthum bekehrten Juden Meschullam, wobei aber amerikanische und deutsche Colonisten ihn unterstützt haben. Die schönen Hoffnungen, die man einst an die abendländische und zwar protestantische Colonie in dem fruchtbaren Thale knüpfte, erfüllten sich übrigens nicht. Zur Zeit, da wir die Gärten sahen, befanden sie sich im Besitz des englischen Konsuls Finn.

Einst, so erzählt man, hatte König Salomo noch viel herrlichere Gärten im Thale Artas. Hier besaß er ein Lustschloß, zu welchem er oft in königlichem Pomp von Jerusalem hinausfuhr [1]). Den lieblichen Artasthalgrund soll der Dichter im Sinne haben, wenn er die Geliebte singen läßt: „Hebe dich auf o Nordwind und komme Südwind und durchwehe meinen Garten, daß seine Balsamgerüche sich verbreiten! Mein Geliebter ist in seinen Garten hinabgegangen zu den Balsambetten, daß er weide in den Gärten und Lilien sammle“ [2]). Oder wenn er die Geliebte vergleicht „einem Paradiesgarten von Granatäpfeln, von allerlei edlen Früchten, Cypern mit Narden, Narden und Safran, Kalmus und Zimmet, ja mit allerlei Bäumen des Weihrauchs, der Myrrhen und Aloe, mit den allerbesten Gewürzen“ [3]). Die

---

[1]) Doch mit mehr Wahrscheinlichkeit sucht man dasselbe weiter nach Südwesten bei Ain Atlan, wo es heute noch eine freilich spärlich fließende Quelle gibt. Einst beschränkte sich übrigens der Name Etham, wie T. Tobler gewiß richtig bemerkt, nicht auf jenes kleine Seitenthal. — [2]) Hoh. L. 4, 16. 6, 1. — [3]) Hoh. L. 4, 13 f.

Fülle von Anmuth, die heute das Artasthal darbietet, läßt gar wohl glauben, daß einſt der berühmte König die Freuden des Frühlings in all ihrer Herrlichkeit hier genoſſen. Herodes ſoll die ſegensreiche Quelle nach dem Frankenberge geleitet haben, um die dort ſein Schloß umgebenden Gartenanlagen zu bewäſſern.

Von Artas weg erreichten wir bald die am Weſtende desſelben Thales liegenden Teiche. Mit Recht erregen dieſelben in der einſamen Gegend das Erſtaunen der Reiſenden. Es ſind drei ungeheure Waſſerbehälter, die durch größere Zwiſchenräume von einander getrennt, von Weſt nach Oſt in übrigens nicht ganz gerader Linie, alſo über einander liegen, daß der Boden des einen höher iſt als die Oberfläche des zunächſt darunter befindlichen. Der oberſte (weſtlichſte) hat eine Länge von 380 Fuß, der mittlere von 423 und der unterſte von 582 Fuß. Gen Weſt ſind alle drei Teiche ſchmäler als an der öſtlichen Seite, ſo daß z. B. der unterſte an der Oſtſeite 207 und an der Weſtſeite nur 148 Fuß mißt. Letzterer Teich, der längſte und breiteſte von allen, hat auch die größte Tiefe, nämlich 50 Fuß. Die Grundfläche zeigte ſich bei allen dreien gegen Oſt geneigt, ſo daß diejenige des unterſten Teiches, welcher wenig Waſſer hatte, nicht ganz davon bedeckt war. Treppen führen bis an den Grund. Die Wände ſind zum größten Theil gemauert, theilweis aber beſtehen ſie aus dem natürlichen Fels und waren ehedem ganz mit Kalkkitt überzogen. Der Boden, in den Fels gehauen, ſtuft ſich gegen die Mitte zu in mehrern Terraſſen der Länge nach ab. Wir ſtiegen in den öſtlichſten Teich hinab, um ein Bad zu nehmen. Das Waſſer war aber ſo kalt, daß ich nicht lange in demſelben herumſchwimmen mochte. Mit dem zweiten Teich ſteht der unterſte durch einen ſchräg laufenden Kanal in Verbindung; es ſtrömte jedoch durch letztern kein Waſſer, ſondern dieſes plätſcherte von der nördlichen Wand hoch herunter. Einen beſonders prächtigen An-

blick bot der oberſte Teich, der ganz mit Waſſer gefüllt war. Die Hauptquelle dieſer merkwürdigen Waſſerbehälter liegt etwa zwei hundert Schritt nordweſtlich an dem Berge, Karn el-Borak genannt, der gegen Weſt das Artasthal abſchließt. Nahe beim oberſten Teiche kann man in eine Art Brunnenſtube hinunterſteigen, wo das Waſſer ſich zertheilt. Ein Theil ſtrömt den Teichen zu, ein anderer fließt direkt nördlich den Teichen entlang nach Bethlehem.

Gleich nordweſtlich von der Waſſerkammer ſteht eine verlaſſene, weitläufige Burg ſaraceniſchen Urſprungs. Arme Araber ſcheinen in ihr einen zeitweiligen Wohnſitz aufgeſchlagen zu haben, und Heerden von allerlei Vieh übernachtet in den großen Höfen, ſo daß es in denſelben etwa ausſieht wie bei einer Sennhütte auf den Schweizerbergen. Die Burg war ſeiner Zeit zum Schutze des Waſſers angelegt worden. Rings um die Teiche wuchſen viel Gras und Blumen, aber die Bergabhänge in Nord und Süd, die das Thal enge einſchließen, boten einen ungemein öden und ziemlich wilden Anblick dar, ähnlich einem Bergabhang in der Schweiz, wo gewaltige Regenſtröme, ohne einen Widerſtand in Bäumen oder Geſträuch zu treffen, das gute Erdreich fortgeriſſen, die Felſen tief ausgewaſchen und in wildeſter Ordnung die mächtigen Blöcke hingeſät haben.

Von Karn el-Borak fällt das Artasthal ſehr ſteil ab, ſo daß man eine rieſige Quermauer hätte aufführen müſſen, wenn man den Plan gehabt, anſtatt der drei nur Einen größern Teich zu machen, wie etwa im Hinnomthal bei Jeruſalem. Die Erbauung der Teiche erforderte eine ungeheure Arbeit, muß aber in einer Zeit geſchehen ſein, wo man noch wenig verſtand, ſolche Werke durch genaue Verhältniſſe ſchön zu geſtalten. Sie leiden an ſehr vielen Unregelmäßigkeiten. Die Sage ſchreibt ihren Bau dem König Salomo zu und bezieht darauf die Worte des Predigers: „Ich machte mir Waſſerteiche, aus denſelben den Bäume ſproſ-

ſenden Wald zu wäſſern“ [1]). Aus ſolch' alter Zeit können die Teiche wohl ſtammen. Salomon führte ſeine Prachtbauten mit Hülfe der geſchickten tyriſchen Bauleute aus. Wo er aber nur ſein eigenes Volk zur Hand hatte, mußte das Werk viel unvollkommner ausfallen und konnte die Ausführung der Weisheit des Plans nur annähernd entſprechen. Am Ende des 15. Jahrhunderts wandte ein ägyptiſcher Sultan, Herrſcher über das heilige Land, den Teichen große Aufmerkſamkeit zu, ſuchte ihnen neue Zuflüſſe zu verſchaffen, indem er ihre wichtige Bedeutung nicht nur für die nächſte Umgebung, ſondern vor Allem auch für Jeruſalem wohl erkannt hatte. Offenbar ſollten dieſelben als Reſervoirs dienen, damit es der Stadt nie an gutem Trinkwaſſer mangle, gleichwie Conſtantinopel heute noch all' ſein gutes Waſſer aus ähnlichen ungeheuren Teichen erhält.

Noch ehe wir bei den Teichen angelangt waren, hatte uns ein Regenſchauer überraſcht. Doch dauerte derſelbe nicht lange. Heiter lächelte nach etwa einer halben Stunde die Sonne wieder zwiſchen den Wolken hervor, ſo daß wir die Teiche mit Muße betrachten konnten. Die warmen Sonnenſtrahlen thaten nach dem Regen, der uns tüchtig durchnäßt, ſehr wohl.

Wir giengen nicht mehr denſelben Weg zurück, ſondern zogen beim Borakſchloß vorbei nördlich einen ſanft anſteigenden Abhang hinauf und ritten dann über ebenes Feld. Die Straße, die wir alſo einſchlugen, kam von Hebron her und führte nach Jeruſalem. Da dieſelbe ſehr belebt iſt und doch nie verbeſſert wird, ſo zeigte ſie ſich an den meiſten Stellen ſehr breit getreten. Das ebene Feld, über welches wir hinritten, war ungemein öd und ſteinig, einer Almende bei uns gleich, die nur Schafen und Ziegen Weide bietet, für den Anbau aber nicht taugt. Rechts von uns erhoben ſich die Höhen, um die wir

[1]) Pred. 2, 6.

vor Einer Stunde öſtlich herumgezogen waren. Heftig wehte der Wind über die Steppe und drohte neue Regenſchauer. Nach etwa einer halben Stunde bog unſer Führer vom Weg ab nach Oſten. Wir kamen über geackerte Felder, deren niedere Steinzäune unſere Pferde überſteigen mußten. Reben wuchſen da und dort in gut geſchützten Zelgen, flatterten aber meiſt nur am Boden hin. Eine Menge Oelbäume deckte die Höhen, an deren Weſtabhang wir ſchräg hinritten. Da unſer Führer den Weg nicht genau mehr wußte, welcher zu dem ſogenannten Davidsbrunnen führte, ſo mußten wir einige unnöthige Kreuz- und Querzüge machen. Als wir Bethlehem nahe waren, überſchritten wir die von Jeruſalem herkommende Straße und gelangten dann bald zum geſuchten Brunnen, den wir Bir en-Nebi Daud (Brunnen des Propheten David) nennen hörten. Derſelbe beſteht aus einer großen, in den Fels gehauenen Ciſterne. Wir vermochten aber durch alle fünf Schöpflöcher, die wir bemerkten, kein Waſſer in ihr zu entdecken.

Hieher, berichtet die Ueberlieferung, ſeien jene drei tapfern Gefährten Davids gekommen, um für den in Adullam durſtenden König Waſſer zu ſchöpfen. Ein Haufe Philiſter lag im Grunde Rephaim bei Jeruſalem und ein anderer Haufe hatte ſeinen Standort bei Bethlehem. „Da brachen die drei Helden in das Lager der Philiſter und ſchöpften von dem Waſſer aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor und trugen und brachten es dem David“[1]). Die Ciſterne, die man ſeit Jahrhunderten als dieſen Brunnen zeigt, liegt am Nordabhang des Dſchebel Kilkel, Bethlehem nordweſtlich gegenüber. Gar wohl können hier die philiſtäiſchen Krieger, die wahrſcheinlich Bethlehem belagerten, ihre Zelte aufgeſchlagen haben. Sehr anmuthig und maleriſch zog ſich das Städtchen vor uns am Bergesſaume hin, umkränzt

[1]) 2. Sam. 23, 13—16.

vom Schmucke ſilbergrüner Oelbäume und kräftig ſproſſender Saaten. Näher zur Linken hatten wir das tiefe, fruchtbare Charubehthal und im fernen Oſt den Frankenberg.

Von hier wandten wir uns weiter nach Nordweſt zum Grabmal der Rachel. Wenn man von Jeruſalem nach Hebron geht, ſo kommt man nach etwa 1½ Stunden an einem ſehr unſcheinbaren muhammedaniſchen Tempelchen vorbei, an das nördlich eine Vorhalle mit plattem Dache angebaut iſt. Es ſteht in einem ebenen, ſteinbeſäeten Felde unweit von der Stelle, wo ſich die Wege nach Bethlehem und Hebron ſcheiden. Im Innern dieſes Tempelchens ſollen die Gebeine von Jakobs Weib, Rachel, begraben liegen. Nach bibliſcher Ueberlieferung nämlich ſtarb Rachel „an dem Wege gegen Ephrat, die nun Bethlehem heißt. Und Jakob richtete auf ihrem Grabe eine Säule auf“ [1]). Ohne Zweifel verehren deshalb die Muhammedaner dieſelbe Stätte, wo einſt ſchon die Kinder Joſephs und Benjamins das Grab ihrer Stammmutter ſuchten.

Nördlich von dem Tempelchen findet man viele erbſengroße Steinchen auf dem Boden zerſtreut. Ueber dieſelben hat ſich im Volk die Sage gebildet, Chriſtus habe einſt im Vorübergehen einen Bauer, der daſelbſt Erbſen pflanzte, gefragt, was er da ſäe und dann von dieſem zur Antwort erhalten: „Steine“, worauf der Herr erwiederte: „So wirſt du auch Steine ernten“. Von dieſer Zeit an ſei der Acker unfruchtbar geworden und voll von Erbſenſteinen.

Beim Rachelgrab entließen wir unſern beduiniſchen Führer, da ein Geleit nach Jeruſalem ſehr unnöthig geweſen wäre. In großer Menge pilgerten Leute der verſchiedenſten Nationen nach Bethlehem oder von da nach der Hauptſtadt, die einen zu Pferde, andere auf dem Eſel, die meiſten zu Fuß. Da

[1]) 1. Moſ. 35, 19 f.

ſpazierte ein abendländiſches Pärchen gemüthlich Arm in Arm, dort jagten einige Engländer auf ſchnellem Pferd den Abhang hinan, dem Eliaskloſter zu. Langſam zog eine Griechin mit ihrem Kinde auf einem Eſelein fürbaß. Scheltworte des nebenhergehenden Mannes ſollten das müde Thier antreiben. Deutſche Handwerksburſche, an derbem Stock weitausſchreitend, überholten mehr als einen langſamen Reiter. Aber auch an Landeskindern fehlte es nicht. Frauen aus Bethlehem kehrten von Jeruſalem zurück, rüſtig watſchelnd in ihrem engen blauen Gewand, den leeren Korb auf dem Kopfe, mit lautem fröhlichem Geſchwätz ſich den Weg kürzend. Züge von beladenen und unbeladenen Kameelen wanderten in plumpem langſamem Schritte Hebron zu. Mein Begleiter eilte jenen Engländern nach, ſo daß ich allein die Straße zog. Eine fromme Ruſſin hatte vor Kurzem dem Weg zwiſchen Bethlehem und Jeruſalem mit großen Koſten verbeſſern laſſen, wofür Reiter und Fußreiſende ihr ſehr danken müſſen. Von Gaza bis nach Dan fand ich keinen ſolch guten Weg mehr, obgleich auch dieſer noch nicht fahrbar geweſen wäre.

Vom Grabmal der Rachel an ſenkt ſich der Boden ein wenig, ſteigt dann aber gegen das Eliaskloſter zu wieder höher an. Oeſtlich mir zur Rechten that ſich ein großes fruchtbares Thal auf, das weiter nach Süd mit dem Charubehthal zuſammentrifft. Auf der Höhe beim Kloſter angelangt genoß ich eine ganz eigenthümlich ſchöne Ausſicht. Nach Süden ſchaute ich Bethlehem auf dem Gebirge und im Norden jenſeits einer weiten Ebene wurde Jeruſalem ſichtbar. Oeſtlich ſchweifte der Blick über eine ſehr gebirgige Landſchaft bis hin nach Moab, während im Weſten nahe Höhenzüge den Blick begrenzten.

Die Stelle, wo ich jetzt ſtand, wo der von Süden kommende Wanderer zum erſten Mal Moria, den Tempelberg, ſieht, mußte in der Seele des frommen Iſraeliten eine ſchöne Erinnerung erwecken. Als Abraham von Beerſeba ausgieng, um nach

Gottes Befehl ſein einziges Kind Iſak auf Moria zu opfern, hob er am dritten Tage ſeiner Wanderung die Augen auf und ſah den Ort aus der Ferne, davon ihm Gott geſagt hatte. Da ſprach Abraham zu ſeinen Knechten: „Bleibet ihr hier mit dem Eſel, aber ich und der Knabe wollen dorthin gehen und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen“ [1]). Das war bei Mar Elias. Man hat im nahen griechiſchen Kloſter, welches auf dem Sattel eines Weſt-Oſtlaufenden Hügels öſtlich von der Straße erbaut iſt, viel vom Propheten Elias gefabelt, aber wie es ſcheint nie an die ſinnige Erzählung von Abraham und ſeinem Sohn Iſak gedacht.

Die Umgebung des Kloſters ſah ſehr freundlich aus. Die Felder waren gut angepflanzt. Oelbäume und andere umgaben jenes in großer Menge. Mit ſehr anerkennungswerther Thatkraft haben ſich die Griechen auf Cultivierung des Bodens geworfen gerade auch bei Mar Elias. Gewaltige trocken aufgeführte Mauern umgeben daſelbſt ihr Beſitzthum. Sie ſind von Steinen gebildet, die man mit ſaurem Schweiß auf dem Feld zuſammengeleſen, oder von Felſen, die man geſprengt, um das Land urbar zu machen. Das Kloſter ſelbſt, dem Elias geweiht, iſt ein großes und ſehr feſtes Gebäude, ſtark genug, daß es nöthigenfalls den Sturm einer Beduinenhorde aushalten könnte.

Sehr ſanft ſenkt ſich von Mar Elias die Straße nach Norden. Sie führt durch eine weite fruchtbare Ebene, die bis zum Thal Hinnom ſich erſtreckt. Prächtig grünten die Felder zu beiden Seiten des Weges. Das Land war zum größten Theil angebaut und verſprach reichliche Ernten, wie zu den Tagen, da Jeſaias den Schnittern zuſchaute in dieſem ſchönen Thal [2]). Doch umſonſt würde man nach einem Wald von Maulbeer-

[1]) 1 Moſ. 22, 3—5. — [2]) Jeſ. 17, 5.

bäumen ſuchen, deren Rauſchen einſt dem David möglich machte, unvermuthet den Philiſtern in den Rücken zu fallen. Letztere lagerten ſich öfters im Grunde Rephaim und in „männermordenden“ Schlachten wurde ſchon in jener alten Zeit das Ackerfeld mit Blut getränkt[1]). Während ich in Jeruſalem weilte, fiel hier ein Bethlehemit auf offener Straße durch Mörderhand.

Lieblich ſtrahlte die Abendſonne, als ich in das Hinnomthal einbog. Was grünen mochte, athmete friſcher auf. Mein Pferd hatte einen ſehr langſamen Schritt und es beluſtigte ein Judenknäblein auf einem kleinen ungeſattelten Eſel mich zu überholen. Ich ritt am Weſtabhang des Hinnomthales oberhalb vom Sultansteich vorbei, ſtieg die grüne Anhöhe hinan zum Jaffathor, wo ich meines Gaules herzlich ſatt, gerne denſelben ſeinem Herrn zurückſtellte. Freudig wanderte ich zu Fuß durch die Gaſſen der h. Stadt in's gaſtliche Hospiz.

Am Spätabend thürmten ſich auf's Neue ſchwarze Wolken am Himmel empor, die ſich in der Nacht unter ſtarkem Windesbrauſen als äußerſt heftige Regenſtröme zu ergießen anfiengen. Welch ein wonnigliches Gefühl unter ſicherm und gutem Dach geborgen zu ſein, als die Waſſer des Himmels auf die Kuppel meines Zimmers niederklatſchten und Windſtöße Thüre und Fenſterladen erzittern machten! Aber rechtes Mitleid empfand ich mit den armen Reiſenden, die dieſe Nacht in den Zelten zubringen mußten. Ich dachte an meine amerikaniſche Reiſegeſellſchaft.

27. März.

Den Morgen darauf ſtürmte und regnete es in gleicher Heftigkeit fort. Die unwirſche Witterung brachte zugleich Kälte mit. Ich bekam ein Begriff von dem morgenländiſchen Winter.

Gegen Abend, als das ſchlimme Wetter noch kein Ende

---

[1]) 2. Sam. 5, 17—25

hatte, zog ich mit dem Regenſchirm aus. In faſt allen Gaſſen war vor Schmutz ziemlich ſchwer durchzukommen. Ich mußte vorſichtig vorwärts ſchreiten, wollte ich nicht zumal in den gepflaſterten Straßen von Zeit zu Zeit einen Fall thun. An dem Laufe des Regenwaſſers in den Gaſſen konnte ich Erhöhung und Einſenkung der letzteren leicht beobachten. Im Bazar, der überwölbt war, herrſchte trotz des Regens viel Leben. Brotverkäufer boten ihre Waare herum, mochte ſie auch ganz durchnäßt worden ſein von dem Regen, der noch reichlich genug durch die Licht- und Luftöffnungen hereindrang.

Während mehrerer Tage blieb das Wetter kalt und regneriſch, ſo daß ich mich nicht weit von den Mauern Jeruſalems entfernen konnte. Doch gieng ich zum Kidronthal hinaus, und zu der Tyropöonſchlucht, in welcher trübes Waſſer aus der Stadt herabfloß. Am Freitagabend begleitete ich eine jubelnde Judenprozeſſion durch die äußerſt ſchmutzigen Gaſſen des jüdiſchen Quartiers. Auf dem Klageplatz traf ich jenes Tages nur zwei Männer, die, mit dem Angeſicht gegen die Haramsmauer gerichtet und den Oberkörper unaufhörlich vor- und rückwärts bewegend, aus Büchern ihre Klagen herauslaſen. Der eine von ihnen war ein deutſcher Jude, ein ächtes Kind ſeines Volkes ſchon in ſeiner äußern Haltung. Den Weg zum Klageplatz hatte mir ein Hebräer aus Amſterdam gezeigt, von welchem ich gefragt wurde, ob ich ein Chriſt ſei. Als ich ihm die Frage bejahte, meinte er, ich kenne den Weg des Heils noch nicht, wenn ich nicht die jüdiſche Religion für die allein wahre halte. Zweifelſucht kann man in der That keiner der vielen Religionsparteien in Jeruſalem vorwerfen. Ich wanderte in dieſen Tagen auch ein Mal in der Bezetha herum und verirrte mich dabei in ſchmalen Sackgäßchen, zwiſchen überaus elende und armſelige Hütten. Die Menſchen theilten hier noch patriarchaliſch die Wohnſtube mit Ziegen und Hühnern.

Als der Himmel wieder aufzuheitern begann, bereitete ich mich zu einem zweitägigen Ausfluge nach Bethſchemeſch. Am Abende vorher ging ich noch einmal auf den Oelberg und beſtieg das früher erwähnte Minaret. Regenwolken trieben ſich noch am Himmel hin; aber da und dort zeigte ſich ein Stück ſchönes Blau, deſſen düſteres Ausſehen mildernd. Ein kalter Luftzug beugte die Aeſte der vollbelaubten Oelbäume. Selten vernahm ich vereinzelte Laute von Singvögeln, die ſonſt im Frühlinge auch den Oelberg mit lautem Gezwitſcher beleben. Doch zu meinem Troſte war die Ausſicht frei, mochten auch am fernen Horizonte Nebelſtreifen ab und zu den Gebirgsſaum verhüllen. Auf der Zinne des Minarets ſchrieb ich einen Brief über das, was ich als lebensvolle Wirklichkeit unmittelbar um mich ſah. Das Schreiben war etwas mühſam, aber ich fand dafür reichlichen Erſatz in dem unverwiſchlichen Bilde, das ſich mir gerade dadurch von dem Panorama auf dem Oelberge eingeprägt.

Ausflug nach Bethſchemeſch [1]).

31. März.

Morgens gleich nach 8 Uhr wanderte ich mit meinem Führer Abdallah zum Jaffathore hinaus. Zwiſchen dem grauen Gewölk ſtrahlte hoffnungsvoll die Morgenſonne hervor, ſo daß ich glaubte, einen ſchönen Frühlingstag erwarten zu dürfen. Muntern Schrittes zogen wir nach Weſt über das obere Hinnomthal hin, bei den neuen Baumpflanzungen der Griechen vorbei.

---

[1]) Da die auf dieſem Ausfluge berührten Gegenden wenig oder meines Wiſſens zum Theil gar nicht von abendländiſchen Reiſenden beſucht worden, ſo iſt hier die topographiſche Schilderung ausführlicher als gewöhnlich.

Der Weg zeigte noch sehr deutlich die Spuren des vergangenen Regens. Es war nicht immer leicht, über den tiefen Koth und die großen Lachen schmutzigen Wassers wegzukommen. Nach einer Viertelstunde erreichten wir die Anhöhe, auf welcher wir noch einen letzten Blick auf Jerusalem zurück thaten. Der Weg senkte sich von da bald nach Westen in ein neues Thal. Auch hier hatten die Griechen große Pflanzungen von Maulbeerbäumen angelegt, wo noch vor wenigen Jahren fast alles öde gewesen. Diese Baumgärten zogen sich bis zum Kloster des h. Kreuzes.

Als wir wenige Minuten durch's Thal hinabgegangen waren, sahen wir zu unserer Rechten im Grunde eines ungemein lieblichen Seitenwadi ein sehr großes, ganz neu aussehendes Gebäude. In den 50ger Jahren ließ der griechische Patriarch von Jerusalem hier eine geistliche hohe Schule errichten, zugleich mit einer Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen. Das alte Klostergebäude, das hier stand, wurde fast ganz niedergerissen und mit Hülfe russischen Geldes konnte das geistliche Oberhaupt der griechischen Christen dafür einen viel größern und schönern Bau herstellen, dessen hohe, luftige, gut eingerichtete Räume auch den abendländischen Besucher sehr ansprechen müssen. Seit mehr als tausend Jahren gab es an dieser Stätte ein Kloster, indem früh schon die Meinung aufkam, es sei hier das Holz für Christi Kreuz gehauen worden. Auch lateinische Pilger strömten vor Zeiten zahlreich hin, das Loch zu küssen, wo angeblich der Kreuzesbaum gestanden. Man verbreitete zudem selbst den Glauben, daß dieser Baum auf Adams Grab gewachsen, auf diese Weise tiefsinnige Anschauungen der Kirche über das Verhältniß Christi zum erstgeschaffenen Menschen zu verkörpern suchend [1]). Die alte Kirche ließ man bei den Neubauten stehen,

[1]) Röm. 5, 12. 19. 1. Cor. 15, 21. 22.

nur krönte man ſie mit einem in ruſſiſchem Style gehaltenen Glockenthurme, in welchem eine klangvolle Glocke traulich die Stunde ſchlägt und mit ungewohntem Schalle zu den nahen muhammedaniſchen Dörfern hinübertönt. Weſtlich vom Kloſter, Der el-Muſſallabeh bei den Einheimiſchen genannt, lag am Abhang ein prächtiger Olivenhain, der nicht wenig zur Anmuth des kleinen Thales beitrug.

Der Wadi, durch den wir zogen, weitete ſich bald hinter dem Kloſter auf beiden Seiten ſtark aus, ſo daß Höhen und Querthäler ihn ſehr maleriſch umgaben. Im weſtlichen Hintergrund zog er ſich dagegen zur engen Schlucht zuſammen. Nördlich krönte das Dorf Malchah einen der freundlich grünen Hügel, und ſüdlich ihm gegenüber ſahen wir eſch-Scherafat auf ſtolzer Höhe. Zur Linken belebte ein Oelbaumwald den Thalgrund. Eine liebliche Erinnerung aber an die Heimat bildeten die Roſengärten, an denen wir vorbeizogen. Nicht umſonſt hat man dem Thal den Namen Roſenthal gegeben. Wir ſahen die Roſengärten da, wo dasſelbe von hohen, ſteilen Bergwänden voller Felsbänke eingeengt iſt, unweit der Quelle Jalo.

Eine halbe Stunde von Malchah entfernt, ſprudelt dieſelbe am ſüdlichen Thalabhang hervor. Aus einer ſteinernen Rinne gießt ſich das Waſſer über eine kleine Mauer. Ich ſah es ſehr reichlich fließen. Männer, Weiber und auch Kinder kamen, davon zu holen. Singende Frauen waren unterhalb der Quelle mit Waſchen beſchäftigt. In der Nähe lag ein Teich, der einiges Regenwaſſer enthielt. Nebenbei floß die Quelle gleich zum Thalgrund hinunter, um Gartenbetten zu begießen. Feigen und Oelbäume bedeckten den wohlbewäſſerten Abhang. Ueber der Quelle erhebt ſich mächtig das felſenreiche Gebirge, einer hohen ſteilen Alpe vergleichbar. Das Plätzchen bei der ſprudelnden Quelle war recht romantiſch. Man glaubt, daß hier einſt eine Kapelle geſtanden und deutet Säulenreſte darauf, die auch ich

am Rande des Teiches bemerkte. Gewiß ein ſinniger Gedanke, an dieſer anmuthreichen, friedlichen Stätte, wo Hirten und Waſſerſchöpfende ſo oft hinkamen, ein Tempelchen zu erbauen, damit auch des ewigen Hirten nicht vergeſſen würde.

Wir wanderten links etwas über den Thalgrund weiter. In den Aeckern war die Saat am erſten Aufſproſſen und konnte der Gegend noch wenig ihre falbe Farbe benehmen. An einer Felsbank bemerkte ich den Eingang zu einer kleinen Höhle, der mit einiger Kunſt geſchmückt war. Im Innern traf ich zu den Seiten der größern Höhlung fünf Niſchen. Das Ganze ſchien mir eine nicht vollendete Familiengrabſtätte zu ſein. Neben den grünenden Saaten fehlte auch der Chriſtusdorn nicht und beſonders der nördliche Thalabhang hatte oft ein ſehr ödes Ausſehen. Doch bald wurde unſer Ohr vom Plätſchern einer Quelle überraſcht.

Wie wir näher kamen, ſahen wir einen reichlichen Bach in's Thal hinunter fließen, der uns zur Linken aus kunſtvoll eingefaßtem Brunnen hervorſtrömte. Eine ſchöne, mit corinthiſchen Pilaſtern gezierte Niſche erhob ſich über der Quellmündung. Zu beiden Seiten der letzteren war eine etwa 20 Fuß hohe Mauer aufgeführt und zur Linken eine Treppe, auf welcher man leicht zu dem ob der Quelle liegenden Ackerfeld gelangte. Ich konnte in dieſem den Kanal derſelben eine ziemliche Strecke weit verfolgen. Bis zur Hälfte hinauf waren hier die Höhen in Nord und Süd teraſſenförmig angebaut. Feigenbäume, deren Blätter eben anfingen auszuſchlagen, wuchſen da in Fülle. Neben ihnen fehlte der Weinſtock nicht, den ja ſchon die alten Hebräer zum Gefährten des Feigenbaums gemacht. Wie lieblich muß es hier ſein im Maien, wenn auch jener ſeinen grünen Schmuck trägt. Schon im März ergötzen Sternblumen, Ranunkeln, Tulpen und Lilien das Auge, anmuthig hingeſtreut am Saume der Weizenfelder. Zur Rechten des herrlichen Brunnens lag ein trockener Teich, neben dem der Bach ohne Aufenthalt gleich in

die Gärten des Thales hinunterſtrömte. In den letzteren ſah ich viele mit Zwiebeln bepflanzte Betten.

An dieſem Brunnen, den die Eingebornen Ain Hanijeh nennen, ſoll Philippus den Kämmerer der Königin Candace aus Mohrenland getauft haben. Durch das Thal der Hanijehquelle gieng nämlich einſt eine Straße nach Gaza. In der That war unſer Weg von Ain Jalo an bis hieher an felſigen Stellen breit und wie künſtlich geebnet geweſen, ſo daß man ſich denken kann, es ſei der Gewaltige Candace's auf dieſer Straße von Jeruſalem heimgefahren. Vielleicht war das Thal von Menſchen nicht belebter, denn da wir es durchwanderten. Langſam zog der Kämmerer ſeine Straße, im Wagen ſitzend, im Propheten leſend, als Philippus zu Fuß ihn einholte[1]).

Während ich die Quelle näher betrachtete, ſaß mein Führer bei einem großen, künſtlich gerundeten Felsblock, der ganz einem Kelterſteine in meiner Heimat glich. Ein einziger Landmann kam, ſeinen Durſt zu löſchen und war bald mit meinem Begleiter in's Geplauder verflochten.

Von der Quelle weg ſtiegen wir in den Thalgrund hinunter, wo wir nach wenigen Minuten das Dörfchen Weledſcheh uns zur Rechten hatten. Von fruchtbaren Feldern umgeben, lag es hoch an der Weſtſeite eines kurzen tiefen Seitenwadi. Wir trafen weſtlich von da viele Landleute und auch Hirten an. Das Thalbett mußten wir bald nach rechts, bald nach links überſchreiten, weil es durch ſtarke Regengüſſe der letzten Tage ganz unwegſam geworden war. Die Waſſer haben ſich da einen Weg von etwa 12—20 Fuß Breite gebahnt. Als das Thal eine ſtarke Biegung nach Norden machte, ſahen wir das Dorf Bettir ſüdweſtlich gerade vor uns, hoch oben am Bergesabhang über prächtig grünen Terraſſen. Unterhalb derſelben zog ſich ein

[1]) Apoſtg. 8, 26—39.

großes Thal nach Süden zu, während eine kleine, westlich laufende Schlucht die Höhe Bettirs vom nächsten Bergrücken trennte. Ein starker Bach stürzte von dem Dorfe in unser Wadi herunter. Den hohen steilen Berg hinauf, an Bettir vorbei, soll sich die Straße nach Gaza weiter fortziehen.

Die liebliche Lage dieses Dorfes, dessen Felder von Wasser reichlich getränkt werden, das heute noch ein Schmuck von Oel- und Feigenbäumen umgibt, wo auch die Rebe nnd der Maulbeerfeigenbaum gedeiht, war sonder Zweifel den Israeliten schon reizend genug, um sich da anzusiedeln. Die benachbarten Berge im Westen sind jetzt von Strauchwald überwachsen und dienen allerlei Gewild zum Aufenthalte. Einst konnte der Dichter sagen: „Kehre um, Du mein Geliebter, sei gleich wie eine Gazelle oder wie ein junger Hirsch auf den Bergen von Bether“ [1]). Nordwestlich, eine starke Viertelstunde von dem Dorfe, erhebt sich eine nach allen Seiten abgeschnittene Hügelkuppe. Auf ihr befinden sich einige Trümmer, Chirbet el-Jehud von den Eingebornen genannt. Da stand in alten Tagen eine starke Feste, Namens Bethar, um die sich eine blühende fromme Stadt ausbreitete. Sie zählte nach ohne Zweifel übertriebenen Angaben der jüdischen Ueberlieferung 400 Synagogen. Hier war es, wo das jüdische Volk fast siebzig Jahre nach dem Untergange Jerusalems seinen letzten Verzweiflungskampf kämpfte, wo seine letzte jugendliche Heldenschaar mit ihrem Führer, dem Sternensohn, den Untergang fand, nachdem sie in der Feste drei Jahre dem römischen Heere Widerstand geleistet. Ueberraschend ist es, nur wenige Trümmer an dieser Stätte zu finden. Doch gibt's im heiligen Land noch manch ähnliches Beispiel.

Wir selber giengen nicht nach Bettir hinauf, sondern wanderten weiter fort im Thale nach Norden, indem wir das Dorf

---

[1]) Hoh. L. 2, 17.

faſt ſüdlich liegen ließen. Das Waſſer des Bettirbaches ſtrömte noch eine Weile fort in breitem Bette nnd verlor ſich dann allmälig unter den Steinen. Eine halbe Stunde lang folgten wir den Windungen des Thales, das von der Gegend bei Bettir an ſelten mehr die Spuren menſchlichen Fleißes zeigte, ſondern verlaſſen und von Dornen und anderem niederem Geſtrüpp überwuchert war. Nachdem wir darauf, uns links wendend, den Abhang erſtiegen, entfalteten ſich neue Thäler und Schluchten vor unſeren Augen. Wie wild und einſam die ganze Landſchaft! Nirgends ſahen wir ein Dorf oder ein Haus. Nur am Thalabhang ſüdweſtlich vor uns lagen ein Paar Aeckerlein gleichſam verloren mitten in der Wildniß. Aber von Ferne vernahm ich die taktmäßigen Schläge einer Holzaxt, die mir liebe heimelige Erinnerungen aus den jungen Tagen und aus der nun ſo ſehr fernen Heimat wach riefen. Alles, was die Fremde etwa dieſer Verwandtes beſitzt, wirkt mit eigenthümlichem Zauber auf das Gemüth des Wanderers. Holzſuchende Kinder ſtiegen mit uns auf ſehr ſteilem Pfade in eine große tiefe Schlucht hinab. Vielerlei Geſträuch, eine Menge Salbei und Thymian wuchs neben weißlichen Felsbänken. Ueber die zerbröckelten eckigen Kalkſteinchen wurde das Gehen etwas beſchwerlich. In ſolchen ſtrauchbewachſenen Wildniſſen, wie wir jetzt eine vor uns hatten, holen die Leute auf dem Gebirge Juda ihren Holzbedarf. Waldbäume gibt's da keinen einzigen, ſondern nur bald mehr bald weniger großes oder krüppliges Buſchwerk. Dasſelbe wird gewöhnlich mit der Wurzel ausgereutet und zu Kohlen verbrannt. Der Beruf des Holzhackers aber galt ſchon im alten Iſrael als ein ſehr armſeliger, da er eben nur ſolchen zufiel, die keinen Grundbeſitz hatten [1]).

---

[1]) 5. Moſ. 29, 11. Joſ. 9, 21. 27.

Abdallah kannte den Weg nach Bethſchemeſch nicht, ſo daß wir denn ziemlich leichtſinnig auf's gerathewohl in weſtlicher Richtung fortmarſchierten. Es war Mittag, als ſich ſüdlich zu unſerer Linken ein tiefer und weiter Wadi aufthat, an deſſen Südende oben auf der Höhe wir zu unſerer Freude wieder einmal ein Dorf erblickten. Wir ſchwenkten in den Wadi ein. Der Weg führte ziemlich hoch über dem Thalgrund hin. In den Felswänden, die ſich neben uns öſtlich erhoben, bemerkte ich viele kleine Höhlen und tiefe Spalten oft von ſchönem großblättrigem, grünrothem Gebüſch überhangen. Näher dem Dorfe wurde die Gegend belebter, anmuthiger. Wir ſahen Ackerterraſſen an den Thalabhängen, weidende Rinder und Ziegen, freundliche Landleute geſellten ſich zu uns auf den Weg.

Um Ein Uhr trafen wir in dem kleinen, ſchon von Weitem erblickten Dorfe ein. Sras nannte man mir dasſelbe, während ein anderer Reiſende es als Ras Abu Ammar aufzeichnete. Alſobald umringte uns junges und altes Volk, dem wohl ſelten ein Abendländer zu Geſicht kommen mochte. Wir lagerten vor dem Dorfe draußen auf einem weiten Platz voll großer Felsplatten. Dem Winde ſehr ausgeſetzt wird derſelbe ohne Zweifel als Tenne benutzt werden. Jetzt trug er die nur zu deutlichen Spuren, daß er Kameelen, Rindern und Ziegen zum häufigen Verſammlungsort diente. Ich hatte es nicht leicht, ein ſauberes Sitzplätzchen zu finden. Wir ſättigten uns hier mit Brot und ſaurer Milch, Lebben geheißen.

Unvermerkt hatte ſich inzwiſchen über uns der Himmel wieder verhüllt und neue Regengüſſe ſchienen im Anzuge zu ſein. Aber ich ließ mich durch die drohenden Anzeichen von der Weiterreiſe nicht abhalten. Wir gelangten ſüdöſtlich nach wenigen Schritten an die Halde einer ſchmalen, kleinen, aber äußerſt maleriſchen Schlucht. Von zwei Seiten ſtürzten helle Quellen über die Felswände in die Tiefe. Unten aber eingeengt zwiſchen

das falbe Gestein prangten vollbeladene Limonenbäume in ihrem prächtig grünen und goldenen Schmuck neben Feigenbäumen und Weinstöcken. Den Boden zierte ein Pflanzenteppich mit saftigstem Grün. Wahrlich ein ungemein liebliches und ansprechendes Fleckchen Erde, wie man es im Gebirge Juda's kaum erwarten würde.

Südwestlich stiegen wir jenseits der reichgesegneten Schlucht einen Berg hinan, dessen Oede und Unfruchtbarkeit um so greller jener gegenüber auffiel. Auf dem breiten Bergrücken wuchsen zwischen den dicht gesäeten Steinen nur Dornen. Einst gieng ohne Zweifel der Pflug des fleißigen Landmanns auch über diesen Boden. Noch bezeugen mehr als 14 Trümmerstätten in der Umgebung von Sras die einst große Zahl der hier herum lebenden Bevölkerung. Es begann ein feiner Regen zu fallen. Die trübe Witterung stimmte gut zu dieser unfreundlichen Gegend.

Langsam senkte sich der Berg nach Süd in ein anderes Thal hinunter. Wir trafen hier einen Hirtenknaben mit einigen Ziegen. Das Thal verengte sich bald, da und dort wuchs im Grunde hohes Gebüsch neben grünenden Grasplätzen. Stark nach Norden umbiegend, kamen wir in eine lang gestreckte, aber wiederum schmale Schlucht die sich nach Norden zu langsam absenkte. Dieselbe besaß in einer Menge von Charubbäumen eine eigenthümliche Zierde. Lange Zeit begegneten wir keinem einzigen menschlichen Wesen. Angebaute Aecker trafen wir erst weiter unten. Dort öffnete sich auch bald der Blick auf einen gewaltig großen von Ost nach West ziehenden Wadi, Wadi Ismail geheißen. Zu unsern Füßen sahen wir eine kleine mit Bäumen reich besetzte Ebene, da, wo sich die von uns begangene Schlucht mit dem großen Thal vereinigte.

Die Schlucht verlassend schritten wir hoch am Abhang dieses neuen Thales dahin. Die Bergeshöhe sah wild und kahl aus; aber

zu den Seiten unſers jetzigen Pfades gab es viele fruchtbare Waizen- und Bohnenfelder, über die zahlreiche Oelbäume ihre ſilbergrünen Kronen erhoben. Wir waren in der Nähe menſchlicher Wohnungen, für uns um ſo erwünſchter, als die Regentropfen immer dichter fielen. Das Dorf, das wir bald vor uns ſahen, hieß Der eſch-Schech. Uns zunächſt zeigte eine kleine Moſchee ihre weiße Kuppel. Nordweſtlich ragte jenſeits des Dorfes eine ſtolze Bergkuppe hervor, Tantur Abu Juſef genannt, auf deren Höhe man nach Verſicherung Abdallahs[1]) eine herrliche Ausſicht auf die Ebene und das Meer haben ſoll. Uns vor dem Regen ein wenig zu ſchützen, ſtiegen wir auf einer kleinen Treppe zur Vorhalle der Moſchee hinunter. Alterthümliches bemerkte ich da nicht. Die Häuſer des Dorfes ſtanden nah beiſammen, ſehr freundlich mit Grün umgeben. Da und dort rauchte es in einer Hütte. Wo aber der Rauch keinen andern Ausweg hat als die Thüre, iſt es für einen Abendländer nicht eben beſonders behaglich beim Feuer zu ſitzen.

Glücklicherweiſe ließ der Regen bald nach und der Abend verſprach noch recht ſonnig zu werden. Da brachen wir wieder auf, nun aber geleitet von einem des Weges kundigen Knaben aus dieſem Dorf. Bald hinter dem letzern begann die Wildniß von Neuem ihre Herrſchaft geltend zu machen. Rechts von unſerm Pfade ſahen wir einen Trümmerhaufen. Nach einer Viertelſtunde kamen wir an den Rand des Wadi Ismail. Etwa 600 Fuß tief unter uns wälzte derſelbe ſeine trüben Wellen laut rauſchend nach Weſten zu. Das Rauſchen hatte ich ſchon früher vor Der eſch-Schech vernommen. Nun ſah ich zugleich unmittelbar in den großartigen Bergſtrom hinunter. Dieſe mächtig rauſchenden Waſſer zwiſchen hohen Bergklüften übten

---

1) Er war auf anderem Wege früher mehrmals nach Der eſch-Schech gekommen.

einen wunderſamen Reiz auf den Pilger, der in dem waſſerarmen Gebirge nie ſolches zu ſehen gehofft.

Wir folgten dem Strome immer hoch am Thalrand hin, bis wir eine mehr ſüdliche Richtung einſchlugen. Im Süden bekamen wir das ſtattliche Dorf Bet Atab zu Geſicht, das auf freiſtehendem Hügel einer ſehr ſchönen Lage ſich erfreut. Der hohe und breite Bergrücken, auf dem wir hinſchritten, war von vielen kleinern Schluchten durchfurcht und bot ein Bild wilder Einſamkeit dar. Wir ſtörten häufig Rebhühner auf. Große Eidechſen huſchten über die Felstrümmer hin. Nicht allenthalben herrſchte aber nur der Chriſtusdorn über dem weißlichen Kalkfels. An manchen Stellen wuchs, wenn auch nicht hoch und nicht dicht, vielerlei Geſträuch. Zu Bäumen aufgewachſen, welch prächtigen Wald müßte dasſelbe bilden mit ſeinem gar manigfaltig geformten und gefärbtem Blätterſchmuck! In einer der Schluchten trafen wir einen Hirten, der vom Hunde begleitet Schafe und Ziegen weidete. Malven und anderes Kraut kleidete hier den Abhang. Bald nachher kamen wir zu dem hoch und frei gelegenen Dorfe Der el-Hawa, das weithin über die Lande ſchaut, von den Vorbergen Juda's bis hinunter in die große philiſtäiſche Ebene. Auf viel gekrümmtem Wege gieng es nun manchmal ſehr ſteil den Berg hinab. Am Oſtabhange eines kleinen fruchtbaren Thales, des Wadi Ankalun, ſahen wir das große Dorf Der Aban. Weil nahe der heißen Ebene, umgaben wiederum Cactushecken die umliegenden Gärten. Die Sonne neigte ſich ſchon ſtark gen Abend, als wir nördlich am Dorfe vorüberzogen.

Ungern folgte mir Abdallah zu dem noch Eine Stunde entfernten Bethſchemeſch. Wir ſchritten eine Zeit lang nordwärts im Thalgrund fort auf ſehr breit getretenem Wege, dann wendeten wir uns links den niedern Hügelrücken hinauf nordweſtlich. Bald hatten wir den großen Wadi Sarar erreicht, ein weites

Thal, das in wunderschönem Grün prangte. Kräftig sprossende Saaten überdeckten beinahe den ganzen Thalgrund. Nur mitten durch schlängelte sich das jetzt fast trockene Wasserbett wie eine breite Heerstraße. Hoch erhoben sich im Norden die Berge über das Thal, während der südliche Thalabhang den wir hinabschritten, sehr niedrig und an den meisten Stellen sanft geneigt war. Wir folgten westlich dem Lauf des Thales. Freundlich schien die Abendsonne durch die Blätter der Oelbäume, welche da und dort am Wege standen. Hirten trieben zahlreiche Heerden von Rindern heim. Bauersleute, den Pflug meist auf den eigenen Rücken ladend, verließen den Acker. Sie hatten alle Eile, die guten Leute; denn nachdem sie gesetzestreu den ganzen Tag über gefastet, wollten sie bei Sonnenuntergang daheim sein, weil alsdann sogleich die ersehnte Mahlzeit begann. Der eine und andere sang auf der Heimkehr nach Herzenslust. Das schöne grüne Thal, die Hirten mit ihren Heerden, die Bauersleute mit den Pflügen, alles malerisch beschienen von der milden goldnen Abendsonne, welch liebliches anmuthsvolles Bild ländlich froh bewegten, friedlichen Daseins! Es schien dieß auch einem Storche recht gut zu gefallen, der auf einem Felsen nahe am Wege gravitätisch die Welt anschaute, ohne sich vom Lärm der übrigen Wesen stören zu lassen. Vielleicht war der vielgepriesene Frühlingsvogel ein Freund aus der Heimat. Schon Jeremia kannte den „Storch unter dem Himmel“ als Zugvogel, „der da weiß seine bestimmte Zeit, gleich wie die Turteltaube, die Schwalbe und der Kranich Acht haben auf die Zeit ihrer Ankunft“ [1]).

Kurze Zeit vor Sonnenuntergang langten wir in Bethschemesch an. Ich hatte geglaubt, hier ein Nachtlager im Hause eines gastfreundlichen Mannes zu finden, aber ich traf nur eine

[1]) Jer. 8, 7.

große Trümmerstätte unfern dem großen Wadi, am Ostabhang eines kleinen von Süden herkommenden Seitenthales, so daß wir uns genöthigt sahen, unser Nachtlager eine Stunde weiter zu suchen.

Ueber der sanft ansteigenden Fläche lagen die Ruinen eines bedeutenden Dorfes ausgebreitet, unter denen sich die Reste eines festen Thurmes auszeichneten. Nordwestlich von den Ruinen stand ein noch gut erhaltenes muhammedanisches Heiligthum. Niedere spitzbogige Arkaden umgaben einen offenen Hof, in welchem ich eine Cisterne bemerkte. Wir benutzten das daneben liegende Seil und Schöpfgefäß, um Wasser aus der Tiefe zu holen. Die Hallen waren mit plattem Dache bedeckt und ich konnte dasselbe durch eine Treppe von dem äußern Hof aus besteigen.

Obgleich ich keine einzige bewohnbare Hütte in der Nähe erblickte, so war doch das umliegende Feld gut bebaut. Feigencactus umgab einzelne Aecker. An den Hügeln gegen Süden warfen zahlreiche Oelbäume ihre langen Abendschatten. Zwei Büblein kamen mit mehreren Kameelen dahergezogen. Sie ließen letztere frei laufen und zerrten sie nur etwa an der Halfter, wenn sie nicht ordentlich gehen, sondern lieber am saftigen Grase längs des Weges sich weiden wollten. Westlich jenseits des kleinen Thales hatte ich das verlassene Dörfchen Ain Dschineh das Egannim der Hebräer[1]), mir gegenüber. Am fernen südlichen Horizont ruhte das Auge auf freundlichen dorfgekrönten Höhen. Das hochgelegene Bet Nettif[2]) war sehr deutlich zu erkennen. Gen Norden lag das herrliche Wadi Sarar. Auf den steilen Bergen, die ihn nördlich begränzen, wurde die weiße Häusermasse des Dörfchens Zora sehr malerisch vom letzten

---

[1]) Jos. 15, 34. — [2]) Ich glaubte Bet Lettif zu hören L und N wechseln sehr häufig. Ich hörte auch immer Wadi Ismail für Ismain, umgekehrt Wadi Sunem für Sulem auf der v. de veldischen Karte.

Abendſchein beleuchtet. Nach Nordweſten verfolgte der Blick den Lauf des großen Thales, bis es ſich dem Gebirge entwindend in der Ebene Sephela verlor. Es lag Mildes und Erhabenes zugleich in der mich umgebenden Landſchaft. Dazu mochte wohl der Umſtand Vieles beitragen, daß in ſehr eigenthümlicher Miſchung hier die Ausſicht faſt eng begrenzt war, dort in jener ungemeſſenen Ferne ſich verlor, wo Himmel und Erde unbeſtimmt in-einander ſchwimmen.

Ich befand mich mitten in einer durch die ehrwürdigen Sagen und Geſchichten des iſraelitiſchen Volkes berühmt gewordenen Gegend. Bethſchemeſch lag an der Landmarke zwiſchen Iſrael und den Philiſtern [1]). Hieher brachten letztere auf einem mit Kühen gezogenen Wagen die Bundeslade, welche ſie in unglücklicher Schlacht den Söhnen Elis entriſſen, deren Beſitz aber ihnen keinen Segen gebracht hatte [2]). Hier wurde König Amazia von Juda durch den König der 10 Stämme geſchlagen und gefangen genommen, alſo daß ſich erfüllte, was letzterer auf die Kriegserklärung Amazias höhniſch geantwortet: „Der Dornſtrauch, der auf dem Libanon iſt, ſandte zur Ceder auf dem Libanon und ließ ihr ſagen: Gib deine Tochter meinem Sohn zum Weibe. Aber das Gewild auf dem Felde in Libanon lief über den Dornſtrauch und zertrat ihn“ [3]). Vor mir nach Norden und Weſten ſah ich den Schauplatz, wo der junge Held Simſon, der Liebling der Volksſage, manchen kühnen Streich ausführte. Dort im Dörfchen Zora oben, „gebar das Weib Manoa's, des Daniters, einen Sohn und hieß ihn Simſon. Da der Knabe größer ward, fing der Geiſt des Herrn ihn zu treiben im Lager Dan zwiſchen Zora und Eſthaol.“ Eine Stunde von Zora entfernt, weſtlich von Bethſchemeſch lag Thimnath. „Simſon gieng in dieſes Dorf hinab und nahm daſelbſt ein Weib unter

---

[1]) 1. Sam. 6, 12. — [2]) 1. Sam. 6. — [3]) 2. Kön. 14, 8—14.

den Töchtern der Philiſter". „In den Weinbergen von Thimnath kam einſt ein junger, brüllender Löwe ihm entgegen, und er zerriß den Löwen, als wenn er ein Böcklein zerriſſe und hielt doch gar nichts in ſeiner Hand"[1]). Wo ich jetzt die weiten Saaten ſo prächtig grünen ſah, da hatten damals ſchon die Philiſter das Feld bebaut, Korn geſät und Oelbäume gepflanzt, alſo daß dieſes Thal ſeit einigen Jahrtauſenden vielleicht ununterbrochen denſelben anmuthigen Anblick dargeboten. „Wie nun einſt das Korn der Philiſter zu reifen begann, gieng Simſon hin und fieng dreihundert Füchſe und nahm Fackeln und kehrte einen Schwanz zum andern und that je eine Fackel mitten zwiſchen zwei Schwänze und zündete dieſelben mit Feuer an und ließ ſie unter das Korn der Philiſter"[2]). Noch ſchweifen heutzutage zahlreich die Füchſe oder Schakale in dieſen Gegenden herum; aber kein Jäger hat's mehr verſucht, ihrer 300 lebendig zu fangen. Ich war übrigens auch froh, daß mir im Wadi Sarar kein junger Löwe entgegen kam, ſonſt hätte wohl eher dieſer mich wie ein Ziegenböcklein zerriſſen, anſtatt ich ihn.

Als die Sonne untergieng, ſchieden wir von Bethſchemeſch und richteten unſere Schritte nach Nordoſten, wo wir am Bergabhang zwei Dörfer bemerkt hatten. Das eine derſelben, das uns näher liegende, hieß Artuf. Wir hatten eine volle Stunde zu gehen, obſchon wir in gerader Richtung querfeldein marſchierten. In den einzelnen Fruchtfeldern fanden wir den Unterſchied von Fülle und Ueppigkeit ſehr groß. An einigen Orten ſproßte die Saat ſo dünn und ſo klein, wie man es bei uns im Spätherbſt ſieht. Hinwieder war ſie ſo dicht und hoch, daß wir auf dem engen Feldweg nur mühſam fortkommen konnten. Als in der Nähe des Dorfes die Nacht uns nöthigte, mitten durch die Saat zu ſchreiten, erſchöpfte mich dieß ungemein.

---

[1]) Richt. 14, 5 f. — [2]) Richt. 15, 5. — [3]) Richt. 15, 4 f.

Hier waren die Halme nämlich schon über zwei Fuß hoch aufgeschossen. Den Boden, aus dem so üppiges Getreide sproßte, fanden wir gleichwohl sehr steinig. Der merkwürdige Unterschied in den einzelnen Fruchtfeldern rührt hauptsächlich von der Ungleichheit der Saatzeit. Die einen Fellachen säen sehr früh, andere sehr spät. Als ich meine Reise im h. Land antrat, sah ich viele Aecker, die schon für die Sommerfrucht bestellt waren; aber ich begegnete noch fünf Wochen später Bauersleuten, die den Pflug auf's freie Feld hinaustrugen.

Im eigentlichen Bette des Thales floß kein Wasser mehr, aber noch konnte man die Spuren sehr deutlich erkennen, daß die Regenfluth vor Kurzem, hie und da selbst über die Ufer hinaus, ihren Strom ergossen hatte. Wie wäre es auch anders möglich, da eine ungezählte Menge von Thälern in diesen großen Wadi ausmündet. Seltsam aber und für diese Gegend bezeichnend ist, daß wir weiter oben im Gebirge die Wasser in der Tiefe desselben Thales hatten rauschen hören und mit eigenen Augen die schäumende, wellende Wassermasse gesehen, während hier kein Bächlein mehr floß. Aber es war schon in den Tagen der Propheten mit diesen Regenbächen nicht anders, sondern als „Lügenbäche" dienten sie zum Sinnbild der Unzuverlässigkeit. In einem Augenblicke düstern Unmuths und verzweiflungsvoller Stimmung wirft der von Schmerz zerrissene Dulder dem Jehova vor: „Willst du mir denn sein wie ein täuschender Bach, wie Wasser, das nicht beständig ist" [1]? Sehr anschaulich schildert der Dichter im Buch Hiob „die Waldwasser, die Bäche im Thal, welche vorbeilaufen, die, wenn man sie eindämmen will, verschwinden, und, wenn sie die Wärme empfinden, von ihrem Ort verfliegen" [2].

---

[1]) Jer. 15, 18. — [2]) Hiob 6. 15. 17.

Artuf liegt auf einem in den großen Wadi vorgeſchobenen Hügelrücken, der denſelben in zwei Arme theilt. Tief eingeſchnitten ziehen dieſe öſtlich durch's Gebirg hinauf, der eine bis in die Nähe Jeruſalems. Ob den Saatfeldern zeigte ſich der Boden des Hügels ſehr felſig. Spärlich wuchſen da und dort einige Dornbüſche, wo die Regengüſſe die nährende Erde nicht hatten wegwaſchen können. Viele Ciſternen waren in den Fels gehauen. Als wir im Dorfe anlangten, herrſchte ſchon gänzliche Dunkelheit. Wir kehrten im Chan ein. Etwa acht Männer ſaßen in demſelben um ein Feuer herum, die uns freundlich empfiengen. Brot, Eier, ſaure Milch und Waſſer bildeten unſer Nachtmahl. Mein redſeliger Führer unterhielt mit eifriger Erzählung unſere Gaſtfreunde, die ſich immer noch vermehrten. Der Chan war ein ziemlich hohes und weites Haus, ſo daß er Platz genug für viele Fremdlinge bot. Wir bekamen denn auch in der That einige Schlafkameraden. Auf Strohmatten hingeſtreckt, ſchliefen wir alle in unſern Oberkleidern. Das Feuer, das mit Dorngeſtrüpp und Wurzeln bis ſpät in die Nacht unterhalten wurde, war uns ſehr angenehm. So heiß es am Tage werden mag, im Frühling ſind die Nächte faſt immer noch kalt.

1. April.

Morgens 6 Uhr brachen wir von Artuf auf und zogen über den Hügel hin nach Oſten. Nordwärts ſahen wir auf das Dorf Jeſchuah hinunter, das in freundlicher, grüngeſchmückter Einſenkung lag. Unſer Weg führte uns bald in ein Thälchen hinab. Die Steinhaufen des Chirbet Marmita waren uns zur Rechten an der Halde hingeſtreut. Mehrere Stunden lang trafen wir kein Dorf, ſondern nur menſchenleere Wildniß. Hingegen bezeugten die vielen Ruinen, welche wir rechts und links zu Geſichte bekamen, daß es einſt hier ganz anders aus-

geſehen. Das Gebirge, über das wir hinzogen, zeigte ſich ungemein klüfte- und ſchluchtenreich. Nirgends hatte ich weſtlich von Jeruſalem die Natur des heiligen Landes ſo großartig geſehen, als wie ſie ſich hier auf unſerm Heimweg uns darbot. Die Berge des heiligen Landes heben ſich meiſt in ſanften Linien ab. Hier aber wurde ich ſehr oft an die wilde, ſchroffe Gebirgswelt der Heimat erinnert. Mir ſchien, daß manche Höhen wohl 1000 Fuß über den Grund enger Schluchten ſich erheben.

Eine Stunde öſtlich von Artuf konnte ich auf einem Bergrücken, den ſelber wieder höhere Berge von Nord und Süd umgaben, einen ſchönen Rückblick nach Weſten thun. Auf fernem, von Südoſt nach Nordweſt ſich ziehendem Hügelkranze wies man mir die Dörfer Bet Nettif, Tell Zakarijeh, el-Bradſch. Näher zu breitete das ſchöne Thal Sarar ſich aus. Deutlich erkannte ich das muhammedaniſche Heiligthum zu Bethſchemeſch. Ueber die niedrigen Vorberge hinaus ſchaute ich auf die große Ebene bis zum Meere hin. Ramleh's hoher Thurm beherrſchte ſtolz das flache Land ſeiner Umgebung. Neben mir gen Norden lag der tiefe Wadi Dauwijeh, mit dem ſich ein anderer unter ſehr ſpitzem Winkel vereinigte. Gen Süden begrenzte die hohe Bergwand des Ismailthales die Ausſicht. Dort wurde Der el-Hawa ſichtbar und ſchien am Rande dieſes Thales zu liegen. Dieß war freilich nur eine Täuſchung für's Auge. In der Nähe ſah ich eine neue Trümmerſtätte, Chirbet Ain el-Arab.

Der Weg ſenkte ſich von da ein wenig nach Oſt. Wir verloren den Wadi Ismail aus den Augen. Ein anderes tiefes Thal öffnete ſich uns zur Rechten, das unſer Führer aus Der eſch-Schech Wadi Schuah nannte. Ein Dörflein oder ein Chirbet war hoch über dem letztern ſichtbar. Man heiße es Dſcheßleh. An unſerm Wege lag Chirbet Schofeh, ein großer Steinhaufen. Mitten in der Wildniß waren hie und da loſe

Mauern oder auch nur ein kleines Häuflein Steine künſtlich aufgethürmt. Ich ſah Solches auch an andern Orten. Ob es einen heiligen Brauch andeutet oder nur der Jagd dient, weiß ich nicht zu ſagen.

Nachdem wir manche Windung nach Nord und Süd gemacht, manchen Bergſattel überſchritten hatten, bald auf dem Rücken des Gebirges, bald am Abhang hingegangen waren, wurden wir um acht Uhr des Dorfes Der eſch-Schech anſichtig. Es lag unweit von uns weg jenſeits des Wadi Ismail. Gleich weſtlich vom Dorfe zog letzterer ſich zur engen Schlucht zuſammen, indem das Gebirge der Nordſeite auf einmal ſtark nach Süden ſich vorſchob. Das Land um uns war dicht mit Geſträuch bewachſen und bildete in ſeinem wilden Ausſehen einen maleriſchen Gegenſatz zu dem freundlich grünen, wohlgepflegten Bergabhang gegenüber.

Dieſe Gegend iſt reich an Gewild allerlei Art. Wir hörten ſehr viel das Rufen der Rebhühner. Aber auch der Kukuk ließ in den nahen Klüften ſeine Stimme ertönen zu meiner großen Freude. Faſt Der eſch-Schech gegenüber ſahen wir auf einmal drei ſchwarze Schweine aus dem Walde hervorbrechen und eilig den Abhang hinunterlaufen. Ein guter Schütze hätte ſie von unſerer Stelle aus leicht treffen können. Es ſoll deren hier herum ſehr viele geben, und heute noch wie zu den Zeiten des Pſalmdichters mögen ſie bisweilen die Weingärten in der Nähe zerwühlen.[1]). Drei Männer mit Flinten bewaffnet kamen uns entgegen, ein wenig unheimliche Geſellen. Da erkannte Abdallah in dem einen von ihnen einen alten Bekannten, mit dem er lange zuſammengelebt.

Immer an der Bergeshalde hin ſchritten wir weiter durch öde, oft auch ſtrauchentblößte Gegenden. Verheerende fremde Kriegs-

[1]) Pſ 80, 14.

ſchaaren ſind wohl kaum je in dieſe unwegſamen Landestheile vorgedrungen weder von Weſt noch von Jeruſalem her, mochten auch ſchon in alter Zeit wie jetzt einzelne Eingeborne den Fußpfad längs des Wadi Ismail benutzen. Hier ſahen wir ein Beiſpiel vor uns von jenem öden, menſchenleeren, gänzlich einſamen Gebirge, das im A. T. der Wüſte parallel geſetzt wird und wo Flüchtlinge jeder Art ihre nächſte Zuflucht ſuchten [1]). Chriſtus verkündet den Seinen: „Wenn ihr den Greuel der Verwüſtung werdet ſtehen ſehen, wo er nicht ſollte, alsdann fliehe wer im jüdiſchen Land iſt, auf die Berge“ [2]). Rauh und felſig, war der Boden hier nie zum Ackerbau geeignet.

Mittlerweile erreichten wir das kleine Dorf Akur. Wir ſahen es rechts unter uns in einem fruchtbaren Thalkeſſel, von äußerſt öden Bergen umſchloſſen. Weſtlich dehnte ſich ein großer Oelbaumgarten am Abhang aus. In der Ferne ſah man den von Südoſten herkommenden, tief eingeſchnittenen Wadi Betti. Das Land um das Dorf herum war gut bebaut im angenehmen Gegenſatz zu den hohen Bergen ringsum. Wir gingen nördlich am Dorfe vorbei über die flachen Aecker und ſtiegen dann in eine kleine, ziemlich ſteile Schlucht hinunter, wo wir einigen Ziegen nachkletterten.

Bald gelangten wir auf dieſem Wege in den Grund des großen Hauptthales, das bis in dieſe Gegend Wadi Ismail heißt. Es floß in demſelben noch ein ſtarker Bach. Die ſteilen Bergwände traten ſehr nahe an deſſen Ufer, ſo daß unſer Pfad ſehr oft kreuz und quer über den Bach führte. Vor Kurzem hatte hier das Waſſer noch einen 4—6 Fuß tiefen Strom gebildet und an vielen Stellen den ganzen Thalgrund ausgefüllt. Wehe dem Wanderer, den da die Fluth überraſcht. „Wogen des

---

[1]) 1. Moſ. 14, 10. Pſ. 11, 1. 1. Makk. 2, 28. — [2]) Mark. 13, 14.

Todes umgeben ihn, Bäche des Unheils erſchrecken ihn“ [1]). Bedenkt man nun, wie ſchon vor Alters Wege durch ſolche enge Schluchten liefen und dieſelben ebenfalls das Bachbett häufig kreuzen mußten, ſo verſteht man auch im h. Land das Wort Jeſu: „Bittet, daß eure Flucht nicht des Winters geſchehe“ [2]). Doch wenn die Sonne wieder warm ſcheint, wie bald iſt Alles trocken und wie wahr ſchildert der Dichter die Waldwaſſer, um derentwillen man den Pfad verläßt, und die ſo bald zerfließen und zu nichte werden [3]). Von der reißenden Fluth der Regentage zeugte auch das große Geröll des Baches. Geſträuch überſchattete die Ufer oft in maleriſcher Weiſe. Hoch an dem Rand des nördlichen Bergabhanges ſahen wir eine Stunde öſtlich von Akur das Weli Schech Salamijeh, von dem auch das Thal hier den Namen trägt. Wir trafen viele Mädchen und Frauen an mit großen Holzbürden auf dem Kopf. Stunden weit waren ſie hergekommen, um hier in der holzreichen Wildniß Brennſtoff zu holen. Die dürren Reiſer zuſammenzuleſen war auch im alten Iſrael ſchon die Arbeit der Weiber [4]).

Da wo der Südabhang des Thales begann ſich ſanfter abzudachen, ſtiegen wir vom Grunde in ſüdöſtlicher Richtung hinauf. Hier betraten wir wieder von menſchlichem Fleiß gepflegtes Land. Gerade in öſtlicher Richtung vor uns in der Entfernung von ungefähr Einer Stunde erblickten wir an der nördlichen Seite des Thales Sataf, ſüdlich Habis. Wir giengen aber nicht auf letzteren berühmten Legendenort zu, wo der Täufer Johannes ſeine Jugendzeit verbracht haben ſoll; ſondern ſchwenkten rechts ab in's Kleine ſanft anſteigende Thal von Ain Schkaf. Zu unſerer Linken trafen wir hier eine ſchöne Quelle, die unter einer Felswand hervorkam. Charubbäume wuchſen in der Nähe, ſo daß wir ein ſehr freundliches, ſchattiges, kühles Plätzchen

---

[1]) Pſ. 18, 5. — [2]) Mark. 13, 18. — [3]) Hiob 6, 18. — [4]) Jeſ. 27, 11.

vor uns hatten. Die Sonne gab nämlich bereits wieder recht warm. Indem wir ſüdlich von der Quelle bald wiederum nach links abbogen, kamen wir in ein anderes Thal, deſſen Abhänge ganz von Weingärten überkleidet waren. Nach einem unweit vom Wege liegenden Chirbet nannte man dasſelbe Ain el-Karjeh. Ueber mehrere Hügelrücken hin ſahen wir im Norden das hochgelegene Dorf Suba und in noch weiterer Ferne oſtwärts Akbet el-Kaſtan.

Wie wurde ich überraſcht von der Lieblichkeit und Schönheit der Landſchaft, als wir Ain Karim zu Geſichte bekamen! Vor uns breitete ein weiter, herrlicher Thalkeſſel ſich aus, der Wadi Sataf, in den mehrere Thäler einmündeten. Die Höhen waren von Dörfern gekrönt, die Tiefe mit Saaten geſchmückt und an den Abhängen faſt ringsum ſtiegen die ſchönſten Oelbaumgärten empor. Am öſtlichen Hügel vor uns lag Ain Karim mit ſeinem prächtigen Kloſter, deſſen Gartenmauern hohe Cypreſſen überragten. Wahrlich dieſe Gegend würde in vollem Maße den Preis der alten heiligen Sänger verdienen. Erfreuend war auch der Gedanke, daß chriſtlicher Fleiß hauptſächlich dieſe Anhöhen ſo lieblich geſchmückt. Wir kamen an einem ganz neuen, ſtattlichen Gebäude vorbei, das den Lateinern gehörte. Es lag ſtolz und feſt am Abhang, ein franzöſiſches Bauwerk. Hier ſuchten die Pilger einſt das elterliche Haus von Johannes dem Täufer.

Von da gelangten wir in wenigen Minuten zu der reichen Quelle von Ain Karim, bei den abendländiſchen Pilgern unter dem Namen Mariabrunnen bekannt. Wir trafen viel Volk bei derſelben, Waſchende und ſolche, die Waſſer holten. Sie liegt ein wenig ſüdlich vom Dorfe, zu dem ſich der Weg ſehr ſanft heraufzieht. Es herrſchte viel Leben in Ain Karim, das eher ein Landſtädtchen als ein Dorf zu nennen iſt. Da und dort ſah ich die Leute mit dem Bau von neuen Häuſern beſchäftigt. Ein Schuhmacher klopfte Leder auf einem ſaraceniſchen

Säulencapitäl. Das große Kloſter, trefflich gebaut zu Ehren von Johannes dem Täufer, hat eine ungemein ſchöne Lage am Thalabhang und erſcheint, von Weſten geſehen, einem fürſtlichen Schloſſe gleich. Es beſitzt in ſeiner Umgebung bedeutende Ländereien. Seinen blühenden Zuſtand hat es hauptſächlich kräftiger franzöſiſcher Unterſtützung zu danken. Die Kirche über der Stätte, wo nach Ausſage der Mönche Johannes der Täufer das Licht der Welt erblickte, wird als ſehr ſchön gerühmt. Jahrhunderte lang hatte dieſelbe faſt ununterbrochen den Muhammedanern als Viehſtall gedient, bis ſie endlich durch Verwendung des Königes Ludwig XIV. wieder in die Hände der Franziskaner kam und auf's ſchönſte wieder hergeſtellt wurde mit ſammt dem Kloſter. Seitdem iſt dem letzteren bis auf die neueſte Zeit auch ein redliches Theil der Quälereien und Bedrückungen zugefallen, von denen die Jahrbücher aller frommen Stiftungen der Chriſten im h. Lande voll ſind. Ain Karim war von jeher ein beliebter Wallfahrtsort für die chriſtlichen Pilger. Auch wir begegneten vielen auf unſerem Heimwege nach Jeruſalem.

Wir ſtiegen vollends den Berg hinauf, an dem Ain Karim liegt, die Eingebornen nennen ihn Dſchebel Ali. Oben bildet derſelbe eine kleine Hochebene und von hier aus ſahen wir, ein überraſchender Anblick, die blendend weißen Kuppeln der ruſſiſchen Gebäude oben nordweſtlich von Jeruſalem, während die Stadt ſelbſt noch hinter den Hügeln ſich verbarg. Gen Weſten dringt der Blick zwiſchen den Thallücken in die Ebene, ja bis zum mittelländiſchen Meere hinunter, vielleicht, daß man dieſes ſelbſt von jenen ruſſiſchen Gebäuden aus ſieht. Sie ſchienen in mindeſtens gleicher Höhe mit dem Berge zu liegen, auf dem wir jetzt ſtanden. Damit würde ſich eine Angabe des alten Geſchichtsſchreiber Joſephus beſtätigen, daß man von dem Nordweſtthurme Jeruſalems, dem Pſephinus, aus das Meer erblickt habe.

Jeruſalem lag noch etwa ¾ Stunden fern von uns. Um es zu erreichen, mußten wir mehrere parallel von Nord nach Süd laufende Thäler überſchreiten. Dieſelben zeigten ſich mehr oder weniger ſorgfältig bebaut. An einem Abhange ſahen wir Rebgelände. Wir wanderten nichts weniger als auf einſamem Pfade. Außer Pilgern und Fellachen begegneten wir einer Menge von Weibern, die aus der Stadt heimkehrten. Es war eben Mittag. Sie trugen Körbe oder Krüge auf dem Kopf mit allerlei Waaren gefüllt. Ueber das blaue Hemde hatten ſie alle einen rothen Mantel geworfen. Keiner fehlte der Schmuck der Silbermünzen um das Haupt. Eine hatte ſogar denſelben in drei Reihen über die Stirne gezogen. Die Jungfrauen ſind von dieſem Schmuck ganz unzertrennlich, ſie legen ihn ſelbſt nicht ab, wenn ſie ſchlafen wollen, und diejenige, welche desſelben ermangelt, gilt unter ihnen, wie eine Verſtoßene; daher ſchon Jeremia klagte: „Wird auch eine Jungfrau ihres Schmuckes vergeſſen? Aber mein Volk vergißt meiner eine ſo lange Zeit“ [1]). Nachmittags 2 Uhr langten wir vor den Thoren Jeruſalems an.

Ich war auf dieſem Ausfluge an Orte gekommen, die zum Theil meines Wiſſens wenigſtens noch nie von abendländiſchen Reiſenden betreten worden und hatte durch denſelben einen unverwiſchlichen Eindruck vom Charakter des Gebirges Juda in ſeiner großartigen Erſcheinung gewonnen.

Die Wanderung nach Bethſchemeſch war die letzte, die ich in Judäa machte. Dieſen Tag noch traf ich die Vorbereitungen zur Weiterreiſe, indem ich meine an Pflanzen und Steinen geſammelten Reichthümer ordnete, die vielen und langen, nach Hauſe beſtimmten Briefe beendigte. Mit herzlichem Danke nahm

---

[1]) Jer. 2, 32.

ich Abſchied von den trefflichen Freunden, deren liebevolles Entgegenkommen ſo weſentlich beigetragen, mir auch das neue Jeruſalem zu einer Art lieber unvergeßlicher Heimat zu machen.

Von Jeruſalem nach Sichem.

2. April.

Morgens um ſieben Uhr brach ich auf. Nordwärts gieng die Reiſe, nach Nablus, dem ehemaligen Sichem. Etwa 10 Minuten, nachdem wir das Damaskusthor verlaſſen, kamen wir an den vielbeſprochenen, ſogenannten Königsgräbern vorbei, die wenige Schritte öſtlich von der Straße liegen. Ein weit ausgehauener, offener Graben bildet den Vorraum zu der unterirdiſchen Fürſtenſtätte, ob deren Eingang Trauben und andere Früchte als zierliches Fries in den Felſen gemeißelt ſind. Das Innere beſteht aus einem großen Netz künſtlich geordneter Grabhöhlen. In einer derſelben gewahrte ich noch ſchön gearbeitete Bruchſtücke eines Sargdeckels. Einige der Höhlen liegen tiefer als die anderen. Größere Kammern haben an den Seiten Schiebgräber, d. h. man hat den Felſen ſo weit und ſo tief ausgehauen, daß gerade ein menſchlicher Körper hineingeſchoben werden konnte. Solcher weit ausgedehnter Todtengrüfte gibt's nördlich von Jeruſalem noch mehrere, wie z. B. die Gräber der Richter. Wann in den ebenen Boden die von uns beſchriebenen ausgehauen worden, können wir mit Sicherheit nicht angeben. Mit vieler Wahrſcheinlichkeit nimmt man indeß an, daß die herodianiſche Familie hier ihr gemeinſames Grab gehabt [1]).

---

[1]) Neueren Zeitungsberichten zufolge ſoll der franzöſiſche Gelehrte de Saulcy einen noch unerbrochenen Sarkophag in einer der Grabzellen gefunden haben.

Wenige Schritte hinter dieſen Gräbern ſteigt man in den oberen Theil des Kidronthales hinunter. Vom Nordrande desſelben neigt ſich der Weg ſogleich in ein neues Thal von ungefähr gleicher Richtung. Als ich am Nordabhange dieſes Wadis angelangt war, konnte ich noch einen vollen und ſchönen Rückblick auf Jeruſalem werfen. Ich befand mich hier auf dem ſog. Scopus, auf demſelben Standpunkte, von dem aus der römiſche Feldherr Titus zum erſten Mal die heilige Stadt erblickte. Von hier aus ſchien mir dieſelbe in einem ſchmalen, von Weſt nach Oſt ſich abſenkenden Thale zu liegen, ſo daß das ruſſiſche Hospiz auf der höchſten, die Akſamoſchee auf der tiefſten Stelle ruhte. Südlich der Stadt erheben ſich die Bergzüge Juda's. Deutlich erkannte ich auf dem hohen Landrücken das Kloſter Mar Elias. Im Oſten ragte der Oelberg hoch über den Tempelhügel. Gen Nordweſten erblickte ich die hohe Warte des Benjaminlandes Mizpa oder Nebi Samuil und unmittelbar in meiner Nähe das an ſanfter Berghalde gelegene Dorf Schafat.

Wie ich wenige Schritte weiter gezogen war, bemerkte ich hart am Wege eine kurze Säule, vielleicht war's ein römiſcher Meilenzeiger. Doch gewahrte ich nichts von einer Inſchrift. Langſam ſenkte und hob ſich der Boden, aber Jeruſalem blieb fortan hinter dem Scopushügel verborgen. Dem Dorf Schafat gegenüber hatten wir einen breiten Strich faſt ebenen Landes vor uns, der öſtlich von der Straße durch eine kleine, unzuſammenhängende Hügelkette begrenzt war. Unter deren Spitzen fiel der hohe Kegel Tell el-Ful am meiſten in's Auge. Sein Gipfel war mit Steintrümmernn ganz überſät, während auf den Feldern des untern Abhanges ſpärlich die Waizenſaat ſproßte. Von der Straße abſchwenkend erſtieg ich in etwa fünf Minuten die Höhe des Tell. Oben lohnte mich eine weite herrliche Ausſicht, die derjenigen auf Mizpa wenig nachgibt. Das Benjaminland mit ſeinen vielen altberühmten Städten lag rings um mich

ausgebreitet. Ueber die Höhen von Hizmeh, Anathoth und Isawijeh ſchweifte das Auge hinunter zum tiefen Jordanthal, das ſich hier ſchöner dem Blick darbot, als auf dem Oelberg. Im Südoſten belebte das dunkle Blau des Salzſees wunderbar die ſtarren gelben Felsgebirge ſeiner Umgebung. Am weit entlegenen Horizonte zeichneten ſich die Bergketten Moabs in zarten duftigen Linien. Nordwärts lag Rama und der Hügel von Geba. Weiter nach Weſt und Süd folgten Gibeon, „die herrliche Höhe", Mizpa, die Königin unter den Bergen Benjamins und dann im Süden, das allerſchönſte, die heilige Stadt. Hier ſah ich ihre Zinnen und Kuppeln, ihre Thürme und Minarete zum letzten Mal. Bald mußte ſie für immer meinen Blicken entſchwinden, aber bleiben wird, ſo ſagte ich mir, die unvergänglich ſchöne Erinnerung, daß ich ſie mit eigenen Augen geſehen.

Auf der Heerſtraße zu meinen Füßen pilgerten viele Wanderer vorüber, Männer und Weiber, Reiter und Fußgänger, beladen und unbeladen. Dieſes Weges zog einſt am ſpäten Abend ein armer Levite mit ſeiner Geliebten von Bethlehem her. Am Abhang des Hügels aber, auf dem ich ſtand, lag damals ein Städtchen Namens Gibea. Als nun die Sonne unterging, waren die beiden Wanderer nahe dieſem Orte, doch Niemand wollte den Leviten beherbergen und er ſetzte ſich auf dem Platze der Stadt. Und ſiehe, da kam ein alter Mann von ſeiner Arbeit heim vom Felde, der war auch ein Fremdling zu Gibea. Als er den Leviten auf dem Platze ſah, ſprach er zu ihm: „Wo willſt du hin und wo kommſt du her?" Dieſer aber antwortete ihm: „Wir kommen von Bethlehem und Niemand will uns beherbergen. Wir haben Stroh und Futter für unſere Eſel und Brot und Wein für mich und deine Magd, daß uns nichts mangelt". Der alte Mann ſprach: „Friede ſei mit dir! Alles was dir mangelt, findeſt du bei mir. Bleibe nur nicht über Nacht auf dem Platze". Und er führte ihn in ſein Haus und

gab den Eſeln Futter und ſie wuſchen ihre Füße, aßen und tranken. Doch in der Nacht verübten die verdorbenen Leute Gibea's an den wehrloſen Fremdlingen ein gräuliches Verbrechen, das die gerechte Rache des ganzen Volkes gegen den Stamm Benjamin heraufbeſchwor und demſelben faſt vollſtändigen Untergang brachte [1]). Viele Jahre ſpäter finden wir auf dem Hügel die Hütte des königlichen Landmann's Saul. Bei derſelben ſtand eine Tamariske, unter deren Schatten der König zu ruhen pflegte [2]). An der Wand ſeiner Hütte ſitzend hielt er jeden Neumond Mahlzeit mit ſeinen tapfern Kriegsgefährten [3]). Als Gibea Sauls iſt der Ort in Erinnerung der nachkommenden Geſchlechter geblieben [4]). Sieben Männer aus dem Hauſe Sauls hatte David hier oben auf dem weithin ſichtbaren Punkt „aufhängen laſſen vor dem Herrn". Da nahm Rizpa, die Wittwe des unglücklichen Saul „einen Sack und breitete ihn auf einen Felſen im Anfang der Ernte, bis das Waſſer vom Himmel über ſie troff und ließ des Tages die Vögel des Himmels nicht auf den Leichen ruhen noch des Nachts die Thiere des Feldes" [5]).

Die Berge und Thäler ringsum mit ihren ſanftgeſchwungenen Linien kamen mir vor, wie eine rieſige Fluth, die in langſamer majeſtätiſcher Wogenbewegung auf ein Mal erſtarrt iſt. Der Boden zeigte faſt überall ein gelbes kahles Ausſehn, das indeß durch manche grüne Ackerſtreifen etwas gemildert wurde. Nördlich vom Tell zieht eine ſehr wenig gegen die Mitte ſich ſenkende Niederung bis zum Hügel des Dorfes Rama. 20 Minuten nördlich von Gibea ſah ich wiederum eine kurze Säule und nach 20 Minuten noch eine am Fuße des Ramahügels einige hundert

---

[1]) Richt. 19. 20. — [2]) 1. Sam. 22, 6. — [3]) 1. Sam. 20, 5. 25. [4]) 1. Sam. 11, 4. 15. 34. Jeſ. 10, 29. Joseph. bell. jud. 5, 2. 1. [5]) 2. Sam. 21, 9 f.

Schritte östlich von der Nabluserstraße. Das waren ohne Zweifel Meilensteine. Ich traf später noch andere Spuren, daß sich eine römische Straße von Gibea, Rama, Geba nach dem Engpaß von Michmas hinuntergezogen.

Auf ungefähr halber Höhe des Ramahügels lag neben einem trockenen Teiche die Ruine eines kleinen Tempels oder Chans. Sechs mit einfachem Capitäl geschmückte Säulen trugen einst die Decke. Oben auf dem Hügel breitete sich ein ärmliches Dorf aus. In vergangenen Zeiten muß es hier schönere Wohnsitze gegeben haben. An der Mauer einer Hütte waren einige kunstvoll gemeißelte Steine eingefügt. Im Hofe einer andern stand noch eine kleine schlanke Säule. Wie ich im Dorfe herumgieng, stürmten Weiber und Kinder von allen Seiten mit dem lauten Geschrei auf mich ein: bachschisch hadschi, bachschisch hadschi[1]). Dazu gackerten die Hühner, krähte der Hahn und bellten die Hunde, so daß ich von dieser morgenländischen Kindersymphonie die Ohren ganz ordentlich voll bekam. Vom Dache einer der Hütten aus bemerkte ich manchen Trümmerhaufen in der umliegenden Gegend, einen unweit südlich in der von uns durchwanderten Niederung, einen andern auf kleinem Hügel Nordnordost.

Wir zogen in nordöstlicher Richtung weiter langsam bergab und wiederum bergauf nach Geba. Bei diesem Dorfe angelangt, das auf ziemlich breitem Bergrücken liegt, hatten wir Michmas über dem tiefen und weiten Thale Suweinit uns nördlich gegenüber. Ich bemerkte hier an einigen Stellen altes Straßenpflaster. Zu Geba hatte König Asa eine Festung erbauen lassen von dem Holz und Steinen, das er durch Zerstörung der Festungswerke auf Rama gewonnen[2]).

Bald hinter dem Dorfe gieng der Weg sehr steil abwärts

---

[1]) Geschenk Pilger! [2]) 1. Kön. 15, 22.

über einen steinigen öden Abhang. Aber Ziegen- und Schafheerden wußten doch auf demselben noch ihre Weide zu finden. Indem wir uns immer in nördlicher Richtung hielten, kamen wir zu der Stelle, wo der große Wadi zwischen Geba und Michmas zur schmalen Schlucht sich verengt. 50—60 Fuß stürzen da die Felsen senkrecht ab und lassen gerade am Eingang der Schlucht nur einen Durchpaß von etwa 6—8 Schritten. Auch an dieser Stelle glaubte ich altes Straßenpflaster zu bemerken. Gleich hinter dem Eingang rückten die Schluchtwände wieder ein wenig auseinander. Es wurde uns möglich an der nördlichen Wand, wenn auch mit vieler Mühe, hinaufzuklimmen. Auf dem senkrechten Felsvorsprunge, dessen Spitze wir nur durch einen Umweg hatten erreichen können und der mit dem gegenüberstehenden südlichen das Thor des Engpasses bildet, waren noch die untersten Schichten eines quadratischen Thurmes vorhanden. Offenbar hatte man hier einst einen Wachtposten aufgestellt. Hier war es, wo Jonathan seine kühne, so erfolgreiche Heldenthat vollbrachte. Da oben lagerte ein Vorposten des Philisterheeres. Als nun die wachehaltenden Soldaten Jonathan und seinen Waffenträger im Grunde der Schlucht sahen, riefen sie ihnen höhnisch zu: „Ha, die Hebräer sind aus den Löchern gegangen, darin sie sich verkrochen hatten. Kommet herauf zu uns, so wollen wir euch etwas zu wissen thun". Da kletterte Jonathan mit seinen Händen und Füßen hinauf und sein Waffenträger ihm nach. Und die Besatzung fiel vor Jonathan, also daß er und sein Waffenträger bei zwanzig Mann mit Pfeilen und Steinen des Feldes erlegten[1]). Vom Jordanthal drang zu Jesaia's Zeit das assyrische Heer durch den Wadi Suweinit herauf. Wie dort zu Anathoth konnte ich die Anschaulichkeit bewundern, mit welcher der dichterische Prophet den

[1]) 1. Sam. 14, 9—14.

Zug des assyrischen Heeres schildert. „Sie ziehen durch den Engpaß. Geba sei unser Nachtquatier. Rama erschrickt. Gibea Sauls flieht“ [1]). Durch einen Seitenwadi schickte der assyrische Feldherr das Gepäck nach Michmas hinauf, während er selbst mit dem Heere in direkt südöstlicher Richtung weiter zog.

Von dem Felsvorsprung aus am Eingang des Engpasses war Michmas nicht zu sehen. Wir stiegen vollends den Abhang hinauf, der sich noch um ein Bedeutendes über jene Felsabstürze erhebt. Dann wandten wir uns westlich dem Dorfe Michmas zu. Wir mußten mehrere kleine Seitenschluchten auf mühevollem weglosem Pfade überschreiten, ehe wir an's Ziel gelangten. Die nächste Umgebung von Michmas konnte gegenüber den öden felsigen Höhen im Osten und Norden grün und fruchtbar genannt werden. Pferde weideten in den Wiesen gerade ostwärts vor dem Dorfe. Nach Süden lag uns Geba hoch gegenüber. Das tiefe große Thal zwischen Geba und Michmas besteht aus einer Reihe kleinerer Thäler und Ebenen, die durch schmälere oder breitere Hügelrücken von einander getrennt sind und erst nahe dem Engpaß zu Einem Wadi sich vereinigen. Hier scharf zulaufende Felsspitzen, dort ein großes ebenes Feld mit Feigenbäumen bepflanzt und wieder parallel laufende Schluchten. Das vielgestaltete Terrain hatte etwas Malerisches. Den östlichen Horizont begrenzten die ammonitischen Berge. Gegen Norden senkte sich der Michmashügel sanft in ein kleines Thal, dessen furchtbar steiniger Nordabhang die Aussicht in größere Entfernung hemmte. Auch gen West reichte der Blick nicht weit.

Es befand sich eine ziemliche Zahl berittener Soldaten im Dorf. Der Pascha hatte sie hergeschickt, da es in letzterer Zeit hier etwas tumultarisch zugegangen war. Wir hielten mit

[1]) Jes. 10, 29.

einigen derſelben gemeinſam unſer in Brot, Eier und Lebben beſtehendes Mittagsmahl. Auch hier beſchäftigten ſich die Leute mit Bienenzucht und hatten auf den Dächern ihrer niedern Hütten da und dort Bienentöpfe aufgeſtellt. Einzelne ſchön zubehaune Steine, ein Stück Moſaik, eine mit vielen Taubenlöchern [1]) verſehene rundgewölbte Höhle, das war alles, was ich von Alterthumsreſten hier finden konnte. Es gibt in der Nähe des Dorfes auch Lager von jenen uns bereits zu Bet Dſchibrin bekannt gewordenen weichen Kreidefelſen. Michmas, ſchon in der Zeit vor der babyloniſchen Gefangenſchaft mehrfach erwähnt [2]), war Jahre lang die Reſidenz des Makkabäers Jonathan [3]).

Wir ſetzten von hier unſere Reiſe in nordweſtlicher Richtung weiter. In einer der niederen Höhlen vor dem Dorfe wohnte ein Mann mit ſeiner Familie. Ich ſah eben zu, wie die Frau Butter bereitete. Zwiſchen drei Stecken hatte ſie den milchgefüllten Ziegenfellſchlauch aufgehängt. Dieſer wurde dann durch Ruthenſtreiche in Schwingung verſetzt.

Wir ſchritten über eine unfruchtbare Hochebene hin. Darauf kamen wir an den Oſtrand des Wadi Hadſchan und giengen demſelben entlang. Die ganze Gegend hier machte den trüben Eindruck der Oede und Verlaſſenheit. Wir begegneten lange Zeit keiner einzigen Seele. Unweit von dem Dorf Der Dewan erhält der Wadi durch ſehr ſchroffen felſigen Abſturz der beiden Thalwände ein ſchluchtenartiges Ausſehen. Grabkammern ſind in Felswände eingehauen. Das ſtattliche Dorf Der Dewan liegt auf einem von Süd nach Nord geſtreckten Hügel. In ſeiner Umgebung wuchſen viel Feigen- und Oelbäume. Das kurz vorher tief geſenkte Thal iſt hier ſehr flach.

---

[1]) Kleine Vertiefungen, in die man die Todtenaſchenkrüge hineinſtellte. Siehe oben unter Bet Dſchibrin. — [2]) 1. Sam. 13, 2. 5. 14, 5. 31. Jeſ. 10, 28. — [3]) 1. Makk. 9, 73.

Indem wir bei dieſem Dorfe ſtark weſtlich umbogen, kamen wir in ein neues ebenfalls ſehr einſames Thal und giengen dem Grunde desſelben entlang. Hier ſchritten wir wohl auf demſelben Wege, den einſt die alten Iſraeliten von Jericho nach Bethel gegangen [1]). Rechts und links ſtarrten uns meiſt Abhänge von ödem grauen Kalkfels entgegen. Gleichwohl bemerkte ich mehrmals kleine Ziegenheerden, die an denſelben herumkletterten. Ausſicht bot ſich uns hier gar keine und der Weg ſchien mir endlos zu ſein in dem einförmigen lebensarmen Thale. Doch endete es ſchon 3/4 Stunden weſtlich von Der Dewan. Wir gelangten auf eine kleine Hochebene. Aber noch wollte ſich Betin, das alte Bethel, nicht zeigen. Unter den Hügeln nördlich von dem welligen Hochland zeichnete ſich der kegelförmige Tell von Rimmon aus, jener letzte Zufluchtsort für die dem großen Verderben entronnenen Benjaminiten [2]). Kein Menſch war in der Nähe, der uns hätte den Weg zeigen können. Durch ein Thal führte ein Weg nach Beeroth. Den konnten wir aber nicht brauchen. Wir giengen nun gerade aus weſtlich vorwärts über Dorn und Stein. Wie wir an einer noch wohl erhaltenen Thurm- oder Burgruine vorbeigeſchritten waren, ſahen wir auf ein Mal jenſeits eines fruchtbaren Thales ein Dorf. Da kam eben ein Mann uns entgegen und gab uns den frohen Bericht, dieß ſei Betin. Wir befanden uns jetzt auf einer kleinen, von ſanften Anhöhen durchſtrichenen Hochebene. Das Dorf uns gegenüber lag auf einem ſüdlichen Ausläufer derſelben. Gen Weſten, Norden nnd Oſten reichte mein Blick nur an die nächſtliegenden Hügel. Aber ſüdwärts ſchweifte das Auge über die Höhen und Thäler Benjamins faſt bis nach Jeruſalem. Der Boden um mich hatte nicht gerade ein einladendes Ausſehen. Zwiſchen den vielen Steinen ſproßte üppiges Unkraut. Doch

[1]) 2. Kön. 2, 23. — [2]) Richt. 20, 45. 47. 21, 13.

an dieſe Stätte heften ſich die ehrwürdigſten Erinnerungen. Hier auf der Höhe zwiſchen Bethel und Ai, welch letzteres unſern nordöſtlich vor uns lag, hatte Abraham zu wiederholten Malen ſeine Zelte aufgeſchlagen [1]). Hier führte er jenes ſo überaus einfache Leben, wie es die vielen Jahrtauſende hindurch bei den wilden Söhnen der Wüſte, den Beduinen, unverändert ſich erhalten bis auf den heutigen Tag. Da ſtanden die ſchwarzen Zelte. Rings um dieſelben weideten die Heerden. Hier die Kameele mit ihren Jungen, die ganz ſchon das ſteife, gravitätiſch hölzerne Benehmen der alten haben. Dort den ſteilen Bergabhang hinauf die muthwilligen Ziegen untermiſcht mit den bedächtlichen, breitſchwänzigen Schafen. In den Einſenkungen, wo die ſaftigſten Kräuter wachſen, die kurzgehörnten Rinder. Dort hielten Knechte die Heerden mit Steinwürfen in Ordnung, hier bereiteten Mägde die Butter im milchgefüllten Ziegenfell. Sara buk Brotkuchen in der heißen Aſche vor den Zelten. Abends ſammelten ſich die Heerden alle bei der Quelle, die drüben im Weſtthale unter Bethel heute noch reichlich ſprudelt. Mit dem einbrechenden Dunkel kam tiefe Ruhe über das ganze Lager. Nur wenige Hüter wachten bei den Heerden und kürzten ſich die Zeit mit Erzählen beim wärmenden Feuer. Am tiefblauen Himmel zog in ewiger Pracht das Heer der Sterne empor, deren fernes Licht über die ſchweigende Landſchaft einen unnennbaren Zauber breitet. Die wundervolle Majeſtät der hellen Nacht erweckte auf Bethels Höhen im Gemüthe jener alten Hirten zuerſt das tiefe lebendige Gefühl der allwaltenden Macht eines unſichtbaren Gottes [2]).

Wir ſchritten auf wenig ſteilem Wege über das Thal nach Betin. Das vor einigen Jahrzehnten ganz verödete Dorf trafen wir bewohnt. Die Anſiedler hatten Gärten angelegt und die-

---

[1]) 1. Moſ. 12, 8. 13, 3. — [2]) 1. Moſ. 13, 14—18. 28, 10 ff. 35, 9 ff.

ſelben mit Mauern verwahrt. Mit einem gewiſſen Stolze zeigte man mir einige Weinreben als beſondere Merkwürdigkeit des Ortes. In den aus Stein aufgebauten Hütten beobachtete ich Quaderſtücke, die einſt ſchönern Gebäuden angehört haben mußten. Das Intereſſanteſte für mich aber war ein zerſtörter Teich, der die ganze Breite des Thalgrundes, ſüdweſtlich einige hundert Schritte vom Dorfe entfernt, einnahm. Die Länge desſelben kam mindeſtens der des Sultansteiches bei Jeruſalem gleich. Innerhalb dieſes großen Birket — ſo heißen nämlich im Arabiſchen die Teiche — bemerkte ich ein kleines, etwa 10 Fuß im Durchmeſſer haltendes Waſſerbecken. Es bildete die Einfaſſung einer reichlich ſprudelnden Quelle. Ich erlabte mich an dem friſchen, klaren Waſſer. Weiber kamen, ihre großen Krüge damit zu füllen. Die beiden Wadi, welche der Hügel von Bethel ſcheidet, ſtoßen unweit des Dorfes zuſammen und das ſo vereinte Thal windet ſich zwiſchen hohen felſigen Abhängen zum Wadi Suweinit hinunter ſüdöſtlich.

Außer Jeruſalem wird im A. T. faſt kein Ort ſo viel genannt, als Bethel, das durch die Erinnerung an die Stammväter geheiligt war. Hier hielt Iſrael ſchon in der Richterzeit heilige Verſammlungen [1]) Hierher ſtrömte das Volk der zehn Stämme zur Feier der alten Nationalfeſte, nachdem Rehabeams Thorheit und Jerobeams Rache die unglückſelige Trennung des Reiches herbeigeführt [2]). Die vielen heidniſchen Gräuel, die das unbändige Ephraim hier begieng, machten das einſt ſo hoch verehrte Bethel in den Augen der Propheten zu einer Stätte tiefen Abſcheu's [3]).

Als ich von da wegzog, begann es leiſe zu regnen. Wir trafen außerordentlich viel morgenländiſche Pilger an, Männer und Weiber. Letztere ritten meiſt auf hochbepackten Eſeln oder

---

[1]) Richt 21, 2. — [2]) 1. Kön. 12, 32 f. — [3]) Hoſea 4, 15. 10, 5.

Mauleſeln und hielten nicht ſelten noch ein Kind in ihrem weiten faltigen Gewand verborgen. Der Regen war dieſen frommen Reiterinnen offenbar ſehr unangenehm. Ich wanderte gemüthlich meine Straße mit ausgeſpanntem Regenſchirm, die Landkarte unter dem Arm und den Torniſter auf dem Rücken, in gleichem Aufzug jetzt auf den Höhen Samariens, wie einſt auf den Bergen der Heimat. Die Pilger kamen von Chaifa und wollten nach Jeruſalem. Ihr heutiges Reiſeziel war Bireh, das alte Beeroth. Zu Chaifa nämlich, nicht zu Jaffa, hatte das Pilgerſchiff heftigen Sturmes halber landen müſſen.

Unſer Weg ſtieg über ſanftgeſchwellte Hügelrücken und flache Thäler auf und nieder. Nordwärts hatten wir ſtets Ausſicht auf höhere Berge. Wir nahmen unſer Nachtquartier in Ain Jebrud, einem kleinem Dorfe links von der Straße am Bergabhange gelegen. Rebgelände, Feigen- und Oelbaumhaine breiteten ſich um dasſelbe aus zur freundlichen Erinnerung, daß wir uns im geſegneten Ephraim befänden. Die Hütten des Dorfes waren eng an einander gebaut. In den ſchmalen Gäßchen zwiſchen ihnen hatte ſich viel Schmutz aufgehäuft, der das Spazieren da ſehr unerquicklich machte. Wir traten in eine der Hütten, doch der dichte Rauchqualm, mit dem ſie angefüllt war, trieb uns ſogleich wieder hinaus. Anderwärts trafen wir es indeß wo möglich noch ſchlechter, ſo daß wir wieder zur erſten Hütte zurückkehrten. Ein Feuer von ſtarkriechendem Dorngeſtrüpp brannte an der Wand. Fenſter gab es keine und der Rauch mußte nothgedrungen zur Thür hinausgelaſſen werden, obſchon wir gar nicht überflüſſig warm hatten. In ſolchen Häuſern iſt das Weib, das einen Groſchen verloren hat, genöthigt, am hellen Tage ein Licht anzuzünden und das ganze Haus umzukehren, bis ſie ihn findet[1]). Welch einfache Verhältniſſe hatte

[1]) Luk. 15, 8.

doch Chriſtus vor Augen! Der Hausvater, in ein zerlumptes Hemd und umgekehrten Schafpelz gekleidet, unterhielt das Feuer. Wir kauften uns Eier und die Hausmutter kochte ſie uns mit Butter, indem ſie dieſelben in einer Eiſenpfanne über das Feuer hielt. Sie mußte öfters von dem leichten Dorngeſtrüpp zulegen, bis ſie dieſe einfache Speiſe bereitet hatte. Es war ein treffendes, anſchauliches Wort, das jener weltmüde Weiſe geſprochen: „Das Lachen der Thoren iſt wie das Kniſtern der Dornen unter dem Topfe. Auch dieſes iſt eitel!“ [1]) Auf einem vorſtehenden Steine der Wand war ein Oellämplein aufgeſtellt, während auf einigen Holzpflöcken Hühner und Tauben ihre Nachtherberge ſuchten. Der Boden der Hütte theilte ſich in einen höhern und tiefern Raum. Auf dem höhern waren die Matten für das Lager der Menſchen ausgebreitet und im tiefern die vierbeinigen Hausgenoſſen einquartiert. Ich hatte die Ehre, neben einem ephraimitiſchen Langohr mich hinlegen zu dürfen, das mit einem Ausruf der Verwunderung ſeinen ſeltſamen Schlafkameraden betrachtete. Einige Ziegen leiſteten noch Geſellſchaft. Wie an manchen andern Orten des heiligen Landes, ſo fiel mir auch hier das frühe Krähen des Hahnes auf, drei bis vier Stunden vor Tagesanbruch. Erſt ſeitdem iſt mir jene Zeiteintheilung klar, von der Chriſtus im Evangelium Markus redet: „Wachet, denn ihr wiſſet nicht, wann der Herr des Hauſes kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder um das Hahnengeſchrei oder am Morgen“ [2]). So oft fühlte ich bei dem jetzigen Baurenvolke den warmen Puls althebräiſchen Lebens wieder. Das Lämpchen auf dem Steine brannte bis nach Mitternacht. Um die Zeit da es verlöſchen wollte, es mochte etwa Morgens zwei Uhr ſein, ſtand die Hausfrau auf. Nachdem ſie neues Oel zugegoſſen, fieng ſie an Korn zu mahlen. Der

[1]) Pred. 7, 7. — [2]) Mark. 13, 35.

ſchwirrende Ton der Mühle weckte mich alsbald aus dem Schlafe. Solch ein Weib pries der alte Dichter als tugendhafte Hausfrau: „Gar frühe noch bei Nacht ſteht ſie auf, daß ſie ihrem Hauſe Speiſe austheile. Sie läſſet ihr Licht die ganze Nacht nicht auslöſchen“ [1]).

Den Leuten dieſes Dorfes war der Anblick von Pilgern nicht etwas Ungewohntes. Ich fand deshalb hier jene edle Gaſtfreundſchaft nicht, deren ich mich faſt in ganz Judäa erfreute.

3. April.

Des folgenden Morgens hatte ſich das gute Wetter wiederum eingeſtellt. Ein friſcher Luftzug trieb die Wolken vollends hinter die Berge. Als wir den Wadi unterhalb des Dorfes überſchritten, gelangten wir bald in ein neues Thal, das eine Stunde lang ununterbrochen in nördlicher Richtung ſich hinzog. Der Weg war hier etwa ein Mal ſelbſt für dieſes Land ungewöhnlich ſchlecht und für den Fußgänger mühſam. Ich fand überhaupt die am meiſten begangenen Pfade jeweilen am ſchlechteſten. Die Landſchaft hatte von Ain Jebrud weg faſt immer ein ſchönes fruchtbares Ausſehen. Feigenbaumgärten waren näher dem Thalgrunde angelegt, Oelbäume weiter oben. Die Oede und Kahlheit hatte ſich auf den Saum der Berge zurückgezogen. Unter den ſchattigen Bäumen breiteten ſich meiſt noch üppig grüne Waizenfelder aus. Nach einer Stunde theilte ſich das Thal in einen nordweſtlichen und nordöſtlichen Zweig. Wir folgten dem letztern und gelangten ſo in kurzer Zeit zu der Quelle Haramijeh. Am Fuße einer hohen Felswand tröpfelte da Waſſer heraus. Nahebei lag eine ſchön gewölbte, aber zerſtörte Ciſterne und die Ruine eines achtzig Fuß langen Gebäudes, wohl eines ehemaligen Chans. Verſchiedene Feuerſtätten nahe jener Felswand bewieſen,

[1]) Sprüchw. 31, 15. 18.

daß hier, ungefähr in der Mitte zwiſchen Jeruſalem und Sichem, häufig auch von einheimiſchen Reiſezügen das Nachtlager aufgeſchlagen wird. Die Umgebung iſt ſehr fruchtbar, reich an Oel- und Feigenbäumen. Doch gibt ihr die vollſtändige Einſamkeit, die ringsum herrſcht, der Mangel an aller Ausſicht in weitere Ferne etwas Düſteres, ja faſt Unheimliches. Die Thalwände ſind nahe an einander gerückt und haben nur eine ganz ſchmale Thalſohle übrig gelaſſen. Man hat in Ain Haramijeh jenes Jammerthal wieder finden wollen, welches nach dem 84. Pſalm die nach Jeruſalem wallfahrtenden Iſraeliten zu durchziehen pflegten [1]). Diebsquelle (Ain Haramijeh) ſagen die Araber, weil der Ort ſo verlaſſen und unheimlich iſt.

Wir folgten dem Lauf des Thales weiter nach Norden. Als wir aber dem hochgelegenen Dorfe Sindſchil nahe waren, that ſich uns zur Rechten eine wohl 20 Minuten breite und mehr als Eine Stunde lange Ebene auf. Sindſchil, das hinter dem Berggipfel verborgen lag, ſahen wir nicht. Wir ſchwenkten ſogleich rechts ab. Das ſchöne ebene Feld prangte in vollem Grün der jungen Saaten. Ungefähr in der Mitte erhob ſich über ihnen, faſt einer Inſel gleich, eine ſanfte Anhöhe, an deren Abhang die Hütten von Turmus Aja lagen, umgeben von großen Baumgärten. Wir gingen eine Viertelſtunde weſtlich an dem Dorfe vorüber. Zwei Fellachenknaben zeigten uns den Weg nach Silo. Nordweſtlich von jenem Dorfe ſchritten wir quer über die Felder hin, dann den Abhang hinauf über einen breiten Hügelrücken und bald lag das zerſtörte Silo, Seilun wie die Araber ſagen, vor uns. An ſanfter Halde, deren fruchtbarer Boden ganz mit Waizenfeldern bedeckt war, ſtiegen wir zu den Ruinen hinauf. Ungefähr in der Mitte von dieſer Halde kamen wir auf eine weite Terraſſe, über die eine alte ehrwürdige

[1]) Pſ. 84, 7.

Eiche ihre langen Schatten warf. Ein Hirte ruhte bei der letztern. Freundlich lud er uns ein, sein Morgenbrot mit ihm zu theilen.

Fast unter den Aesten der Eiche stand ein kleines muhammedanisches Heiligthum halb zerstört. Es war nicht höher als etwa 15—20 Fuß, gebaut von behauenen Steinen. Man hatte den innern Raum gewölbt. Zwei Hallen mit je drei Arkaden stützten sich in der Mitte auf zwei kleine Säulen. An der Südwand bemerkte ich eine Nische. Das Ganze war, wie sich schon aus der Niedrigkeit des Tempelchens begreifen läßt, etwas armselig ausgeführt. Das Capitäl der einen Säule stand auf einem unverhältnißmäßig dicken Schafte. Zwei zierlich ausgearbeitete Steine aus prächtigem Marmor, jeder etwa drei Fuß lang, schmückten die Südwand. Offenbar hatte man fertiges Material aus weit älterer Zeit zum Bau verwendet. Eine Treppe führte von außen auf das Dach, das unzählige Adonisröschen wie mit einem kostbaren Teppiche überzogen hatten. Höhere Berge umgeben den Silohügel von fast allen Seiten. Nur nach Süden hin treten sie zurück und gestatten die Aussicht auf die ovale Ebene von Turmus Aja. Ein flacher Wadi trennte mich von dem steilen Bergabhang im Osten. Nördlich hinter mir erhob sich zunächst noch der eigene Hügel um ein Bedeutendes. Steinmassen an Steinmassen lagen über diesen Theil des Abhangs zerstreut. Westwärts that sich der zwischen Bergen eng eingeschlossene Wadi Chaman auf und es gleitete der Blick über den Saum von Bergzügen, die hinter einander in regellosen Linien sich aufthürmten.

So lange Ephraim als der mächtigste Stamm Israels sich behauptete, stand hier, vielleicht ganz auf dem nämlichen Platze, wo ich jetzt weilte, das Nationalheiligthum, die Stiftshütte. Hier wohnte der Hohepriester. Hieher kamen die frommen Israeliten, um ihre Dankopfer darzubringen oder auch um an

geweihter Stätte das kummererfüllte Herz vor Jahve auszuſchütten wie jene Hanna[1]). Jahr um Jahr verſammelte ſich zu Silo das ganze Volk und feierte ſeine heiligen Freudenfeſte. Bei ſolchem Anlaß führten die Jungfrauen des Landes auf dem weiten Plan vor der Hütte Reigentänze auf[2]). Die umgebenden Höhn, nun ſehr öd und düſter, waren damals mit Weinbergen heiter und freundlich überkleidet[3]). In ſeiner freudvollen frommen Begeiſterung ſchien dem Iſraeliten das Heiligthum in Silo auf Ewigkeiten gegründet und die Rede: „ſo lange man nach Silo geht“[4]) war ihm ein geweihter Ausdruck für endloſe Dauer. Doch ſchon zu Jeremia's Zeit hatte die Herrlichkeit Silo's längſt aufgehört. Die zertrümmerte verödete Stätte lieh dem Propheten ernſte, ergreifende Worte an ſeine verblendeten Zeitgenoſſen: „Ziehet doch an meinen Ort, gen Silo, da ich zuvor meinen Namen habe wohnen laſſen, und beſchauet, was ich ſelbigem Orte um der Bosheit meines Volkes Iſrael willen gethan habe!“[5]).

Wir zogen in den Wadi Chaman hinab, eine wilde einöde Schlucht, in der die winterlichen Regenwaſſer hoch einherſchäumen. In ausgeſchwemmten Löchern ſtagnierten zahlreiche Lachen. Die zwei Knaben, die uns den Weg nach Silo gezeigt, waren mit dem ihnen verabreichten Bachſchiſch nichts weniger als zufrieden. Schreiend folgten ſie uns noch eine weite Strecke nach, hoben ſelbſt Steine gegen uns auf. Doch als ſie endlich einſahen, daß ſie gegen Abdallah nichts ausrichteten, giengen ſie ihren Weg. Wir zogen weſtwärts dem Wadi entlang. Nach ungefähr einer halben Stunde verlor derſelbe ſein wildes Ausſehen. Der Thalgrund wurde breit und eben. Auf den Feldern

---

[1]) Sam. 1, 9 ff. — [2]) Richt. 21, 19. 21. — [3]) Richt. 21, 20. — [4]) 1. Moſ. 49, 10, wo man nicht überſetzen darf: bis der Schilo kommt. — [5]) Jer. 7, 12.

grünten Waizen und Bohnen. Zwiſchen dem Grün zeigten Aecker, welche für die Sommerſaat beſtellt waren, die fruchtbare ſchwarze Erde. Wir brauchten von Silo an faſt Eine Stunde, bis wir wieder die große Pilgerſtraße nach Nablus erreicht hatten. Hier traf der Wadi Chaman mit einer kleinen, üppig grünen und maleriſch von ſteilen Bergwänden eingeſchloſſenen Ebene zuſammen, um dann alsbald ſeinen Weg weiter nach Weſt fortzuſetzen. Etwas ſüdlich von uns lag ein zerfallener Chan bei einer Quelle fließenden Waſſers, da, wo ſich die große Straße ſanft in die Ebene hinunterſenkt. Wir ſchritten nun eine Zeitlang auf ganz ebenem Pfade vorwärts. Uns zur Linken auf der Höhe ſahen wir das Dorf Lubban, das Lebona der Richterzeit[1]). Vom Thalgrund führte der Weg zu einem rauhen Hochland hinauf, deſſen Felſen und Dorngeſtrüppe an die dürren Gegenden Benjamins und Juda's erinnerten. Die Thäler, in die es ſich nordwärts abſenkt, hatten ebenfalls ſteinige, unfruchtbare Abhänge. Doch belebten Dörfer bald rechts, bald links vom Wege mit ihren Oel- und Feigenbaumpflanzungen nach kurzen Zwiſchenräumen immer wieder die Landſchaft. Wir trafen einen zweiten Chan, hundert Schritte rechts von der Straße entfernt, unweit des Dorfes Sawijeh. Derſelbe war ſehr groß, aus behauenen Steinen erbaut und ziemlich gut erhalten. Solche öffentliche Herbergen gab es ſchon in urälteſter Zeit an den großen, vielbegangenen Straßen[2]), zum tröſtlichen Beweiſe, daß den morgenländiſchen Völkern doch niemals ein über die Grenze des eigenen Stammes hinausgehender humaner, liebevoller Sinn ganz fehlte.

Es war Mittag, wir hatten einen ſteilen Bergabhang erſtiegen, als uns der Anblick der ſchönen großen Ebene Maknah überraſchte, die mehr als 1½ Quadratſtunden Flächeninhalt hat.

---

[1]) Richt. 21, 19. — [2]) Jerem. 9, 2.

Wie ein grüner, von Bergen umſäumter Landſee lag ſie uns zu Füßen. An ihrer Weſtſeite erheben ſich die hohen und ſteilen Gipfel des Garizim und des Ebal, während öſtlich kleine, ſanft aufſteigende Hügelketten ſie einſchließen. Gerade vor uns ſahen wir an einer Berghalde das Dorf Hawarah. Ein hoher Charubbaum lud uns unter ſein ſchattenreiches Laubdach. Derſelbe war über und über mit Gewandfetzen behangen. Muhammedaniſche Gläubige pflegen ſolche Fetzen an geweihten Bäumen oder Kapellen zu befeſtigen, wenn ſie irgend ein Gelübde auf ſich genommen, wie ja Aehnliches in der katholiſchen Kirche wiederkehrt. Die Charubbäume aber galten wohl einſt den Iſraeliten als heilig, und die ſo oft erwähnten grünen Bäume, unter den ſchon zu Gideons Zeit das ausgelaſſene Volk Götzendienſt trieb[1]), waren ſolche Charubbäume, die ſich durch ihr dichtes, dunkelgrünes Laub vor allen andern auszeichnen.

Unterhalb von Hawarah lagerten wir uns einige Augenblicke an einem natürlichen Teiche voll trüben Regenwaſſers. Bauern, die auf's Feld gehen wollten und den Pflug auf der Schulter trugen, kamen, wuſchen ſich im Teich und verrichteten dann unter den gewohnten, ehrfurchtsvollen Verbeugungen ihre Gebete. Ein junger Fellache, der einen Mauleſel ritt, bat ſehr, mit uns zuſammen nach Nablus wandern zu dürfen. Er hoffte, durch unſere Fürſprache beim Mutſellim (Bezirksſtatthalter) ſich ſein Reitthier zu erhalten, das ſonſt die Regierung requirieren würde. Der Weg zog ſich am Fuß des weſtlichen Bergabhanges hin ſanft auf und nieder, in langſam wellenförmiger Linie. Wie wir an den Hütten von Hawarah vorbeikamen, rief uns eine Schaar ſchmutziger Kinder, darunter ſolche, die kaum reden konnten, allerlei Spott- und Schandnamen

[1]) Richt. 6, 25. Jer. 2, 20. 3, 6.

nach, wie es etwa loſe Buben bei uns einem Berauſchten gegenüber thun. Mein heftig erzürnter Abdallah machte ſich die thörichte Mühe, mit den Schimpfworten Chanſir (Schwein) und Kelb (Hund) zu antworten. Der Jubel der rechtgläubigen Kinder wurde damit nur noch geſteigert. Die Berghalde, an deren Fuß wir hinpilgerten, gewann oft ein ſehr maleriſches Ausſehen. Starre, ſenkrechte Felswände thürmten ſich über den grünen Saaten und Oelbaumwäldchen empor, die ſich bis in die mittlere Höhe der Halde hinaufzogen.

Gegen 4 Uhr Abends that ſich ein ſchmales Thal zu unſerer Linken auf, welches die zwei mächtigen Berge Ebal und Garizim von einander ſchied. Der Weg führte über eine Erdanſchwellung in das Thal hinein. Bäche voll friſchen, klaren Waſſers ſchlängelten ſich durch den Thalgrund. Eine mit Kuppeln und Minareten geſchmückte Stadt lag vor uns halb verſteckt hinter den Bäumen. Dieß war Nablus, das alte Sichem. Links erhob ſich der Garizim in kühnen, zackigen Felsmaſſen, rechts der ſteile, aber bis faſt auf die Höhe bebaute Ebal. Terraſſe ſtieg über Terraſſe, eine jede eingehegt mit Feigencactus. Wir zogen an der Nordſeite der Stadt vorüber. Auf den Seifenaſchenhügeln, die ſich dort vor letzterer aufgehäuft haben, lungerten viele der herrenloſen Hunde herum. Sie dürfen während des Tages nicht in den Stadtgaſſen ſich herumtreiben. Nach dem neuteſtamentlichen Seher müſſen auch beim neuen Jeruſalem die Hunde, dieſe verachteten, dem Orientalen eklen Thiere draußen bleiben[1]). Ueppige Gärten, auf's reichlichſte bewäſſert, ſchloſſen einen herrlichen Kranz um die langgeſtreckte Häuſermaſſe. Das Thal war hier ſo eng, daß ein guter Büchſenſchuß leicht von einer Bergwand zur andern gereicht hätte. Die Stadtmauern konnten ſelbſt nach morgen-

[1]) Offenb. 22, 15.

ländiſchen Begriffen keinen Anſpruch auf Vertheidigungsfähigkeit machen, und die Pforten der Thore ſchienen längſt aus ihren Angeln gehoben worden zu ſein.

Wir giengen von Weſten in die Stadt hinein. Die Gaſſen boten ungefähr denſelben Anblick dar wie in Jeruſalem. Steinerne Häuſer mit wenigen Fenſtern, kleinen Erkern und niedern Eingangspforten, deren Oberſchwellen hie und da mit Koranſprüchen bemalt waren, zum Zeichen, daß der Beſitzer die große Pilgerfahrt nach Mekka gemacht, die meiſten mehrſtöckig und von ſtattlicher Höhe. Die Stadt iſt ſehr ſchmal, aber von Weſt nach Oſt lang gedehnt, weshalb ihre zwei Hauptſtraßen in dieſer Richtung laufen. Auf letztern herrſchte ein bewegtes Leben. Nebengaſſen ſahen wir oft von Gewölben überdeckt, und die meiſten hatten noch den ſchmutzigen Viehweg in der Mitte. Bis vor wenigen Jahrzehnten ſollen die übermüthigen und fanatiſchen Moslemin dieſer Stadt die Chriſten gezwungen haben, auf letzterm durch die Gaſſen zu wandern. An der Hauptſtraße lag eine große Moſchee mit einem ungemein zierlich und kunſtvoll gearbeiten Haupteingang, eine ehemalige chriſtliche Kirche.

Wie angenehm aber überraſchen den vom quellenarmen Jeruſalem herkommenden Wanderer die vielen öffentlichen Brunnen, welche in allen Stadttheilen die Fülle herrlichen Waſſers ausſtrömen, die lautrauſchenden Bäche, welche die weſtlichen Gaſſen durchſchneiden!

Nach verſchiedenen Kreuz- und Querzügen langten wir beim Hauſe des proteſtantiſchen Miſſionars an. Es iſt für den Fremdling keine leichte Sache, ſich in orientaliſchen Städten zurecht zu finden, in dieſen regelloſen Haufen kleiner, winkliger Gaſſen, zwiſchen dieſen öden, einförmigen Häuſermauern, die faſt alle einander gleich ſehen. Aber daß ich doch endlich eine liebe, freundliche Herberge erreichte, das machte mir an jenem

Abend viel Freude. Das Haus meines Gastfreundes trug auch im Innern noch ganz unverwischt das orientalische Gepräge. Fast ein jedes Zimmer ein besonderes Häuschen, offene Treppen und Höfe, Terrassen mit Geländer aus Backsteinröhren und Kuppeldächer. Anstatt Glasfenster hölzerne Gitter, rohe Laden, um gegen die Unbill des Wetters zu schützen, die einzelnen Zimmer sehr hoch und geräumig. Auf der höchsten Zinne des Hauses genoß ich eine malerische Aussicht über die Stadt und ihre Umgebung. Zunächst rechts und links die vielen Kuppeln und Terrassen der altberühmten Samariterstadt Sichem. Ueppigstes Grün umgab die gelbe Häusermasse. Südwärts ragte der steile Garizim empor, nördlich erhob sich der noch höhere Ebal, fast wie Glärnisch und Schiltberg beim Städtchen Glarus. Wenn die Glarnerberge ungleich colossalere Formen haben, so ist dafür das Sichemthal um so enger, und man gewinnt darum an beiden Orten denselben Eindruck. Die Masse des Garizim ist weit mehr gegliedert als die des Ebal, und mit Recht hat schon der alte Israelite erstern als Berg des Segens[1]) betrachtet, indem vom Garizim die herrlichen Wasserquellen herabströmen, die das Thal zum gesegnetsten des ganzen Landes machen. Dort in einer jähen, malerischen Kluft grad südlich vor mir liegen die unerschöpflichen Wasserschätze in den Felsenkammern verborgen. Die Sonne sank unter. Dunkel hüllte die Stadt schon ein, als der Saum der Berge noch vom Abendroth bestrahlt wurde. Wunderschön hoben sich deren hohe, schweigende Gestalten vom sternenhellen Nachthimmel ab, während das Thal in tiefem Schatten ruhte. Doch nein, Ruhe war nicht in den Gassen unten. Mit Trommeln, Pfeifen, Schreien und Jubeln machte altes und junges Volk noch Abends 10 Uhr lauten Krakel. Die Freuden des Hochzeitsfestes beginnen

[1]) 5 Mos 27, 12.

hier zu Lande erſt mit Einbruch der Nacht. In größeren Städten werden leiſe Schlummernde oft genug von dem Lärm nächtlicher Hochzeitszüge aufgeſtört.

Die Anfänge Sichems reichen in die grauſte Vorzeit zurück. Es ſtand ſchon, als Abraham in Kanaan einwanderte[1]), nahm Theil an dem wechſelvollen Geſchicke der Kinder Iſraels[2]), war zur Zeit Jeſu Chriſti eine volksbelebte Stadt[3]) und iſt es geblieben bis auf unſere Tage. Jüdiſche Engherzigkeit und übertriebener Heidenhaß[4]) machten vor mehr als zwei Jahrtauſenden Sichem zu einer Stätte des religiöſen Fanatismus, und auch dieß iſt demſelben geblieben bis auf den heutigen Tag. Selbſt als chriſtliche Kaiſer in Conſtantinopel regierten, konnten die Samaritaner ihren glühenden Haß gegen die Chriſten nicht bemeiſtern, ſondern verübten an ihnen fanatiſche Greuelthaten, die begreiflich zu ihrem eigenen Verderben ausſchlagen mußten. Ihr blinder Glaubenseifer aber vererbte ſich auf die Muhammedaner. Um ſo erfreulicher iſt es, daß es gleichwohl gelungen, hier eine proteſtantiſche Gemeinde zu gründen. Freilich konnte ſie nur aus griechiſchen Chriſten gewonnen werden, da ja bis vor wenigen Jahren den Moslemin der Uebertritt zum Chriſtenthum bei Todesſtrafe verboten war. Sie beſteht aus etwa 20 Familien, beſitzt eine Schule und dazu eine Filiale in Raſidijah, 1½ Stunden weſtlich von Sichem. Zeigen nun auch nach dem offenen Geſtändniß des Miſſionars die wenigſten Gemeindeglieder eine warme, innerliche Frömmigkeit und iſt ihnen das Evangelium noch lange nicht ein Sauerteig geworden, der zumal das Familienleben durchdrungen hätte, die Gemeinde hält doch treu zuſammen und widerſteht allen Lockungen und Anfeindungen von außen. Das Jahr 1856 war für dieſelbe ein

---

[1]) 1. Moſ. 12, 6. — [2]) Joſ. 24, 1. Richt. 9. 1. Kön. 12, 1. — [3]) Joh. 4, 5. — [4]) Eſra, 4, 2 f.

ſehr verhängnißvolles, indem damals die Muhammedaner durch ein unglückliches Ereigniß den Vorwand bekamen, ihre Wuth an der proteſtantiſchen Kapelle und dem Wohnhauſe des Miſſionars auszulaſſen. Alles, was Letzterer beſaß an Hausgeräth und Büchern, wurde buchſtäblich in Staub und Fetzen verwandelt. Seitdem haben ſich die empörten Geiſter gelegt.

4. April.

Am Morgen des folgenden Tages war es mein Erſtes, einen Gang auf den Garizim zu machen. Ein junger, einarmiger Burſche wies mir den Weg. Wir zogen zunächſt zu jener Kluft hinauf, der die reichen Waſſerſtröme des Thales entquellen. Es war ein friſcher, herrlicher Frühlingsmorgen. Voll Luſt wanderte ich an den Gärten vorbei, in denen die Natur verſchwenderiſch ihren Reichthum ausgeſtreut. Da erhoben prächtige Wallnußbäume ihre ſtolzen Kronen über die dichten Haine von Mandel-, Granaten-, Pomeranzen-, Oliven-, Birn- und Pflaumenbäumen. Ein hundertſtimmiger Chor buntbefiederter Sänger erfüllte das buntbelaubte Baumrevier mit melodiſchen Tönen. Da zwitſcherte der Fink, jubelte die Lerche und entzückte die Amſel mit ihren weichen, vollen Lauten. Die Bäche mit ihrem klaren Bergwaſſer ſpielten dazu rieſelnd, plätſchernd und rauſchend ihre eigne muntere Weiſe. Zwiſchen dem üppig ſproſſenden Graſe blühten tauſend und tauſend Blumen, Cyclamen, Blutströpfchen, Anemonen und ſo viel andere, deren Namen ich nicht kannte. Wahrlich an dieſer Stätte ſtimmt der Wanderer von ganzem Herzen in das große Lob, welches in älteſter Zeit ſchon dem Stammgebiete Joſephs dargebracht wurde: „Die Segnungen Joſephs übertreffen die Segnungen der ewigen Berge, die Lieblichkeit der Hügel der Vorzeit“ [1]). „Joſephs

[1]) 1. Moſ. 49. 26.

Land liegt im Segen des Herrn, wegen des Köſtlichſten des Himmels, wegen des Thaus und der Tiefe, die unten liegt. Und wegen des Köſtlichſten, das die Sonne hervorbringt und des Köſtlichſten, welches der Mond erzeugt, und des Edelſten der Berge, die von Alters her ſtehen, und des Köſtlichſten der ewigen Hügel und des Köſtlichſten der Erde und ihrer Fülle“ [1]). Weiter oben, da wo die felſige Bergkluft gegen das Längethal ſich öffnet, trieb der größte Bach einige Mühlen. Wer würde ein ſolch' idylliſches Bild der Heimat in dieſem dürren Land des Morgens vermuthen! Am Bache ſpielten Kinder und waren Weiber fleißig mit Waſchen und Schwatzen beſchäftigt.

Die üppige Vegetation reichte ſo weit, als die Quellen den Boden tränken konnten. Höher oben hörte ſie alsbald auf und machte ödem Dorngeſtrüpp und verwittertem Kalkſtein Platz, nicht beſſer als in den ödeſten Gegenden Benjamins. Dieſe ſchneidenden Gegenſätze ſind nur mit denen auf unſern Hochalpen zu vergleichen. Auf ſeinen dürren, ſonnenverbrannten Bergen lernte der Iſraelite in frommer Demuth zum Himmel aufblicken, von deſſen Thau und Regen ſeine ganze Exiſtenz bedingt war.

Vom Thalgrund weg brauchten wir etwa 20 Minuten, bis wir den Rücken des Berges erſtiegen hatten. Wir wandten uns dann oſtwärts zur höchſten Spitze, die von einem Weli gekrönt iſt. Der Bergrücken zeigt ſich als eine ſehr höckerige Hochfläche, die langſam gegen Süd ſich abdacht, während ſie ſehr ſteil nördlich in's Sichemthal abſtürzt. Uns zur Rechten diente der Boden theilweis zu Ackerfeld. Zwei Bauern beſchäftigten ſich noch mit Pflügen. Wie ſie uns ſahen, lief einer vom Pfluge weg und begleitete uns, obſchon ich mir des Beſtimmteſten ſeine Geſellſchaft verbat. Wir kamen an der Stelle vorüber, wo heute noch die Samariter alljährlich das Paſſah-

[1]) 5. Moſ. 33, 13—15.

opfer darzubringen pflegen, ſieben Lämmer für ſie alle. Bei Sonnenuntergang wird das Paſſah bereitet und dann mit Brot und bittern Kräutern nach alt-iſraelitiſcher Sitte genoſſen[1]). Es bleibt das ganze Volk in jener Nacht unter Zelten oben bei der Opferſtätte. Auf der höchſten Spitze, nur wenige hundert Schritte von jener Stelle entfernt, ſah ich das weit ſichtbare Weli, umgeben von einem gewaltigen Trümmerhaufen, der Ruine eines Kaſtells oder Tempels. Die feſten Mauern, deren unterſte Schichten noch faſt unverſehrt vorhanden waren, beſtanden aus fugenrändrigen Steinen und theilten einſt das Gebäude in mehrere große Vierecke. Man berechnet die Länge des Ganzen von Nord nach Süd zu 400 Fuß.

Das Weli zeigte inwendig nicht den mindeſten Schmuck, und ich kletterte ſofort auf ſeine Kuppel, um eine möglichſt freie Ausſicht zu haben. Unter mir lag die ſchöne, große Ebene Maknah ausgebreitet. Am Eingang zur Thalſchlucht von Sichem ſchimmerte mir ein blendend weißes Weli aus dem Grün entgegen. Dort ſoll Joſeph, der hochſinnige Stammvater Ephraim's, begraben ſein. Näher dem Berge bezeichnete eine Trümmerſtätte den Ort jenes Brunnens, der als Brunnen des Vaters Jakob ſchon zu Jeſu Zeit hoch verehrt wurde[2]). Da herum hatten einſt Abraham und ſein Enkel ihre Heerden geweidet, hier oftmals ſeit Joſua's Tagen das ganze Volk Iſrael von Dan bis nach Beerſeba ſich verſammelt, vielleicht gerade bei dem heiligen Brunnen. Hier war auch jene Landsgemeinde nach dem Tode Salomo's zuſammengetreten, welche durch die Thorheit und den Uebermuth Rehabeams ſo verhängnißvoll geworden. Wir ſehen von Nord und Süd das Volk zahlreich heranziehen. Jerobeam, der ſtolze, aus Aegypten wiedergekehrte Flüchtling, iſt der Held des Tages. Als die verletzende Antwort kommt vom jungen

[1]) 2. Moſ. 12, 8. — [2]) Joh. 4, 6.

Königssohn, da jauchzen 10 Stämme dem Rufe des Nebatiden zu: „Israel, hebe dich heim zu deinen Hütten“[1]). Adoniram aber, der Rentmeister, findet den Tod unter den Steinwürfen des empörten Volkes. Viele Jahrhunderte später sitzt dort am Brunnenrand ein müder Wanderer, in bäurisches Gewand gekleidet. Es ist ein Nachkomme jenes Rehabeam. Er sucht auch eine Königskrone, aber indem er als Knecht der Knechte mühsam Seelen für's Himmelreich gewinnt. Doch wohin gerathe ich? Lassen wir weiter unsere Blicke schweifen. Sanfte Anhöhen umsäumen die Ebene gen Ost. Da und dort liegt ein Dörfchen am Abhang, umgeben vom schlichten Schmuck eines Oelbaumwäldchens. Den östlichen Horizont begrenzt das hohe, malerisch geformte Gebirge Gilead jenseits des Jordans. Nordwärts entfalten sich die galiläischen Berge vor meinen Blicken. In nebelgrauer Ferne zeichnen sich die verschwommenen Umrisse des schneeigen Hermon. Der mir zunächst gegenüberstehende Ebal[2]) verdeckte mir einen Theil der Aussicht nach dieser Seite. Westwärts gleitet das Auge über die langsam zur Ebene sich absenkenden Berge und Thäler, um zuletzt auf einem schmalen, glänzend blauen Streifen des „großen Meeres“[3]) zu verweilen. Gen Süden steigen die Berge in einer großen Reihe fast parallel ost- und westwärts laufender Ketten hinter einander auf. Doch bis zum Oelberg reichte der Blick nicht.

Palästina besitzt südlich vom Libanon keinen centralen Gebirgskamm, an den sich etwa rechts und links Querzüge anschlössen. Wohl geht mitten durch das Land die Wasserscheide, aber sie ist dem Auge nur durch den Lauf der Gewässer erkenntlich. Dieselbe findet sich hier nordwestlich von meinem Standpunkt mitten in der Stadt Sichem. Die einen Bäche laufen nach Ost, die

---

[1]) 1. Kön. 12, 1—16. — [2]) Garizim 2650, Ebal 2700 engl. Fuß über Meer, Nablus 1672. — [3]) יַם הָעֲרָבָה 4. Mos. 34, 6.

andern nach West ab, von welch eigenthümlicher Thatsache Sichem ja auch den Namen erhalten. Sichem (schekem) bedeutet ganz einfach: der Rücken.

Unweit südlich von dem Weli, auf dem ich in jenem Augenblick weilte, bemerkte ich eine weite große Felsplatte. Dort, glauben die Samariter sei ihr Tempel gestanden. Sie würden es für Sünde halten, jenen Ort mit Schuhen zu betreten. In ihren Gebeten richten sie sich jedesmal dahin, sie mögen sich befinden wo sie wollen, ganz ähnlich wie dem Muhammedaner die Richtung nach Mekka vorgeschrieben ist oder wie einst die gefangenen Israeliten in Babel ihr Gesicht nach Jerusalem wandten [1]).

Inzwischen war uns auch der andere Bauer von den zweien, die wir gesehen, nachgelaufen. Nun verlangten beide unverschämt ein Bachschisch. Sie drohten mit großen Steinen. Als sie endlich hatten, was sie gewünscht, kehrten beide noch einmal zu mir zurück, legten meine Rechte auf ihren Mund und Stirne, dankten mit höflichen Verbeugungen und eilten mit Freuden wieder an ihre Arbeit.

In schnellem Laufe stieg ich den jähen Ostabhang des Garizim hinunter, froh, daß für mich Wehrlosen das kleine Abenteuer so gelinde abgelaufen. Ich begab mich zu dem Jakobsbrunnen, der am Fuße des Garizim wenig über der Thalsohle erhaben liegt, umgeben von vielen Trümmern, worunter auch einige Säulenstücke. Es stand hier schon im fünften Jahrhundert eine Kirche, die freilich im Sturm der Zeiten längst verfallen. Ueber dem Brunnen, der noch vor einigen hundert Jahren eine Tiefe von 105 Fuß hatte, war, als ich ihn sah, ein theilweise eingestürztes Gewölbe ausgespannt. Zur eigentlichen sehr kleinen Oeffnung mußte man einige Schritte hinab-

[1]) Dan. 6, 10. 2. Chron. 6, 34.

ſteigen. Die Leute der Umgegend betrachteten es als ein göttliches Wunder, daß der Brunnen ſeit einiger Zeit wieder Waſſer hatte. Lange Jahre war er trocken geweſen. Er iſt in Kalkfelſen gehauen, ein ehrwürdiges Denkmal aus der Vorzeit Iſraels. In hohem Grade mußte ich bewundern, wie trefflich jene wunderbar ſchöne Erzählung im 4. Capitel des Johannesevangeliums ihrem örtlichen Rahmen ſich einfügt. In der That heute noch liegt der Brunnen nahe an der Straße, die von Jeruſalem mitten durch's Land nach Galiläa führt[1]). Es war nichts natürlicher, als daß ein müder Wanderer bei demſelben ſich ein wenig ausruhte. Nur mit einem Eimer, der an ein langes Seil befeſtigt war, konnte man Waſſer aus der Tiefe holen[2]). Unmittelbar hat man den Garizim vor Augen und zwar eben jenen Theil des Berges, welchen die Samariter bis auf den heutigen Tag für den heiligſten Fleck Erde halten[3]). Im Angeſicht jener Tempelſtelle und im Gedanken daran, wie glorreich die Geſchichte von faſt zwei Jahrtauſenden die erhabenen Ausſprüche des ſchlichten Rabbi aus Nazareth beſtätigt, wird der Wanderer hier trotz all des widrigen ihm in die Ohren gellenden Bachſchiſchgeſchrei's tief von dem Worte ergriffen, welches durch das Johannesevangelium für immer an dieſe Stätte geheftet bleibt: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater anbeten werdet. Aber es kommt die Stunde und iſt ſchon da, wo die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geiſt und in der Wahrheit; denn der Vater ſucht ſolche Anbeter"[4]).

Nahe dem Brunnen ſoll nach uralter Sage Joſeph begraben worden ſein. „Die Kinder Iſraels", ſo erzählt ſie nämlich, „brachten die Gebeine Joſephs aus Aegypten herauf und beerdigten ſie alsdann zu Sichem in dem Stück des Feldes, das

---

[1]) Joh. 4, 6. — [2]) Joh. 4, 11. — [3]) Joh. 4, 20. — [4]) Joh. 4, 21. 23.

Jakob von den Kindern Hemor um hundert Kesita gekauft hatte“ [1]). Das Weli freilich, welches man für die Grabstätte ausgibt, trägt keine Spur von Alterthum. Es liegt am Fuße des Ebal, einige hundert Schritte nordwestlich von dem Brunnen.

Wie schön war es doch von dem Jakobsfeld nach Sichem wieder zurückzukehren! Bäche rieselten so frisch und munter durch die Thalsohle, von reichgesegneten Fluren umgeben. Ihr leises Geplauder tönte wie Musik in mein Ohr. Solche Anmuth der Natur mochte wohl das fromm gestimmte Gemüth des Israeliten zu jenem sinnigen Lied begeistern: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grünen Auen und führet mich zu stillen Wassern“ [2]).

Nachmittags bestieg ich den seltener von Reisenden besuchten Ebal. Der Missionar hatte die Güte mich zu begleiten. Auch Abdallah kam nun mit. Vor der Stadt trafen wir mehrere Gerbereien. Der Weg schlängelte sich anfänglich zwischen zahlreichen mit Feigencactus eingehegten Terrassen den Berg hinauf. Fast oben kamen wir an dem Weli eines vielverehrten muhammedanischen Heiligen vorüber, das zahlreich von Pilgern des Islams besucht wird. Wir brauchten mehr als eine halbe Stunde mühvollen Steigens, bis wir die Höhe erreicht hatten. Der breite regellos geformte Bergrücken hat seine höchste Erhebung an seinem Ostende. Unerwartet trafen wir hier mitten in der Einöde Aecker voll zierlichen Linsenkrautes. Wohl hatten einige Sichemiten den Pflug so hoch hinaufgetragen, um den Lohn ihres Fleißes dem Auge der habsüchtigen Regierung zu entziehen. Der höchste Theil des Bergrückens war mit massenhaften, aber unkenntlich gewordenen Trümmern einer alten festen Stadt überdeckt. Auf diesem Platze entfaltete sich vor uns eine Aussicht, die an Schönheit und Großartigkeit die auf

---

[1]) Jos. 24, 32. — [2]) Ps. 23, 1 f.

dem Garizim noch viel übertraf. Ungehindert umfaßte hier der Blick den ganzen hohen Bergkranz Galiläa's. Dort zunächst den Thälern und Höhen Ephraims die langgeſtreckte Karmelrippe. Ihr Weſtende ſtark in's Meer hinausragend, eine ſtolze Warte des Landes. Von dem Karmel bis hin nach Oſt zum Dſchebel Fakua oder Gilboa die große Ebene Jeſreels. Dann gleich nördlich über ihr aufſteigend der maleriſche Thaborkegel, in weiter Ferne Safed, „die Stadt, die auf dem Berge liegt“ [1]). Am Horizont emporragend die ſchneebedeckten Häupter des Hermon. Weſtlich von uns ſtufte ſich das Gebirge in drei mächtigen Terraſſen zur Ebene ab. Hinter dieſer das Weltmeer durch ſeine majeſtätiſche Einförmigkeit ein erhabener Contraſt zur buntgewürfelten Landſchaft. Unweit nördlich von uns lag auf anmuthig grünem, theilweis ſehr ſteil abfallendem Hügel, Thirza, die einſtige Reſidenz iſraelitiſcher Könige [2]). „Schön wie Thirza“ [3]), pflegte man zu ſagen, ehe man das noch ſchönere Samaria kannte.

Der Pfad, auf dem wir wieder in's Thal hinabſtiegen, war noch ſteiler als der frühere. Felsabſätze, überhangende Felſen und kleine Höhlen gab es am obern Theil des ſchroffen Bergabfalls viele. Eine der Höhlen vielleicht einſt die Wohnung eines mosleminiſchen Einſiedlers wird von den Gläubigen zu gewiſſen Zeiten feſtlich beleuchtet. Wir mußten einige der hier ſehr niedrigen Cactushecken überſteigen, bis wir einen Weg gefunden, der uns nicht gerade wie ein Bergbach mit reißender Schnelle in die Tiefe führte. Etwas müde, aber wohlbehalten langten wir unten an. Eine uns mit Spottgeſchrei empfangende Kinderſchaar ſtob vor dem Zorn Abdallahs lachend auseinander.

---

[1]) Matth. 5, 14. — [2]) 1. Kön. 14, 17. 15, 21. 33. 16, 8 f. [3]) Hoh L. 6, 4.

5. April.

Des folgenden Tages ſtattete ich den Samaritanern einen Beſuch ab. Dieſes merkwürdige Volk, das hier nach dem Untergang des nordiſraelitiſchen Reiches ſich niedergelaſſen, hat in kleiner Zahl die vielen Völkerſtürme von dritthalbtauſend Jahren überſtanden. Noch jetzt wohnt es etwa 100 Seelen ſtark in der Stadt ſeiner Väter und befolgt noch ganz dieſelben Sitten und Gebräuche in Religion und Leben, welche längſt vor Chriſti Geburt ſamaritaniſches Geſetz geworden. Die Samaritaner waren mit Iſrael nicht ſtammverwandt. Sie hatten ihre urſprüngliche Heimat in fernen öſtlichen Ländern. Doch frühe beugten ſie ſich der höhern Cultur, mit der ſie in ihren neuen Wohnſitzen bekannt wurden. Sie machten die fünf Bücher Moſes zu ihrem heiligen Geſetzbuche. Seitdem aber die aus der babyloniſchen Verbannung heimgekehrten Juden ſtolz und voll ängſtlicher Sorge um die unvermiſchte Reinheit des Volkes Samaritanern verweigert am Wiederaufbau des Tempels helfen zu dürfen, begann bitterer Haß die beiden Völker zu ſcheiden, der im Laufe der Zeit immer tiefere und zähere Wurzeln ſchlug. Dieſe Trennung erhielt im 4. Jahrhundert vor Chriſtus dadurch eine religiöſe Weihe, daß die Samaritaner auf Garizim einen eigenen Tempel errichteten. Dieſer Tempel wurde zwar von Johann Hyrcanus 200 Jahre ſpäter zerſtört, doch der glühende Haß blieb. Jeſus, dem Sohne Sirachs, war „das thörichte Volk zu Sichem“ [1]) ein Abſcheu und Jeſus, der Chriſtus aus Nazareth, befahl ſeinen Jüngern: „Gehet nicht in eine Stadt der Samariter“ [2]), indem er letztere mit den Heiden auf Eine Linie ſtellte. Das Quartier der Samaritaner befindet ſich heutzutage im ſüdweſtlichen Theile der Stadt. Ich beſuchte zuerſt die Schule. Siebzehn Kinder kauerten den Wänden nach am Boden. Knaben

[1]) Sir. 50, 28. — [2]) Matth. 10, 5.

und Mädchen ſaßen unter einander. Viele Geſichtchen vereinigten mit friſchem Ausdruck liebliche Züge. Aus den lebhaft glänzenden Augen ſprach ein munterer harmloſer Geiſt. Jüngere noch nicht ſchulpflichtige Kinder ſtanden draußen vor der Thüre. An den Füßen trugen dieſe meſſingene Spangen mit kleinen Schellen als Verzierung. Wie ſehr erinnerten mich dieſe freundlich neugierig den Fremdling anſtaunenden Kinder an die Heimat! Die rundliche Form des Geſichts, die rothen Wangen ſchienen gar nicht recht zum orientaliſchen Gewand zu paſſen, noch viel weniger die blonden Haare und blauen Augen von einigen der jüngſten. Die Synagoge, nahe der Schule, war eine ärmliche, kleine Kapelle mit geweißten Wänden und ohne alle Verzierung. Aus einem Schrank hervor holte der Mesner das von den ſamaritaniſchen Gläubigen hochverehrte Geſetzbuch. Sie ſchreiben ihm ein Alter von mehreren tauſend Jahren zu. In ſamaritaniſcher Sprache iſt es auf zuſammengenähte Pergamentſtreifen aufgezeichnet und über zwei Rollen aufgerollt. Ein mit geſtickten goldenen Buchſtaben verziertes rothes Tuch verhüllt die koſtbare, durch vieles Küſſen aber ziemlich ſchmutzig gewordene Handſchrift. Daß übrigens dieſelbe bei weitem kein ſo hohes Alter hat und textkritiſch keineswegs die behaupteten Vorzüge den in hebräiſcher Sprache erhaltenen Manuſcripten gegenüber beſitzt, iſt bei den Kundigen eine längſt ausgemachte Sache.

Am Abend dieſes Tages machte mein ehrenwerther Gaſtfreund mit mir nochmals einen Spaziergang. Er führte mich den Abhang des Garizim hinauf. Wir kamen an den herrlichen Gärten und rauſchenden Waſſern vorbei. Als wir die oberſte Gartenreihe erreicht, bogen wir nach Oſt ab und giengen eine Strecke weit unter Oel- und Feigenbäumen hin am Rande einer Terraſſe. Neben uns zur Rechten ragten 40—50 Fuß hohe Felswände empor, beſtehend aus jenem Kalkſtein, der überall im Lande an Klüften und Höhlen ſo reich iſt. Dieſen Charakter

zeigte er auch hier. Wir betraten eine der größeren Höhlen. Sie war etwa 30 Schritte lang, 12 breit und 25 Fuß hoch. Waſſertropfen fielen zahlreich von der gewölbten Decke herab. Kleine Steine lagen haufenweis am Boden. Man hatte ohne Zweifel einſt dieſe Höhle zum Steinbruche benutzt. In den natürlichen Felſennischen und Abſätzen ob derſelben niſteten zahlloſe Familien von Finken, Schwalben, Droſſeln und indiſchen Raben. Maleriſch thürmten ſich hier die Felswände zu einer Höhe von 50 bis 60 Fuß. Wir giengen weiter nach Oſt. Die ſchmale Terraſſe, auf der wir hinſchritten, weitete ſich und wurde zur eigentlichen Plattform, indem ein ſteiler und felſiger Abfall die ebene Fläche links begrenzte. Aus dieſer Plattform ſprang ein dreieckiges, etwa 15 Fuß im Durchmeſſer haltendes Felsſtück hervor. Ich trat auf dieſe Felſenzinne hinaus. Tief unter mir lag die Stadt, aber ſo, als hätte ich mit einem Rieſenſprunge mich auf ihre Gaſſen ſtürzen können. Es war ein freier, luftiger Standpunkt, eine natürliche Kanzel, wie man ſie ſchöner nicht zu denken vermag. Eine kräftige Stimme mußte bei ſtillem Wetter von da oben gewiß in die Stadt hinabdringen. Das ganze Thal entfaltete ſich zumal vor mir in ſeiner ganzen Anmuth und vielgeprieſenen maleriſchen Schönheit. Mit Einem Blick überſchaute ich den grünen Kranz rings um die Stadt. Dort im Weſten die dichten Haine köſtlicher Bäume. Weiter nach Norden am Fuße des Thal der große Todtenacker und dann ein langer, prächtiger Oelbaumwald. Unter und neben mir auf den einzelnen Terraſſen Oel-, Feigen- und Granatbäume, einzelne rankende Reben. Hinter mir, 40 Schritt entfernt, die hohe Felswand, an der ſich da und dort ein Dornſtrauch anklammerte. Durch eine ſchmale Kluft geſtattete ſie das Hinaufklimmen zur Höhe. Ja hier auf dieſer Felsplatte hatte Jotham, Gideons Sohn, ſein ſinniges Gleichniß geſprochen. Von hier erhob er ſeine Stimme und rief zu den ruchloſen

Sichemiten, die an dem Haus des großen Vaterlandsretters so schmählich gehandelt und den Brudermörder Abimelech zum König gemacht hatten: „Höret mich, ihr Männer zu Sichem. Die Bäume giengen hin, daß sie einen König über sich salbeten und sprachen zum Oelbaum: Sei unser König. Aber der Oelbaum antwortete ihnen: Soll ich meine Fettigkeit lassen, die Gott und Menschen an mir preisen und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: Komm du und sei König über uns. Aber der Feigenbaum sprach zu ihnen: Soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen die Bäume zum Weinstock: Komm du und sei unser König. Aber der Weinstock sprach zu ihnen: Soll ich meinen Most lassen, der Gott und Menschen fröhlich macht, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch: Komm du und sei unser König über uns. Und der Dornbusch sprach zu den Bäumen: Ist es wahr, daß ihr mich zum König über euch salbet, so kommet und vertrauet euch unter meinen Schatten. Wo nicht, so gehe Feuer aus dem Dornbusch und verzehre die Cedern Libanons" [1]). „Darnach entwich Jotham über den Garizim und kam nach Beer", dem heutigen Bireh.[2])

Man hat die Behauptung aufgestellt, und sie ist fast allgemein angenommen worden, daß Sichem einst weiter östlich lag als das heutige Nablus. Aber dann hätte Jotham keine solche Naturkanzel am Garizim gefunden, um in gesicherter Stellung und doch vernehmlich den Sichemiten die Wahrheit zu sagen[3]). Nirgends am ganzen Berg entlang gibt es einen

[1]) Richt. 9. 7—15. — [2]) Richt. 9. 21. — [3]) Das Verdienst, diese bis dahin unbeachtete Jothamskanzel gefunden zu haben, gebührt meinem verehrten Gastfreund, Herrn Missionar Fleischhacker.

Punkt, der zu ſolchem Dienſt ſich ſo geeignet hätte, wie dieſer über der heutigen Stadt thronende Felſenvorſprung. Nur wenn die alte Stadt an der Stelle der heutigen lag, konnte ſie mit Recht Sichem, das iſt Rücken, Waſſerſcheide genannt werden. Weiter nach Oſten zu hätte dieſer Name keinen Sinn gehabt.

Von Sichem nach Nazareth.

6. April.

Abdallah, deſſen Ortskenntniß von Sichem an aufhörte, hatte mir für den folgenden Tag mit Hülfe meines Firmans einen Chajal beim Mutſellim beſtellt. Der Chajal, ein bewaffneter Reiter, ſollte uns bis nach Dſchenin begleiten. Zugleich gab mir der Mutſellim Empfehlungsbriefe an den Schech von Sebaſtijeh und den von Dſchenin mit. Eine Mordthat, die vor wenigen Tagen in der Nähe von Nablus geſchehen, hatte die Gemüther aufgeregt. Man redete viel von Unſicherheit der Gegend. Die aus einheimiſchen Soldaten beſtehende Garniſon ſollte nämlich, wie man mir als Grund des unſichern Zuſtandes angab, auf höheren Befehl außer Landes verſetzt und mit einer fremden vertauſcht werden. Das wollten ſich aber dieſe Leute nicht gefallen laſſen, entſagten dem Dienſt und lebten nun, ſo gut es gieng, auf eigene Rechnung, wobei ſie es mit Herbeiſchaffung der Mittel eben nicht genau nahmen. Genug, Abdallah erhielt viele Lobſprüche für ſeinen ſorglichen Eifer. Unſer bewaffneter Geleitsmann fand ſich bei Zeiten ein. Wir konnten ſchon um 6 Uhr aufbrechen. Sebaſtijeh, das alte Samaria, war unſer nächſtes Reiſeziel. Wir kauften noch einige Brotfladen, die wir in Sichem nie anders als mit Anis gewürzt zu eſſen bekamen. Es herrſchte ſchon rühriges Leben in den Gaſſen.

In dem Weberquartier ließen die fleißigen Arbeiter emſig das Schifflein hin- und herſchießen. Faden ſchloß ſich an Faden, dem alten Iſraeliten ſchon ein ſinniges und bedeutſames Zeichen der eilenden Lebenszeit[1]). Ich ſchaute mit Vergnügen zu, während Abdallah die Einkäufe beſorgte.

Wir überſchritten den mit reicher Waſſermenge dahinſtrömenden Bach, der ſeinen Lauf nach Weſten nimmt. Herrliches Grün zog ſich weit an den Bergen rechts und links hinauf. Bald kamen wir an eine Stelle, wo von Nord her eine neue mächtige Quelle in's Thal hinabrauſchte. Mehrere Mühlen waren längs des großen Baches aufgebaut. Doch bald ſollte ich wieder an judäiſche Oede erinnert werden. Unſer Weg wandte ſich nordweſtlich. Wir mußten einen ſanften Abhang hinaufſteigen, den keine Quelle mehr bewäſſerte und hier begannen denn auch ſofort Stein und Dorngeſtrüpp ihre Herrſchaft geltend zu machen. Hoch über dem Thale an der ſüdlichen Berghalde breiteten ſich in geringer Entfernung von einander drei Dörfer aus, umgeben von Olivenhainen und grünen Ackerfeldern. Es ſchien an jener Seite die geſegnete Vegetation weiter hinaufzureichen. Uns zur Rechten nah am Wege lag das Dorf Zuweta. Wir ſtiegen in das gleichnamige Thal hinunter, deſſen friſchrieſelnder Quellbach nach kurzem Lauf in den großen Wadi ausmündet.

Indem wir quer über dieſes Seitenthal hinzogen, kamen wir wiederum auf eine mit Dorn überwachſene Hochfläche. Zahlreiche gelb blühende Ginſterſträuche erhoben ſich hier über das niedrige Geſtrüpp. Langſam ſenkte ſich der Weg wieder ab in's Thal, das er nun nicht mehr verließ bis nach Sebaſtijeh. Auch dieſes Thal, eine Fortſetzung des Nabluſerwadi, war reich bewäſſert. Drei Mal ſah ich ſtarke Quellen aus den Felſen hervorſprudeln und verfolgte jeweilen ihre Bäche eine Zeit lang,

[1]) Hiob 7, 6.

deren einer eine Mühle in Bewegung ſetzte. An den Ufern des größten Baches, der uns am längſten begleitete, prangte Birnbaum an Birnbaum in derſelben lieblichen Blüthenpracht, wie in meiner Heimat. Ich mußte auf's Neue das glückliche Ephraim preiſen. Oel- und Feigenbäume überſchatteten die Halden zu beiden Seiten. Von mildem Frühlingshauch war Berg und Thal erfüllt.

Nach zweiſtündigem Marſche ſtanden wir am Fuße des Hügels von Sebaſtijeh. Zunächſt vor uns auf dem niederſten Theil des Hügels zeigten ſich die Ruinen einer Kirche. Wir ſtiegen den kurzen, aber ſteilen Pfad hinauf. Am Rande des Abhangs bemerkte ich die Reſte einer aus großen Quadern aufgeführten Mauer. Gleich rechts von da lag die zerſtörte Kirche, deren ſüdöſtlicher Theil noch am meiſten erhalten war. Im Innern ſah ich an den Pfeilern zierliche Halbſäulen, mit Capitälen in Palmblätterform geſchmückt. Spitzbogen, nun faſt gänzlich zerfallen, überwölbten einſt den heiligen Raum. Die wenigen Fenſter der Kirche waren ungemein ſchmal. Drei Strebepfeiler gothiſchen Styls ſtützten die Südwand. Zwanzig Schritte weit von ihr weg ſtand ein mit Schießſcharten verſehenes feſtes Mauerſtück, offenbar Ueberreſt einer Burg, die mit der Kirche verbunden war. Nördlich hatte man letztere geradezu am Feſtungswerke angebaut. Das Ganze ein ſtarkes, kunſtvoll aufgeführtes Kaſtell chriſtlicher Frömmigkeit zu Ehren und ſaraceniſcher Feindſchaft zum Trotze. Johannes dem Täufer, dem Schutzpatron der Johanniterritter, war die Kirche geweiht und die tapfere Hand dieſer Männer mochte wohl den Platz ſchirmen, den die Legende längſt als Grabſtätte des großen Bußpredigers aus der Wüſte betrachtete. Die Muhammedaner hauten eine Moſchee in die Kirchenruinen hinein, indem auch ihnen Johannes ein heiliger Mann iſt. Weſtlich vor den Ruinen lag ein kleiner, etwa 20 Fuß in die Erde geſenkter Vorhof. Ein ziemlich großer,

freier Platz schied hier die ehrwürdigen Trümmer von den Hütten des Dorfes. Die Einwohner, über deren Rohheit und Feindseligkeit schon viele Reisende geklagt, zeigten sich gegen mich recht freundlich und legten meinen Forschungen nicht das mindeste Hinderniß in den Weg. Sie brachten uns im Gegentheil einen Krug voll Lebben, saurer, köstlich schmeckender Milch.

Das Dorf zog sich an dem sanft gen West ansteigenden Hügelrücken hinauf. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, zwischen den ärmlichen Hütten manigfache Spuren einer glanzvollen Vorzeit zu beobachten. Säulenschäfte, marmorne Piedestalle, kunstvoll ausgehauene Gesimsstücke. Gerade oberhalb des Dorfes kamen wir auf eine große, künstlich geebnete Terrasse. Man hatte an ihrem Nordrande Erde aufgeschüttet und mit einer Mauer gestützt, um eine schöne Fläche zu bekommen Auf diesem Platze pflegen die Leute von Sebastieh ihr Getraide auszudreschen. Mit Dreschschlitten [1]) lassen sie die Rinder so lange auf den Garben herumfahren [2]), bis alles zu kleinem Stroh zerhackt ist. Dann kommen sie mit der Wurfschaufel und sondern durch Werfen gegen den Wind die Spreu von dem Waizen [3]). Einst war die jetzige Dreschtenne vielleicht ein geheiligter Tempelplatz. An ihrem Westsaume starrten 15 verwitterte Kalksäulen ohne Capitäl und Architrav in die Luft hinaus. Sie bildeten zusammen ein länglichtes Viereck. Freilich hatte die verheerende und zerstörende Zeit in den ehemaligen Peristyl viele Lücken gerissen. Die alles Schmuckes beraubten, traurig dastehenden Säulen gehörten ohne Zweifel zu dem Tempel, von dem Josephus, der vielgenannte jüdische Geschichtsschreiber, erzählt: „Mitten in der Stadt ließ Herodes einen heiligen Raum von anderthalb Stadien frei; und hier führte er

[1]) Jes. 41, 15. Hiob 41, 21. — [2]) 5. Mos. 25, 4. — [3]) Hos. 13, 3. Jes. 30, 24. Matth. 3, 12.

einen Tempel zu Ehren des Auguſtus auf, welcher wegen ſeiner Größe und Schönheit berühmt geworden.“ Südlich von den Säulen überſchattete eine dichte Menge von Feigenbäumen mit dem nunmehr vollentwickelten Laube die Hochfläche. Unter ihrem erquickenden Schatten war's eine Luſt, mit leichtem Pflug das Erdreich aufzulockern. Mehrere Bauern waren damit noch beſchäftigt. Von der baumbewachſenen großen Terraſſe aber hob ſich das höchſte Plateau des Hügels in kunſtgerechter Linie ab. Dasſelbe hatte weder Baum noch Strauch. Um ſo ungehinderter war die Ausſicht, die ich da oben genoß. Stolz und frei erhebt ſich der Hügel aus dem Thalgrund. Nach Oſt nur dacht ſich ſein Rücken in langen Terraſſen ſanft ab bis zu geringer Höhe, ſonſt führt ein ſehr ſteiler Abfall zur Tiefe nieder. In rieſigem Kranze umgeben den Hügel höher anſteigende Berge. Nirgends wilde, zerriſſene Formen, aber eine ſehr lebensvolle Vielgeſtaltigkeit von Gipfeln und Kuppen, eine ungezählte Reihe von kleinern und größern Thaleinſchnitten. Wie ein König ſteht der Sebaſtijehhügel [1]) in dem mächtigen Bergkeſſel und die ganze Landſchaft trägt durch ihn etwas Erhabenes an ſich. Die Thäler, die den Hügel umſchließen, prangten in herrlichem Grün. Aber auch weiter an den Höhen hinauf, zumal gen Süd, entfaltete die Natur noch reiches Leben. Dort lagen die Häuſer von Nakurah, mitten in einem Wald von Oliven- und Feigenbäumen. Mehr als 10 Dörfer waren in der Runde ſichtbar. Am weſtlichen Horizonte glänzte wiederum ein langer Streifen des „großen Meeres“.

Mehrere ſchmale künſtlich angelegte Terraſſen zogen ſich um den ſteilen Weſt- und Südabhang herum, die oberſte nur etwa 15 Fuß unter dem höchſten Plateau des Hügels. Aber eine Trümmerſpur konnte ich hier nirgends bemerken. Nur einige

[1]) 1120 engl. Fuß über Meer.

große Mühlſteine lagen unweit von mir am weſtlichen Hügelrand. Der Boden, auf dem ich ſtand, war lockere Schutterde, über die der Pflug ſchon ſeit langen Tagen hingegangen ſein muß. Gänzlich war das ſtolze Schomeron verſchwunden, in dem einſt die trotzigen Großen Häuſer von Quadern gebaut und die Könige in elfenbeinernen Palläſten gewohnt hatten[1]). Es zeugt von ächt königlichem und ſtrategiſchem Blick, daß der tapfere Omri den Herrſcherſitz von Thirza weg auf dieſen Hügel verlegte[2]), der durch Feſtigkeit wie Schönheit und Reichthum der umgebenden Landſchaft jenen Ort weit übertraf. Aber harte Belagerung erzeugte einſt in der reichen Stadt ſolche Hungersnoth, daß man einen Eſelskopf mit mehr als 200 Franken bezahlte und Mütter in Verzweiflung ihre eigenen Kinder ſchlachteten[3]). Welche furchtbare Qualen wird das heimgeſuchte Schomeron erſt ausgeſtanden haben, als es drei Jahre lang den aſſyriſchen Heeren trotzte[4])! Die innere Rohheit, das Götzenthum, ſittliche Gebrechen aller Art, an denen Samaria fortwährend krankte und die aller äußerer Glanz nicht verhüllte, zogen ihm den unverſöhnlichen Zorn der Propheten zu. Es war dieſen eine zweifelloſe Gewißheit: daß „die ſtolze Krone der Trunkenen Ephraims“ [5]) untergehen müſſe. In der That wörtlich hat ſich erfüllt, was einer derſelben, Micha, geweiſſagt: „Ich will die Steine Samaria's in das Thal ſchleifen und ihre Grundfeſten entblößen“ [6]). Es ſchien ein eigener Fluch auf der ein Mal durch Götzendienſt entweihten Stätte zu ruhen. Ihre ausgezeichnete Lage lockte immer wieder zur Anſiedlung und es waren alle Bedingungen zu ſchnellem Aufblühn vorhanden. Aber ſtets wieder kam der vernichtende Schlag. Der Makkabäer Johannes

---

[1]) Jeſ. 9, 10. Amos 3, 15. Pſ. 45, 9. — [2]) 1. Kön. 16, 24. [3]) 2. Kön. 6, 25—29. — [4]) 2. Kön. 17, 5. — [5]) Jeſ. 28, 1. — [6]) Micha 1, 6.

Hyrcanus zerſtörte wie den Tempel auf Garizim ſo auch Samaria von Grund aus. Herodes, der berühmte idumäiſche Tyrann, welcher die Wichtigkeit des Ortes wohl erkannt hatte, machte mit außerordentlichen Anſtrengungen denſelben zur gewaltigen Feſte. Verwitterte Säulen ſind allein noch von all dem Glanze übrig geblieben, mit dem dieſer Fürſt ihn umgeben. Seit vielen Jahrhunderten friſtet nun der Ort ſeine Exiſtenz als ärmliches Fellachendorf. Unter der lachenden Flur liegt für immer eine zwar weh- und thränenvolle, aber große Vergangenheit begraben.

Ich ſtieg am Südabhang hinunter. Auf einem Vorſprung desſelben hoch ob dem Thalgrund lagen die Trümmer eines Thurmes. Ich mochte etwa 60 bis 70 Fuß abwärts gegangen ſein, als ich auf die Hauptterraſſe an dieſer Seite des Hügels gelangte. Dieſelbe führte ebenen Weges bis zum Dorfe hin, einer unſerer Fahrſtraßen nicht unähnlich. Sie war ohne Zweifel ebenfalls ein Werk Herodes; denn ihrer ganzen Länge nach ſtanden oder lagen Säulen in regelmäßigen Zwiſchenräumen, gewiß einſt eine prächtige Colonnade, umſchattet von Feigen- und Oelbäumen. Letztere breiteten ſich in waldähnlicher Dichtheit am Abhang aus, ſo vielleicht ſchon im Alterthume. Eine glänzende Schlange, die ſich an die warme Sonne herausgewagt hatte, kroch bei meinem Anblick erſchreckt in die Steine zurück[1]).

Während ich den Spuren der alten Königſtadt nachgieng, hatten meine Begleiter Muße genug, ſich gehörig auszuruhen. Sie waren darum auch ſofort bereit, als ich zum Aufbruch

---

1) Auf meinen weiteren Reiſen durch's Land bekam ich keine dieſer unheimlichen Bauchkriecher mehr zu Geſicht, obſchon einzelne Gegenden deren nicht wenige haben ſollen. Ich hatte eben in jeder Beziehung eine glückliche Reiſezeit gewählt. Die Hitze beläſtigte mich nicht und das häßliche Ungeziefer, Schlangen, Skorpionen, Vierzigfüßer hielt ſich noch in der Erde verborgen, weil es ihm zu wenig heiß war.

mahnte. Wir zogen am Nordabhang hinunter, der nicht in gleichem Maße ſtark abfällt, wie der ſüdliche oder weſtliche. In einem durch ſein friſches Grün ſehr anmuthigen Seitenthälchen uns zur Linken ſah ich auch noch eine Reihe von Säulen, je zwei und zwei nahe zuſammen, faſt als hätten ſie gleichfalls einen Tempelgang gebildet. Zwei Säulencapitäle lagen uns am Wege, eins doriſchen, das andere corinthiſchen Styls. Ebenſo ſteil als hinunter, galt es an der jenſeitigen Thalwand aufzuſteigen. Hart trafen hier Wildniß und Cultur auf einander. Rechts von unſerm Pfad war alles von Chriſtusdorn überwuchert, während links die grüne Saat aus ſchwarzem gereinigtem Erdreich ſproßte. Bei einer nur etwas das wahre Wohl ihrer Unterthanen bedenkenden und thatkräftigen Regierung würden ſicherlich in kurzer Zeit ungeheure Flächen Landes der Wüſtenei abgewonnen, welche nur durch den entſetzlichen Völkerhaß und die Rohheit osmaniſcher Herrſchaft ſo ungemeſſene Ausdehnung in Kanaan gewonnen hat. Das Bauernvolk ſchien mir im Allgemeinen ein lebenskräftiges Geſchlecht zu ſein. Ich ſah darunter ſehr viele hohe, ſtramme und wahrhaft ſchöne Geſtalten, ihrem Aeußern nach nicht unwürdige Nachfolger der bibliſchen Menſchen. Getragen von der Macht einer geſunden öffentlichen Meinung würden dieſe Leute, das iſt meine feſte Ueberzeugung, Großes leiſten. Von ihnen und nicht von utopiſchen Judenträumen erwarte ich ein Wiederauferſtehen der heiligen Erde in der alten hochgeprieſenen Fülle und Schönheit. Nirgends mehr aber als bei ſolch halbbebauten, halbwüſten Stellen kann man ſich die Drohungen der Propheten lebendig veranſchaulichen: „Das ganze Land wird zu Hecken und Dornen werden. Und alle Berge, die mit der Hacke behackt werden, dort wirſt du nicht hingehen, aus Furcht vor Diſtel und Dorn“ [1]).

[1]) Jeſ. 7, 24 f.

Der breite Bergrücken ſenkte ſich in ein dem frühern paralleles Thal hinunter. Vor uns lag an der nördlichen Halde aufgebaut das Dorf Burka. Wir mußten an einem großen Oelbaumwald vorüberſchreiten. Da gab es Stämme von ſo gewaltigem Umfang, daß ſie jedenfalls ihr Alter nach Jahrhunderten zählten. Nirgends erinnere ich mich, ähnliche in ſolcher Menge bei einander geſehen zu haben. Doch zu ſo vielen Dörfern in Judäa und Samarien ich ſchon gekommen, überall fand ich das bibliſche Wort beſtätigt: „Du wirſt Oelbäume haben in allen deinen Marken“ [1]). Im Dorfe drin waren einige Weiber eben mit Backen beſchäftigt. In breiten Schüſſeln [2]) kneteten ſie den Teig. Für die einfachen Backöfen gab es hier wie an den meiſten Orten eigene Häuschen.

Wir wandten uns links vom Dorf durch einen engen Wadi hinauf. Auf der Höhe überraſchte uns eine weite und ſehr ſchöne Ausſicht. Rückwärts überſchauten wir nochmals die maleriſchen Höhen und Thäler von Sebaſtijeh und ſeiner Umgebung. Weſtlich waren auf hohem, von Nord nach Süd ſich ziehendem Bergkranz mehrere Dörfer zu ſehen, am fernen Horizont auch das Mittelmeer. Vorwärts aber ſchweifte der Blick über eine von mehr oder weniger ſteilen Höhen feſt umſchloſſene, fruchtbare Ebene. Im nordöſtlichen Theil bildete ſie einen ausgedehnten Sumpf, deſſen im Strahl der Sonne hellglänzende Waſſer aus der Ferne die maleriſche Wirkung der ganzen Landſchaft nur erhöhten. Von Nordweſt her ragte der Felſenhügel Sanur's wie eine Halbinſel in die grüne, ebene Fläche heraus. Hier oben war alles einſam, unbewohnt und unbebaut; aber wild wuchs viel ſaftiges Kraut, dem Pferde unſers Chajal eine willkommene Speiſe.

---

[1]) 5. Moſ. 28, 40. — [2]) 2. Moſ. 12, 34.

Sehr steil führte ein schmaler, offenbar von großen Reisegesellschaften niemals betretener Pfad in's Thal hinunter. Wie wir aber halbwegs unten waren, zogen wir dem östlichen Bergabhang entlang weiter. Welch' eine erstaunliche Menge von Oel- und Feigenbäumen an allen Halden ringsum und in der Tiefe des Thales. Munter rieselte ein Bächlein von der Höhe herab. Uns gegenüber auf der andern Thalseite belebte ein Dorf die waldige Gegend. Einzelne Bauern ackerten noch den Terrassen entlang unter dem Schatten der Bäume. Bald führte eine Wendung des Weges das Dorf Dscheba uns vor Augen. An der steilen Halde stiegen die Häuser terrassenartig hinter einander auf, so daß die Dächer der untern zu Gassen der obern hätten dienen können. Das Dorf lag in einer Bergfalte gut geborgen und kam uns erst zu Gesicht, als wir ganz nahe waren. Wir giengen links an ihm vorüber und erreichten dann den breiten, ebenen Thalgrund. Waizenfelder überdeckten die ganze Fläche. Die Saaten standen aber sehr ungleich, die einen dünn, mager, fast dürr, andere voll und üppig. Männer, Weiber und Kinder waren in vielen Aeckern mit Ausjäten des Unkrautes beschäftigt. Sie lasen es zusammen und banden es in Bündel zum Verbrennen [1]).

Der felsige Hügel von Sanur fällt besonders nach Ost sehr steil ab. Westlich ist er durch einen niedern Ausläufer mit dem höhern Gebirge auf dieser Seite des Thales verbunden. Eine kleine Feste krönte den Hügel, deren aus behauenem Stein aufgeführte Mauern rings an der Kante des Abhangs hinliefen. Nur im Nordwest bot sich ein leichterer Zugang zu derselben. Auf den andern Seiten verlieh ihr schon die Natur große Festigkeit. Von Thoren bemerkte ich nur das einzige, durch welches wir eintraten. Im Innern sah's sehr schmutzig aus.

[1]) Matth. 13, 30.

Doch der Schech bewohnte ein ſtattliches Schloß mit weitem Hof. Man führte mich in's Empfangszimmer und reichte mir Kaffee. Viele Neugierige ſtellten ſich ein und nahmen neben mir auf den Teppichen Platz. Als der Schech kam, erhoben ſich ſofort alle von ihren Sitzen, was man geringeren Leuten gegenüber nicht that. Solche Ehre auf dem öffentlichen Markt- und Gerichtsplatz erfahren zu haben, rühmte ſich Hiob in ſeinem Unglück[1]). Im weitern Verlauf benahmen ſich die Sanuriten ſamaritaniſch unfreundlich gegen uns[2]). Selbſt für unſer gutes Geld wollten ſie nicht das Nöthige zu einem beſcheidenen Mittagsmahl hergeben. Wir ſtiegen nördlich in ein fruchtbares und wohl bebautes Seitenthälchen herab, das ſich an die große Sumpfebene anſchließt. Dem Rand des Sumpfes entlang zogen wir auf viel betretenem Weg weiter. Die mit Jäten ſich mühenden Fellachen ſchrieen uns oft Schimpfwörter zu.

Nach ungefähr einer Stunde öffnete ſich das liebliche Thal von Kabatijeh vor uns. Am Wege ſah ich einen Butembaum, der über und über mit Gelübdezeichen, kleinen Kleiderfetzen, behangen war. Das anſehnliche Dorf Kabatijeh liegt an der öſtlichen Berghalde. Große, reichbeſetzte Gärten breiteten ſich in der Thalebene aus. In großer Menge wuchſen da Feigen- und Granatenbäume. Ich beſtieg den öden Bergwall weſtlich von Kabatijeh, um über das maleriſche Thal und die angrenzende Dothansaue einen Ueberblick zu bekommen. Ich ließ meine Begleiter unter einem großen Oelbaum warten und gieng eiligen Schrittes quer über die Felder, in deren lockerer Dammerde der Fuß einſank. Sobald aber das Steigen begann, trat der nackte Fels zu Tage. Dorngeſtrüpp und magere Kräuter ſproßten da, wo die Regenſtröme etwas Erde zwiſchen die rohen Felsabſätze des Abhangs hingeſchwemmt. Ich bemerkte hier

[1]) Hiob 29, 8. — [2]) Luk. 9, 52 f.

auffallend viel der ſchwarzen Tauſendfüßler. Den mühevollen Weg lohnte oben auf dem breiten Rücken des Bergwalles eine ſehr anmuthige Ausſicht. Weſtlich hatte ich die Dothansebene zu meinen Füßen, wo einſt die Brüder Joſephs ihre Heerden geweidet [1]), einen grün und ſchwarz geſtreiften Teppich, von kleinen maleriſchen Hügeln umſäumt. Ein dichter, zum großen Theil aus uralten, ehrwürdigen Bäumen gebildeter Olivenwald zog ſich über die Einſenkung hin, welche den Eintritt vom Kabatijehthal in die Ebene offen läßt. Nördlich erblickte ich die Jeſreelsebene und die an ſie grenzenden Galiläaberge. Am weiter entlegenen Horizont tauchten die ſchneeigen Kuppen des Hermon empor. Mit voller Freude überließ ich mich den Eindrücken des manigfaltigen Landſchaftsbildes, das vor meinen Augen entrollt war. Nichts ſtörte mich hier in meiner einſamen Betrachtung. Weiter unten weidete ein Hirtenknabe einige Rinder.

Es koſtete mich einige Mühe, bis ich zwiſchen den vielen Bäumen im Thal meine Begleiter wieder gefunden. In der Nähe des Dorfes hatten auch einige Beduinenfamilien ihre ſchwarzen Zelte aufgeſchlagen. Eine Menge Kameele mit glattraſierter, glänzend ſchwarzer Haut weideten da herum. Durch enge Wadi gieng der Weg von Kabatijeh an in vielen Windungen dem noch eine gute Stunde entfernten Dorfe Dſchenin zu. An den Abhängen rechts und links wuchſen ſehr viel Ginſterſträuche, die eben mit gelben Blüthen geſchmückt waren. In dem Thale, das bei Dſchenin ausmündet, floſſen zwei ſtarke Bäche. Wir begegneten hier einer großen Rinderheerde. Vor Sonnenuntergang noch erreichten wir Dſchenin, einen bedeutenden Flecken an der Grenze des ſamaritaniſchen Gebirges mit eigenem Bazar. Rings herum lagen fruchtbare Gärten, von Cactus umhegt. Einige hochgewachſene Palmen ſtanden in

[1]) 1. Moſ. 37, 17.

denſelben zerſtreut. Aus dem ſaftigen Grün ſchimmerte das blendende Weiß einer mit Minaret geſchmückten Moſchee. Wir nahmen im Chan unſer Nachtquartier. Unter der offenen Halle vor dem Eingang ſaßen zahlreiche Nargilerauchen und einzelne Kaffeetrinker. Hier hatte auch der Chanwirth ſeinen Kochheerd, deſſen Feuer er mit Kohlen unterhielt. Ich erlabte meinen durſtigen Gaumen zunächſt an ſaftreichen Pomeranzen. Maſſenhafte Quantitäten derſelben wurden auf dem Markte feil geboten. Brot, Eier und eine Schale dicken Kaffee's, das war unſere Mahlzeit, zu der wir nach dem langen Marſche und unfreiwilligen Faſten einen ordentlichen Hunger mitbrachten. Auf erhöhtem, ebenſo unbequemem als hartem Lager ſtreckte ich die müden Glieder aus. Der Schlaf konnte aber auf ſolcher Ruheſtätte nicht recht erquicken.

7. April.

In Dſchenin verabſchiedete ich den Chajal und ſetzte allein mit Abdallah meine Wanderung fort. Ich beabſichtigte heute, den Gilboa in ſeiner ganzen Länge zu durchſtreifen, Jeſreel und Sunem zu beſuchen und wo möglich Abends noch in Nazareth einzutreffen. So wandten wir denn unſere Schritte oſtwärts über die Aue der Söhne Amers, wie die Araber die Ebene Jeſreels heißen. Indem wir in dieſelbe hinaustraten, kamen wir auf ein Gebiet, in welchem die Beduinen an vielen Stellen ihre Zelte aufgeſchlagen. Es hätte mich nicht unerwartet getroffen, wenn dieſe ungezähmten Söhne der Wüſte uns überfallen und ausgeplündert haben würden, zumal wir ganz von der Pilgerſtraße abgiengen. Ich geſtehe, daß mir das Herz etwas lebhafter ſchlug denn ſonſt. Im Uebrigen war der Marſch in den erſten Morgenſtunden überaus erquickend und angenehm. Tauſendſtimmiger Geſang von Vögeln belebte die weite, herrliche Ebene. Hier ſchmerzte den Fuß kein verwittertes Geſtein

wie im Gebirge, ſondern leichten Schrittes gieng es auf weichem Boden fort. Die ganze majeſtätiſche Fläche ſchien mit einem grünen Kleid bedeckt zu ſein. Doch da und dort beſtellten Beduinen oder Fellachen noch den Acker. Selten begegneten wir einem Wandersmann. Mehr als in den abwechslungsvollen Bergen überkam mich hier in der freien Ebene das Gefühl der Einſamkeit. Uns zur Rechten zog ſich eine Kette niedriger, ſanft aufſteigender Hügel. Die galiläiſchen Berge links gegenüber ſtrebten weit höher an. Der Boden trug alle Zeichen großer Fruchtbarkeit. Saaten, Unkraut und Blumen, alles zeichnete ſich aus durch ſaftige Farben. Doch, wo das Terrain zu kleinen Erhöhungen anſchwellte, ſtellte ſich alsbald wieder die Oede ein mit Stein und Dorngeſtrüpp, Inſeln der Wüſte in einer reich geſegneten Landſchaft. In etwas weniger als zwei Stunden erreichten wir das Dorf Dſchelbon, am Südende des Gilboagebirges gelegen. Die weſtlichen Ausläufer des letztern beginnen ſchon eine weite Strecke fern vom Dorfe. Von dieſem ſenken ſie ſich zu einem kleinem Thal, dann erſt erhebt ſich der eigentliche hohe Bergwall. Dſchelbon hat eine ſehr gut geborgene und darum faſt idylliſche Lage. Hügel und Berge verdecken es nach allen Seiten dem aus der Ferne ſpähenden Auge. Die umgebenden Gipfel haben ihre beſondern Namen. So nannte man mir den, welcher ſteil ſüdlich vom Dorfe aufſteigt, el-Aſchameh, denjenigen, unter welchem es ſelbſt liegt, Netaſch. Alles zuſammen gehörte dem einen, vielverzweigten Gilboa an. Das Dörflein machte mir den Eindruck von großer Armuth. Wie könnten ſich auch ſchutz- und wehrloſe Fellachen ſo nah bei den räuberiſchen Beduinen Wohlſtand erwerben oder erhalten! Wir ſetzten nördlich unſern Stab über die Vorberge weiter, dem Fuß des eigentlichen Gebirges entlang. Cultur und Wildniß wechſelte hier in regelloſer Ordnung mit einander ab. Zwanzig Minuten nördlich vom Dorfe ſtieg ich allein den

hohen Abhang zur Rechten hinauf. Derſelbe war ſtellenweis mit dichtem Eichengeſträuch bewachſen. Schmetterlinge ſchwirrten über die unzähligen Blumen, welche auch hier ihre Würzlein in der dünnſten Erdſchicht anzuklammern wußten. In einigen Felſenritzen hatte die durſtende Sonne das Regenwaſſer noch nicht aufzuſaugen vermocht. Ich dachte in jenem Augenblick an den ergreifenden Klagepſalm Davids: „Ihr Berge zu Gilboa, es müſſe auf euch weder Thau noch Regen fallen, noch Aecker ſein, davon Hebeopfer kommen; denn daſelbſt iſt den Helden ihr Schild ſchmählich hingeworfen worden, der Schild Saul's, als wäre er nicht geſalbt mit Oel“ [1]). Droben auf dem breiten Bergrücken entfaltete ſich vor mir ein prächtiges Panorama [2]). Oeſtlich lag eine grüne Ebene zu meinen Füßen. Da und dort hoben ſich die ſchwarzen Zelte von Beduinenlagern wie dunkle Flecke aus dem Grün hervor. Die Ebene zieht ſich bis zum Jordan hinunter, deſſen maleriſche Windungen ich eine Strecke weit verfolgen konnte. Dort unweit des Fluſſes muß Beiſan liegen, ich vermochte es nicht zu erkennen, das alte Bethſean, an deſſen Mauern die Philiſter einſt Saul's Leichnam aufgehängt hatten [3]). Den Horizont begrenzten die hochgethürmten Bergmaſſen des Gileadgebirges. Weſtwärts ſchweifte das Auge über die 10 Stunden lange und 5 Stunden breite Jeſraelsfläche. Hoch im Norden glänzten die ſchneebedeckten Häupter der Hermonkette.

Indem ich den wenig ſteilen Abhang wieder herunterſtieg und quer über ein breites Ackerfeld hinmarſchierte, kam ich bald zur Stelle, wo Abdallah auf mich wartete. Nordweſtlich zogen wir mit einander weiter und erreichten in kurzer Zeit das auf hohem Ausläufer des Gilboa liegende Dorf Fakuah. Von hier

---

[1]) 2. Sam. 1, 21. — [2]) Gilboa 2200 engl. Fuß über Meer. — [3]) 1. Sam. 31, 10.

weg begann eine ſtundenlange, pfadloſe Irrfahrt über viele Einſenkungen, Thäler, Querzüge des Gebirges, die damit endete, daß wir, aus einem ſchönen grünen Wadi heraustretend, das Dorf Der Ghazal vor uns hatten. Der Gilboa iſt bei weitem nicht das einförmige Gebirge, als welches er von ferne erſcheint, ſondern er beſitzt im Gegentheil eine ſehr manigfaltige Gliederung. Selten wohl oder vielleicht gar nie hatte bis dahin ein europäiſcher Reiſender die einſamen Thalſchluchten durchſtreift, die wir dieſen Morgen paſſierten. Vor Ghazal arbeiteten einige Bauern noch an der Beſtellung der Sommerſaaten. In ledernen Eimern hatten ſie Waſſer von Hauſe mit ſich genommen. Der freundliche Schech des Dorfes lud uns auf das Dach ſeiner Hütte zum ländlichen Mittagsmahl. Das Reiſen, bloß im Intereſſe das Land zu ſehen, konnte der gute Mann nicht begreifen. „Was wollt Ihr denn?“ ſprach er zu mir. „Vor Jahren iſt einer aus Deinem Lande gekommen und wieder verſchwunden. Nun kommſt Du und auch Du gehſt wieder. Warum kommt Ihr zu uns? Wir kommen doch auch nicht zu euch.“ Mit welch' kindiſcher Neugier haben dieſe Leute ſo oft meine Jumelles zur Hand genommen und durch die großen Gläſer die Welt in's Kleine geſchaut. Ueber meinen Compaß konnten ſie die Zeichen der Verwunderung nicht unterdrücken und mit komiſchen Erſtaunen hörten ſie mir zu, wenn ich ihnen aus meiner Karte die Namen der umliegenden Ortſchaften, Thäler und Berge ablas.

Von Ghazal an machten wir uns den Weg bequem. Wir ſtiegen nicht wieder in's Gebirge hinauf, ſondern zogen über ſeine niederſten Ausläufer dem Dorfe Zerin zu. Nordweſtlich von Ghazal, jenſeits einer flachen Thalmulde, kamen wir zu Araneh. Das Dorf beſaß einige tiefe Brunnen und Cactus umhegte lange Gartenfelder. Eine gute Stunde aber nördlich von Ghazal trafen wir auf einem heutzutage ganz von Menſchen

verlaſſenen Platze einen großen Teich und eine Reihe von Ciſternen. Der Teich hatte eine Breite von 37 Schritten. Ein liebliches grünes Thal zieht ſich öſtlich in ſanfter Steigung durch den tief eingeſchnittenen Abhang zur Höhe des Berges hinauf. Wenn irgendwo, ſo wäre es hier ein Leichtes geweſen, mit Roß und Wagen einen Flüchtigen bis auf den Bergrücken zu verfolgen. Sehr allmälig verliefen ſich hier die letzten Schwellungen des Gebirges. Der Platz war zum Schlachtfeld einladend genug. Ich war geneigt, den blutigen letzten Kampf Saul's auf dieſe Stelle zu verlegen. Von weitem zeigte ſich der Thurm Zerins, des alten Jeſreel.

Wir erreichten dieſes Dorf auf einem von da an faſt ganz ebnen, vielbegangenen Pfade. Unmerklich ſtieg der Boden gegen das Dorf zu an. Von Weſt oder Südweſt her kommend würde man nicht erwarten, daß Zerin auf einem nach Oſt ſchroff abfallenden Hügelrücken liegt. Dieſer Rücken iſt mit dem Gilboa verbunden, der hier ſeine größte Höhe gewinnt, ſetzt ſich dann nördlich noch etwa 20 Minuten fort und ſenkt ſich dort langſam in's Thal. Im Chane waren ſehr viele Beduinen verſammelt. Ihre wildblitzenden Geſichter erregten mir etwas unheimliche Gefühle. Ein Knabe leitete mich auf den Thurm, durch deſſen Fenſter ich eine weite Ausſicht genoß. Südlich hatte ich den Nordabhang Gilboa's gegenüber, auf deſſen Gipfel das Dorf Nuris hoch thronte. Durch die Klüfte hinauf, konnte auch hier mit den leichten zweirädrigen Wagen des Alterthums die Höhe erreicht werden. Krieger, die mit Wagen in Judäa und Benjamin zurecht kamen, fanden hier keine Schwierigkeit. Nordwärts gewendet erkannte ich über dem breiten Thalgrund am Fuße des Dſchebel Dachi das Dörflein Sunem.

Doch die ſchönſte und durch hiſtoriſche Erinnerung reizendſte Ausſicht bot ſich mir im Oſten. Dorthin reichte der Blick zwiſchen den Bergen durch, dem Lauf des großen Thales folgend,

bis faſt an den Jordan. Ich weilte ja auf der Stätte, die Ahab einſt ſich zur zweiten Reſidenz gewählt. Dort, vielleicht am ſteilen Abhang des Hügels, lag Naboths Weinberg, deſſen Beſitz die Königin Iſebel um ein ſo ſchändliches Verbrechen erkauft. Hier ganz in der Nähe ſtand wohl das königliche Schloß, auf deſſen Thurm der ſpähende Wächter von weitem her jede Gefahr ankündigen konnte. Vom Jordan her zog einſt Jehu, der rebelliſche Hauptmann, herauf, der dem Geſchlechte Ahabs grauenvollen Untergang geſchworen. Der Wächter aber, welcher auf dem Thurme zu Jeſreel ſtand, ſah den Haufen des Jehu kommen und meldete Joram, dem Könige: „Ich ſehe einen Haufen. Es iſt ein Treiben, wie das Treiben Jehu, des Sohnes Nimſi; denn er treibet als wenn er unſinnig wäre!“ Und als Jehu gen Jeſreel fuhr und Jeſebel ſolches hörte, ſchminkte ſie ihr Angeſicht, zierte ihr Haupt und ſah zum Fenſter hinaus. Und als Jehu unter das Thor kam, ſprach ſie: „Iſt es dem Simri wohl ergangen, der ſeinen Herrn erwürgte?“ Und er hob ſein Angeſicht gegen das Fenſter und ſprach: „Wer hält es mit mir?“ Da ſahen zwei oder drei Kämmerer zu ihm hinab. Und er ſprach: „Stürzet ſie herab!“ Und ſie ſtürzten ſie herab, daß die Wände und die Pferde mit ihrem Blute beſpritzt wurden; und er zertrat ſie[1]). Dieſe Geſchichten traten mir in Jeſreel mit einer Lebendigkeit in Erinnerung, als ob ſie unter meinen Augen eben vorgefallen wären.

Das jetzige Dorf iſt arm und klein und bot mir außer dem Thurme und Chan nichts Sehenswerthes dar. Die Hunde[2]) fuhren mit wüthendem Gebell auf mich los, als ich in den wenigen Gäßchen herumwanderte. Spuren längſt zerſtörter Gebäude traf ich an mehreren Stellen. Im Thalgrunde gen Oſten ſah ich am Fuße des Gilboa die Waſſer der großen Quelle

[1]) 2. Kön. 9. — [2]) 2. Kön. 9, 36.

Jalud glänzen. Dort lagerten ſich Saul und Jonathan vor der letzten unglücklichen Schlacht[1]), drüben bei Sunem die Philiſter[2]). Der Kampf entſpann ſich wohl auf dem Jeſreelhügel und die geſchlagenen Iſraeliten ſuchten Rettung, indem ſie durch die Klüfte des Gilboagebirges hinaufflohen[3]). Bei jener Quelle hatte Jahrhunderte früher ſchon Gideon ein Heer gegen die Feinde von Oſten verſammelt, die in großen Schaaren raubend und verheerend das Land diesſeits zu überſchwemmen pflegten. Schon waren ſie wiederum zwiſchen den Jeſreelhügel und den Dſchebel Dachi vorgerückt, als ſie in der Nacht der vernichtende Schlag des klugen Helden traf[4]).

Sehr ergötzte es mich von dem kleinen Knaben, der mich begleitete, an dieſem von der großen Pilgerſtraße weit abgelegenen Ort engliſche Ausdrücke zu vernehmen. That is very good, pflegte er mich bei dieſer oder jener Sache mit ernſtem Geſicht zu verſichern. Ein geringes Bachſchiſch machte ihm große Freude. Die Bewohner von Zerin leben in beſtändiger Fehde mit den Beduinen, die mit Gewalt oder Liſt unaufhörliche Neckereien und Räubereien gegen die armen Leute begehn.

Nordöſtlich unterhalb des Dorfes hatte ſich das Regenwaſſer in einem kleinen kunſtloſen Teich geſammelt. Doch den Trinkbedarf holten Weiber und Männer, die einen auf eigner Schulter, die andern mit dem Eſel aus einem im Grunde des Oſtthales liegenden Brunnen, an dem uns der Weg vorbeiführte. Die klare Luft täuſchte uns über die Entfernung von Sunem. Wir erreichten es erſt nach anderthalb Stunden. Der breite Thalgrund hob und ſenkte ſich in ſanfter Wellenform, ſo daß er ab und zu uns den Anblick Sunems verbarg. Das ſtete Wiederentdecken des erſehnten Ortes machte uns Kurzweil. Ja, als

---

[1]) 1. Sam. 29, 1. — [2]) 1. Sam. 28, 4. — [3]) 1. Sam. 31, 1. — [4]) Richt 7, 1. 22.

wir ſchon ganz nahe waren, verbarg es ſich nochmals, aber jetzt hinter hohen Cactushecken und Bäumen. Vor den niedrigen, ſchlechtgebauten Hütten zeichnete ſich der neuhergeſtellte Chan aus. Einige Männer hielten vor Thüre rauchend ihren Feierabend.

Da ich bis Sonnenuntergang noch eine Stunde Zeit hatte, beſchloß ich, den Dſchebel Dachi, an deſſen Fuß das Dorf liegt, zu erſteigen. Ich wollte allein gehen, aber das ließen die Dorfleute nicht zu. Sie ſagten, außer dem Bereich ihrer Hütten herrſche der Beduinen wegen große Unſicherheit, ſie aber ſeien für mich verantwortlich. So gaben ſie mir denn einen bewaffneten Begleiter mit. Dieſer vertauſchte ſein ſchlechtes Gewehr gegen ein beſſeres von ſeinem Nachbar. Wir giengen etwa fünf Minuten lang über die flachen Aecker hinter dem Dorf; dann ſtiegen wir durch eine Kluft auf vielgewundenem Pfade den Berg hinan. Ein Reiter, den wir auf halber Höhe antrafen, bot mir mit den freundlichſten Geberden mehrmals ſein Pferd an. Ich gedenke gern ſolcher Züge ſchlichter, aufrichtiger Gutmüthigkeit. Oben angekommen, mußten wir noch faſt eine Viertelſtunde oſtwärts gehen, um den höchſten Punkt, der durch ein Weli bezeichnet war, zu erreichen [1]). Prächtig ſah ich auf die grünen Ebenen hinunter, die den Berg in Nord und Süd umgeben. Nördlich gegenüber ſtieg der Thabor in ſeiner ganzen Schönheit empor. An ſeinem Fuße bemerkte ich das Dorf Kiſal, gerade unter mir an der Halde das Dorf Dachi, welches dem ganzen Berge ſeinen Namen gegeben. Am meiſten aber erfreute mich der Anblick von Nazareth mitten im galiläiſchen Gebirge. Ich winkte ihm einen Gruß zu, da ich es heute nicht mehr erreichen konnte. Es iſt von Bergen ſo ſehr umſchloſſen, daß

---

[1]) 1839 engl. Fuß über Meer.

mir ſeine Anſicht aus weiterer Ferne nur dieß einzige Mal vergönnt war. Der Nordabhang des Dſchebel Dachi dacht ſich weniger ſteil ab, als der ſüdliche. Falbes Gras bildet große Weideplätze, unſern magern Bergweiden ähnlich. Die Dämmerung hatte ſchon ihre dunkeln Schatten über die Thäler geworfen, als ich den Rückweg antrat. Wie mühſam kam doch meinen müden Füßen das Hinunterſteigen vor am ſteilen Abhang, wo das loſe Geſtein immer unter ihnen wegrutſchte.

Abdallah kannte in Sunem einen Gaſtfreund. Wir nahmen bei dieſem unſere Herberge. Seine Wohnung umſchloß einen großen Hof, von dem aus eine kleine Treppe in das uns beſtimmte Gemach führte. Als Gaſtfreunde wurden wir mit herzlicher Freundlichkeit bewillkommt und von der gewöhnlichen orientaliſchen Zurückhaltung der Frauen ſah ich bei dieſem Willkomm nichts. Abdallah, der ſeine Freunde ſeit Jahren nicht mehr geſehen hatte, mußte ihnen lange Geſchichten erzählen. Die Mutter des Hauſes that an ihn viele Fragen der Neugier. Ich legte mich ſehr erſchöpft auf die Strohmatte nieder. Zwölf Stunden hatten mich heute meine Füße tragen müſſen und eine geraume Zeit über wilde, pfadloſe Strecken. Schlaf war mir lieber, als Eſſen, obgleich unſer Gaſtfreund das Beſte gethan, uns eine gute Mahlzeit zu bereiten. Er ſetzte uns das arabiſche Lieblingsgericht, Pilav, vor. Geröſtete Gerſtenkörner kocht man in Waſſer auf und würzt ſie reichlich mit Butter. Dazu gibt man ſehr lind geſottenes Schaffleiſch.

Die Freundlichkeit, mit der mich dieſe Fellachenfamilie behandelte, mußte mich um ſo mehr daran erinnern, wie nach der Erzählung der Königsbücher der Prophet Eliſa in Sunem die Gaſtfreundſchaft einer reichen Bäurin genoſſen. Bei uns gieng es zwar etwas einfacher zu. Wir ſchliefen nicht, wie der Prophet im duftigen Obergemach, und hatten weder Tiſch noch

Stuhl [1]). Aus dem Dörflein Sunem kam einſt die ſchönſte Jungfrau des Landes an König Davids Hof [2]). So reichen die Erinnerungen dieſes kleinen Ortes Jahrtauſende zurück. Kaum indeß werden die jetzigen muhammedaniſchen Bewohner davon eine Ahnung haben. Seit jener altersgrauen Zeit iſt der Name von Sunem nie wieder in den Blättern der Geſchichte aufgezeichnet worden. Aber ſo ſehr ſind hier alle Verhältniſſe dieſelben geblieben, daß Saul und Eliſa das Sunem ihrer Tage leicht in dem heutigen wiedererkennen würden.

8. April.

Des folgenden Morgens hieß es: Auf, nach Nazareth! ein Ruf für mich nicht minder freudig, als der: Auf, nach Jeruſalem! Ein Mann zu Pferd geleitete uns eine Strecke weit. Wir zogen zwei Stunden nordweſtwärts über die Ebene hin. Uns zur Linken lagen die Ruinen von Fuleh, wo Kleber und Napoleon im Jahre 1799 mit 2100 Mann 25000 Türken auf's Haupt geſchlagen. Napoleon ritt nach der Schlacht ungefähr auf demſelben Wege nach Nazareth, den wir jetzt giengen. Nazareth war der nördlichſte Punkt, den er in Syrien erreichte. So hallte die große Ebene wieder vom Feldgeſchrei der Midianiter, der Philiſter, der Juden und Römer, der Kreuzfahrer und Saracenen, der Franzoſen und Türken, ein Tummelplatz des Völkerhaſſes während mehr als drei Jahrtauſenden. Sehr ſteil gieng es an dem Bergabhange hinauf, der nördlich die Ebene umſäumt. Wir kamen in eine öde, einſame Gebirgslandſchaft. Da war nichts vom üppigen Grün des Tieflandes zu ſehen. Schwellende Bergrücken entzogen uns bald nach allen Seiten die Ausſicht in weitere Ferne. Dieſe Höhen ſchienen von Natur faſt ausſchließlich zur Weide für Ziegen und Schafe

[1]) 2. Kön. 4, 10. — [2]) 1. Kön. 1, 3 f.

bestimmt zu sein, doch trafen wir selten eine Heerde. Für die zahlreichen Wanderer, die seit Jahrhunderten diesen Weg gehen, gibt es ungefähr eine Stunde nördlich vom Bergsaume einen Brunnen. Als wir an ihm vorübergiengen, hatte er Wasser die Fülle. Im späteren Sommer wird er wohl austrocknen.

Wir mochten etwa eine Stunde durch diese wenig anziehende Gegend gewandert sein, als auf ein Mal unvermuthet ein kleines Thal sich vor unsern Blicken öffnete, von Bergen engumgrenzt, fast wie mit Absicht von ihnen verborgen. Im Westen winkte uns ein freundliches Städtchen entgegen. Terrassenförmig stieg es an der Halde auf, die nach dieser Seite hin das Thal abschließt. Mir zunächst lagen die stattlichen Gebäude eines Klosters, dessen Gärten mit schlanken Cypressen geziert waren. Mehr im Hintergrund des Städtchens zeigte sich ein Minaret. Einzelne Feigenbäume überschatteten die Felder am untern Theil des Abhangs zu den Seiten der Häusermasse. Weiter hinauf war derselbe unsern Alpen gleich mit Rasen und Felsplatten überkleidet. Das Welt eines mosleminischen Heiligen krönte die Höhe der westlichen Halde. Meine Augen sahen Nazareth, die Heimat Jesu Christi. Auf sanftgeneigtem Weg schritten wir dem Städtchen zu. In einer der obern Häuserterrassen stand das Haus des Missionars Zeller. Von ihm und seiner Gattin wurde ich auf's liebevollste aufgenommen.

In der Nähe dieser edlen Menschen, die den Eindruck einer kalten, freundlosen Fremde durchaus in mir auswischten, konnte ich mich mit vollem Zuge der erhebenden Freude hingeben in Nazareth zu sein. Also auch hier hat der Protestantismus Wurzel gefaßt. Ja durch die Umsicht und Thatkraft Zellers vorzüglich ist Nazareth die nach Jerusalem bedeutendste Missionsstation des h. Landes geworden. Ein stattliches Haus schließt Kapelle und Schule in sich. Der letztern steht ein englischer Lehrer vor, während ein deutscher Katechet den Gottesdienst in

einigen Filialen beſorgt. Solche gibt es in den Dörfern Schefamer, Kefr Kenna und noch an andern Orten. Die Hauptgemeinde zählt über 100 Perſonen. Schon geht Zeller mit dem Plane um, eine kleine Kirche zu bauen etwas außerhalb des Städtchens auf frohmüthigem Platze. Auch ein engliſcher Arzt hat ſich vor kurzem in Nazareth niedergelaſſen, dem es leicht werden wird durch ſeine Kundſame ſich ſeinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er ſteht natürlich nur den Aermern unentgeltlich mit Rath und That bei. Eben war er im Begriffe, ſein Haus vollſtändig auszubauen, als ich hier weilte.

Die Proteſtanten hatten einſt mit wenigen Ausnahmen zu den griechiſchen Chriſten gehört. Muhammedaner wagten es bis anhin noch nicht offen überzutreten. Denn wenn auch jetzt den Uebertretenden das Leben geſichert iſt, ſo ſpart der Fanatismus nicht Haß und Beleidigung, um die Geneigten abzuſchrecken. Als im vorletzten Jahre zwei vornehme Moslemin aus Jeruſalem zum Proteſtantismus übergiengen, konnten ſie ſich nur durch Flucht nach Malta die Freiheit ihres Gewiſſens ſchützen. Der Ausbreitung chriſtlichen Glaubens ſteht aber die bittere Feindſchaft der verſchiedenen Confeſſionen am meiſten entgegen. Von einer liberalen gegenſeitigen Anerkennung, von einer Theilung des Arbeitsfeldes, wie ſie einſt die in eine petriniſche und pauliniſche Richtung getheilte Kirche in Ausſicht genommen hatte[1]), iſt gar keine Rede. Natürlich legt man unter ſolchen Umſtänden einen ſehr großen Werth auf die unterſcheidenden Aeußerlichkeiten und vergißt darüber die Hauptſache, Belehrung der Herzen zu einem Gottesdienſt voll Geiſt und Wahrheit, zu einem Glauben, deſſen unmittelbare Lebensäußerung die ſelbſtſuchtsloſe Liebe iſt. Begreiflich kann ſich auch die proteſtantiſche Miſſion beim beſten Willen nicht ganz über den Parteiſtandpunkt erheben. Es läuft

[1]) Gal. 2, 9.

auch bei ihr Weltliches mit unter. Das gestehen je ihre edelsten Vertreter offen zu. Der äußerlichen Auffassung des religiösen Bekenntnisses kann man hier um so weniger ausweichen, als im Bewußtsein der Bevölkerung Politik und Religion durchaus gemischt ist. Die verschiedenen Confessionen repräsentieren ihnen verschiedene politische Mächte. Die Römischkatholischen sind Fransaui, die Griechischkatholischen Russen, die Protestanten Inglesi (Engländer). Dem Muhammedaner gilt darum der Uebergang zum Christenthum auch als politischer Treubruch. Diese Auffassung hat darin ihr Recht, daß eben in Jerusalem die Consuln ihre jeweiligen Confessionsverwandten in Schutz nehmen. Wiederum nicht ohne Grund betrachten die Eingebornen ihr Land als die Perle des ganzen Erdreichs, auf deren Besitz die Wünsche aller Völker gerichtet seien und ihre confessionellen Neigungen und Abneigungen sind daher mit ihren politischen eng verbunden. Nach dem Gesagten begreifen wir, daß sie die Missionäre viel mehr als politische Agenten denn als Glaubensboten ansehen. „Ja", sagen sie, „das sind die allerschlauesten Agenten. Sie thun, als ob sie mit der Politik gar nichts zu schaffen hätten, als ob sie aus lauter selbstsuchtslosem Liebesinteresse uns mit himmlischen Freuden beglücken wollten. Aber wir wissen's besser, wir kennen ihre Absicht und ohne einen gehörigen Preis zu zahlen sollen sie uns nicht bekommen". In der Weise machen viele der eingebornen Christen die Sache der Religion zum Gegenstand schmählichster Spekulation. Jahre lang können sie mit ihrem Bekenntniß das gewissenloseste Spiel treiben. Wo ihnen die meisten Vortheile winken, da gehen sie hin, fallen wieder ab, wenn ihnen anderwärts größere in Aussicht gestellt werden. Es sei außerordentlich schwer, versicherte mir mein edler Freund, diesen Leuten ihren verderblichen Wahn zu benehmen, sie zu überzeugen, daß den Missionar keine weltliche Interressen leiten. Nicht selten

kommt dieſer oder jener angeſehene Mann zu ihm mit der erfreuenden Nachricht, er und noch zehn bis zwanzig andere haben die Wahrheit des proteſtantiſchen Glaubens erkannt. Sie wären geneigt überzutreten, aber nur unter gewiſſen Bedingungen. Wenn denn der Miſſionar auf die letztern nicht eingeht, ſo wendet ihm der Antragſteller den Rücken. Eine der gewöhnlichſten Bedingungen iſt, man möchte ihnen eine Schule geben. Durch Schuleinrichtungen hat ſich der Proteſtantismus im Lande populär gemacht. Ein dunkles Gefühl ſagt den Eingebornen, daß die Fremdlinge von Weſten geiſtiger Bildung ihre immer mehr ſich geltend machende Superiorität verdankten. In allen Landestheilen iſt der Lerneifer erwacht. Bitten um Schulen laufen von Städten und Dörfern ein. Als aber Zeller einmal den Leuten in Kefr Kenna zumuthete, ſie ſollten den Lehrer zur Hälfte ſelbſt beſolden, wurden ſie alſobald lau in ihrem Eifer für den proteſtantiſchen Glauben. Spärlicher und ſpärlicher beſuchten ſie die Predigt. Darüber zur Rede geſtellt, erklärten ſie naiv: „Die Predigt zu hören nützt uns ja nichts, Du gibſt uns doch keine Schule“. Der Proteſtantismus gewinnt ſich ferner dadurch Anhänger, daß in ſeinen Gemeinden mehr rechtlicher Sinn herrſcht, als bei den andern Confeſſionen. An demſelben Tage, da ich in Nazareth eintraf, erſchienen 15 Männer bei Zeller und baten, er möchte ſie in ſeine Gemeinde aufnehmen. Dieſer glaubte aber, ſie kommen nur deswegen, weil der proteſtantiſche Steuereinnehmer nur 58 Piaſter einziehe, während derjenige der lateiniſchen Gemeinde 60. Dieſe Leute hätten alſo um 45 Centimes die Confeſſion geändert. Die Miſſion muß hier mit Schwierigkeiten aller Art kämpfen, von denen wir in der Heimat gar keine Ahnung haben. Das Niveau der öffentlichen Meinung iſt äußerſt niedrig, denn der Gedankenkreis der Meiſten bewegt ſich in einer ungemein äußerlichen und ſinnlichen Sphäre. Die lebendige Frömmigkeit hat ſich zum

ängſtlichen Halten der frommen Satzungen verſteinert. Die vielerlei ſittlichen Mächte, die uns heben und tragen, ſind hier faſt unbekannt und mit erdrückender Schwere laſtet das Gewicht der allgemeinen Geiſtesſchlaffheit auf dem einzeldaſtehenden Miſſionar. Mit Schmerz ſieht er, wie auch unter ſeinen Anhängern nur Wenige den warmen Hauch innern Lebens ſpüren laſſen. Den zahlloſen Leiden und Entbehrungen des Geiſtes gegenüber kommt ihm gar nicht in Betracht, wie viel er von der modernen Lebensbequemlichkeit entbehren muß. Er geht in der That eine dornenvolle Bahn und er iſt wahrlich hoher Ehren werth, wenn er doch treu ausharrt, geiſtig friſch bleibt und mit glühender Liebe zum Herrn arbeitet bis an's Ende. Die Thatſache, daß es auch unter den Miſſionaren viele Taglöhner und Müßiggänger gibt, kann nur verkehrten Sinn zu einem abſprechenden Urtheil gegen ſie alle berechtigen. Tief zu beklagen iſt es aber, daß in chriſtlichen Landen der Eifer für die heilige Sache der Miſſion ſo oft mit engherziger Partheipolitik ſich verbindet, wodurch viele wahrhaft chriſtlich geſinnte Gemüther ſich von vornherein von der Betheiligung ausgeſchloſſen fühlen.

Oefters gieng ich in den Gaſſen des Städtchens herum. Der Schmutz war derſelbe wie an andern Orten. Auch hier lungerten herrenloſe Hunde, dieſe morgenländiſche Reinlichkeitspolizei, herum. In einer Gaſſe waren eben mehrere Hütten im Bau begriffen. Das Fundament gründet man überall im Gebirge auf Felſen, auch wenn man deßhalb ſehr tief graben muß[1]). Aber als ich nun in Nazareth bauen ſah, mußte ich an jenen Zimmermann[2]) denken, der hier einſt wohl auch Häuſer gebaut, ehe er hinausgieng, in der Welt des Geiſtes zum Heil der Menſchheit auf Felſengrund ſein königliches Haus zu bauen. Einige alte große Mühlſteine lagen am Wege. Sonſt bemerkte ich nichts

[1]) Luk. 6, 48. — [2]) Mark. 6, 3.

von Alterthümern. Der ziemlich große Bazar verſorgt die zahlreichen umliegenden Ortſchaften mit Handelswaaren und wird viel beſucht. Die Nazarethaner beſchäftigen ſich großentheils mit Handel. Aber wenn auch die meiſten Kaufleute lateiniſche oder griechiſche Chriſten ſind, verſchmähen ſie doch den ſchändlichſten Wucher nicht. Sie leihen den Bauern Geld aus zu 10 bis 12 Prozent im Monat oder ſie geben es ihnen auch unter der Bedingung, daß dieſe in der Ernte eine gewiſſe Quantität Getraide abliefern. Gilt jedoch das letztere dannzumal weniger als zur Zeit des Anlehens, ſo müſſen die Bauern das baare Geld zurückerſtatten. Gilt es mehr, ſo behalten die Wucherer den Gewinn für ſich. Natürlich geräth ſo der arme Fellache immer tiefer in Schulden und muß ſich kümmerlich als hartgedrückter Pächter auf ſeinem ehemaligen Beſitzthum ernähren. Der Geiſt Chriſti iſt nicht an die Scholle geheftet, hier die traurige Schattenſeite des ſonſt ſo erhebenden Gedankens. Wie einſt in den Städten und Dorfſchaften Iſraels regieren in dem heutigen Nazareth ein Wali und ein Kadi, Oberſteuereinnehmer und Richter [1]). Letzterer iſt der vornehmere Beamte.

Im Thalgrund liegt ein Brunnen, bei dem die Frauen und Jungfrauen Nazareths in großen Krügen Waſſer holen. Die Quelle iſt unter dem Chor der griechiſchen Kirche verborgen und wird durch einen gedeckten Kanal zum Brunnen geleitet. Da das Städtchen nur dieſe einzige Quelle hat, ſo werden wohl Maria ſchon und ihre Töchter [2]) mit den hohen Krügen zu ihr hinabgewandert ſein. Die griechiſche Kirche, von außen ein ſehr einfaches Gebäude, ſah ich inwendig mit geſchmackloſen Verzierungen und häßlichen Oelgemälden überladen. In der Nähe der Kirche breitet ſich ein ziemlich großer freier Platz aus. Hieher bringen die Nazarethaner ihre Getreidegarben und laſſen

[1]) 5. Moſ. 31, 28 und 25, 2. — [2]) Mark. 6, 3.

ihre Rinder darauf herumlaufen, bis alles zu einem mit Korn gemiſchten Häckſelhaufen geworden iſt. Die Dreſchzeit dauert gewöhnlich faſt zwei Monate lang an. Da während dieſer Zeit das Getreide auf offner Tenne liegt, ſo bezahlen die Nazarethaner den Beduinen einen Tribut, um zum Voraus gegen Plünderung geſichert zu ſein. Leicht können wir aber nunmehr das bibliſche Wort verſtehn: „Die Dreſchzeit wird reichen bis zur Weinernte“ [1]).

Drunten im Thale ſchaut das Auge nur die nächſten umliegenden Berge, doch wenn wir den Abhang hinaufſteigen zu jenem Weli, das die Höhe des Nazarethhügels krönt, welch ein Wechſel der Ausſicht! Nach faſt allen Seiten reicht der Blick in weiteſte Ferne. Dort im Süden der langgeſtreckte waldige Karmel, ſeine Weſtſpitze in die Meeresfluth tauchend. Vor ihm liegt maleriſch wie ein grüner Landſee die ſchlachtenberühmte Ebene zwiſchen den Bergen. Oeſtlich der geprieſene Thaborkegel, der düſtere Dſchebel Dachi und Gilboa. Jenſeits des Jordan die Berge Gileads, auf deren Grat erſt der Himmel ſich abſenkt. Im Norden breitet ſich die ſaatenreiche Ebene el-Battauf anmuthig zu den Füßen der nazarethaniſchen Berge aus. Weiter gen Nord ſteigen die hohen Gipfel und Ketten Obergaliläas hintereinander empor. Dort im Nordoſten die hochgelegene Bergſtadt Safed, neben der links der mächtige Dſchebel Dſchermak thront. Doch als König überragt der Hermon mit ſeinen ſchneebedeckten Häuptern die ganze Gebirgswelt. Weſtwärts lagert ſich unfern von uns auf ſanftem Hügelrücken das große Sefurijeh, das alte Sepphoris. Ueber niedere Vorberge ſchweift das Auge zur ſchönen Bai von Akko, ohne zwar Akko ſelbſt ſehen zu können. Gegen den Horizont dehnt ſich das Weltmeer in verſchwindende Ferne. Da im Städtchen unten,

[1]) 3. Moſ. 26, 5.

das freundlich dem hier oben weilenden Wanderer zu Füßen liegt, hat Jesus Christus im Kreise seiner Familie die längste Zeit seines Lebens zugebracht. Ueber die Berge ringsum haben ihn seine Füße oft getragen. In dieser Gegend hat er die meisten jener Natureindrücke empfangen, die sich ihm in so wunderbar schöner Weise zu Sinnbildern des Himmelreiches gestalteten. Wohl gieng er manchmal hinauf zur Höhe. Ohne Zweifel war's damals so still und einsam hier oben wie heutzutage. Nur Hirten kommen etwa einmal mit ihren Heerden hinauf. Der Boden ist theilweise mit Dorngestrüpp bewachsen, theilweise aber auch mit Gras. Zahllose Gänseblümchen, die anmuthig den Rasen schmückten, erinnerten mich an die heimatlichen Frühlingswiesen. Ein Adler flog nahe an uns vorüber, als ich das erste Mal oben war. Gewiß sinnend und betend weilte Jesus oft hier, erfreute sich an der herrlichen Aussicht, die ihm so manche große Erinnerung aus der Geschichte seines Volkes wachrufen mußte. Der Gedanke, daß ich hier, wenn irgendwo, auf einem von ihm geheiligten Boden stehe, hatte für mich etwas sehr Ergreifendes und weckte in mir ein Gefühl der Freude, das nur Diejenigen, welche Aehnliches miterlebt haben, ganz verstehen können.

Beim Hinaufsteigen bemerkte ich in einem Seitenthälchen fast oben auf der Höhe kahle Feigenbäume, was mich sehr überraschte, da ich in Askalon mehrere Wochen zuvor schon belaubte gesehen. Die mehr oder weniger geschützte und wärmern oder kältern Lüften ausgesetzte Lage bringt auch hier große Unterschiede in der Schnelligkeit der Entwicklung mit sich. Die Nacht durch tönten die Gassen Nazareths von Hochzeitsjubel. Die Hochzeitsfeierlichkeiten sind fast noch ganz dieselben wie zu Christi Zeit. Sie dauern mehrere Tage an. Wie damals beginnt die Hauptfreude erst mit Sonnenuntergang. Am Abend vor der Trauung geht der Bräutigam in's Haus eines Ver-

wandten. Während er dort iſt, führen befreundete Jungfrauen die Braut in ſein Haus. Dieſelben Jungfrauen holen dann auch den Bräutigam ab. Bleiben ſie aber zu lange aus, ſo geht dieſer ohne ſie in ſein Haus zurück, und die Thüre wird geſchloſſen. Zur Trauung ſelbſt werden Braut und Bräutigam auf Pferden geführt. Man tanzt und muſicirt vor ihnen her. Ebenſo geht es wieder zurück in's Haus des Bräutigams[1]). Wie in alter Zeit muß der Mann ſein Weib kaufen. Der niederſte Preis iſt aber jetzt 400 bis 500 Franken, während man einſt bei den Iſraeliten um 150 leicht eine Frau bekommen konnte. Vornehmere zahlen ſechs bis fünfzehntauſend Piaſter[2]). Bei den Muhammedanern behält der Vater der Braut dieſe Summe, bei den Chriſten kommt ſie der Braut ſelbſt zu und bleibt ihr als ein Vermögen, das der Mann nicht antaſten darf. Das Weib iſt nicht erbfähig und bringt außer Schmuck und Kleidern nichts in die Ehe mit. Reiche Väter aber verabreichen aus freier Großmuth ihren Töchtern ein Heiratsgut, zwar nicht Geld, wohl aber Grundſtücke. So that nach der Sage der reiche Hiob. „Er gab ſeinen Töchtern das Erbe mitten unter ihren Brüdern“[3]). Die Orientalen alter und neuer Zeit beſitzen eine ſtark ſinnliche Natur. Es wird ihnen ſchwer, an die Reinheit des unverheiratheten Mannes zu glauben, und einen traulichen Umgang zwiſchen Mann und Weib außerhalb der Ehe können ſie ſich nur als einen ſündlichen denken. Dem Miſſionar iſt daher von vornherein alle directe Einwirkung auf das weibliche Geſchlecht abgeſchnitten. In den vom Fremdenverkehr nicht berührten Dörfern herrſcht zwar noch ein viel harmloſerer Geiſt als z. B. in Nazareth. Darum ſind auf dem Lande die Frauen auch weit weniger abgeſchloſſen. Wenn ebenſo die

---

[1]) Dieſe Notizen verdanke ich Hrn. Zeller und dem Laienmiſſionar Hrn. Müller. — [2]) 4½ Piaſter = 1 Franken. — [3]) Hiob, 42, 15.

Chriſtinnen ſich freier bewegen als die Muhammedanerinnen, ſo bezeugt dieß nur, daß die Chriſten in dieſem Stück ſittlichen Lebens ihren muhammedaniſchen Nachbarn voraus ſind, während ſie ihnen in Bezug auf Treue, Aufrichtigkeit, humanes Gefühl gegen Fremde entſchieden nachſtehen. Die Erlaubniß der Vielweiberei benutzt der Muhammedaner, ſo weit es ſeine Vermögensumſtände geſtatten, und verfährt dabei oft ſehr hart und grauſam. Es kommt vor, daß einer das Weib, welches mit ihm alt geworden iſt und natürlich im Lauf der Jahre die Schönheit und Fülle des Körpers verloren hat, in's Elend hinausſtößt. Häufiger aber geſchieht es, daß der Mann das alte Weib zur Sclavin der jüngern Lebensgefährtin erniedrigt. Bezeichnend iſt, was einmal ein alter Mann zu einem Reiſenden geäußert: „Ich habe drei Frauen, eine für die rechte, eine für die linke Seite und eine für's Herz". Wie viel Neid, Eiferſucht, Zank und Streit muß ſich unter ſolchen Verhältniſſen faſt mit Naturnothwendigkeit entwickeln, zumal wenn Kinder von verſchiedenen Ehen da ſind. Meiſt übrigens, wie man mir öfters verſicherte, verbinden ſich die Weiber gegen den Mann und ſuchen durch Liſt das zu erreichen, was ſie rechtlich nicht beanſpruchen können. Indem aber der Muhammedaner, ja zum Theil auch der orientaliſche Chriſt das Weib nur als Sclavin und als Mittel zur Befriedigung ſinnlicher Luſt anſieht, weiß er auch nichts von einem heiligen, an höchſtem geiſtigen Genuß ſo unendlich reichen Familienleben, wie denn ſelbſt im Abendland erſt der Proteſtantismus dieſes Kleinod unter den göttlichen Ordnungen vollſtändig zu Ehren gebracht. Um indeß nicht ungerecht zu ſein, müſſen wir beifügen, daß man dafür oft einem echt liebevollen Verhältniß zwiſchen Kindern und Eltern begegnet. Wie begreiflich hängt die Mutter bei einer nicht einheitlichen Familie doppelt innig an den Kindern ihres Leibes. Am Sohn hat das Weib die feſte, zuverläſſige Stütze, die ſie

beim Mann vermißt. Der Sohn kommt ihr mit treuer, ehrfurchtsvoller Liebe entgegen. Darum iſt der Verluſt eines Kindes oder das Schickſal, keine Kinder zu bekommen, für das morgenländiſche Weib noch ganz anders ſchwer als für das abendländiſche.[1]).

Ausflug von Nazareth nach dem Karmel und Akko.

7. April.

Da Abdallah in Galiläa nirgends Beſcheid wußte, ſo ſah ich mich genöthigt, fortan ſtets noch einen zweiten Begleiter bei mir zu haben. Ueber die einſame Jeſreelsebene hin wäre mir ein bewaffneter Geleitsmann nicht unerwünſcht geweſen. Doch der Kadi hatte faſt all ſeine Soldaten nach der Stadt Safed ſchicken müſſen, welche die Beduinen von Oſten mit einem Ueberfall bedrohten. Als wir nun allein ſüdwärts zum Städtchen hinauszogen, trafen wir einen proteſtantiſchen Bauer, einen ehemaligen Steinhauer, der viel im Lande umhergezogen war. Dem kam unſer Antrag recht erwünſcht. „Er beſtellte alsbald ſein Haus, ſattelte ſeinen Eſel“ [2]) und ritt, den gewaltigen Knotenſtock in der Hand mit uns von dannen. Wir ſchlugen jetzt einen ſüdweſtlichen Pfad ein. Unſer neuer Führer hieß Auwad und war ein munterer Burſche. Abdallah zeigte ſich glücklich, daß er ſeine arabiſche Redſeligkeit jetzt auch unterwegs an den Mann bringen konnte. Zwanzig Minuten ſüdwärts von Nazareth ſahen wir geborgen in einem kleinen fruchtbaren Thal das Dorf Mughbeia, links vom Wege. Sogar Palmen ſchmückten die Gärten vor den Hütten. Bald darauf

---

[1]) 1. Moſ. 30, 1. 22. 1. Sam. 1, 6. — [2]) 2. Sam. 17, 23.

kamen wir ſelber in ein Thal hinunter, in welchem die Quelle Ain Suſſafeh ſprudelte. Wir ſchritten mehr als eine Stunde durch den Thalgrund fort, bis wir die freie Ebene erreichten. Die öſtliche Halde dieſes Thales war mit hohem, buntbelaubtem Geſträuch bewaldet ähnlich, wie wir es ſpäter am Karmel ſahen, die weſtliche zeigte ſich öder. In der Thalſohle ſproßt üppiges, blumenreiches Gras, und in vereinzelten Ackerfeldern grünte die Saat. Wir konnten hier auch den traulichen Frühlingsruf des Kukuk vernehmen. Nahe am Ausgang des Thals auf dem Hügelrücken links lagerten ſich die Hütten des Dorfes Japhia. Das Thal verlaſſend, ſchlugen wir eine ganz weſtliche Richtung ein. Nach einer ſtarken halben Stunde erreichten wir den kleinen Hügel des Chirbet Semunijeh. Von da gingen wir ſüdwärts quer über die Ebene hin. Weit und breit ſpähten wir umſonſt nach einem Baum, unter deſſen Laubdach wir uns über Mittag vor den aus wolkenloſem Himmel niederfallenden Sonenſtrahlen hätten ſchützen können. Es iſt ſo begreiflich, daß der Knabe jener uns bekannten Sunemitin, als er da zu ſeinem Vater und den Schnittern auf's offene Feld hinausgieng, vom Sonnenſtich getroffen wurde und unter entſetzlichen Kopfſchmerzen nach wenigen Stunden ſein Leben endete[1]). Der Boden trug überall die Zeichen hoher Fruchtbarkeit. Aber weite Strecken waren von des Menſchen Hand ganz vernachläſſigt. Faſt mitten in der Ebene trafen wir auf einem niedrigen Hügel das ſehr armſelige Dörflein Dſcheda. Wir zogen noch eine halbe Stunde weiter und hielten dann bei einem Sumpfe, aus dem uns Fröſchegequak begrüßte, Mittagsraſt. In Fülle wuchſen hier ſchöne Orchisblumen. Das Sumpfwaſſer ſchmeckte uns nicht gut; aber der Eſel ließ ſich's in dem ſehr ſaftigen Graſe wohl ſein. Auwad meinte, weiter

[1]) 2. König 4, 18 f.

öſtlich hätten wir die Ebene wegen tiefer Sumpflachen nicht überſchreiten können.

Ungefähr eine Stunde ſüdweſtlich vor uns ſchwellte ſich der Boden zu einem von Oſt nach Weſt ſich verlaufenden wallartigen Hügelzuge an, gleichſam ein Vorwerk zu dem impoſanten Wall des Karmel. Wir lenkten unſre Schritte zu dieſen Hügeln hin. An ihrem ſanften Nordabhange breitete ſich rechts von unſerm Weg ein kleiner Wald niederer Eichbäume aus, recht einladend mit ſeinem erquickenden Schatten, nachdem wir mehrere Stunden in der baumloſen Ebene hingegangen. Auf der Höhe oben trafen wir ein Dorf, Namens Abrik, das lauter armſelige Hütten zählte. Es herrſchte große Stille bei demſelben. Die Bewohner hielten Mittagsruhe. Nur die Bienen ließen ſich von der drückenden Hitze in ihrem Fleiß nicht ſtören. Sie ſummten über die blumigen Wieſen hin und kehrten vollbeladen in ihre Topfwohnungen heim, um unermüdlich alsbald wieder in's Weite zu fliegen. Die Hunde lungerten faul auf den Dächern und nur einer oder zwei mochten ſich bei unſrer Ankunft mit Bellen bemühen. Ein alter Mann ſaß unter der Thüre ſeiner Hütte, der uns auf unſre Bitte einen Trunk Waſſer reichen ließ.

Auf ſteilem mit Malvenkraut und Diſteln bewachſenem Abhang ſtiegen wir zum Kiſonbach hinunter. Derſelbe durchfließt das ſchmale Thal, welches den Karmel von den weiter nördlich ſich lagernden Hügeln trennt. Dichtes Oleandergebüſch umſäumt das Bett des Baches und folgt deſſen anmuthig ſich windendem Laufe. Die Stelle, die als Furth diente, zeigte ſich ſehr ſchlammig. Auwads Eſel hatte die größte Mühe, durchzukommen. Ich ſuchte weiter oben einen Uebergang, ſchwang mich von Stein zu Stein und konnte mich ſchließlich mit Hülfe des überneigenden Geſträuchs glücklich an's jenſeitige Ufer bringen. Das Waſſer floß etwa einen Fuß tief in raſcher Strömung dahin, ſtark genug, um Leichen fortzureißen.

Das Dorf Abrik oder wie es auch heißt das Dorf des Schechs Barak, welches hinter uns auf dem Hügel lag und der Bach el-Makatta, an dem wir jetzt standen, mußten an jene ruhmreiche Schlacht der Israeliten erinnern, als sie unter Debora und Barak „zu Thänach am Wasser Megiddo gegen die Könige der Kananiter stritten und der Bach Kison, der Bach der Schlachten, die Leichen der Feinde fortriß“ [1]). Auch im Jahr 1799 wurden die damals hochgehenden Wasser Kisons von Blut geröthet und trieben viele Leichen türkischer Soldaten dem Meere zu. Im heißen Sommer vertrocknet aber der Bach zuweilen vollständig. Die meisten seiner Zuflüsse kommen von den niedern sanft geformten Höhenzügen, die sich südöstlich dem Karmel anschließen. Dort gibt es manche Quelle von so großer Wasserkraft, daß in alter und neuer Zeit es niemals an Mühlen daselbst fehlte. Dem Fuße des Karmel entlang geht von Chaifa her eine Karawanenstraße. Wir sahen große Kameelzüge auf ihr dahinpilgern. In langsam bedächtlichem Schritt gieng eines hinter dem andern drein. Alle waren an einander gebunden. Der Leiter jedes Zuges saß vorn auf einem Esel und manch einer rauchte behaglich seine Pfeife. Nichts kann einen anschaulicheren Begriff von dem morgenländischen Phlegma geben als solch eine in unübertroffener Stätigkeit dahinschreitende Karawane.

Wir zogen quer über die Straße hin und stiegen dann den steilen Bergabhang hinauf. Verschiedene Fußpfade führen zur Höhe, da oben und an der Südwestseite des Karmel mehrere Dörfer liegen. Wir schritten anfänglich zwischen Weid- und Ackerland hin. Weiter hinauf war der Berg mit jungem Wald bewachsen. Aus dem dunkel- oder buntbelaubten Gehölz schimmerten einzelne in voller Blüthenpracht stehende Bäume und Sträucher sehr malerisch hervor. Wir erfrischten uns an Waldes-

[1]) Richt. 5, 19 f.

duft, ohne viel Waldesſchatten zu genießen. Ein großer Trümmerhaufe bedeckte die Kuppe des Berges, die wir zunächſt erreichten. Rings um die Ruinen zogen ſich mehrere künſtlich abgeſtufte Terraſſen. Aus welcher Zeit dieſer Bau herſtammte, konnte ich nicht erkennen. Säulen fanden ſich keine vor und die alles zerſtörende Zeit hatte die zahlloſen Steinquader ihrer urſprünglichen Naturform wieder ganz genähert. Jedenfalls hatten dieſe Ruinen einſt einer feſten Burg angehört, die ſtolz in weite Lande ſchaute. Sie erſtreckten ſich in der Länge von Nord nach Süd. Oſt- und weſtwärts ſprangen die Mauern in regelmäßigem Zickzack vor und zurück. Die Abtheilungen der Gemächer, von Kammern, Sälen und Gängen waren zum Theil noch ſehr gut zu erkennen. Am Nordoſtende ſah ich die Trümmer eines viereckigen Thurms. Hier hatte die Burg der ſtärkſten Befeſtigung bedurft. Die Ciſternen, aus denen einſt die Burgbewohner ihr Waſſer ſchöpften, waren natürlich alle eingefallen. Ich entdeckte deren drei. Geſträuch und Dornen waren zwiſchen den längſt verlaſſenen Gemächern aufgewachſen und es herrſchte über der ganzen Stätte der Zauber urſprünglicher Waldeinſamkeit. Ein tiefer Sattel trennte mich von der dicht mit Gehölz bewachſenen öſtlichen Karmelſpitze. Lieblich ließ aus dem nahen Gebüſch eine Amſel ihren melodiereichen Geſang ertönen. Wenn ich aber auf eine der Mauern des zerſtörten Schloſſes hinaufſtieg und über das Gehölz hinausſehen konnte, welch herrliche Ausſicht erfreute da mein Auge. Zu meinen Füßen breitete ſich im Norden die majeſtätiſche Ebene aus. Jenſeits derſelben ſtiegen die Berge Nazareths, der Thabor, der Dſchebel Dachi empor. Gewölk lagerte auf dem fernen Gebirg Galiläa's. Es mußte dort wenige Augenblicke vorher geregnet haben; denn vor der Wolkenſchicht prangte ein Regenbogen, hervorgezaubert vom Sonnenlicht, das hell und klar auf mich herableuchtete. Am entlegenen Horizont hatten einige Spitzen des Libanon die graue Nebel-

maſſe durchbrochen. Nach Süd und Südoſt entrollte ſich die ephraimitiſche Landſchaft vor meinen Blicken. Die zunächſt gegenüberliegenden Hügel, die da und dort ein Dorf krönte, waren bis oben hinauf in freundliches Grün gekleidet. Wenn die Ernte vorbei iſt, wird freilich der Anblick dieſer fleißig terraſſirten Höhen nicht mehr ſo anmuthig ſein. Im Südweſten ruhte das Auge auf dem Meeresſpiegel, der bei den milden Strahlen der Abendſonne wie flüſſiges Gold ſchimmerte. Der Karmelrücken ſelbſt aber, auf dem ich mich befand, wenig gepflegt von menſchlichen Händen, prangte faſt überall, ſo weit die Blicke reichen konnten, in maleriſchem Waldſchmucke. Welch ein Abſtand dieſer wilde „Gottesgarten“ [1]) zu all den vielen Höhen und Bergen, die ich von Hebron an bis Nazareth geſehn! Hier eine überaus reiche Fülle der Vegetation, dort alles öde, Dorngeſtrüpp, verwitterter Kalkſtein oder magere Weide; denn auch die ſchönſten Berge Samariens waren nur an den Abhängen fruchtbar.

Dieſe ausgezeichnete Stellung unter dem Gebirge Kanaans kam dem Karmel aber ſchon in älteſter Zeit zu. Er war ſchon bei den Israeliten ein hochgeprieſener Berg, das Sinnbild einer mit Reichthum und Anmuth geſegneten Natur. „Die Wüſte wird lieblich blühen und frohlocken; denn die Schönheit des Karmel wird ihr gegeben,“ ſo ruft der Prophet, indem er mit begeiſterten Worten ein Idealbild der Zukunft darſtellt [2]). Der mit Kanaans Schönheiten wohlvertraute Dichter des hohen Liedes weiß doch nicht beſſer die Geliebte zu preiſen, als wenn er ſagt: „Dein Haupt auf dir iſt wie der Karmel“ [3]). Solch prächtige Wälder gab's im ganzen Lande nicht wie hier. Darum wenn der Karmel ſein Laub abſchüttelt, dann ſteht es ſchlimm mit Iſrael nach den Worten des Sehers [4]). In des Sommers

[1]) In dieſem Sinn kommt das Wort Karmel oftmals im a. T. vor, vgl. 2. Kön. 19, 23. Jeſ. 10, 18. — [2]) Jeſ. 35, 1 f. — [3]) Hoh. L. 7, 5. — [4]) Jeſ. 33, 9.

Hitze überzieht ſich die ganze Landſchaft weit und breit mit der falben Farbe des Todes. Dannzumal erhebt ſich der Karmel mit ſeinem unverwelklich grünen Laubſchmucke wie eine Inſel mitten unter den öden „haarloſen“ Gebirgen. Daß der Gipfel des Karmel verdorrt und deſſen Schönheit welkt, war dem frommen Israeliten ein Bild für die allerſtrengſte Heimſuchung Iſraels durch Jahve[1]). Ein Berg aber, auf dem ſo ſichtbar Gottes Wohlgefallen ruhte, mußte bei Menſchen voll kindlichen Naturgefühls unwillkürlich ein geweihter Ort werden. „Weide du,“ ſpricht Micha, „dein Volk mit deinem Stabe, der du einſam throneſt in dem Walde, mitten auf dem Berge Karmel“ [2]). Elias errichtete hier dem Herrn einen Altar[3]) und ſeinem Nachfolger Eliſa war der Karmel ein Lieblingsaufenthalt[4]). Auch bei heidniſchen Völkern galt dieſer Berg als heilig. Der berühmte Geſchichtsſchreiber Tacitus erzählt, daß hier die Gottheit ohne Bild und Tempel, einzig durch einen Altar verehrt worden ſei. Dieß iſt vielleicht eine dunkle Kunde von dem hier errichteten hochverehrten Opferaltar der Iſraeliten.

Nachdem ich lange ungeſtört die Ruinen betrachtet, ſchlug plötzlich heftiges Hundegebell an mein Ohr. Ich gieng nach Süd vorwärts. Da ſah ich, daß hier in allergrößter Einſamkeit ein Beduinenſtamm ſeine ſchwarzen Zelte ausgeſpannt. Die Heerden fanden eben in der Umgegend reichliche Weide. Wäre dieſen Leuten die Luſt angekommen, mich auszuplündern, hier hätte ſich ihnen die günſtigſte Gelegenheit geboten. Doch ich konnte ruhig weiter ziehn. Ich ſchlug eine nordweſtliche Richtung ein. Zuerſt gieng's bergab, dann über eine niedere Kuppe hin, die in ein von allen Seiten umſchloſſenes prächtiges Waldthal ſich abſenkte. Gleich unterhalb der Burgruine lagen noch

---

[1]) Amos 1, 2. Nah. 1, 4. — [2]) Micha 7, 14. — [3]) 1. Kön. 18, 32. — [4]) 2 Kön. 4, 25. 2, 25.

einige Chirbet. Aecker- und Waldland wechſelten mit den waldigen Stellen ab. Im hohen, ſaftigen Graſe hielt unſer Freund Langohr eine leckere Abendmahlzeit. Hohe Bäume ſah ich auch in dem verborgenen Thale nicht, ſo reich es ſonſt mit Gehölz bewachſen war. Welcher Reiſende aber, der von Norden den Karmel ſieht, würde hinter der ſteilen Bergwand ein ſolch ſchönes, weites Thal droben auf der Höhe vermuthen? Hier konnten ſich Tauſende vor den Feinden verſteckt halten. Es wurde mir hier ſehr anſchaulich, warum zu Amos [1]) und zu Strabo's Zeit Bedrängte auf dem Karmel ihren Zufluchtsort ſuchten. Mitten unter den Waldbäumen trafen wir einen Olivenhain. Oft begegneten wir kleinen Haufen zuſammengeſchichteten Holzes, das zu Kohlen verbrannt wurde.

Ein mehr nördlich anſteigender Fußpfad führte uns aus dem romantiſchen Thal, in welchem wir wohl eine halbe Stunde lang hingegangen waren, heraus. Bald kamen wir in ein neues, kleineres Thal. Vor uns lag auf hoher Bergſpitze das Druſendorf Esſijeh. Bei dieſem Dorf erreicht der Karmel ſeine größte Höhe [2]). Indem wir aus dem Thälchen aufſtiegen, verließ uns die reiche Vegetation. Neben den Kalkſteinplatten und -abſätzen machte das graugrüne Dorngeſtrüpp ſeine Herrſchaft geltend. Das Dorf zählte viele Hütten und wurde von zwei Schechs regiert. Mit größter Gaſtfreundlichkeit nahm uns der eine derſelben auf. Er führte uns in das ſaubergeweißte luftige Obergemach, ließ reinliche, ſchön geflochtene Matten für uns ausbreiten. Da es nach Sonnenuntergang ziemlich kalt geworden war, brachte ein Diener alſobald einen Kohlentopf herein. Ich wärmte meine Hände an der ſanften Gluth, wie einſt der König Zedekias über dem Kohlentopfe ein Gleiches zu thun pflegte [3]). In einem reichvergoldeten Becher reichte man mir Waſſer. An der Kohlen-

[1]) Amos 9, 3. — [2]) 1729 engl. Fuß über Meer. — [3]) Jer. 36, 22.

gluth wurde Kaffee bereitet und dann in zierlichen kleinen Schalen herumgeboten. Der Schech drückte ſein Bedauern aus, daß wir nicht früher gekommen. Er hätte uns ſo gerne eine beſſere Mahlzeit bereitet, als er uns jetzt bieten könne. Ich war aber noch in keinem Dorfe ſo ſplendid bewirthet worden, wie hier. Man brachte uns friſchgebackenes Brot, treffliche ſaure Milch, ſüße Butter und mehrere Fleiſchgerichte mit verſchiedenen Ingredienzen. Ich ließ es mir wohl ſchmecken. Vor zwei Jahren hatten die Druſen durch ihre ſchrecklichen Chriſtenmördereien die Welt mit Entſetzen erfüllt nnd nun ſaß ich ſo behaglich und ſorglos in ihrer Mitte. Damals hätten ſie mir mit demſelben Vergnügen den Kopf abgehauen, wie ſie jetzt es ſich zur Ehrenſache machten, mich auf's achtungsvollſte zu behandeln. Von Anfang meiner Reiſe bis hierher hatte ich überall den Weg für meine Füße geebnet gefunden, eine für das religiöſe Gefühl unendlich beſeligende Erfahrung.

10. April.

Als ich am folgenden Morgen die hölzernen Fenſterladen unſers Obergemaches öffnete und meinen Blick in's Freie gleiten ließ, entrollte ſich vor mir ein ungemein reizendes Landſchaftsbild. Gleich einem Silberfaden ſchlängelte ſich der Kiſon durch die Ebene am Fuße des Berges dem Meere zu, deſſen ruhige Fläche in den goldenen und purpurnen Farben des Morgenhimmels glühte. Am ſanften Geſtade ſchimmerten aus der Ferne die Mauern von Akko. Hart am Fuße des Karmel letzterer Stadt gegenüber lagerte ſich das palmenreiche Chaifa. Ueber die dunklen Berge Nordpaläſtina's ſchweifte das Auge bis zu den weißen Firnen des Libanon und Hermon.

Im Hofe unſeres Hauſes begann es mittlerweile auch laut zu werden. Hier hatte eine zahlreiche Heerde von Kühen, Ochſen, Eſeln, Schafen und Ziegen die Nacht zugebracht. Die Knechte

ſchickten ſich an, dieſelbe für die Waide reiſefertig zu machen. Wir konnten uns darum an friſch gemolkener Kuhmilch erlaben. Die Hausmutter bezeigte eine kindliche Freude über ein kleines Geſchenk, das ich ihr machte und echt mütterlich verſorgte ſie uns noch auf den Weg mit Butter und Brot. Voll Dank ſchied ich von dieſen wackern Gaſtfreunden. Sie ließen uns noch das Geleit geben eine Strecke weit über das Dorf hinaus.

Ich beabſichtigte den Karmelrücken bis an ſein nordweſtliches Ende zu durchſtreifen und ſo zogen wir denn in dieſer Richtung auf einſamem Fußpfade weiter. Zwei Stunden lang ſchritten wir auf der durch kein Thal, keine Spalte unterbrochenen Hochfläche hin, wie auf einem erhabenen Walle. Hohes und niederes Strauchwerk, doch nicht in der Fülle und Ueppigkeit, wie ich es geſtern geſehen, bedeckte den Boden. Ungefähr eine Stunde weſtlich von Esſijeh begannen die Föhren ſehr zahlreich zu werden, von denen einzelne aus dem ſtrauchartigen Zuſtande heraus zu ordentlichen Waldbäumen ſich entwickelt hatten. Ein ſanfter Wind rauſchte in ihren Wipfeln und hielt die Luft lau. Welch liebliche Muſik tönte mir aus dieſem Rauſchen entgegen! Im ganzen Lande hatte ich bis anhin nirgends ſehen können, wie „die Bäume im Walde erzittern, wenn ſie vom Winde bewegt werden“ [1]). Kam bisweilen die Luft zur Ruhe, ſo verſpürte ich eine drückende Hitze. Nachdem wir zwei Stunden lang auf faſt ebenem Pfade vorwärts geſchritten, begann ein ſehr ermüdendes Auf- und Abſteigen. Die betretenen Pfade hörten auf oder führten nach andern Richtungen.

Wir mußten von nun an durch Dick und Dünn hindurch unſern Weg meiſt uns ſelbſt machen. Der Kiſon, Chaifa, Akko und das unendliche Meer öffneten und verbargen ſich ab und zu unſern Blicken nach dem zufälligen Spiel der Bodengeſtaltung

[1]) Jeſ. 7, 2.

des Karmel. Die kleinen Ueberraſchungen, die ſich dadurch ergaben, kürzten in angenehmer Weiſe die Zeit. An einem buſch- und grasreichen Abhang weidete ein Hirtenmädchen Ziegen und Schafe. Dasſelbe hätte in der That mit dem Hirtenmädchen im hohen Liede auch ſagen können: „Ich bin ſchwarz, ihr Töchter Jeruſalems, wie die Zelte der Kedarener und wie die Teppiche Salomo's.“ [1]) So rauh, einſam und unwegſam die Pfade waren, die wir einſchlugen, nirgends trafen wir eine Spur von Hyänen, Tigern, Leoparden, wilden Katzen, welche Art Gewild auf dem Karmel ſonſt nicht ſelten ſein ſoll. Nur ein Rudel zierlicher Gazellen jagte einmal nahe an uns vorüber. Wir verlangten übrigens nicht nach Abenteuern mit reißenden Thieren, da unſere Stöcke und Auwads Flinte nicht eben treffliche Waffen waren. Noch weniger hätte einer von uns wie David den Bären beim Bart faſſen und alſo ihn überwältigen mögen. Nach Weſt zu wurde der Karmel zuſehends öder. Das waldige Gebüſch hörte auf. Der dürre ſteinige Boden brachte nur noch allerlei Dorngeſtrüpp und hochgewachſene, gerade in Blüthe ſtehende Salbeiſtauden hervor. Einzelne Schluchten und Halden hatten zwar auch hier den alten Reichthum der Waldvegetation erhalten. Da und dort trafen wir kleine Chirbet, Spuren alter Anſiedlungen. Drei Stunden nordweſtlich von Esſijeh entdeckten wir eine ziemlich bedeutende Ruine, von der drei Gewölbe noch gut erhalten waren. Mitten in der Wildniß überraſchten uns nicht ſelten wohlbeſtellte, ſaatengrüne Felder. Hier oben hofften arme Fellachen den Gewinn ihres Fleißes vor türkiſcher Plünderungsſucht ſchützen zu können. Aus ſtundenlanger Entfernung vernahmen wir das „lautrauſchende“ Meer und konnten auch die leicht beſchäumten Brandungswogen ſcharf erkennen.

---

[1]) Hoh. L. 1, 5.

Mit Freude ſahen wir nach etwa vierſtündigem Marſche die hohe Kuppel des Karmeliterkloſters an der äußerſten Weſtſpitze des Berges auftauchen. Noch bedurfte es aber zweier Stunden mühvoller Wanderung, ehe wir das Kloſter ſelbſt, ein impoſantes weitläufiges Gebäude, unmittelbar über dem Meeresſtrand erbaut, erreichten. Das Gebirge, das bei Esſijeh eine Höhe von 1729 Fuß erreicht, erhebt ſich hier zwar nur noch 489 über den Meeresſpiegel. Gleichwol ragt es wie eine hohe, ſtolze Warte in die unermeßlich weite Fluth hinaus. Niemals hat mir das Meer einen erhabeneren Eindruck gemacht, als da ich es von der Terraſſe dieſes Kloſters aus überſchaute. Nach Weſt, Süd und Nord lag es vor mir, eine majeſtätiſche Wüſte voll feierlicher Einſamkeit, ernſt und groß, gleich dem Firmamente, das ſich in ihm wiederſtrahlte wie in einem ausgegoſſenen Spiegel[1]). Südwärts folgte das Auge dem Laufe der Küſte zu den Trümmern Cäſarea's, jener nördlichen Hafenſtadt Jeruſalems, die mehr durch die Gefangenſchaft des armen Paulus[2]), als durch die herodianiſchen Prachtbauten berühmt geworden. Gen Nord formt das Meer den anmuthigen Buſen von Akko. Dieſe vielgenannte Feſte und Handelsſtadt lag in faſt directer Richtung mir gegenüber. Bei günſtigem Winde erreicht man Akko vom Kloſter aus mit einem Segelboot leicht in einer Stunde.

Der Guardian empfieng mich mit der graziöſen Höflichkeit eines Italieners. Das Innere des Kloſters entſprach dem ſtattlichen Aeußern. Hohe luftige, weite Gänge, breite ſanftanſteigende Treppen, einfach aber geſchmackvoll ausgerüſtete Zimmer. Ueberall große Reinlichkeit. Alles wurde mir bereitwillig gezeigt, Bibliothek, Sakriſtei und die reichgeſchmückte Kirche, deren mächtige Kuppel wir ſchon aus weiter Ferne geſehen. Das

[1]) Vgl. Hiob 37, 18., wo der Himmel ſelbſt ein gegoſſener Spiegel genannt wird. — [2]) Apoſtelg. 23, 23 u. ſ. w.

Kloſter war erſt vor wenigen Jahren vollſtändig ausgebaut worden, hauptſächlich durch kräftige Hülfeleiſtung von Frankreich. Trefflich ließ ich mir die ſehr ſchmackhaft zubereitete, reichliche Mittagsmahlzeit munden. Mich nichts weniger als verwöhnten Pilger überraſchte hier abendländiſcher Luxus in angenehmſter Weiſe. Ein im heiligen Land acclimatiſierter Deutſcher war mein Tiſchgenoſſe, ein etwas curioſer Heiliger. Die vielerlei großen Schwierigkeiten in der Topographie Jeruſalems glaubt er durch die Offenbarungen, welche ihm eine fromme Jungfrau mittheilte, gelöst. Er ſelber will am Oelberg gen Bethanien zu den Felsvorſprung entdeckt haben, von dem aus Chriſtus in den Himmel gefahren. Seine Anſichten waren ein ſonderbares Gemiſch von kritiſchen Ahnungen und bodenloſem Myſticismus. Solcherlei Freunde des h. Landes gibt es freilich nicht wenige.

Das Kloſter auf dem Karmelvorgebirge hat ſehr wechſelvolle Schickſale erlebt. Die ausgezeichnete Lage macht es wahrſcheinlich, daß hier ſchon in uralter Zeit eine heilige Stätte geweſen. Verfolgte oder weltſcheue Chriſten ſuchten in den benachbarten Höhlen Zuflucht. Man hat in letzteren griechiſche Inſchriften entdeckt, die ihrer Form nach zu ſchließen aus den erſten chriſtlichen Jahrhunderten ſtammen. Wohl haben ſich auch hier die Einſiedler in Eine Hütte zuſammengethan, aus welcher dann ein Kloſter entſtanden, wie wir dieß bei Mar Saba geſehen. Im 12. Jahrhundert lag dieſes älteſte Kloſter ſchon in Trümmern. Zu jener Zeit aber war's, daß der Kreuzfahrer Berthold ſich mit einigen Genoſſen in den Höhlen des Berges einſiedelte und den Karmeliterorden gründete. 200 Jahre ſpäter wohnten nach dem Bericht eines Reiſenden die Ordensbrüder im ſchönen Kloſter, welches aber den nachfolgenden Stürmen, wann, weiß Niemand, ebenfalls unterliegen mußte. Ein im Jahre 1760 neu und weitläufig aufgeführtes Gebäude war 1820 ſchon wieder in Ruinen. Türkiſche Rach-

ſucht hatte es eben nicht vergeſſen können, daß hier einſt die vor St. Jean d'Acre verwundeten Kriegsgefährten Napoleons verpflegt worden waren. Der jetzige Bau verdankt ſeine Entſtehung der bewunderungswürdigen, wahrhaft heldenmüthigen Thatkraft eines einzigen Mönches, Namens Johann Baptiſta. Das prächtige Kloſter, das ſchönſte von allen des heiligen Landes, geräumig genug, um vornehme und geringe Pilger in großer Zahl aufnehmen zu können, bleibt ein erhabenes Denkmal edler chriſtlicher Geſinnungstreue. Unterhalb des Kloſters ſteht noch ein anderes Pilgerhaus, das Ibrahim Paſcha den Mönchen geſchenkt hat, jener despotiſche aber von liberalen Ideen angehauchte Statthalter Mehemmed Ali's. Oeſtlich und ſüdlich vom Kloſter breitete ſich ein großer Garten aus, den man dem ſterilen Boden mit ſaurer Mühe abgerungen.

Auf ſanftabfallendem Wege ſchritt ich den Berg hinunter, Chaifa zu, welches im Südwinkel des Meerbuſens liegt. Zwiſchen dem Karmel und dem Meere zieht ſich eine ſchmale, aber ſehr fruchtbare Ebene hin. Die grünen Saaten waren von uralten Oelbäumen überſchattet. Steil erhob ſich rechts die Wand des Karmel, während links das Meer zwiſchen den Bäumen durchſchimmerte. Ich erreichte Chaifa in ¾ Stunden. Gleich am Weſteingang der kleinen Stadt machten ſich einige neue ſtattliche Gebäude bemerklich, unter denen ſich ein ruſſiſches Hospiz und eine Schule der Römiſch-katholiſchen beſonders auszeichneten. Die Stadt beſitzt eine von Weſt nach Oſt geſtreckte Hauptgaſſe. Dieſelbe durchſchreitend ſah ich in offenen Magazinen enorme Haufen von Pomeranzen aufgeſtappelt. Südoſtwärts vor der Stadt liegen große Gärten, die mit ſüdlichen Fruchtbäumen aller Art reich beſetzt ſind. Conſuln und Conſularagenten vieler chriſtlichen Staaten haben in Chaifa ſich feſtgeſetzt. Die öſtreichiſchen und franzöſiſchen Poſtdampfer erſcheinen regelmäßig jeden Monat mehrere Male auf der Rhede. Letztere gewährt

mehr Schutz als diejenige von Jaffa oder Akko; daher Pilgerschaaren oftmals hier anstatt in Jaffa an's Land gesetzt werden müssen. Der Hafen aber, der im 12. Jahrhundert großen Schiffen zum sichern Ankerplatz diente, ist längst versandet. Man kann nicht einmal mehr mit kleinen Boten anlanden. Mehr als fünfzig Schritte weit muß es sich der Passagier gefallen lassen, auf dem Rücken eines arabischen Packträgers an's Festland befördert zu werden, ähnlich wie bei Jaffa.

Von Chaifa giengen wir hart dem Meeresstrande nach auf Akko zu. Ein breiter gelber Sandstrich trennte die blaue Fluth von der grünen Ebene. Welch anmuthiger Spaziergang neben den sanftgekräuselten Wellen, die unaufhörlich ihr flüchtiges Spiel treiben mit dem flachen sandigen Uferſaume. Ein wunderbar klarer Himmel breitete sich über uns aus. Wir konnten aus einer Entfernung von drei Stunden die Masten der Schiffe, die Fenster an den Häusern Akko's erkennen. Zahllose Muscheln deckten den Strand, um ein ganzes Herr von Pilgern mit dem einst so beliebten Schmucke zu versehen. Viele tief in den Sand eingerammte Schiffsgerippe zeigten mir, wie furchtbar die nun so anmuthsvolle einladende See toben kann, wenn sie von den heftigen Westwinden gepeitscht wird. ¾ Stunden nordöstlich von Chaifa überschritten wir den Kison, der einen Fuß tief und zwanzig Schritte breit in's Meer ausmündete. Wilde Enten und Tauben sahen wir häufig über's Wasser hinfliegen. Dann und wann begegneten uns eingeborne Fußgänger und Reiter. Wir giengen in behaglichem Spazierschritt unsre Straße. Der Wellenschlag hatte den losen Sand gefestet, so daß es mir war, als träte ich auf einen weichen Teppich. Unweit von Akko mußten wir nochmals einen Fluß passieren, den Belus, an dem man im Alterthum die Purpurschnecke fand und in neuster Zeit ein deutscher Naturforscher sie auch entdeckt hat. Der Fluß war zwei Fuß tief und breiter als der Kison. Eine

halbe Stunde von der Küſte ſchien eine Brücke über denſelben geſpannt zu ſein.

Mittags nach Ein Uhr waren wir von Chaifa aufgebrochen. Abends gegen fünf rückten wir in Akko ein. Wohl würde aber ein rüſtiger Fußgänger den Weg in drei Stunden zurücklegen. Akko liegt auf einer dreieckigen Landzunge, die nördlich den Meerbuſen abſchließt. Ein einziges Thor führt vom Lande in die Stadt herein. Nachdem wir wenige Gaſſen durchſchritten, kamen wir zu dem Bazar, der mir ziemlich weitläufig und belebt erſchien. Wie an andern Orten war derſelbe durch Flechtwerk oder ſteinerne Gewölbe gegen die Sonnenſtrahlen geſchützt. Vor der Hauptmoſchee breitete ſich ein freier offener Platz aus.

Mein Nachtquartier nahm ich im Franziskanerkloſter, welches ſich an den großen Chan der Stadt anſchließt. Eine zweiſtöckige, terraſſenförmig aufgebaute Häuſerreihe umgiebt einen weiten Hofraum. Der Zugang kann von einem feſten Thor verſchloſſen werden. Mitten im Hofe befindet ſich ein tiefer Brunnen, in den Schöpfer und Schöpferinnen fleißig den Eimer hinuntergleiten ließen. Im Kloſter wohnten zu der Zeit nur drei Mönche. Sie wieſen einen jungen Burſchen an, mich in der Stadt herumzuführen. Nirgends ſtieß ich auf Kunſtalterthümer von größerm Belang. Da und dort in eine Mauer gefügt oder am Wege liegend ein Säulenſtumpf, ein Capitäl. Vielleicht daß die kleine im Spitzbogenſtyl aufgeführte Kirche der Griechen aus frühern Jahrhunderten ſtammt. Die Stadt war ringsum von gewaltig dicken, theilweis aber ſehr zerfallenen Mauern umgeben. Türkiſche Soldaten hielten auf derſelben Wacht. Kanonen ſchweren Kalibers beherrſchten, wenn auch nicht in großer Zahl, die Zugänge der Stadt auf der Land- und Seeſeite. Meine wiederholten Verſuche auf der Terraſſe der Feſtungsmauern herumzugehn wurden mit ſehr gemeſſenen Win-

ken zurückgewieſen. Ich mußte mich mit der Ausſicht auf dem Dache des Kloſters begnügen, die mich indeß reichlich entſchädigte, denn das Kloſter war ein hohes Gebäude, das noch einige Ueberreſte altgothiſcher Herrlichkeit bewahrt hatte und lag nahe am Meere. Südwärts ruhte die Bai in unvergeßlicher Anmuth vor meinen Blicken. In der Ferne Chaifa, das herrlich gelegene Kloſter und dann das langgeſtreckte Gebirge ſelbſt, das wie ein Rieſenwall hoch über die Ebene aufſtieg. Gen Oſten ſchweifte das Auge über die weite fruchtbare Aue zu den galiläiſchen Bergen hinauf. Mir zu Füßen die Stadt. Im Waſſer draußen ſtand ein halbzerſtörtes, einſt feſtes Bollwerk. Viele ein- und zweimaſtige Schiffe lagerten ſich vor den Mauern. Der ehemalige Hafen zwar iſt längſt unbrauchbar geworden. Ueber den zahlreichen Dachterraſſen ragten einzelne hohe Kuppeln und ſchlanke Minarete hervor, wodurch auch das Innere der Stadt ſelbſt einen weniger monotonen Eindruck machte.

Ich weilte lange oben. Die Sonne ſenkte ſich in's Meer. Die Sterne zogen auf „nach ihrer Zahl“ [1]) und die Gaſſen füllten ſich mit düſteren Schatten. Das Feierliche, das jeder hellen ruhigen Nacht innwohnt, wirkte hier doppelt ergreifend auf mich. Ueber mir unerreichbare Welten, die in ewig gleicher Pracht von Jahrtauſend zu Jahrtauſend den Himmel erleuchten, zu meinen Füßen ein Ort, der wie faſt kein anderer die Unbeſtändigkeit alles Menſchlichen erfahren. Akko iſt eine uralte Stadt. Sie beſtand ſchon zu Joſua's Zeit und war für die in der Belagerungskunſt niemals geſchickten iſraelitiſchen Einwanderer eine unbezwingliche Feſte [2]). Die heidniſchen Großmächte betrachteten ſeit den Perſerzeiten die trefflich gelegene Stadt mit ihrem gutbefeſtigten Hafen als wichtigen Stützpunkt ihrer Operationen für oder gegen Aegypten. Einem Herrſcher

[1]) Jeſ. 40, 26. — [2]) Richter 1, 31.

aus dem ägyptiſchen Königshaus zu Ehren nannten die Griechen dieſelbe Ptolemais. Die Chronik der Makkabäer erwähnt die Stadt oft unter dieſem Namen[1]). Paulus landete hier, als er zum letzten Mal nach Jeruſalem hinaufzog und grüßte die Brüder[2]). Ein Biſchof reſidierte in Akko während der römiſch-chriſtlichen Zeit. Dem Abendland indeß blieb es aufbehalten, die Stadt auf den Höhepunkt ihres Glanzes nnd Ruhmes zu führen. Nachdem nämlich König Balduin ſie im Jahr 1104 mit Hülfe einer genueſiſchen Flotte erobert hatte, wurde ſie für die Kreuzfahrer bald nächſt Jeruſalem der wichtigſte Ort des h. Landes und zuletzt der Sitz des chriſtlichen Königs. In ihren wohlbefeſtigten Hafen liefen alle Flotten der Piſaner, Genueſen, Venetianer ein, beladen mit Kreuzfahrern und friedlichem Pilgervolk, ſowie mit Kaufmannsgütern aller Art. Die Franken umgaben die Stadt mit einer doppelten und dreifachen Mauer. Im Jahr 1187 fiel ſie ſammt ihren unermeßlichen Schätzen Saladin in die Hände. Auf Wiedereroberung Akko's concentrirten ſich die heldenmüthigen Anſtrengungen der chriſtlichen Heere im dritten großen Kreuzzug. Bei dieſer Gelegenheit vorzüglich erwarb ſich Richard Löwenherz ſeinen von der Dichtung ſo oft verherrlichten Kriegsruhm. Nach faſt zweijähriger Belagerung erlag endlich die Feſte den ungeſtümmen Angriffen der Franken und blieb von da gerade hundert Jahre im Beſitz der letztern. Aus dieſer Zeit wird uns von Akko folgendes glanzvolle Bild entworfen: „Die Könige von Cypern, die Templer, die Fürſten von Antiochia, viele Grafen und Barone von Joppe, Tyrus, Cäſarea und andern Orten hatten hier ihre Palläſte aufgeführt. Der höchſte Gerichtshof wie der Patriarchenſitz war von Jeruſalem nach Akko verlegt. Glänzend waren die Anlagen und Bazare der Venetianer, Piſaner und Genueſen ausgeſtattet.

---

[1]) 1. Makk. 5, 15. 10, 1. 39. 11, 22 u. ſ. w. — [2]) Apoſt. 21, 7.

Die Quartiere der Kaufleute, Künſtler und Handwerker nahmen die Mitte der Stadt ein. Die vielen Straßen trugen meiſt von den in ihnen zuſammenwohnenden compatriotiſchen Anſiedlern ihren Namen. So traf man dort die Straßen: Piſa, Rom, Genua, Venedig, Florenz, Paris u. ſ. w. Sie waren breit und geräumig, mit ſeidenen und buntfarbigen Tüchern gegen die Sonnenſtrahlen überſpannt. Jede Straßenecke war durch einen Thurm mit eiſerner Pforte geſchützt. Der Hafen konnte mit ſtarken eiſernen Ketten geſperrt werden. Alle Waaren des Morgen- und Abendlandes ſtanden hier in Vorräthen zum Einkauf bereit, ſowie alle Sprachen der ihnen zugehörigen Völker geſprochen wurden. Luxus jeder Art war dort eingezogen. Ritterturniere, Lanzenſtechen, Pompaufzüge, Spiele, Feſtivitäten gehörten zur Tagesordnung in Akko, das nur der prachtvollen und gewerbthätigen Colonia (Köln) am Rhein verglichen werden konnte. Wie die Stadt voll Kirchen und Thürme, ſo war der Hafen immer voll Schiffe und Maſten. Ihn umgab ein geplatteter Quai, der ſo breit war, daß die ſich auf ihm begegnenden Wagen bequem einander ausweichen konnten. Die ſehr großen Wohnhäuſer waren von Stein gebaut, mit Glasfenſtern verſehen, mit Gemälden und Schildereien geſchmückt. Auf ihren platten Dächern hatten ſie die ſchönſten Blumengärten mit kleinen Luſthäuſern und Waſſerleitungen, die ſie in Friſche erhielten. Die vielen Palläſte der Großen waren ebenſoviele Prachtgebäude. Aber zugleich mit dem Reichthum, dem Luxus und der Macht war die erbittertſte Parteiwuth zwiſchen den Genueſen und Venetianern, wie zwiſchen den Fürſten und Baronen des Landes dort eingezogen, die zu vielen Zerwürfniſſen und blutigen Fehden führten innerhalb und außerhalb der Stadt. Die Einwohner Akko's genoſſen überhaupt einen ſchlechten Ruf. Man beſchuldigte ſie der Untreue gegen die Chriſten und der Parteilichkeit gegen Saracenen. Das Klima war ſehr ungeſund

und warf durch ſeine Fieber viel Tauſend der chriſtlichen Krieger auf das Krankenlager, auf dem ſie häufig ihren Tod fanden.“ Ueber die ungeſunde Lage der Stadt klagten mir auch die drei Kloſterbrüder. Im Mai des Jahres 1291 wurde das ſchöne Akko von den fanatiſierten Truppen des Sultan Aſchrab erobert, an den vier Ecken angezündet, niedergebrannt und der Erde gleich gemacht. Jahrhunderte lag es in Trümmern und wurde erſt unter der Regierung des Schech Daher (1766—1775) wieder zu einer anſehnlichen Stadt. Im Jahr 1799 konnte ſie ſelbſt den Sturmangriffen der von Napoleon geführten Franzoſen trotzen. Hier hatte zu dieſer Zeit der grauſame Wütherich Dſchezzar Paſcha ſeine Zwingburg. Was Napoleon nicht gelungen, glückte Ibrahim Paſcha. Er nahm 1832 die Stadt mit Sturm und ſie wurde wiederum in einen Trümmerhaufen verwandelt. Kaum wieder erſtanden hatte ſie 1840 das furchtbare Bombardement der vereinigten engliſchen, öſterreichiſchen und türkiſchen Flotte auszuhalten. Wahrlich man muß ſich verwundern, daß wenigſtens einige kleine Baureſte aus älterer Zeit ſich haben erhalten können. Die Stadt zähle jetzt, berichteten mir die Kloſterbrüder, ungefähr 13,000 Einwohner, darunter 100 Maroniten, 150 römiſche und 500 griechiſche Chriſten. Sie erfreue ſich gegenwärtig eines weit bedeutendern Handelsverkehrs als Chaifa. Von Hauran werden jährlich 200—300 Schiffsladungen Korn hiehergebracht.

11. April.

Von dem lebhaften Verkehr der Stadt mit den öſtlichen Gegenden wurde ich des folgenden Tages ſelbſt Zeuge. Als wir nämlich am Morgen aufbrachen, ſahen wir endloſe Kameelzüge in die Stadt hineinkommen, die ſich wegen der Ueberzahl häufig beim Eingang ſtauten. Nie hatte ich eine ſolche Menge von Kameelen, die nach Hunderten zählte, auf ein Mal bei-

ſammen erblickt. Vor der Stadt draußen nahe bei dem einzigen Landthore lag ein weitläufiger Todtenacker, regellos mit unförmlichen Grabmalen überſät nach muhammedaniſcher Weiſe. Auch hier ſah ich Weiber bei einzelnen Gräbern weilen. Man kann dem arabiſchen Volk in der That nicht abſprechen, daß es mit vieler Pietät an ſeinen Todten hängt. Die weite Ebene erhebt ſich da und dort zu hügeligen Anſchwellungen, die uns mehr als ein Mal hübſche Rückblicke auf das Meer und Akko gewährten. Lange Kameelzüge, die ihre Waare in der Stadt abgeliefert hatten, kehrten heimwärts nach Oſten zu. Ein Thier lief hinter dem andern oder auch zwei und zwei zuſammen. Die Tücher oder Säcke, die der Führer über den Höcker des Kameels legt, näht er mit ſehr grobem Faden zuſammen, der ihm oft die Stelle von Seilen vertritt. So thaten dieſe Leute gewiß ſchon in älteſter Zeit. Auf allen Märkten konnte man ſie mit dieſer Arbeit beſchäftigt ſehen. Von ſolcher Art Decken zuſammenzuheften, kornbeladene Säcke zuzuſchnüren, kam man wohl auf das eigenthümliche Bild: „Es iſt dieß und dieß ſo unmöglich, als daß ein Kameel durch's Nadelöhr gehe“ [1]).

Viele breitgetretene Straßen durchſchneiden die Ebene. Wir ſchlugen einen Weg ein, der nahe am Dorfe Damun vorüberführte. Das Bedürfniß der zahlreichen dieſen Küſtenſtrich durchkreuzenden Handelskarawanen hat eine große Zahl von Brunnen da herum geſchaffen. Derjenige, welchen wir ſahen, zeigte einen tiefen Schacht. Ein ſteinernes Gewölbe überdachte den letztern. Nebenbei hatte man ein quadratförmiges Brunnenbecken und dazu noch einen langen ſchmalen Trog gebaut. Wir trafen hier mehrere Waſcherinnen, die mit Mund und Hand fleißig

---

[1]) Mark. 10, 25. Die dermalen oft gehörte Erklärung, als ob das Nadelöhre den Fußgängerdurchpaß bei den Stadtthoren bedeute, findet durch orientaliſche Verhältniſſe keinerlei Rechtfertigung.

dem Gewäſche oblagen. Sie legten das in warmem Waſſer aufgeweichte Waſchſtück auf einen Stein und klopften es mit kleiner Holzkeule ſo lange, bis ſie fanden, es ſei gehörig durchgewalkt.

Der fruchtbare Boden war ſo wenig als in der Ebene Jeſreel vollſtändig angebaut. Merkwürdiger Weiſe hatte man dafür an andern Stellen ſelbſt den öffentlichen Weg aufgeackert. Wir mußten eine geraume Zeit deshalb mitten über friſchgepflügte Aecker hingehen. Ich fand aber das Gehen in dem lockern und von ſtarkem Thau klebrig gemachten Erdreich nicht wenig mühſam. Ungefähr 2½ Stunden oſtſüdöſtlich von Akko begann der Boden in ſanfter Steigung ſich zu heben. Die Dörfer Damun und Ebrawah lagen uns zur Rechten und Linken auf den erſten niederſten Anſchwellungen des Gebirges. Das Dorf Kabul aber, weiter nach Oſt zugerückt, war unſern Augen durch eine kleine Bergfalte verborgen, bis wir in das flache Thal ſelbſt einlenkten, an deſſen Oſtabhang es ſich ausbreitete. Ein reicher Feigenbaumgarten umgab die Hütten des Dorfes und in den benachbarten Feldern ſproßte der Waizen in üppigem Grün. Aber gleich nordwärts vom Dorfe machte eine wüſte Wildniß ihre Herrſchaft geltend. Ich ſah an einer armſeligen Hütte einen kunſtvoll gemeißelten Grundſtein, eine ſchwache Spur, daß Kabul einſt beſſere Zeiten geſehen. Der Name des Dorfes deutet auf das Land Chabul, das einſt Salomo Hiram, dem Könige von Tyrus, abtrat für das an den Tempel auf Moria und den Pallaſt auf Zion gelieferte Cedern- und Cypreſſenholz und das Gold[1]). Die Ebene von Akko lag derjenigen von Tyrus zunächſt.

Wir zogen vom Dorfe weg in nördlicher Richtung weiter. Das ſüdlich flache Thal wird hier zur tiefen Schlucht. Steile, faſt gänzlich öde Berge erheben ſich auf ſeinen beiden Seiten.

---

[1]) 1. Kön. 9, 11—13.

Zumal der weſtliche Abhang ſchien nur Eine ungeheure vielzerriſſene Steinmaſſe zu ſein, ähnlich wie dort bei den ſalomoniſchen Teichen. Wir ſchritten auf ſchmalem Fußpfade an der öſtlichen Bergwand hin, die mit niederem Geſträuch und Dornen bewachſen war; da und dort auch einer genügſamen Schaf- oder Ziegenheerde ſpärliche Weide bot. Langſam führte der Weg in ſchräger Richtung zur Höhe. Oben hatten wir eine wilde einſame Hochebene vor uns. Die vielen nach allen Richtungen laufenden Hebungen und Senkungen des Bodens geſtatteten uns keinen weiten Ausblick nach vorn. Indem wir uns rückwärts wandten, lag die große Küſtenebene uns zu Füßen, der ſchöne Meerbuſen in weiterer Ferne. Aber Akko war ſchon dem Auge entzogen. Wir begegneten auf dem Hochlande lange Zeit weder Ackerbauern noch Hirten. Erſt als wir in die Nähe des Dorfes Kaukab kamen, ſahen wir wieder einzelne Waizenfelder von Gebüſch, Geſtein und den Dornen der Wildniß umſäumt, wahre Oaſen auf Bergeshöhe.

Kaukab nördlich gegenüber, aber etwas tiefer erhob ſich ein großes Wel gleichen Namens, die Kapelle des Dorfes. In der Nähe derſelben tödtete ich einen Vierzigfüßler, jenes häßliche, unſerer Maulwurfsgrille ähnliche Thier. Seine 40 giftigen Widerhacken gräbt es alſo in's Fleiſch ein, daß man ſeiner nur durch Wegſchneiden des ganzen betreffenden Fleiſchſtücks wieder los werden kann; daher die Araber zu ſagen pflegen, Ein ſolches Thier ſei mehr zu fürchten als 40 Scorpionen. Es liebt den Aufenthalt an feuchten Orten und unter verwittertem Geſtein. Auch eine Schildkröte ſchleppte ſich in der Nähe der vereinſamten Kapelle herum. Eine kleine Schlucht trennt den Ort der letztern vom Hügel des Dorfes. Bald waren wir drunten im Grunde; dann aber gieng's mühevoll den ſteilen Abhang hinauf. Eine dünne Erdſchicht deckte die Felſenmaſſe des Gebirges und dieſe trat in Bänken und Platten an ſehr vielen

Stellen offen zu Tage. Ein Mann saß auf einem Felsstück mit finsterem Blick. Wir konnten nicht errathen, was der hier zu thun hatte. Aber er machte mir ganz das Aussehen eines Räubers, der an einsamem Pfade, von Felsen theilweis geborgen, dem wehrlosen Wanderer auf der Lauer steht. Gegen uns drei wagte er natürlich keinen Angriff. Das Dorf breitete sich oben auf der Höhe nach Süden zu aus. Wir ruhten hier am Mittag unter einem Feigenbaume nahe bei einer Hütte. Der hochgelegene Standpunkt bot eine weite Aussicht über die Höhen und Niederungen im Süd und Südwest. Ostwärts gegenüber erhob sich der gewaltige Kegel des Dschebel Kaukab. Hinter den nördlich ihm sich anschließenden Bergzügen verborgen lag Jotapata, die durch Josephus so berühmt gewordene Feste. Eine Stunde Weges hätte uns dorthin geführt.

Nachdem wir uns mit Lebben, Brot und Eiern gestärkt, stiegen wir ostwärts in das tiefe enge Thal von Kaukab hinunter. Im Grunde sprudelte eine Quelle. Recht idyllisch und malerisch sah es hier aus. Felswände und großes Gebüsch an den steilen hohen Abhängen. An der Ostseite selbst ein eigentlicher Laubwald von hochgewachsenen Bäumen. Um die Quelle ein Teppich grünen Grases. Ueber dem engen vielgewundenen Thal der südliche Himmel mit seinem unergründlich tiefen Blau. Wir zogen in den Wald hinauf, der mich mit herrlichem Duft und Schatten erfreute wie in der Heimat. Auf dem Karmel hatte ich nirgends unter so hohen Waldbäumen wandeln können. Freilich war auch dieser Wald am Kaukabberg gar nicht groß. Wir mußten bald wieder auf schattenlosem Pfad weiter ziehn, zunächst hoch ob dem Wadi, aus dem wir so eben heraufgestiegen. Dann wandten wir uns östlich herum immer dem Abhang des Dschebel Kaukab entlang.

Jetzt aber breitete sich die überaus schöne Ebene el-Battauf zu unsern Füßen aus, ein lieblicher grüner See von hier sanf-

ten, dort steilen Anhöhen umsäumt. Im Süden erkannten wir das Weli Ismain ob Nazareth, etwas westlich von demselben auf niedrigerem Rücken den Thurm von Sefurijeh. Das nächste Dorf, das wir in der Ebene trafen, hieß Kefr Menda. Dasselbe besitzt einen tiefen Brunnen. Gleichwol war das Wasser, welches man uns zu trinken bot, sehr schlecht und trübe, wol in offenem Teich gesammeltes Regenwasser, indem man die Vorräthe des Brunnens für den Sommer sparte. Auf mehreren der plattgedeckten Hütten waren kleine von Ruthen und Zweigen geflochtene Obergemächer aufgerichtet. In diesen Laubhütten schlafen die Leute in den schwülen Sommernächten. Zu Nehemia's Zeit machten die Juden solche Laubhütten auf den Dächern in der Woche des großen Herbstfestes, das von diesen Hütten seinen Namen trägt[1]).

Wir giengen quer über die gras- und saatenreiche Ebene hin. Eine Stunde breit zieht sich die schöne Fläche von Kefr Menda nach dem niedern Landrücken von Sefurijeh hinüber. Mehrere breite Karawanenstraßen, die nach den Jordangegenden führen, durchziehen dieselbe. Feigen- und Oelbaumgärten breiteten sich am südlichen Saume der Ebene aus und zogen sich theilweis auch den Abhang des Sefurijehhügels hinan. Esel trugen große Bürden saftigen Grases ins Dorf. Schon mehrmals hatte ich einzelne dieser vielgeplagten Lastthiere an den Ohren verstümmelt gesehen. Auch hier bemerkte ich einen Esel, dem erst kürzlich das eine Ohr abgehauen worden. Bei den arabischen Bauern herrscht nämlich das grausame Recht: Weidet ein Esel in einem fremden Ackerfeld, so darf der Besitzer jenes Feldes dem Missethäter ein Ohr abschneiden. Wie viel milder waren die Sitten des deutschen Bauernvolkes alter Zeit! So heißt es z. B. in einem Dorfgesetz: Wäre, daß das Vieh in die Holzhöfe gienge,

[1]) Neh. 8, 16.

und die nicht gute Zäun hätten, so söllent die, so die Höf inne hand, beyd Hend under ir Ellenbogen nemen und in der linggen Hand haben ein hürigs Schoß und das Vich damit hinustriben und fürer nit stallen noch straffen[1]). Das große und wohlhabende Dorf Sefurijeh breitet sich im Westen und Süden des westlich abfallenden Hügels aus. Dicht umkreist von schmutzigen Hütten ragten auf der Abendseite die Ruinen einer dreischiffigen gothischen Kirche empor. Von allen drei Schiffen waren noch schöne Spitzbogengewölbe vorhanden mit zierlichen Halbsäulen an den Pfeilern geschmückt. Auf dem höchsten Punkte des Hügels stand ein halbzerfallenes Schloß, das, seinen fugenrändrigen Steinen nach zu schließen, aus hohem Alterthum stammen mußte. Ich genoß auf dem Dache dieses Schlosses eine ziemlich weite Aussicht. Dort im Norden lag Kefr Menda, etwas mehr nach Ost Chirbet Kana el-Dschelil, jenes Dorf, dem eine ländliche Hochzeit, geweiht durch die Theilnahme Jesu Christi, so große Berühmtheit in der christlichen Sage gegeben[2]). Im Südosten das Weli von Nazareth und in nächster Nähe die Hütten und Häuser Sefurijehs selber. Zur Zeit des Josephus war Sefurijeh oder, wie es damals hieß, Sepphoris die größte Stadt Galiläa's, die auch bis in's vierte Jahrhundert nach Christo ein Hauptsitz des jüdischen Volkes blieb. Dasselbe hatte hier viele Synagogen errichtet und nach der Zerstörung Jerusalems befand sich eine Zeit lang zu Sepphoris der Sanhedrin, der hohe jüdische Rath. In der christlichen Legende ist Sepphoris zu dem Ort geworden, wo Maria, die Mutter Jesu, ihre Jugendjahre verlebte. Die Terrasse, auf der einst die Citadelle gestanden, war mit dichtem Gras bewachsen. Ich bemerkte hier eine ungemein große in den Fels gehauene Cisterne, deren Felsdecke auf einen mächtigen rohen Pfeiler sich stützte.

---

[1]) Grimm's Weisthümer 1, 17. — [2]) Joh. 2, 1—11.

In den Gaſſen des Dorfes lagen einige große alte Mühlſteine. Auf vielen Dächern betrieb man Bienenzucht in über einander geſchichteten Töpfen. Einzelne Häuſer, aus behauenen Steinen aufgeführt, mit Fenſtern und Obergemach und weitem Hofraum hatten ein ganz ſtattliches Ausſehen.

In dem flachen, fruchtbaren Thale ſüdlich vom Dorfe waren die Zelte einiger abendländiſcher Reiſenden aufgeſpannt. Wir zogen quer über das Thal hin, langſam die folgende Berghalde hinauf, indem wir der ſchönen breiten Straße nach Ain Sefurijeh folgten. Ich verwunderte mich, hier einen an heimatliche Landſtraßen erinnernden Weg zu finden. Streckenweit freilich war derſelbe ſo rauh und felſig, daß er mit Wagen nicht hätte befahren werden können. Wir begegneten ganzen Schaaren von Waſſer holenden Männern oder Weibern. Nach ¾ Stunden erreichten wir Ain Sefurijeh, einen herrlichen Bach, der in einer Breite von ſechs bis acht Schritten faſt einen Fuß tief dahinſtrömte. Das Waſſer quillt am ſüdlichen Abhang eines weiten offenen Thales hervor, fließt zuerſt nordwärts prächtig klar über kieſigen Grund und bog dann weſtlich um, dem Lauf des Thals folgend. An dieſer Quelle hatte ſich kurz vor der verhängnißvollen Schlacht von Hattin das Heer der Kreuzfahrer gelagert im Jahr 1187, voll Uebermuth des Sieges ſich gewiß glaubend. Wenige Tage ſpäter lagerte der Held Saladin mit ſeinen ſieggekrönten Saracenenſchaaren am ſelben Waſſer, nachdem er der Herrſchaft des Kreuzes den Todesſtoß gegeben.

Wir ſtiegen in ſüdöſtlicher Richtung, dann mehr in öſtlicher die Berghalde hinauf, in ein andres Thal hinunter und wieder hinauf. Berg und Thal trugen hier wieder den Charakter öder Wildniß. Nur der tief eingeſchnittene Wadi unmittelbar vor Nazareth zeigte ein freundliches, fruchtbares Ausſehen. Südlich vom Städtchen trafen wir auf der Höhe ſelbſt einen kleinen Rebberg und ſehr viele Feigenbäume. Die Sonne war ſchon

untergegangen und die Gluth des Abendroths leuchtete am westlichen Horizont, als wir zum zweiten Mal in die Heimat unsers Herrn eingezogen.

12. April.

Ich blieb den folgenden Tag noch in Nazareth. Zu gleicher Zeit mit mir hatten sich andere europäische Reisende, namentlich Franzosen, in großer Zahl eingefunden. Mit ihren Zelten war die kleine Ebene vor der griechischen Kirche übersät. Die Menge der Reit- und Lastthiere weidete oben auf dem Berge. Der Himmel hatte sich heut mit Gewölk überzogen, und es fielen einzelne Regenschauer. Noch einmal stieg ich zum Nebi Ismail hinauf; doch jetzt verbargen die Wolken fast alle Aussicht auf die fernen Berge. Die Halde, an welcher das Städtchen terrassenförmig aufsteigt, bildet innerhalb desselben an einzelnen Stellen zwanzig bis dreißig Fuß hohe, bald mehr bald weniger steile Felsabsätze. Das weiche Gestein hatte einst noch weit schroffere Formen gehabt, die aber im Sturm der Zeit zerfallen wie Menschenwerk. Dieser Zerfall geht unaufhaltsam vorwärts, was jedem aufmerksamen Beobachter alsobald vor Augen tritt. Im obern Theil des Städtchens ziehen sich neben den Häusern cactusumhegte Gärten auf den Terrassen hin. Wie in Süd- und Mittelpalästina zeigt das Kalkgestein auch hier seinen Klüfte- und Höhlenbildung liebenden Charakter. In einer ziemlich großen Grotte mit weitem, hohem Eingang hatte eine arme Strohflechterfamilie ihr Obdach gefunden, das sie freilich nur sehr kümmerlich vor Kälte und Nässe schützte. In der Nacht regnete es noch mehrere Mal. Wie angenehm war das sanfte Rauschen des Regens dem Pilgrim zu hören, der unter so viel besserm Dach als jene Strohflechter geborgen war.

Von Nazareth über Tiberias nach Safed.

13. April.

Am Morgen ſah der Himmel ſehr wenig regneriſch mehr aus, ſo daß ich meine Reiſe wohlgemuth fortſetzen konnte. Der Weg führte an dem viel beſuchten, fließenden Brunnen im Thalgrunde vorüber, dann die öſtlichen Hügel hinan. Zwei Stunden lang gieng es über eine in ſanften Linien gezeichnete Hügellandſchaft hin. Der Boden war faſt überall mit dichtem, wenn auch nicht friſch grünendem Raſen bewachſen. Immer impoſanter aber erhob ſich die Rieſenpyramide des Thabor vor unſern Augen. Wir waren noch mehr als eine halbe Stunde vom Fuße dieſes Berges entfernt, als zahlreiche Eichbäume mit kurzem, knorrigem Stamm, aber herrlich ſchöner Krone die Wieſen zu ſchmücken begannen. Ein kleines Thal ſcheidet von Nord nach Süd laufend den Thabor von den niedrigern Hügeln im Weſt. Nahe bei der Ausmündung dieſes Wadi in den Nordoſtarm der Jeſreelsebene liegt das Dorf Deburijeh. Wir ließen es rechts liegen und zogen zu dem niedern Bergſattel hinauf, welcher den Thabor mit den nördlichen Höhen verbindet. Auf dieſem breiten und flachen Landrücken wuchſen die Eichbäume in beſonderer Fülle, ſo daß die ganze Landſchaft dadurch ein ſehr freundliches Ausſehen gewann. Steil erhob ſich der mit jungem Laubholz dünn bewaldete Nordabhang des Thabor vor uns auf. Doch der in vielem Zick-zack zur Höhe führende Fußweg machte das Steigen wenig beſchwerlich. Auwad, den wir bis nach Sidon zu unſerm Führer genommen hatten, blieb bis oben faſt immer auf ſeinem Eſel ſitzen. Gemüthlichen Schrittes giengen wir bergan und erreichten ſo in Einer Stunde die Thaborhöhe. Stellenweis war der Berg zu den Seiten

unſers Weges ganz kahl. Der ſehr ſteile Weſtabhang zeigte ſich aber noch viel öder als der nördliche, indem ſtatt Geſträuch Chriſtusdorn und verwittertes Geſtein faſt durchweg den Boden dort bedeckten.

Der Rücken des Berges bildet ein längliches, von allen Seiten nach der Mitte zu ſich ein wenig ſenkendes Plateau und beſitzt ungefähr eine Quadratſtunde Flächeninhalt. Als wir oben anlangten, begann es ſanft und dann immer ſtärker zu regnen. Um ſo erfreulicher war uns daher der Anblick einer erſt kürzlich erbauten griechiſchen Kirche, die, ein freundliches, einfaches Gotteshaus, am Nordoſtrande des Plateau's ſich erhob. Dorthin richteten wir unſere Schritte. In den etwas finſtern und ſchmutzigen Hütten, die an der Nordſeite der Kirche ſich anſchloſſen, trafen wir zwei Mönche. Einer von ihnen that mir bereitwillig den kleinen Tempel auf. Ich freute mich, daß der letztere auch im Innern ſehr einfach, aber freundlich geſchmückt und von den in griechiſchen Kirchen beſonders häßlichen Ueberladungen frei gehalten war. Einiger Oelgemälde, in der gewohnten ſteifen Manier gemalt, hatte man zwar natürlich nicht entrathen können. Die Kirche mochte etwa 30 Fuß hoch ſein, war platt bedeckt und beſaß ſelbſt einen kleinen Thurm mit Vesperglocke.

Als der Regen aufgehört, giengen Abdallah und ich nach dem ſüdöſtlichen Bergrande hin. Zunächſt bei der Kirche breiteten ſich umfangreiche, gerade in ſchönſtem Grün prangende Waizenfelder aus. Das kleine Hochland bot ein eigenthümliches Gemiſch von Wildniß und Cultur dar. Hier wohlbeſtellte Saaten, dort blumenreicher, dichter Raſen zur Weide, weiterhin Dorngeſtrüpp, Steinhaufen längſt verwitterter Ruinen und hohes Gebüſch in manigfacher Form und Farbe der Blätter. Die größte und am beſten erhaltene Ruinenmaſſe trafen wir an der Südoſtecke der Hochebene. Hier ſtand in alten Zeiten ein feſtes Bollwerk.

Noch lagen theilweis die großen, fugenrändrigen Quader 15—20 Fuß hoch feſt über einander. Gen Oſt, wo der Abhang nicht ſteil genug ſich abſenkt, hatte man die feſten Mauern noch mit einem Graben bewehrt. Auf der Höhe dieſer Ruinen gewann ich den freieſten Standpunkt, um das vielgeprieſene Thaborpanorama zu betrachten. Südlich hatte ich den Arm der Jeſreelsebene zu meinen Füßen, der im Süden von Dſchebel Dachi begrenzt wird. In gelber Nacktheit erhob ſich dieſer Berg mir gerade gegenüber. Dort nahe ſeinem Nordabhange liegt Endor, jenes durch das tragiſche Schickſal Saul's ſo berühmt gewordene Dorf[1]) und hier am Abhang ſelbſt unterhalb Dachi Nain, einer der wenigen mit Namen genannten Flecken Galiläa's von den vielen, die Jeſus Chriſtus lehrend und heilend durchzogen [2]). Nach Oſten zu ſchweifte das Auge über eine weite, wellige, ſelten von bedeutenderen Höhen unterbrochene Ebene bis zu den Bergen, welche den Genezarethſee umſäumen. Den See ſelbſt freilich, der in der Tiefe verborgen iſt, konnte ich nicht ſehen. Im Norden ragte der ſtolze Dſchermak empor, weſtlich von der deutlich ſichtbaren Bergſtadt Safed. Mich weſtwärts wendend, erkannte ich das Weli oberhalb Nazareth und, über die lange, große Ebene hingleitend, ruhte der Blick auf dem Rieſenwalle des Karmel. Aber das Meer, das dem Landſchaftsbild einen ſo unerſetzlichen Zauber gibt, war nur wenig ſichtbar. Die Ausſicht auf dem Berge von Nazareth ſchien mir reicher und maleriſcher geweſen zu ſein, obgleich derſelbe nur 1237 Fuß über Meer liegt, während der Thabor 1865.

Es wehte ein kühler, ſtarker Wind, als ich dort auf den Ruinen des alten Bollwerkes ſtand, der raſch den Himmel aufhellte. Ich gieng nun dem Südrande des Berges nach bis zum Weſtende, dem Laufe einer Feſtungsmauer folgend, die durch-

---

[1]) 1. Sam. 28, 7—24. — [2]) Luk. 7, 11.

ſchnittlich bis zu einer Höhe von 20 Fuß noch gut erhalten war und deren unterſte Lagen jedenfalls aus althebräiſcher Zeit ſtammten. Das Gehen wurde mir aber äußerſt mühſam. Verwitterte, oft mit hohem Gras überwachſene Trümmerhaufen, die ſtummen Zeugen einer ſeit vielen Jahrhunderten zerſtörten Stadt, deckten den Boden. Weißdorn, Brombeerſtauden, dichtes Gebüſch verſperrte meiſt den heutzutage nie von Menſchen betretenen Weg. Ungefähr in der Mitte der Mauer entdeckte ich ein Thorgewölbe ſaraceniſchen Urſprungs. Die Südweſtecke war wiederum mit einem mächtigen Bollwerke verſehen. Leicht konnte man auch hier den künſtlichen Graben am Fuße der Mauer erkennen. Die Feſtung hat, wie ſich das zwar ſchon aus ſtrategiſchen Gründen mit Nothwendigkeit ergibt, die ganze Hochfläche eingenommen. Ich konnte in der That die Fortifikationen ein Stück weit auch am nördlichen Bergrande verfolgen, obgleich ſie hier weniger gut erhalten waren.

Auf dem Thabor ſammelten einſt Debora und Barak die Schaaren Iſraels gegen Siſſera's gewaltiges Heer[1]). Von hier zogen ſie in die Ebene hinunter, um dem Feldherrn Jabins bei Megiddo eine Schlacht zu liefern[2]). Durch ſeine herrliche Geſtalt, ſeine ganz einzig ſchöne Lage, vermöge welcher er ſich nach allen Seiten hoch über das umliegende Land erhebt, wie auch durch ſeine reiche Vegetation vor allen benachbarten Bergen ausgezeichnet, erregte der Thabor die freudige Bewunderung der alten Iſraeliten. Der Dichter ſang: „Thabor und Hermon jauchzen im Namen Jahve's“[3]). Und der Prophet verkündete, um die Macht und Herrlichkeit des Eroberers anzudeuten: „So wahr ich lebe, ſpricht der Herr der Heerſchaaren; wie der Thabor unter den Bergen und der Karmel am Meere, ſo kommt er“[4]).

---

[1]) Richter 4, 6. 12. — [2]) Richter 5, 19. — [3]) Pſ. 89, 13. — [4]) Jer. 46, 18.

Seit uralter Zeit ſcheint der Berg bewohnt geweſen zu ſein[1]). In den großen Kriegen, die das Land heimſuchten, war der Beſitz des feſten Platzes auf dem Berge von großes Wichtigkeit. Der Seleucide Antiochus der Große, wie die Römer konnten nur mit Liſt dieſen Platz erobern. Joſephus, der Befehlshaber der Juden Galiläa's im Anfang des wehevollen Freiheitskampfes, einige Jahrzehnte nach dem Hingang Jeſu Chriſti, hatte die ganze Hochebene neu befeſtigen laſſen. Von ihm ſtammt ohne Zweifel die Grundlage der heutigen Feſtungsruinen. Von der Legende zum Berg der Verklärung gemacht, bedeckte ſich der Thabor ſeit Kaiſer Conſtantins Zeit mit Kirchen und Klöſtern. Die Kreuzfahrer thaten es dem frommen Eifer früherer Zeit nach. Tapfere Cluniacenſermönche vertheidigten im Jahr 1183 mit Erfolg ihr Kloſter gegen einen Theil von Saladins Truppen. Sehr viel wurde hier noch gekämpft bis nach der Mitte des 13. Jahrhunderts. Aber als 1283 ein Pilger den geweihten Berg beſuchte, ſah er nichts mehr als Ruinen von Palläſten, Klöſtern und Thürmen. Löwen und andere wilde Thiere hatten da ihren Aufenthalt. So blieb es viele Menſchenalter hindurch, bis in neueſter Zeit die Griechen ſich wieder anſiedelten und ſpäter eine Kirche erbauten, zum Zeichen, daß der in den Herzen wurzelnde fromme Glaube mächtiger iſt als alle Stürme der Zeit.

Wir ſtiegen in ſchräger nordöſtlicher Richtung den Berg hinunter und ſchritten dann über das hügelige Land, in das der nördliche Thaborabhang ausläuft, geradeaus weiter. Geraume Zeit gieng der Pfad durch „lichte Eichenhaine". Die ſchönen Bäume überſchatteten ſaftige Wieſen. Man kann ſich keine anmuthigern und trefflichern Weideplätze denken, als hier auf den Vorhügeln des Thabor. Bald trafen wir darum auch die Heerden

[1]) 1. Chron. 6, 77.

und Zelte der „Kedarener“ in zahlreicher Menge. Zunächſt begegneten wir großen Schaaren weidender Kameele. Obgleich ſich dieſe Thiere hier in aller Freiheit bewegen konnten, hatten ſie ihr ſteifes, hölzernes Benehmen doch nicht abgelegt. Selbſt die Jungen zeigten wenig von der Lebhaftigkeit, welche ſonſt die Jugend von Natur dem Alter voraus hat. Bald folgten andere Heerden, Rinder, Schafe und Ziegen, das Groß- und Kleinvieh jeweilen unter beſondern Hirten. Im Mittelpunkt der Weideplätze ſtanden die ſchwarzen Zelte. Neugierig ſchauten uns Männer und Weiber an; aber Niemand machte Miene, uns etwas Leides zuzufügen. Ungeſtört konnte ich mich der Betrachtung des reich und manigfaltig bewegten Hirtenlebens hingeben, das ſich hier vor meinen Augen entfaltete. Ganz ſo gieng es bei Abraham, Iſak und Jakob zu. Ich hatte das getreuſte Abbild der Lebenszuſtände vor mir, in denen ſich das Daſein jener ehrwürdigen Stammväter bewegte. Sind die Männer ſchon überaus einfach in Hemd, Mantel und ſchwarzes ſeilumwundenes Kopftuch gekleidet, ſo noch weit einfacher die Kinder. Ich ſah ein etwa 10 oder 12 jähriges Mädchen über eine Wieſe hinlaufen, deſſen einzige Kleidung in einem nach innen gekehrten Schaffell beſtand.

Seichte Wadi, ſanfte Landſchwellungen durchzogen die oſtwärts von Thabor ſich ausbreitende Ebene. Die ſchönen Eichbaumgärten verſchwanden. Aus ziemlicher Entfernung entdeckten wir den Chan et-Tudſchar, unſer nächſtes Reiſeziel. Wir erreichten es nach zweiſtündigem Marſche, indem wir anfänglich etwas im Zickzack gegangen waren, dann eine gerad nordöſtliche Richtung eingeſchlagen hatten. Beim Chan Tudſchar wird jeden Sonntag Markt gehalten. Die große Handelsſtraße zwiſchen Kairo und Damaskus geht hier durch. Zum Schutze des Marktes hatte man ohne Zweifel die zwei Kaſtelle errichtet, von denen das etwas auf der Höhe links vom Wege liegende

beſonders gut erhalten ſchien. Es bildete ein großes Quadrat aus gehauenen Steinen und war mit Thürmen an den vier Ecken bewehrt. Wir machten bei dem andern tiefer ſtehenden Halt. Dasſelbe war weit mehr zerfallen. Seine Mauern beſtanden aus kleinen geränderten Steinen. Aus dem Gemäuer floß ein wenig Waſſer hervor. Wir füllten unſern Krug und reichten auch einem Beduinen zu trinken, der mit uns hier ſeine Mittagsraſt hielt.

Mehr als ¾ Stunden zogen wir darauf über eine von keinen Hügeln oder Wadi unterbrochene Ebene hin. Der Boden beſtand meiſt aus fruchtbarer ſchwarzer Dammerde, war aber noch viel weniger bebaut als in der Jeſreelsebene. Unkraut, namentlich Diſteln, wucherten üppig auf den verlaſſenen Feldern. Beim Dorfe Kefr Sabt wandten wir uns nördlich einen ziemlich ſteilen Abhang hinunter in eine neue Ebene. Solcher weiten ebenen Flächen, durch Abſtufung oder ſanftgeſchwellte Landrücken von einander geſchieden, gab es bis zum Rande des Genezarethbeckens noch etwa vier, ein fruchtbares aber menſchenarmes Tafelland. Wer möchte auch den Fellachen zumuthen, in ſo großer Nähe der räuberiſchen Stämme jenſeits des Jordan ſich anzuſiedeln. Denn heute noch wie zu Gideons Zeit kommen ſie hinüber, wilde Krieger, deren hochgeſchwungene Lanze ſchon den friedlichen Bauer in Schrecken ſetzt, zertreten die Saaten, rauben die Garben die auf den Tennen liegen, treiben das Vieh weg und tödten jeden, der ſich zur Wehre ſetzt. Man muß ſich beinahe verwundern, daß es doch nicht ganz an Dörfern in dieſer Gegend fehlt. Etwas mehr als eine halbe Stunde nördlich von Kefr Sabt ſahen wir auf einer Anhöhe das Dorf Lubijeh und kamen am Chane gleichen Namens vorbei.

Hier hatten wir die Hörner von Hattin, einen kleinen zweigipfligen Hügel gerade nördlich unweit uns gegenüber. Wir ſtanden auf dem Schlachtfelde, wo der Kurde Saladin dem

Königreich Jeruſalem den Todesſtreich gegeben im Jahr 1187. Dort auf dem Tell Hattin hielten die zum Tode ermatteten chriſtlichen Krieger, um den König geſchaart, die letzten wüthenden Angriffe der ſiegesgewiſſen Saracenen aus. Zwei Tage lang war zwiſchen Lubijeh und dem Karn Hattin heiß gekämpft worden. Saladin erfocht den glänzendſten Sieg, der mit Einem Mal die Chriſtenheit um den Beſitz des mit ſo ungeheuren Opfern erkämpften heiligen Landes brachte. In der überaus einſamen Gegend ſtört den Wanderer nichts, mit aller Lebendigkeit das hier einſt waltende Schlachtgetümmel ſich vor das geiſtige Auge zu malen und wohl mag ihn eine tiefe Wehmuth beſchleichen, daß es hier hat alſo zugehen müſſen. Aber das chriſtliche Königreich Jeruſalem iſt nicht unverdient gefallen. Wir werden mit Demuth im Gang des Schickſals das Urtheil eines gerechten, heiligen Richters erkennen müſſen. Doch weg vom Schlachgetümmel, vom Haß und Streit der in Sünde verlorenen Menſchen. Dort liegt der See Genezareth. Wir machten auf dem letzten Plateau, nahe am Rande des Seethales nochmals einen kurzen Halt. Es war Abend, die Sonne neigte ſich zum Untergang und ihre milden Strahlen übergoſſen die ſanftgekräuſelte Waſſerfläche des tief zwiſchen die Berge eingeſenkten See's mit glänzenden Gold- und Purpurfarben. Die Luft wurde von einem linde wehenden Weſtwind bewegt. Grün von Gras und blühender Gerſte ſchmückte die Fluren rings um mich, teppichartig von den ſchwarzen, friſch gepflügten Feldern unterbrochen. Nach Süd, etwa eine halbe Stunde von mir weg, begrenzte eine anmuthig geformte Hügelreihe die Ausſicht. Im Südweſt erhob ſich der buſchreiche Thabor als gewaltige Landmarke. Nordwärts ſtiegen die Berge von Safed empor und im Hintergrund ruhte majeſtätiſch das ſchneebedeckte Alpengebirge des Hermon. Das öſtliche Ufer des Sees, hier ſanft dort ſteil ſich in's Waſſer ſenkend, zeigte faſt durchgehends das

Ausſehen pflanzenloſer öder Felsabhänge. Da gab es keine grünen Matten oder Wälder, keine freundlichen Hütten und Häuſer, die ſich anmuthig im blauen Gewäſſer ſpiegelten, wie an den Seeen meiner Heimat, aber die Felsmaſſen thürmten ſich auch nicht in kühn geſchwungenen, reichgegliederten Formen wie beim todten Meere. Gleichwohl war das geſammte Landſchaftsbild, das hier vor meinen Blicken lag, voll hoher maleriſcher Schönheit. Schweigen und Einſamkeit herrſchte um mich — Tiberias war dem Auge verborgen — und die Stimmung der Landſchaft verſchlang ſich mit dem unnennbaren Zauber der großen Erinnerungen, die ſich für den chriſtlichen Wanderer an dieſe Gegend heften.

Auf ſehr ſteilem Wege zogen wir nach Tiberias hinunter. Die Stadt liegt auf einer ſchmalen, nach Süden zu ſich fortſetzenden Strandfläche und wird am öſtlichen Saume von den Wellen des See's beſpült. An der nördlichen Stadtgrenze erhebt ſich auf einer ſanften Landſchwellung das mit Thürmen bewehrte, aber durch das Erdbeben von 1837 ſtark beſchädigte Kaſtell. Die Ringmauer, welche die Stadt ſelbſt auf der Landſeite umſchließt, befand ſich in noch mehr zerfallenem Zuſtande. Der Breſchen und Riſſe waren ſo viele, als ob vor Kurzem eine Erſtürmung ſtattgehabt hätte. Viele Juden, durch Kleidung und Geſichtsbildung leicht erkennbar, ergiengen ſich vor dem nördlichen Thore in der kühlen Abendluft. Wir ſchritten durch dieſes Thor ein. Spuren der Verwüſtung begegneten uns bei jedem Schritte. Hier eine zerſtörte Moſchee mit einſt maſſigen ſoliden Mauern, dort ganze Gaſſen eingeſtürzt und nur kümmerlich theilweiſe wieder aufgebaut. Die Franziskaner, die ſeit einigen Jahren auch in Tiberias eine kleine Niederlaſſung gegründet, nahmen mich freundlich auf. Ihr Hospiz liegt im nördlichen Theile der Stadt, ganz nahe dem Strande. Eine ziemlich hohe Mauer ſchützte ihr geſammtes Eigenthum, Höfe,

Gärten, Kloſter und Kirche. Nur zwei einzige Kloſterbrüder wohnten gegenwärtig hier. Für den Abendländer bedarf es einen ascetiſchen Muth, wenn er Tiberias zu ſeiner bleibenden Heimat machen will; denn im Sommer herrſcht eine drückende Hitze, da der Genezarethſee mehr als 600 Fuß unter dem mittelländiſchen Meeresſpiegel liegt. Bei der milden, feuchten Witterung des Winters aber erzeugen ſich jedes Mal bösartige Fieber.

Tiberias wurde zu Chriſti Zeit von Herodes Antipas gegründet. Es ſuchte dieſer Fürſt die Stadt durch viele Privilegien in ſchnellen Flor zu bringen. In ihr erbaute er für ſich ſelbſt einen mit Bildhauerarbeit geſchmückten Pallaſt. Hier gab er wahrſcheinlich den galiläiſchen Großen jenes Gaſtmahl, an dem er, durch den wollüſtigen Tanz der Tochter bethört, dem Haß der Mutter das Haupt des edlen Johannes opferte [1]). Wenige Stunden weiter nördlich lehrte der junge Rabbi aus Nazareth mit Johannismuth- und Ernſt und mit jener unvergleichlich hohen, innigen Liebe zu Gott und Menſchen, wodurch er den Johannes ſo weit überragt, die Schaaren des Volkes. Aber auf die Kunde der blutigen That entwich er bei Seite an einen einöden Ort beim obern Ausgang des See's [2]). Zu ſeiner höchſten Blüthe gelangte aber Tiberias erſt, als „die Stadt des großen Königs" nach grauenvollen Kämpfen zur heidniſchen, den Juden verſchloſſenen Aelia Capitolina geworden. Da ſchlug der oberſte Gerichtshof, der Sanhedrin, hier ſeinen Sitz auf und Jahrhunderte hindurch blieb Tiberias die Metropole rabbiniſcher Gelehrſamkeit. Hier kam der Talmud, dieſes zweite Geſetzbuch und ächteſte Erzeugniß rabbiniſcher Scholaſtik zu Stande, hier die Maſora, durch welche Accente und Vokale des hebräiſchen Bibeltextes auf's Genaueſte beſtimmt wurden. Zwanzig Minuten weſtlich von der Stadt zeigt man heute noch die Gräber hoch-

[1]) Mark. 6, 21–28. — [2]) Lukas 9, 10.

berühmter Rabbinen, wie des Jochanan ben Sakai, des Maimonides, und jenes in das tragiſche Schickſal Barkochba's verflochtenen Rabbi Akiba, der ſeine Schüler nach Tauſenden zählte. In 12 Synagogen wurden Geſetz und Propheten vorgeleſen und ausgelegt; und um den Schmerz über das verlorene Zion vergeſſen zu machen, entſtand die Sage: Der Meſſias werde ſich aus dem See Tiberias erheben. Die Juden blieben nämlich ſeit dem zweiten Jahrhundert nach Chriſto bis zur Zeit Conſtantin's im unverkümmerten, faſt ausſchließlichen Beſitz des weſtlichen Ufers, wie uns das ausdrücklich bezeugt wird. Südlich von der Stadt, eine halbe Stunde lang, findet man noch viele Trümmer von Gebäuden, Granitſäulen, Werkſtücke von koſtbarem Stein, wie Marmor, Porphyr, Sienit. Hier in der Nähe der königlichen Reſidenz hatten wohl viele Vornehme glänzende Villen angelegt, wo es an keinerlei heidniſchem Luxus fehlte. Noch ſieht man hier in der Nähe die Ruinen eines Amphitheaters. Eine halbe Stunde ſüdwärts von der Stadt kommt man zu einer ſehr heißen und reichlich ſprudelnden Quelle. Der ägyptiſche Statthalter ließ in den dreißiger Jahren über ſie eine hübſche Rotunde bauen, die aber ſeitdem ſehr in Verfall gerathen.

Tankred, der Waffengefährte Gottfrieds von Bouillon, erbaute in Tiberias eine Kirche. Das Kaſtell aber war den Kreuzfahrern ein feſtes Bollwerk gegen die von Nord oder Oſten eindringenden Feinde. Daſſelbe wurde im vorigen Jahrhundert von dem berühmten Schech Daher neu befeſtigt. Die heißen Quellen ſüdlich der Stadt, das ſchwarze Baſaltgeſtein, das man in ihrer Nähe und noch weiter nach Norden am Ufer zerſtreut findet, bezeugen die vulkaniſche Natur dieſer Gegend. In der That erzählt uns die Geſchichte, daß Tiberias fünf Mal durch Erdbeben gründlich ruinirt worden ſei, zum letzten Male auf furchtbare Weiſe im Jahr 1837. Hunderte von Menſchen büßten

bei dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe das Leben ein und die Stadt iſt ſeitdem nie mehr recht aus ihren Trümmern erſtanden. Aus glaubwürdigem Munde wird berichtet, daß die Erde ſich damals in tiefen Spalten geöffnet und Menſchen lebendig durch augenblickliche Wiederſchließung derſelben begraben habe, eine Thatſache, die durch Beiſpiele bei andern Erdbeben Beſtätigung findet. Tiberias iſt eine der vier heiligen Städte der Juden. Hier ſterben zu können iſt für den altgläubigen Juden faſt die gleiche große, überſchwengliche Freude, als wenn er im Kidronthal zu den Vätern verſammelt würde. Eingewandert aus Spanien oder Polen lebt hier eine bedeutende Zahl jüdiſcher Familien in Schmutz und Armſeligkeit, ein ganz und gar verkümmertes Geſchlecht, das ſich durch übermäßig frühe Heiraten auch phyſiſch zu Grunde richtet und mehr von außen als aus eigener Kraft ſich rekrutiert. Der Schmutz von Tiberias iſt ſprüchwörtlich geworden und man pflegt zu ſagen, daß der König der Flöhe hier ſeine Reſidenz beſitze. Die hier lebenden Kinder Jakobs, ſo verkommen ſie ſind und ſo kümmerlich ſie auch durch Almoſen ihre Exiſtenz friſten, haben gleichwol eine nicht geringe Meinung von ſich ſelbſt, indem ſie behaupten, wenn hier und in den übrigen drei heiligen Städten nicht zwei Mal wöchentlich gebetet würde, ſo müßte die ganze Welt in's Chaos zurückſinken.

14. April.

Des folgenden Tages ſetzten wir unſere Reiſe fort nach Tell Chum und Safed. Der Himmel war wolkenlos und ſpiegelte ſein tiefes Blau im ruhigen Gewäſſer. Ein einziges Fiſcherboot, mit weißem Segel beſpannt, belebte die große Waſſerfläche. Wie ganz anders einſt in Chriſti Tagen, als hunderte von Fahrzeugen den 5 Stunden langen und 2½ Stunden breiten See durchfurchten. Die Juden lieferten dem Veſpaſian ſelbſt ein Seetreffen. Damals gab es Ueberfluß von Holz in der Nähe.

Nun ſucht das ſehnſüchtig danach ausſpähende Auge beinahe umſonſt nach Bäumen. Nur wenige vereinzelte Palmen bei Tiberias erinnern noch an den einſtigen Reichthum. Die Fiſche hingegen haben den See nicht verlaſſen. Mancherlei Arten bevölkern die Fluth, unter ihnen ſolche, die ſich, ganz dieſelben, nur im Nil wieder finden ſollen. Die Vöglein des Himmels hörten wir in großer Zahl zwitſchern uud pfeifen. Noch bauen ſie auf dem Ufergebüſch ihre Neſtchen, wie damals, als dem ſinnigſten frommen Gemüth auch über ihrem harmloſen, heiteren Treiben die Vatergüte der ewigen Weltordnung klar wurde [1]).

Der Weg führte bis nach Medſchdel hin ſtets 30 bis 40 Fuß über dem Strande fort und war meiſt zwiſchen dem ſteilen Bergabhang links und dem See rechts unten zum ſchmalen Fußpfad eingeengt. Da und dort zogen ſich kleine Waizen- oder Gerſtenäcker längs dem Strande hin. Der Bergabhang links ſteigt ſteil an. Unten war er mit Gras bewachſen, weiter oben thürmte er ſich zu ſenkrechten zackigen Felswänden auf. Es begegneten uns Frauen und Mädchen aus Medſchdel, die in großen, breiten Töpfen Lebben nach Tiberias trugen, Männer, die auf Eſeln Wurzeln und dürre Reiſer ebenfalls dahin zum Verkauf führten. Viele kleine Landkrabben krochen über den Weg. Unweit von Medſchdel durchbricht ein Wadi den felſigen Bergabhang. Am Ausgange dieſer Kluft, noch am Strande, ſprudelt eine bedeutende kalte Quelle, welche in fünf oder ſechs ſtarken Armen aus der Erde hervorbricht. Von dieſen Quellarmen ſind noch zwei je von einem runden ſteinernen Behälter eingeſchloſſen, der etwa 15 Fuß im Durchmeſſer hat und 10 bis 12 Fuß tief iſt. Talmudiſcher Ueberlieferung zufolge nannte man dieſe Behälter Fiſchthürme, ſie dienten als künſtliche Fiſchbewahranſtalten.

---

[1]) Matth. 6, 26.

Bald nach dem Wad, der nach dieſer Quelle Barideh genannt wird, kamen wir nach Medſchdel und vor uns lag die ſchöne, etwa Eine Stunde lange und zwanzig Minuten breite Ebene Genezareth. Wir trafen in Medſchdel elende, nicht einmal ganz von Stein gebaute Hütten, ein überaus armſeliges Dörfchen. Hier lag Magdala, der Heimathsort der Maria Magdalene, jener treuen Freundin Jeſu, welche mit noch andern treuen Frauen beim Gekreuzigten ausgeharrt, während die Jünger geflohen [1]). Wir überſchritten mehrere große, von Weſt herkommende, mit dichtem Buſchwerk umſäumte Bäche. Am Strande wuchſen viele Oleanderſträuche, gerade in ihrem ſchönen rothen Blüthenſchmucke prangend. Zahlloſe, zum Theil zierliche Muſcheln waren von den Wellen an's Ufer geſchwemmt worden. Wir begegneten einer großen Rinderheerde, die im See ihren Durſt löſchte. Sonſt fanden wir es ſehr einſam in der Ebene, deren äußerſt fruchtbarer Boden meiſt im Zuſtande der Wildniß lag.

Dort am Südweſtende zeigte ſich eine Kluft zwiſchen den felſigen Bergen, Wadi Hamam (Taubenthal) genannt. Auf dem ſüdlichen Rande dieſer Schlucht liegt Irbid, eine Trümmerſtätte, wo ſich noch bedeutende Ruinen von einer alten Synagoge finden. In den hohen Felswänden an der nördlichen Seite hat man eine Menge kleiner, zur Vertheidigung theilweis durch künſtliche Vormauern geſchützte Höhlen entdeckt. Hier trotzten einſt Brigantenbanden dem Könige Herodes, bis er Soldaten in großen, mit Ketten feſtgehaltenen Kiſten von oben herabließ. Vor dem Eingange der Höhlen angelangt, griffen die Soldaten die Belagerten mit Feuer und Schwert an oder zogen ſie mit langen Haken heraus und ſtürzten ſie in den Abgrund. Ein

---

[1]) Matth. 27, 56.

alter Mann mordete zuerſt ſein Weib und ſeine ſieben Kinder am Ausgang der Höhle, dann ſtürzte er ſich ſelber in die Tiefe.

Am nördlichen Saume der Ebene kamen wir zu einem Chan, Chan Minijeh genannt, einer der vielen Herbergsſtationen, die an der großen Karawanenſtraße zwiſchen Aegypten und Damaskus liegen. Eine kleine Tagreiſe ſüdlich von hier halten die Handelszüge bei Chan Tudſchar, an dem wir Tags zuvor vorbeigekommen. Nordwärts folgt Chan Dſchubb Juſuf. Die Straße zieht ſich links an dem Chan vorbei den Abhang hinauf. Wie ein Vorgebirge ſpringt der hier die Ebene begrenzende Berg in's Waſſer vor und bildet mit derſelben einen kleinen Buſen. Nahe am innern Rande des letztern bricht eine wiederum reiche ſüße Quelle hervor, bewäſſert einen prächtig grünen Wieſengrund, deſſen ſaftige Weide ſprüchwörtlich geworden, und verliert ſich dann in dem mit hohem, dichtem Röhricht bewachſenen Sumpfboden. Zwiſchen dem Chan und der Quelle lagen unter hohem Graſe halbverborgen, aber auf weitem Plan zerſtreut, die ſpärlichen Trümmer einer ehmals bedeutenden Ortſchaft. Deutlich ließen ſich kleine Schutthaufen da und dort erkennen. Gras und Unkraut wuchert in dem Schutt, der durch die alles wandelnde Zeit zu fruchtbarer Erde geworden. Auch haben die in Zelten wohnenden Bauern, die „da ſäen an jedem Waſſer“ [1]) und namentlich in dieſer Gegend gern ſich aufhalten, einige Aecker mit Getreide angebaut. An der Stelle von Chan Minijeh lag nach der beſtimmten Anſicht gelehrter Forſcher das vielgenannte Kapernaum, und in der That die Lage würde die alte Ueberſetzung dieſes Namens: „Dorf der Lieblichkeit“ rechtfertigen [2]). Die Ebene breitet ſich von hier in all ihrer Anmuth

[1]) Jeſ. 32, 20. — [2]) Richtig überſetzt man aber: Dorf Nachums. Ich ſuche hier Bethſaida. Daß irgend einer der von dem Herrn vielbeſuchten Flecken auf dieſem Platze geſtanden, iſt in allen Fällen eine gewiſſe Thatſache.

vor dem Auge des Beſchauers aus. Halbkreisförmig iſt ſie von Bergen umkränzt, deren zackige, maleriſche Formen im Süden und Südweſten nicht wenig zum Reiz der Landſchaft beitragen. Welch' einen entzückenden Anblick muß dieſelbe dargeboten haben, als der Fleiß des Menſchen dem Reichthum der Natur zu Hülfe kam und Garten an Garten ſich reihte vom Geſtade des See's bis zu dem Saum der Berge! Der Geſchichtsſchreiber Joſephus entwirft uns aus der Zeit Jeſu Chriſti eine begeiſterte Schilderung von der Herrlichkeit el-Ghuweirs, des kleinen Ghor, wie heute die Ebene bei den Arabern heißt. „Wegen der üppigen Fruchtbarkeit kommt jedes Gewächs fort, und alles iſt auf's beſte angebaut. Nußbäume, welche Kühle bedürfen, wachſen in unermeßlicher Fülle neben Palmen, die nur in der Hitze gedeihen, neben Feigen- und Olivenbäumen, denen eine gemäßigtere Temperatur zuſagt. Es iſt wie ein Wettſtreit der Natur, das Widerſprechende auf Einem Punkte zu vereinen, wie ein ſchöner Kampf der Jahreszeiten, deren jede das Land für ſich in Anſpruch nimmt. Der Boden bringt die verſchiedenen Obſtſorten nicht nur Ein Mal im Jahr hervor, ſondern zu den verſchiedenſten Jahreszeiten. Die königlichen Früchte, Weintrauben und Feigen, liefert er zehn Monate lang unausgeſetzt, während die übrigen das ganze Jahr hindurch neben ihnen heranreifen". Durch dieſe paradieſiſche Landſchaft iſt der Herr oft gewandert. Ihre Palmenhaine, ihre rebenumrankten Feigenbäume, ihre leiſe rauſchenden Quellen, ihre Lilien und andern herrlichen Blumen, all' dieſe Anmuth und Freundlichkeit der Natur, mußte vielleicht manchmal die vom harten, rohen Sinn der Menſchen müde gewordene Seele erquicken. Da in der Nähe ſtieg er den Berg hinauf, die Nacht allein zu ſein mit ſeinem Gott[1]). In den Gaſſen der längſt zerſtörten Stadt, auf deren

[1]) Mark. 6, 45.

Trümmern ich jetzt ſtand, brachten ſie in der Abendkühle die Kranken zu ihm, daß er ſie heile[1]). Hier ſaß er im Kreiſe von Zöllnern und Sündern, voll Mitleid und innigen Erbarmens gegenüber aufrichtiger Sünderdemuth[2]). Die heute ſo rein und klar mich umgebende Luft pflanzte einſt den Schall ſeiner Stimme fort, wenn er da am Bergabhang oder dort unten am See ſtand, vor dem erſtaunten Volke predigte, „wie einer der Gewalt hat". Faſt ſcheint es, als ſei nun die Ebene ſo einſam und wenig belebt, damit keine geräuſchvolle Gegenwart den Zauber der großen Erinnerungen ſtöre.

Wir ſchritten weiter auf einem engen, in den Felſen gehauenen Pfad, der etwa 30 Fuß ob dem Waſſer öſtlich um den nördlichen Grenzberg der Ebene herumführte. Hier konnte ich einmal buchſtäblich ſagen, daß ich in den Fußſtapfen Jeſu Chriſti wandle; denn um zu den weiter nördlich liegenden Uferdorfſchaften zu gelangen, gab es keinen andern Weg. Nach etwa 20 Minuten erreichten wir eine Quelle, die an mächtigem Waſſerſchwall Alles übertraf, was ich bisher im heiligen Land geſehen. In vielen Armen ſtrömte das klare, aber ſalzige Waſſer nach dem See. In Einen Strom vereint würde dasſelbe nur mit Gefahr ohne Brücke überſchritten werden können. Hohes, dichtes Gebüſch und Röhricht ſchloß zur Linken des Weges die Quelle ein. Eine von feſtem Stein gebaute Leitung führte einer Mühle hart am Ufer einen ſtarken Strom zu, der toſend und ſchäumend niederſtürzte. Ich ſah auch eine halb zerſtörte Waſſerleitung. Beim Urſprung der Quelle findet ſich ein maſſiver achteckiger Behälter, in dem ſich das Waſſer zu der für Mühlen nöthigen Höhe ſchwellt. Ain Tabigha heißt man dieſe Quelle, und ein Jude, den wir hier antrafen, verſicherte mich, hier habe Bethſaida gelegen. Das iſt leicht

[1]) Mark. 1, 32. — [2]) Mark. 2, 16.

möglich, aber ſo wenig als von Kapernaum und Chorazim kann man mit voller Beſtimmtheit die Stätte dieſes Ortes angeben. Alle dieſe drei Flecken ſind mit dem Namen ſelbſt untergegangen. Das Wehe, welches der Herr über ſie gerufen, hat ſich an ihnen in furchtbar buchſtäblichem Ernſt erfüllt.

Das bei Tiberias hoch und ſteil anſteigende Ufer ſenkt ſich bei Ain Tabighah zu niedrigen Hügeln, die mit ſanfter Abdachung in eine kleine Strandebene auslaufen. Wir kamen an Waizenfeldern vorbei. Einzelne hohe Roggenhalme ſchienen wild daneben zu wachſen. Bald wurde auf einem Landvorſprunge rechts eine caſtellartige Ruine ſichtbar. Kefr Nachum, deutete mir Auwad ſogleich. Einen Augenblick gab ich mich der frohen Täuſchung hin, das längſt vermißte Kapernaum entdeckt zu haben. Aber es war nur Tell Chum, was ich vor mir ſah. Den andern Namen hatte der gute Auwad in Nazareth von Prieſtern oder Miſſionaren gehört. Immerhin erkannte ich bald, als ich jener Ruine zuſchritt, daß dieſelbe zu einem ſehr bedeutenden Ort gehört haben mußte. In weitem Umfange war der Boden dicht mit Steinen überſät bis zum Hügelabhang. Ueppig wuchernde Diſteln und anderes Unkraut verdeckten damals theilweis die Trümmerſtätte. Wenn die Hitze des Sommers das Gras verſengt hat und die Steine bloß liegen, wird auch der flüchtigſte Wanderer über die große Ausdehnung dieſer Trümmermaſſen ſtaunen müſſen. Die Ruine, die an der äußerſten Landſpitze ſtand und uns von Weitem in's Auge gefallen war, ſchien eher einer Kirche als einem Caſtell angehört zu haben. Die Mauern waren mit hübſchen Pilaſtern geſchmückt, erheben ſich aber nur noch etwa 15 bis 20 Fuß über den Boden. Ich genoß hier eine ſehr liebliche Ausſicht. Die Anhöhen, die im Weſten vor mir aufſtiegen, zogen ſich in ſanft gerundeten Linien bis gegen das obere Ende des See's hin und waren mit freilich nicht üppigem Grün bekleidet. Nach Süden überſchaute

ich die herrliche Waſſerfläche bis faſt an den untern Ausgang. Das öſtliche Ufer zeigte ſich mir gerade gegenüber in freundlichem Grün. Daneben ragten indeß kahle Felswände in's Waſſer. Unweit dieſer Kirchenruine etwas mehr landeinwärts entdeckte ich die Trümmer einer prachtvollen Synagoge, coloſſale Quaderſtücke mit ſehr ſchön gemeißelter Zierat geſchmückt, die einſt als Frieſe, Architrave und Dachgeſimſe gedient, Doppelſäulen aus Einem ungeheuren Block gehauen, corinthiſche Capitäle, Säulenpiedeſtalle. Solch ein impoſantes Bethaus hatten die Juden nur bauen können, da ſie noch reich und mächtig waren; daher beſtand dasſelbe ohne Zweifel ſchon zur Zeit Chriſti. Als eine Wiege des chriſtlichen Glaubens verdiente dieſelbe wahrlich wieder aufgerichtet zu werden, thut man doch weit werthloſeren Reliquien ſo viel Ehre an.

Tell Chum wird von einem großen Theile der ſachkundigen Forſcher für Kapernaum gehalten. Chum erklärt man als arabiſche Abkürzung für Nachum und Kapernaum Dorf Nachums. Die rabbiniſche Ueberlieferung nennt Tell Chum Tanchum und ſucht hier das Grab des Propheten Nachum. Wenn irgend einmal, könnte aber hier dieſe Ueberlieferung treu ſein, da die Juden viele Jahrhunderte nach Chriſto ununterbrochen im benachbarten Tiberias wohnten. Auch wird uns berichtet, daß bis zur Zeit Conſtantins Kapernaum eine ausſchließlich jüdiſche Bevölkerung gehabt habe, darunter viele häretiſche Judenchriſten, die mit dem Glauben an Chriſtus das feſte Halten an Beſchneidung und andern Satzungen der Väter verbanden. Ich halte deshalb mit den Juden Tell Chum für Kapernaum, das einſt bis zum Himmel erhobene und nun zur Hölle hinabgeworfene[1]). Zu Chriſti Zeit war eine römiſche Garniſon hier ſtationiert, von deren Hauptmann das Evangelium erzählt, daß er ein Freund

[1]) Matth. 11, 23.

des Volkes geweſen ſei und demſelben ſogar eine Synagoge gebaut habe[1]). Sollte das eben dieſe prachtvolle Synagoge ſein, deren Trümmer ich da vor mir ſah? Haben ſich wirklich ſo treue Andenken aus dieſen altersgrauen Tagen erhalten, weil die Ufer des See's ſeit vielen Menſchenaltern verlaſſen ſind? Der Pilger freut ſich ſo gern auch des Steins, der Zeuge war vom Leben ſeines Meiſters. Die Trümmermaſſen ziehen ſich eine Strecke weit ſelbſt in's Waſſer hinaus. Einſt beſpülten die Wellen die Mauern der volksbelebten Stadt, die nun ſo ſtill und einſam geworden iſt.

Ich nahm ein Bad in dem See. Das Waſſer war lau wie bei uns im heißen Sommer und zeigte eine grünliche Farbe. Wie wonniglich war es in dieſer Fluth herumzuſchwimmen, unterzutauchen und wieder ſich ſchaukeln zu laſſen von dem ſanft bewegten Waſſer! Am Uferſaume unter dem dürftigen Schatten einiger Oleandergebüſche aßen wir unſer Mittagsbrot und löſchten unſern Durſt reichlich mit Seewaſſer. Zwiſchen den Trümmern wuchſen viele wilde Bohnen und daneben ſproßten Diſteln nebſt anderm Unkraut ſo üppig, daß man nur mit Mühe durchkommen konnte.

Wir ſchritten Nachmittags nach Ein Uhr den ſanften Hügelabhang hinauf, der mit Gräſern und Getraidehalmen ſpärlich bedeckt war. Deutlich ſah ich auf der Höhe, wie der von Nord herſtrömende Jordan in zwei Armen ſich in das Becken des Sees ergießt. Das ſumpfige Delta, welches ſich an den Ufern des Fluſſes dort ausbreitet, dient Büffelheerden zum Weideplatz. Ein wenig nordwärts uns wendend kamen wir an den Rand eines furchtbar öden, von vulkaniſchſchwärzlichem Geſtein ſtarrenden Thales. Wir giengen eine Zeit lang dem Rande nach in nordweſtlicher Richtung, ſtiegen dann in die Tiefe, überſchritten mehrmals das felſige und natürlich trockene Bachbett,

---

[1]) Luk. 7, 5.

um endlich mühſam wieder am ſteilen Südabhang hinaufzuklimmen. Wir mußten noch eine breite ſanft von Weſt nach Oſt ſich abdachende Bergſtufe hinanziehen, dann ſtanden wir auf einer ſteppenartigen Hochebene, die im Weſten von Safeds hohen und öden Bergen begrenzt wurde. Beduinen weideten hier viele Rinderheerden. Oefters bemerkte ich Steine, welche in weitem künſtlichen Kreiſe neben einander gelegt waren, Reſte ehemaliger Steinhürden für das Vieh. Dasſelbe hatte jetzt hier ſehr reichliche Weide. Aber im Sommer verdorret das Gras ſchnell und die armen Thiere müſſen ſehr viel Mangel leiden, bis der Frühregen wieder die lechzenden Fluren benetzt und zum Grünen bringt. Die Rinder waren darum auch von kleiner unanſehnlicher Geſtalt.

Mehrere Stunden mußten wir am mächtigen Berge Safeds aufſteigen, nachdem wir die Ebene verlaſſen, bis wir bei ſchon eingebrochener Dunkelheit die Stadt erreichten. Die Felſen, die am Bergesabhang große Strecken weit nackt zu Tage liegen, boten ein ſehr eigenthümliches Ausſehn. Regenſtröme hatten die weichern Beſtandtheile weggewaſchen und nun ſtarrte das tauſendfach durchlöcherte und zerfreſſene Geſtein wie Todtengerippe dem Auge entgegen. Wir ſtiegen in ſchräg nordnordweſtlicher Richtung hinauf, einem der vielen Fußpfade folgend. Oede und Einſamkeit herrſchte um uns. Selten trafen wir einen Ziegenhirten mit kleiner Heerde. Safed war durch die Südoſtkuppe des Berges unſern Augen verborgen. Aber rückwärts ſchauend genoß ich eine überaus anmuthige, maleriſche Ausſicht auf den See. Tief lag er zwiſchen den Bergen und erinnerte mich an einzelne Stellen des Vierwaldſtätterſees. In düſterer ödgelber Umgebung hob ſich ſein lebensvolles Himmelsblau doppelt ſchön hervor. Wir hatten wiederum einen herrlichen Frühlingsabend. Die Sonne ſenkte ſich am wolkenloſen durchſichtig klaren Himmel nieder zu den weſtlichen Bergen und belebte mit ihrem milden Strahl auch die öden Gebirgsmaſſen,

die bei der äußerſt reinen Luft in ſcharfen Umriſſen zum abendlichen Himmel aufragten. Auwad, der Führer aus Nazareth, machte den Vorſchlag, in einem Beduinenzelt zu übernachten, anſtatt bis in die Nacht hinein nach Safed zu marſchieren. Ich war außerordentlich müde und ſchleppte mich nur noch mit Anſtrengung der letzten Kräfte weiter und hätte darum dieſem Rath folgen ſollen. Von Tell Chum bis an den Fuß des Safedgebirgs hatten wir nämlich uns den Weg ſelbſt machen müſſen und waren dabei unnöthig viel kreuz und quer gelaufen, namentlich in jenem ſchrecklich ſteinigten Wadi. Ich ſah übrigens weit und breit kein Beduinenlager, ſo daß mich Auwads Vorſchlag um ſo weniger lockte.

Faſt auf der Höhe des Berges angelangt giengen wir in beinahe gerader nordweſtlicher Richtung am Abhang hin. Der Weg führte in einen tief und ſchroff eingeſchnittenen Wadi hinunter. Indem wir dem Lauf des letztern folgten, kamen wir zu der maleriſchen Schlucht, welche die ſüdöſtliche Kuppe vom eigentlichen Safedberg trennt. Hier ſprudelte eine Quelle Waſſer in reichlicher Fülle. Von da zieht ſich ein ſanft anſteigender Pfad zur Stadt hinauf. Die Schlucht erweitert ſich mehr nach Nordoſt zu einem großen ſtark eingeſenkten Bergſattel, an deſſen Südſeite terraſſenförmig ein Stadtquartier aufgebaut iſt. Wir ſchritten zu dem nordöſtlich gelegenen Judenviertel hinauf. Dort fand ich im Hauſe des öſterreichiſchen Conſularagenten eine warme gaſtfreundliche Aufnahme. Das anziehende Geſpräch, in das ich bald mit meinem Gaſtfreunde, einem gebornen Polen, verflochten war, ließ mich faſt meine große Müdigkeit vergeſſen. Er machte mir manche intereſſante Mittheilung über Safeds Bevölkerung, über ſeine eigenen Schickſale und Erfahrungen als Conſul. Durch die großen Rabbinenſchulen, die während des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in Safed blühten, hat dasſelbe den Rang einer heiligen Stadt Iſraels

ſich erworben. Gegenwärtig leben hier etwa 5000 Juden. Die meiſten gehören zu den Aſchkenaſim und ſind aus öſterreichiſch Polen eingewandert. Lange Zeit dem Uebermuth der muhammedaniſchen Stadtbevölkerung wehrlos preisgegeben, erfreuen ſie ſich jetzt unter der Aegide Oeſterreichs eines kräftigen Schutzes. Ihrer viele leben in ſo großer Armuth, daß ihre Exiſtenz faſt gänzlich von der Wohlthätigkeit ihrer reichen Brüder im Abendland abhängig iſt. In Schmutz und Trägheit verſunken friſten ſie ein kümmerliches Daſein. Einige treiben etwas Handel oder beſchäftigen ſich wie zu Hebron mit Weinbereitung. Alle ſind mit dem blinden Fanatismus der Ignoranz ihrem in Phariſäismus und Talmudismus verknöcherten Glauben ergeben, der einer laxen, engherzigen, caſuiſtiſchen Moral gar viel Vorſchub leiſtet. Dem Conſul einen Meineid zu ſchwören, gilt ihnen nicht für Frevel. Wohl aber würde es keiner wagen, das Gleiche einem Rabbinen gegenüber zu thun. Daher übergibt erſterer viele Rechtshändel dem rabbiniſchen Gerichte zur Entſcheidung. Mehr noch als bei den Aſchkenaſim haben ſich bei den an Zahl geringern Sephardim, den ſpaniſchen Juden, altteſtamentliche Bräuche erhalten. Sie halten die Vielweiberei für erlaubt und es gibt manche Sephardim, die zwei oder drei Frauen beſitzen. Auch die Pflichtehe beſteht bei ihnen noch zu recht. „Wenn Brüder bei einander wohnen und einer aus ihnen ſtirbt ohne Kinder, ſo ſoll das Weib des Verſtorbenen nicht einen fremden Mann auswärts nehmen, ſondern ihr Schwager ſoll zu ihr kommen und die Pflichtehe mit ihr vollziehen. Und der erſte Sohn, den ſie gebiert, ſoll den Namen ſeines verſtorbenen Bruders tragen, daß ſein Name nicht aus Iſrael vertilgt werde. Wenn aber der Mann nicht alſo will und zu den Aelteſten unter dem Thor ſpricht: Es gefällt mir nicht ſie zu nehmen, ſo ſoll ſeines Bruders Weib vor den Aelteſten zu ihm treten und ihm ſeinen Schuh von ſeinem Fuß

ausziehen und ihm in sein Angesicht speien, und soll anheben und sprechen: Also soll man thun einem jeden Mann, der seines Bruders Haus nicht bauen will.' Und sein Name soll in Israel das Haus des Baarfüßers heißen" [1]). In den Synagogen zum Gottesdienst versammelt binden sie sich den Gebetsriemen über die Stirne nach den Worten des Gesetzes: „Die Gebote Gottes sollen dir zum Gedenkzeichen zwischen deinen Augen sein" [2]).

Beim entsetzlichen Drusenaufstand im Jahre 1860 war das Kriegswetter nahe an Safed vorübergezogen. Der wackere Consularagent hatte damals aus Christen und Muhammedanern eine etwa 700 Mann starke Garnison formiert, indem die Stadt von allem türkischen Militär entblößt war. Mit diesem kleinen Heer wußte er Safed und die nächsten umliegenden Dörfer vor den würgenden und plündernden Feinden zu schützen. Der Aufstand übrigens, der anfänglich einen politisch-religiösen Charakter hatte, artete in gemeinen Raubkrieg aus. Christen überfielen und mordeten ihre eigenen Brüder. Unter dem harten Drucke des Despotismus weiß das hier lebende Volk vom Gesetz der Freiheit nichts. Wenn daher der Anstoß gegeben, brechen seine dämonischen Leidenschaften in ungebrochener Stärke immer wieder hervor, es letzt die glühende Lust an Raub und Blut, wo es immer für sie Nahrung findet.

Safed hat das verhältnißmäßig kühle Klima Jerusalems, mit dem es in ungefähr gleicher Höhe liegt [3]). Man sollte glauben, es müsse für wohlhabende Leute viel Anziehendes besitzen, hier die heiße und in Tiberias die kalte Jahreszeit zu verbringen, wie einst die makkabäischen und herodischen Fürsten ihre Residenz zwischen Jericho und Jerusalem theilten. Doch

---

[1]) 5. Mos. 25, 5—10. — [2]) 5. Mos. 6, 8. — [3]) Safed 2775, Jerusalem 2610 engl. Fuß über Meer.

im Winter herrſchen zu Tiberias tödtliche Fieber und Safed wird im Sommer von einer Unmaſſe Scorpionen und Schlangen heimgeſucht. Es kommt nicht ſelten hier vor, daß, wenn einer mit der Hand ſich an die Wand lehnen will oder eine Mauer einreißt, er von einer Schlange gebiſſen wird [1]). Mein Gaſtfreund erzählte mir, daß er ſelbſt letzten Sommer eine 3 Fuß lange Schlange geſchoſſen, die durch ein Loch in der Wand in ſein Schlafzimmer gekrochen war. Die Umgegend von Safed bietet für die Jagd eine ziemlich große Ausbeute an Gazellen und wilden Schweinen. Bisweilen ſoll ſich auch etwa ein Panther aus den Schluchten des Hermon in die benachbarten Berge verirren. Abgeſchnitten von aller gebildeten Welt, alle Bequemlichkeit europäiſchen Lebens durchaus entbehrend, im täglichen Verkehr mit den entarteten Nachkommen Jakobs iſt dem hieſigen Conſularagenten wahrlich kein beneidenswerthes Loos zugefallen. Um ſo mehr iſt es anzuerkennen, daß er mit Eifer und Treue ſein Amt verwaltet. Wie ich von ſichern Zeugen erfuhr, genießt er bei Juden und Chriſten großer Liebe und Achtung.

15. April.

Am folgenden Morgen ſtieg ich zum Caſtell hinauf. Der Weg führte durch den Bazar, wo Orangen und trockene Feigen in Haufen aufgeſchichtet waren, aber zu hohen Preiſen verkauft wurden. Auf den Ruinen des feſten Schloſſes genoß ich zum letzten Mal eine weite herrliche Ausſicht über das durch ſeine großartige Geſchichte wahrhaft geheiligte Land. Wunderſchön überſchaute ich ſüdöſtlich den See Genezareth in ſeiner ganzen Ausdehnung. Stolz überragte der Thaborkegel die umliegenden Berge. Weſtwärts von ihm wurde ein Stück der Jeſreelsebene

[1]) Amos 5, 19. Predig. 10, 8.

ſichtbar. Im Nordweſten hatte ich den gewaltigen Dſchermak[1]) mir gegenüber, nur wenige Stunden entfernt. Die Alpen des Libanon und Hermon waren von nähern hohen Bergzügen verdeckt. Zu den Füßen des Kaſtells breitete ſich die Stadt aus in drei gänzlich von einander abgeſonderten Quartieren. Hier im Norden die Juden, dort auf der ſüdweſtlichen Verlängerung des Berges die Muhammedaner ſammt den wenigen Chriſten. Ihnen gehörte auch das dritte Quartier, das wir geſtern näher geſehen. Unterhalb der Stadt war der Berg mit Feigen-, Oel- und Granatbäumen, auch mit Rebgeländen überkleidet. Das Kaſtell, einſt eine feſte, beinahe unbezwingliche Burg der Tempelritter, hatte faſt 400 Jahre lang den Stürmen der Zeit getrotzt, bis auch es 1837 dem furchtbaren Erdbeben unterlag, von deſſen verheerenden Wirkungen wir ſchon in Tiberias berichteten. Damals wurden mehrere Tauſend Juden unter den Trümmern Safeds erſchlagen. Ihre Häuſer waren, wie jetzt wieder, am Nordabhange erbaut. Dort aber fällt theilweis der Berg ſo ſteil ab, daß die Dächer der unteren Häuſerreihe die Gaſſe für die obere bildet. Durch die Erdſtöße fiel eine Reihe auf die andere nieder. Dieſer Umſtand hauptſächlich verſchuldete den Untergang ſo vieler Menſchenleben.

Um das Kaſtell von Safed, das eine ſehr günſtige Lage beſaß, hatten einſt Franken und Saracenen heiß mit einander gekämpft. Den 21. Juli 1266 mußte die letzte chriſtliche Beſatzung auf Bedingungen capitulieren. Sie verließ die Feſtung, in Hoffnung Akko gewinnen zu können. Allein der treuloſe Sultan Bibars brach den Vertrag und gab Befehl, ſie alle, 2000 an der Zahl, zu tödten, ihre Prieſter, wie Einige berichten, lebendig zu ſchinden. Die Feſtungswerke ließ er verſtärken, ſo daß Safed ein Bollwerk von ganz Syrien wurde.

---

[1]) 4000 engl. Fuß über Meer.

Von Safed nach Sidon.

Wir zogen weiter durch das Judenquartier hinab und kamen bald in den Grund des tiefen Thales, das im Norden des Safedberges nach Südwesten läuft. Wie wir die jenseitigen Höhen erstiegen hatten, wurde uns der Hermon sichtbar. Das strahlend weiße Gebirge, in den tiefblauen Luftozean getaucht, war von hoher, malerischer Schönheit. Wir gingen über ein Hochland mit sanft eingeschnittenen Thälern und niedrigen Erhebungen. Baumlos und spärlich bebaut, von kahlen Bergen im Osten begleitet, hatte diese Gegend etwas Oedes und Einförmiges, wofür aber der Hintergrund im Norden und Nordosten entschädigte. Hirten hüteten da und dort Ziegen- oder Schafheerden. Die Straße, die wir giengen, war ziemlich belebt. Da ritten, wie unser Auwad, so manche auf dem Esel ohne Zaum, Gebiß und Steigbügel, viele auf Eselinnen, denen man wegen ihres sanfteren Trittes vor jenen den Vorzug gibt. Oftmals sah ich das Füllen hinter der Mutter herlaufen, ein anmuthiger Anblick. Wie einfach ist doch der Fürst des Friedens und der Liebe zu seinem Triumph- und Todestag in Jerusalem eingezogen! Jetzt verstand ich das Wort des Propheten: „Dein König kommt, Tochter Zion, und reitet auf einer Eselin und auf einem Füllen des Lastthiers“ [1]). Wenn einmal ein Maler es unternehmen wollte, ein Christusbild in wahrhaft geschichtlicher Gewandung zu malen, welch reichlichen Stoff zu getreuen Studien würde ihm das heutige Palästina bieten!

Nach zwei Stunden erreichten wir das Dorf el-Dschisch, das alte Giskala. Es liegt am Ausgang eines flachen, gut bebauten Thales, auf einem Hügel, der nach Ost hin sehr steil abfällt. Reben und Feigenbäume schmückten die nächste Umgebung des Dorfes. Von Giskala stammte einer der Führer,

[1]) Matth. 21, 5. Zach. 9, 9.

unter denen die Juden dem Heere des Titus hinter den Mauern Jeruſalems ſo langen verzweiflungsvollen Widerſtand geleiſtet. Auch ſollen hier die Eltern des Apoſtels Paulus ihre Heimat gehabt haben, bevor ſie nach Tarſus überſiedelten. Wir giengen nicht in's Dorf hinauf, ſondern wandten uns ſogleich in die Schlucht hinunter, die ſich längs dem öſtlichen Fuße des Hügels hinzieht. Drei reiche Quellen ſtürzen vom Abhange desſelben hinunter. Drunten im Grunde floß ein laut rauſchender, von Gebüſch umſäumter Bach nach Nordweſten zu. Eine leichte Biegung des Weges führte uns in ein neues ſchluchtenähnliches Thal. Eine volle Stunde lang gieng der Weg im Grunde oder an der Halde enger Thäler mit vielen Windungen weiter nach Norden. Hier war uns alle Ausſicht in die Ferne abgeſchnitten. Die Thalwände rechts und links zeigten ſich meiſt ſteinig und öd. Steil ſich erhebend boten ſie deshalb ſchon nur Weide für klettergewandte Ziegen. Bei ſanfterem Abfall waren ſie ſtellenweiſe für Getraideſaaten urbar gemacht.

Indem wir in die flache Thaleinſenkung von Jarun gelangten, wurde die Ausſicht wiederum freier. Vor uns lag an mälig anſteigendem Hügelabhang das Dorf Jarun oder Iron und unweit nordöſtlich davon auf kleiner vereinzelter Anhöhe erblickte ich eine Ruine, einfach „Der" von den Einwohnern Irons genant. Ich erkannte in derſelben die Reſte einer ſehr ſchönen Synagoge, die wohl von Chriſti und ſeiner Apoſtel Zeitgenoſſen auf dieſem frohmüthigen Bühl erbaut worden war. Da gewahrte ich Piedeſtalle und corinthiſche Capitäle von Säulen, gewaltige Geſimsſtücke, zierlich mit ausgehauener Ornamentik, namentlich Trauben, geſchmückt. Der Bau hatte ein längliches Viereck gebildet. Mehrere große Quader ſtanden noch aufrecht.

Am weſtlichen Fuße der Anhöhe ſtagnierten die trüben Regenwaſſer in einem großen, kunſtloſen Teiche. Nach Norden zu dehnten ſich ſchön grünende Saaten über eine wellenförmige

Ebene aus. Unſer Weg führte über dieſelbe hin und zog ſich dann durch einen Wald von Gebüſch und Dornen. Aus demſelben heraustretend, bekamen wir den großen Flecken Bent Dſchebeil zu Geſicht und im Hintergrunde tauchten wiederum die Schneeberge in aller Schönheit empor. Wir ſchritten an der öſtlichen Halde eines weiten Thales hin, über das nördlich der Flecken terraſſenförmig ſich erhebt. Bald hatten wir den letztern ſelbſt erreicht. Es war Nachmittags um zwei Uhr. Sofort umringten uns eine Menge Leute, als wir nahe einer Hütte ein wenig ausruhten. Ein vornehm gekleideter Einwohner redete mich in franzöſiſcher Sprache an. Dank der Expedition der Franzoſen im Jahre 1861 wird von den ſyriſchen Eingebornen keine europäiſche Sprache ſo angelegentlich und häufig gelernt, wie die franzöſiſche. Sie dehnt am Mittelmeer überhaupt ihre Herrſchaft immer mehr aus. Auf den Schiffen, in Aegypten, in Griechenland und der Türkei traf ich ſie als die internationale Sprache, in der ſich Morgen- und Abendland verſtändigten. In ſanft anſteigenden Terraſſen reihen ſich die Gaſſen Bent Dſchebeils über einander, ſo daß der Flecken aus der Ferne einen recht ſtattlichen Anblick gewährt. Am Fuße des Hügels hatten ſich die Regenwaſſer in einem großen, kunſtloſen Teiche geſammelt, ähnlich wie bei der Synagoge von Iron.

Bent Dſchebeil iſt faſt ganz von Metawileh's bewohnt, einer häretiſchen Sekte der Muhammedaner. Nach Art der alten Aegypter ſchließen ſich ſich auf's ſtrengſte von Andersglaubenden ab. Lieber zerbrechen ſie den irdenen Krug, als daß ſie ihn zum Munde führten, wenn z. B. ein Chriſt zuvor daraus getrunken. In eigenthümlicher Form ſind bei den Metawileh's die ſtrengen Reinigkeitsgebote der Hebräer wieder aufgelebt. Machte in Iſrael die Berührung einer Leiche unrein [1]), ſo hier, wenn ein Fremder an das Kleid des Rechtgläubigen ſtreift.

[1]) 4. Moſ. 19, 11.

Nordweſtwärts unſere Reiſe weiter fortſetzend kamen wir bald auf eine wellenförmige Hochebene, auf der uns der Anblick der ſtolzthronenden Feſte Tibnin überraſchte. Langſam führte darauf der Weg in ein von ſteilen Hügeln umgebenes Thal hinunter. Faſt eine Stunde lang ſchritten wir in demſelben hin, bis wir den Fuß des Hügels von Tibnin erreichten. Die ganze Gegend von Bent Dſchebeil machte wegen ihrer Baumloſigkeit einen monotonen, wenig freundlichen Eindruck. Nicht einmal die Olivenhaine ſah ich hier in der Nähe der Dörfer, jenen beſcheidenen Schmuck, der ſelbſt im Gebirge von Juda und Benjamin keinem Dorfe fehlte. Man rechnet von Bent Dſchebeil nach Tibnin zwei Stunden. Wir brauchten etwas mehr. Ein ſteiler, mühſamer Pfad führte zur Feſtung hinauf. Hoch erhebt ſie ſich auf der jäh nach allen Seiten abfallenden Nordoſtſpitze des Hügels. Ihr gegenüber jenſeits eines ſtark eingebogenen Sattels ſahen wir die Trümmer kleinerer Feſtungswerke. Auf dem Sattel aber breitet ſich das von Chriſten bewohnte Dorf Tibnin aus.

Der Schech nahm uns als Glaubensverwandte ſehr freundlich auf. Er führte uns in ſein beſtes, mit Fenſterladen verſehenes Gemach und breitete ſeine ſchönſten Teppiche für uns aus. Doch mich verlangte, das Kaſtell zu beſuchen, weshalb wir die Hütte des Schechs bald wieder verließen. Indem ich durch die Gaſſen des Dorfes ſchritt, bemerkte ich zum erſten Male ganz hölzerne Pflugſcharen. Gewöhnlich ſind ſie doch auch hier zu Lande mit Eiſen beſchlagen. Zwiſchen dem Dorfe und dem Kaſtellberge pflegen die Tibniner ihre Todten beizuſetzen. Da wo der Weg zum Kaſtell hinauf begann, lag ein tiefer Teich, aus dem die Weiber fleißig Waſſer ſchöpften. Der ſehr ſteile Weg war mit großen Steinen gepflaſtert. Dieß Straßenpflaſter wie das ſchöngeformte Thor erinnerten an die Zeit, da die prachtliebenden Kreuzritter hier herrſchten. Wir

traten durch das Thor in einen weiten, faſt rings von Gebäuden umgebenen Hof. Sogleich beſtieg ich eines der platten Dächer, um hier in aller Gemüthsruhe an der herrlichen Ausſicht mich zu erfreuen. Ein feuchter Regenwind hatte dieſen Nachmittag ſchweres Gewölk am Himmel heraufgezogen. Einzelne kalte Regentropfen waren gefallen. Doch gegen Abend heiterte ſich das Wetter ſoweit wieder auf, daß mein Blick ungehindert in die Ferne ſchweifen konnte. Kaum aber war ich oben auf dem Dache, ſo ſtürzten einige Diener des adeligen Schloßbeſitzers mit wildem Geſchrei und wüthenden Geberden auf mich zu. Ich Frecher hatte es gewagt, auf ein Dach zu ſteigen, von wo ich in die Höfe des Harems hinunter ſehen konnte. Die Leute zeigten offenbar gute Luſt, mir in nur zu buchſtäblichem Sinne begreiflich zu machen, daß ſo etwas nicht angehe. Wie ihrer Wuth begegnen, ich war ſo ganz wehrlos. Ruhig zog ich meinen Firman, den ich glücklicherweiſe bei mir trug, aus dem Futteral und hielt ihn weit aufgethan wie einen ſchützenden Schild vor mich hin. Das Mittel that ſeine gute Wirkung. Der Firman flößte den wilden Burſchen Reſpect ein und höflich baten ſie mich, hinunterzuſteigen, was ich natürlich auch ſogleich that. Darauf holten ſie den Beſitzer des Schloſſes, einen Sproſſen der uralten und hochangeſehenen Adelsfamilie Der es-Saghir. Er begrüßte mich achtungsvoll und gieng mit mir auf ein anderes Dach. Es war ein Mann von bürgerlich ernſtem Ausſehen. An ſeiner rechten Hand glänzten einige koſtbare Brillantringe zum Zeichen ſeiner Hohheit. Er hatte über viele Dörfer rings um Tibnin zu gebieten. Ein Knecht mußte mir einen Seſſel bringen und in zierlichem Glaſe wurde mir Scherbet gereicht. Nachdem der Schloßbeſitzer meinen Firman geleſen, überfloß er in Höflichkeitsäußerungen gegen mich in echt arabiſcher Weiſe. Ich ſolle ſein Haus, betheuerte er, als das meine betrachten. Es wäre ihm eine Freude, wenn ich ein ganzes Jahe lang als

ſein Freund bei ihm weilen wollte. Wenigſtens möge ich einige Tage da verbleiben, dann werden wir zuſammen auf die Jagd gehen. Das aber konnte er nicht begreifen, daß ein angeſehener Bürger der ſchweizeriſchen Republik, wie ich nämlich im Firman genannt wurde, ärmlich, wie ein Fellache, zu Fuß durch's Land pilgere. Seine Diener wies er an, mir die Namen aller umliegenden Berge und Ortſchaften zu nennen. Ein in der That prachtvolles Landſchaftsbild entfaltete ſich hier vor meinen Augen. Mitten in der gebirgigen Gegend thronte Tibnin wie eine Königin. Im fernen Weſten glänzte die blaue Meeresfluth am Strande der tyriſchen Ebene. Im Norden und Nordoſten erhoben ſich die rieſigen Firnen des Libanon und Hermon. Zwiſchen dieſen beiden Grenzen ein von zahlloſen Thälern und Schluchten zerklüftetes Gebirgsland, hier mit kahlem Bergkamm, dort mit Grün überkleidet. Ueber mehr als 15 Dörfer ſchweifte der Blick. Oſtwärts bei dem hochgelegenen Biraſchit erkannte ich deutlich den gewaltigen Meſſiasbaum, eine einſam ſtehende, majeſtätiſche Eiche. Wälder aber boten ſich nirgends meinem Blicke dar, ſo ſehnſüchtig ich auch darnach ausſpähte. Es hatte mich heute das Heimweh nach den waldbedeckten Bergen, den grünen Auen des Vaterlandes ſtärker denn je erfaßt. Andere Reiſende haben den Baumreichthum Galiläa's nordwärts von Giskala geprieſen. Sie ſind, wie es ſcheint, nicht meine Straße gezogen. Ein Hauch des Todes ſchien mir hier wie in Benjamin auf dem heiligen Lande zu liegen.

Nach vornehmer Sitte des Morgenlandes hatten die Gaſtzimmer ſehr hohe und zierlich bemalte Decken. Die erhöhte Abtheilung des Fußbodens war mit Teppichen überlegt. Auf kleinem rundem Tiſch wurde für mich allein das Abendeſſen aufgeſtellt. Alle Gerichte waren zumal mir vorgeſetzt worden, Reis mit geſottenem Schaffleiſch, Fleiſchtörtchen, gebraute Zwiebeln mit Brühe, ein ſäuerliches Fleiſchgericht, ſaure Milch, ſchmackhafte

frischgebackene Brotfladen. Neben mir stand ein Diener, der den Befehl hatte, mir immerfort frisches Wasser einzuschenken und der mir nach dem Essen den Waschkessel anbot, zum Waschen der Hände. Den Schluß der Mahlzeit machte eine kleine Schale dicken ungezuckerten Kaffee's. Der Schloßherr war nicht dabei, als ich aß; denn ihm als einem Mutawali [1]) wäre ohnehin ein Theilnehmen am Mahle nicht erlaubt gewesen. „Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war", gieng ich in das Zimmer hinüber, wo mein Gastfreund sich aufhielt. Er saß mit etwa 10 seiner Glaubensgenossen zusammen. Sie lasen abwechselnd vor aus einem Buche und knüpften daran ein in morgenländischer Ruhe und Mäßigung gehaltenes Gespräch. Ich kauerte als stummer Zuschauer in ihrer Mitte. Zu den Füßen des Schloßherrn schmiegten sich Hunden gleich zwei Jagdfalken, die an ihren Krallen silberne Schellen trugen. Jagdhunde liefen viele im Hofe herum. Sie waren den unsern ganz ähnlich. Der Herr von Tibnin wurde mir als leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd geschildert, wie ich nun auch selber mich überzeugen konnte. Diener, deren dreißig im Schlosse sich befanden, giengen ab und zu, indem sie von Zeit zu Zeit eine Schale Kaffee's herumreichten, mir natürlich in besonderer Tasse. Im Tone der Unterhaltung lag etwas Herzliches und ungemein Würdiges. Wie that es mir so leid, daß ich nichts davon verstand! Gegen neun Uhr begab ich mich zur Ruhe. Die Diener hatten weiße reinliche Tücher über die mit Baumwolle gesteppten Matten ausgebreitet. Das Bett ließ nichts zu wünschen übrig. Unser Zimmer warm zu halten, brannte im Kohlenbecken ein nur zu stark glühendes Feuer.

Der christliche Schech im Dorf unten hatte es gar nicht gern gesehen, daß ich von ihm weggegangen. Er hoffte immer, ich

---

[1]) Einzahl des Wortes Metawileh.

werde noch zurückkehren. Als ich dann nach Einer Stunde, nach zweien nicht mehr kam, ließ er mir ſagen, er habe meinetwegen ein Schaf geſchlachtet, ich ſolle doch ſein Obdach nicht verſchmähen. Ich wurde hier in Tibnin mit ſo viel adeliger Gaſtfreundſchaft überhäuft, daß ich unwillkürlich an den Hirtenemir zu Hebron, den Stammvater Iſraels, mich erinnern mußte.

16 April.

Morgen eh es noch laut wurde im Hofe, ſattelte Auwad ſeinen Eſel, belud ihn mit dem Torniſter und wir ſetzten unſern Stab weiter. Wir hatten heute kein großes Tagewerk vor. Das ſechs Stunden entfernte Sur oder Tyrus war unſer Reiſeziel. Hirten und Heerden zogen mit uns den ſteilen Pfad hinunter, der ſich am Weſtabhang von Tibnin hinunterwindet. Die Ziegen trieben viel Muthwillen mit luſtigen Sprüngen und fleißigen Stößen, während die blöckenden Schafe ordnungsmäßig ihrem Leithammel folgten. Zahlreich waren die Eſel unter den Auswanderern vertreten. Ihre Füllen ſchienen von einem geordneten Zug noch ſchwache Begriffe zu haben, rannten da und dorthin gleich den Ziegen, ſo daß ſie den Hirten nicht wenig zu ſchaffen machten. Aus der Thalſchlucht weſtlich aufſteigend kamen wir zu dem von vielen Bäumen umgebenen Dörflein Jehudijeh „Judendorf". Der Namen bezeugt, daß hier Juden gewohnt haben, als es in der Umgegend keine mehr gab. Aber ich fand auch eine ſchwache Spur von einer Synagoge, die einſt hier geſtanden, nämlich einen ſchön gemeißelten Steinblock. Die Verzierung war derjenigen an den Trümmern Tell Chums und Irons ganz ähnlich.

Der Weg zog ſich von da an fünf Stunden lang über ein von vielen Thälern und Schluchten durchſchnittenes Hochland. Jetzt giengen wir an einer Berghalde hin, dann kamen wir über eine kleine Hochebene, um bald darnach im Grunde eines

Thales zu wandern. Es war ein ſtetes Auf- und Abſteigen von einem Wadi in's andere hinüber. Nach ungefähr zwei Stunden erreichten wir das Dorf Der es-Sibna. Jenſeits des Thales, Sibna nördlich gegenüber, lagen die Dörfer Sellah und Marun. Ausſicht in weitere Ferne genoſſen wir nicht, bis wir auf die letzten Höhen vor Tyrus kamen. Baumlos, ſteinig, unbelebt, wie die Thäler und Höhen längs unſers Weges waren, boten ſie dem Auge wenig Erquickliches.

Von Der es-Sibna ſchritten wir den Thalgrund hinunter und in ſchräger Richtung von da aufſteigend ſahen wir uns bald am Anfang eines neuen Thales. Dasſelbe war ziemlich breit und hatte wegen ſeiner ſchön grünenden Waizenfelder etwas Anmuthiges, ſo öd ſonſt auch die nördlich angrenzenden Berge ausſahen. Zwei Stunden weſtwärts von Sibna trafen wir in einem kleinen mit vielem Grün geſchmückten Thale eine zerſtörte Waſſerleitung ſaraceniſchen Urſprungs. Acht Spitzbogen waren noch vorhanden. Nach etwa fünfſtündigem Marſche erreichten wir ein breites Plateau, wo wir endlich eine freie weite Ausſicht gewannen. Vor uns zu Füßen lag die tyriſche Ebene. Auf ſchmaler Landzunge zeigte ſich die weiße Häuſermaſſe von Sur. Südwärts ſahen wir über dem breiten Thale el-Mezraah das Dorf Bezurijeh. Ein hoher Bergwall begrenzt nach dieſer Richtung die Ausſicht, der als ſteiles Vorgebirge, Ras el-Abiad genannt, ſich in's Meer ſenkt. Hinter mir im Nordoſten erhoben ſich die glänzenden Schneekuppen des Libanon und Hermon. Auf dem Plateau, durch das unſer Weg führte, wechſelten Felder hochgewachſener Gerſte mit mageren Weideplätzen. Einzelne Bauern ſahen wir noch mit Pflügen beſchäftigt. Wir kamen eben dazu, wie Hirtenknaben einen Raufhandel mit Steinen ausfochten. Durch unſere Drohungen brachten wir ſie für einen Augenblick auseinander.

Wir befanden uns jetzt auf einer breitgetretenen Handelsſtraße. Große Züge von Kameelen kamen uns entgegen. Knaben

und Weiber ſaßen bisweilen auf dem hohen Höcker, unaufhörlich in ſchaukelnder Bewegung gehalten durch den plumpen Gang des Thieres. Dieſe Leute ſind aber an dieſe Bewegung ſo gewöhnt, daß die Kinder ſie aus freien Stücken nachmachen, wenn ſie ſich ihre Koranſprüche einprägen wollen. Das Kameel läuft übrigens ſehr langſam. Jeder kräftige Fußgänger überholt es weit. In ſanftem Abfall zog ſich der Weg zur Ebene hinunter, die nur etwa eine halbe Stunde breit zwiſchen Gebirg und Meer ſich ausdehnt. Am Fuße des Gebirges trafen wir eine Waſſerleitung, die vor Zeiten einſt friſches Quellwaſſer nach Tyrus geführt hatte. Sie kam von Süd her, zog ſich dem Gebirg entlang als ein in den Fels gehauener Kanal und ſetzte ſich dann in weſtlicher Richtung auf mächtigen Rundbogen fort. Letztere, ein ſtolzes Bauwerk römiſchen Urſprungs, befanden ſich in ganz trümmerhaftem Zuſtande und hörten auf, lange bevor ſie die Stadt erreichten. Je näher wir dieſer zurückten, deſto mehr war die Straße mit Sand gefüllt, den die heftigen Weſtſtürme immer tiefer in's Land hineinwerfen. Die ehemalige Inſelſtadt iſt längſt mit dem Feſtlande verbunden. Der Damm Alexanders des Großen hat ſich zum breiten dünenreichen Sandſtreifen erweitert, an deſſen ehmalige Form nur etwa noch die tiefen Einbuchtungen des Meeres im Norden und Süden erinnern.

Es war Nachmittags zwei Uhr, als wir in das kleine ärmliche Sur einzogen. Im Fruchtbazar ſahen wir neben dürrem Obſt, Bohnen, Tabak und Datteln, Limonen aufgehäuft. Ich kaufte mir einige dieſer ſaftreichen aber faden Früchte. Durch die Bazarſtraße gelangten wir auf einen öffentlichen Platz, in deſſen Nähe der amerikaniſche Conſularagent, ein Araber, ſein Haus hatte. Ich war ſehr froh, hier eine gaſtfreundliche Herberge zu finden, indem ich mich matt und unwohl fühlte. In dem hohen geräumigen Obergemach ſtreckte ich mich auf dem Divan aus, der nach allgemeiner Stadtſitte im Orient auf drei

Seiten der Wand hinlief. Der Boden war mit Strohmatten belegt. Nachdem ich mich ein wenig erhohlt, nahm ich meine geſchwächten Kräfte zuſammen, um einen Gang durch die Stadt und ihre nächſte Umgebung zu machen. Das Innere der Stadt bot aber wenig Bemerkenswerthes. Es war ein Haufe ein- und zweiſtöckiger Häuſer mit mehr oder weniger ſchmutzigen Gaſſen. Ich gieng zum Hafen hinaus, der an den nordweſtlichen Stadttheil angrenzt. Hier hatten einſt die tyriſchen Kaufleute ihre Handelsſchätze aus- und eingeladen. Noch war ein Reſt des alten Molo vorhanden und auf einer niedrigen Mauer im Waſſer draußen ſah ich wohl zwanzig Säulen neben einander liegen. Doch der Hafen war gänzlich verſandet. Nicht einmal kleinere Boote konnten ihn mehr benutzen, ſondern mußten draußen vor der Mauer ankern. Halbnackte Laſtträger wateten, ihre Bürden auf dem Kopfe tragend, durch das ſeichte Waſſer zu den Schiffen hinaus. Die Stadt nahm bei weitem nicht den ganzen Flächenraum der Halbinſel ein. Da wo ihre Mauern aber das Meer nicht berührten, zog ſich ein künſtlich aufgeführter Wall längs dem Strande hin. Indem ich auf dieſem Wall herumgieng, bemerkte ich auf den naheliegenden Klippen ſehr viele mächtig dicke Granitſäulen: 20 bis 30 Fuß unter mir ſchlug die nimmer ruhende Fluth an die zahlloſen Felsbänke. Der Wall war einſt durch einen großen Thurm, deſſen unterſte Schichten die Wellen benetzten, noch verſtärkt geweſen; doch jetzt lag dieſes Bauwerk in Trümmern. Am weiteſten zieht ſich Sur auf der Südſeite vom Strande zurück. Hier breiteten ſich zwiſchen dem Wall und der vielerorts eingeſtürzten Stadtmauer üppig ſproſſende Waizenfelder und daneben ein Todtenacker aus. An der Südoſtecke der Stadt gewahrte ich die einzige Ruine größeren Umfangs, die von der einſtigen Herrlichkeit der Stadt zeugte. Es waren die Trümmer einer berühmten Kirche. In der That ſtaunen mußte ich über die rieſigen Maße, die man hier in Anwendung

gebracht hatte. Das Chor mit seinen Seitengewölben war noch erhalten, ja auch noch der Rest einer Wendeltreppe, auf der man wahrscheinlich in den Thurm hinaufgestiegen. Die Mauern dieser Kirchenruine hatten eine Dicke von 15 bis 20 Fuß. Am Boden lagen zwei colossale Säulen aus Granit. Dieselben sind so schwer, daß die Ingenieure des Dschezzar Pascha im vorigen Jahrhundert keine Mittel fanden, sie von der Stelle zu bewegen. Das einst gewiß prachtvolle Gebäude zeigte den griechischen Baustyl, einfach runde Bogen. Dasselbe wurde im vierten Jahrhundert aufgeführt und galt damals für den herrlichsten Tempel Phöniziens. Hier entfaltete sich viele Menschenalter später der Glanz und die Pracht des lateinischen Gottesdienstes unter fränkischen Bischöfen, von denen der ehrwürdige Geschichtschreiber Wilhelm von Tyrus allgemein berühmt geworden. Jetzt aber ist die Herrlichkeit des christlichen wie heidnischen Tyrus gänzlich in's Grab gesunken. Eine blühende reiche Stadt, so lange die Kreuzfahrer irgend welche Macht im heiligen Land besaßen, und eine ihrer stärksten, am längsten gehaltenen Festungen, hat sich dasselbe seit dem verhängnißvollen Jahre 1291 nie mehr aus seiner Erniedrigung erhoben. Jahrhunderte lang lag es in Trümmern, so daß die Reisenden nur erzählen konnten von der „still gewordenen mitten im Meere“ [1]). Das heutige Sur trägt kein altes Datum.

Ich begab mich noch einmal auf den über felsigem Strand erbauten Wall zurück, um mir ein Rundbild fest einzuprägen, das durch historische Erinnerungen wie durch landschaftliche Schönheit für jeden Wanderer etwas ungemein Ergreifendes haben muß. Westwärts lag das Meer vor mir ausgebreitet mit dem ganzen Zauber seiner Unendlichkeit, dieses Meer, das einst die tyrischen Kaufleute so kühn nach allen Richtungen

[1]) Ez. 27, 32.

durchfurcht. Zu meinen Füßen rauſchte die Brandung. An den ſtarrenden Klippen brachen ſich die Wogen, beſpülten die granitenen Säulen, die nach des Propheten Wort der Feind in's Waſſer geworfen[1]). Nach Oſten zu gewendet umfaßte der Blick die ärmliche Stadt, zwiſchen deren Hütten und Häuſern einige Palmen ſchlank emporſtiegen, die tyriſche Ebene mit ihren Sanddünen, Fruchtfeldern und baumreichen Gärten und ruhte am fernen Horizont auf dem weißſchimmernden Alpengebirge Syriens. Ich hatte eine der älteſten Wohnſtätten der Menſchheit vor mir. Aber das heutige Sur betrachtend, konnte ich mit dem Propheten ſagen: „Iſt dieſes euere freudenreiche Stadt, deren Alter von langer Zeit her iſt?“[2]) Was war aus Tyrus geworden, „der Kronenſpenderin, deren Kaufleute Fürſten und deren Händler die Vornehmſten auf Erden waren?“[3]) Nicht viel mehr als eine „Wehrd, darauf man die Fiſchergarne ausſpannt“[4]). Gerade zu Ezechiels Zeit, wie wir aus ſeiner ſchwungvollen Schilderung entnehmen, war Tyrus eine durch Reichthum, Ueppigkeit, Glanz und Volksmenge hochberühmte Stadt[5]). Das Weh des Propheten hat ſich aber, wenn auch freilich erſt nach vielen Jahrhunderten, in buchſtäblicher Weiſe erfüllt. Salmanaſſars und Nebukadnezars lange Belagerung, Alexanders des Großen Eroberung hatten nur vorübergehend ſchwere Folgen mit ſich geführt. Zu Jeſu Zeit war Tyrus eine betriebſame Handelsſtadt mit doppeltem Hafen. Jeſus und nachher der Apoſtel Paulus berührten dieſelbe[6]). Frühe bildete ſich hier eine chriſtliche Gemeinde und im vierten Jahrhundert rühmte Hieronymus Tyrus als die edelſte und ſchönſte Stadt Phöniziens. Heutzutage hat Beirut den Seehandel

---

[1]) Ez. 26, 12. — [2]) Jeſ. 23, 7. — [3]) Jeſ. 23, 8. — [4]) Ez. 26, 14. — [5]) Ez. 27. — [6]) Mark. 7, 24. Apg. 21, 3 f.

Syriens an ſich gezogen. Sur ſcheint nach menſchlicher Berechnung ein ärmlicher Marktflecken bleiben zu müſſen.

Die Franzoſen hatten im Jahre 1861 auch eine Truppenabtheilung nach Sur geſandt, welche hier noch in friſchem Andenken lebte. Als ich durch die Gaſſen wanderte, riefen mir die Knaben in vertraulichem Tone: bon jour zu. Einer kam ſogar und ſchüttelte mit beiden Händchen meine Rechte. Wieder Andere riefen mit komiſchem Ernſte: Qu'est ce que c'est que ça?

Dieſen Abend bekam ich den erſten kleinen Fieberanfall: Fröſteln, Kopfſchmerzen, Appetitloſigkeit. Heißer Thee that eine wohlthätige Wirkung. Ich konnte ordentlich gut ſchlafen und befand mich am Morgen viel beſſer. Die Familie meines Gaſtfreundes war zahlreich, ſo daß die Hausmutter mit den Mägden vollauf zu thun hatte. Bis am ſpäten Abend vernahm ich faſt unaufhörlich das Klappern der Stelzſchuhe, mit welchen die Weiber hier über Flur und Treppe gehen. Der Conſularagent, ein älterer und bieder ausſehender Mann, verwunderte ſich nicht wenig über meine Fußreiſen. Er wähnte, ich hätte wohl ein beſonderes ascetiſches Gelübde auf mich genommen.

17. April.

Mit ſcheinbar ziemlich hergeſtellten Kräften trat ich den Weg nach Sidon an. Der Himmel, der geſtern faſt den ganzen Tag mit regenſchweren Wolken überhangen geweſen, hatte ſich heute aufgeheitert. Schon frühe leuchtete die Sonne warm auf uns hernieder. Zuerſt gieng der Weg hart am ſandigen Strande hin. Vor dem Thore draußen lag das Aas eines Pferdes, ein höchſt abſtoßender Anblick. Doch hier iſt die Ordnungspolizei dem Wetter und den Hunden überlaſſen. Mehr als zwei Stunden lang zeigte ſich die einſt ſo fruchtreiche Ebene faſt bloß als öde Wildniß. Dorngeſtrüpp überwucherte Alles. Selten trafen wir

Ackerfelder, feste menschliche Wohnungen keine, nur hie und da ein schwarzes Beduinenzelt. Von den Bergen her hatten sich viele kleinere und größere Bäche einen Weg nach dem Meere gebahnt. Einer derselben war so sumpfig, daß der Esel Auwads beim Hinüberschreiten bis in den Bauch einsank. Die Straße, obschon ein Haupthandelsweg, war diesen Morgen sehr wenig belebt. Wir bekamen keine Begleiter.

In etwas weniger als zwei Stunden erreichten wir den großen Fluß Kasimijeh, Leontes im Alterthum genannt. Durch die tiefen Felsschluchten des Libanon hat sich derselbe eine Bahn gebrochen und wendet sich dann durch die Ebene in vielen Krümmungen dem Meere zu. Seine Ufer waren fast überall, soweit das Auge reichte, malerisch mit dichtem Gebüsch umsäumt. In raschem Lauf floß der von Schneewasser angeschwollene Strom dahin. Ich hoffte, ein Bad in demselben werde mich sehr erquicken und meine erschlafften Kräfte beleben. Allein dieß zu kalte Bad beförderte im Gegentheil den Ausbruch des Fiebers. Wir trafen hier einen ungarnschen Handwerksburschen, der unsere Gutherzigkeit beanspruchte. Nach seiner Erzählung hatte er jüngst ein romantisch-abenteuerliches Schicksal erlebt. Vierzehn berittene Beduinen nämlich, so berichtete er uns in gebrochenem Italienisch, haben ihn auf der Ebene Jesreel nahe bei Nazareth überfallen, ihm eine Wunde am Kopf beigebracht, das Felleisen geraubt und ihn nackt ausgezogen, so daß er nur durch das Mitleid eines Fellachen nothdürftig seine Blöße wieder habe decken können. Vom Kloster in Nazareth wies er uns ein Zeugniß des Inhalts, — daß er dort das nämliche Abenteuer erzählt. Was an dem Berichte Wahrheit und Dichtung, konnten wir nicht entscheiden. Daß die Beduinen schon zu Fuß reisende Handwerksbursche, wie man solchen auch im heiligen Lande nicht selten begegnet, bis auf's Hemde ausgeplündert, hörte ich in Jerusalem aus glaubwürdigem Munde versichern.

Wir zogen nun zu vieren weiter nach Sidon. Eine steinerne nur auf Einem Bogen ruhende Brücke führte über den Fluß.

Nach Verlauf von etwa einer Stunde begann die Ebene mit schönen Gersten- und Waizenfeldern sich zu beleben. Auch die gelblichen felsreichen Bergabhänge wurden häufiger von grünen Terrassen unterbrochen. Auf den Höhen zeigten sich Dörfer, keines aber im Tiefland, wo die Bewohner weniger Sicherheit genossen hätten. Einst aber erfreute den Wanderer, der diese Straße zog, der Anblick reizender Villen hier im ebenen Feld. Ich entdeckte öfters Reste von Mosaikböden und kunstvoll behauene Steine am Wege. Sehr lieblich wurde die Gegend, als wir uns dem hoch am Bergabhang liegenden Dorf Surafend gegenüber befanden. Eine Landzunge, mit Steintrümmern bedeckt, bildete eine kleine Bucht und gab so dem sonst monotonen Küstensaume eine angenehme Abwechslung. Ueppige Saaten schmückten die Ebene, aber auch Surafend, das hochliegende Dorf, war von Grün umgeben. Da, wo wir standen, traf der Wanderer zu Elias' Zeit eine Stadt der Phönizier, Zarphath (Sarepta), einst berühmt durch seinen starken Weinbau, für immer unvergeßlich durch die sinnige Erzählung, die sich an den Namen des großen Thisbiten knüpft[1]). Die arme Wittwe, die Holz auflas vor dem Thor und ihren letzten Bissen mit dem Propheten theilte, hat den Ruhm ihrer Stadt überdauert. Nahe dieser Stätte lag ein vereinsamter Bauernhof, in welchem wir Mittagsrast hielten und uns mit Lebben, Brot und Eiern beköstigten.

Die Gegend behielt nun etwa 1½ Stunden lang ihren anmuthigen fruchtbaren Charakter. Wir sahen Rinder- und Ziegenheerden weiden. Viele Bachbetten durchschnitten die Ebene. In einem rauschte ein starker Bach, der einen mit Orangen-, Pfir-

[1]) 1. Kön. 17, 9—16.

ſichen-, Granaten- und andern Bäumen reichbeſetzten Garten bewäſſerte. Weiter nach Norden wurde die Landſchaft wieder öder, zumal die Berge ſchienen des Grüns faſt ganz zu entbehren. Von den verſchiedenen Wegen, die ungefähr von Sarepta an die Ebene durchſchnitten, ſchlugen wir den hart längs des Meeresſtrandes ein. Auwad verſicherte, die Winterbäche haben weiter landeinwärts große Sumpflachen gebildet, die für Fußgänger ſchwierig zu paſſieren ſeien. Wir hatten das Meer meiſt etwa 20 bis 25 Fuß unter uns und einmal führte der Pfad über eine natürliche Felſenbrücke. Aus ſtundenweiter Entfernung bot ſich Sidon meinen Blicken dar, mit ſeinem Caſtell ſtolz in's Waſſer hinausragend. Ungefähr eine Stunde ſüdlich von der Stadt mußte ich den kleinen Fluß Zacharain überſchreiten. Der niedrige Waſſerſtand machte uns den Uebergang leicht, wenn wir auch die in Ruine zerfallene Brücke nicht mehr benutzen konnten. Noch eine halbe Stunde weiter nach Norden paſſierten wir das breite, aber flache und ſehr geſchiebreiche Bette eines Winterſtroms. Dieſer ſchien gleichſam das Weichbild Sidons gegen Süden hin einzugrenzen; denn von hier an bis zum Stadtthor umſäumten herrliche Gärten die Straße. Da prangten all die geprieſenen Obſtbäume der warmen Zone, Pomeranzen, Granaten, Mandeln und ſo viele andere, in dichten Hainen. Wie bei Jaffa hörten wir das Knarren der Sakijeh, jener einfachen von Rindern oder Eſeln getriebenen Maſchine, die Gärten Abends zu wäſſern. Wie ſah die Umgebung Sidons ganz anders herrlich und reizend aus als die von Tyrus! In ſtundenbreitem maleriſchem Kranz begrenzten dieſe Gärten es auf der Landſeite. Die Stadt ſelbſt ruht auf einem Hügelvorſprung. Im Vergleich zur Schweſterſtadt ſchienen uns ihre Gaſſen ſehr belebt. Hohe ſtattliche Häuſer da und dort. Reichbeſetzter Bazar. Es leuchtete hier ein Schimmer altphöniziſcher Herrlichkeit auf.

Wir hatten mehr als acht Stunden von Tyrus bis hieher gebraucht und äußerſt ermüdet langte ich an. Von Hebron und Gaza bis nach Sidon war ich immer zu Fuß gereist. Aber hier warf mich das Fieber nieder, ſo daß ich für den Reſt meiner Wanderungen in Paläſtina dieſe für mich überaus genußvolle Art zu reiſen aufgeben mußte. Mit edelſter Gaſtfreundſchaft wurde ich hier von den nordamerikaniſchen Miſſionaren aufgenommen. Daß mich erſt in Sidon mein Unwohlſein betraf, wo ich mich jeglicher liebevollen Pflege erfreute, konnte mich wohl mit frommen Gefühlen des Dankes erfüllen. Das ſtattliche Haus, in dem ich Aufnahme fand, war auf dem hohen Felsſtrande erbaut. Auf dem Dache genoß ich eine unbeſchränkte Ausſicht auf das unendliche Meer und tief zu den Füßen rauſchte ohne Aufhören die Brandung. Es liegt in dieſem ruheloſen Rauſchen der Meeresfluth eine eigenthümliche zauberhafte Melodie, unvergeßlich dem, der ſie je gehört, zumal in einer mondbeglänzten, von feierlicher Stille ſonſt durchwehten Nacht. Tief ermattet legte ich mich zur Ruhe und bald ſenkte ein feſter Schlaf ſich auf meine Augenlieder; aber am folgenden Morgen (18. April) fühlte ich mich nicht beſſer. Ich fror, den heißen Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, wo Andere über große Hitze klagten. Mein Diener Abdallah zeigte für mich eine rührende Beſorgtheit und pflegte mich, ſo gut er es immer verſtand. Mit einigem Recht warf er mir vor, daß ich meine Kräfte nicht geſchont, die Tagmärſche forciert habe, obgleich ich doch auch nicht von pietra und ferro ſei, ſo wenig als er.

Am Abend zwang ich, mit vieler Anſtrengung freilich, meine kraftlos gewordenen Füße zu einem Spaziergang vor die Stadt hinaus. Ich ſchloß mich einer zahlreichen Geſellſchaft an, unter der ſich auch einer der Miſſionare, Mr. Ford, befand. Wir mußten viele winklige, ſchmutzige, von Viehgraben durchzogene Gaſſen paſſieren, ehe wir an's Thor gelangten. Auf dem Markt-

platze vor dem letzteren ſahen wir viel Volk beiſammen, Käufer und Verkäufer von Obſt, Mukari's mit Pferden und Eſeln, müßige Leute, die in's Geſpräch vertieft waren oder ſchweigend neben einander die lange Pfeife rauchten. Nahebei lagen die Gräber der Moslemin auf weitem Raum zerſtreut. Unkraut umwucherte die plumpen Denkmale. Die Liebe und Verehrung für die Todten weiß hier nicht deren Ruheort zu einem anmuthigen, wohlgepflegten Garten umzuwandeln, wie in meiner Heimat. Doch das Auge haftete nicht lange auf den Gräbern. Vor uns breitete ſich eine reizende, in üppigſter Vegetation ſtrotzende Landſchaft aus, hier zur Rechten Gerſtenſaaten, mit deren zu halber Mannshöhe aufgewachſenen Halmen die ſanftbewegte Abendluft ſpielte, dort zur Linken weit ausgedehnte dichte Haine, vom Silbergrün der Oelbäume bis zum dunkeln ſatten Grün der Charubbäume einen maleriſchen Farbenwechſel bietend. In dieſen ſeinen Gärten erntet Sidon Jahr um Jahr einen reichen Segen von Granatäpfeln, Aprikoſen, Feigen, Mandeln, Oliven, Citronen und Pflaumen und verſieht vor allem aus den Obſtmarkt von Damaskus mit Orangen, die dort nicht mehr gedeihen [1]). Auch Birnen, Pfirſiche, Kirſchen und Bananasfeigen gedeihen hier. Ein würziger Duft hauchte uns aus dieſen Gärten entgegen. Mr. Ford führte mich zu den Gräbern der alten ſidoniſchen Könige hin. Von der Stadt liegen dieſe Grabſtätten ſüdöſtlich etwa eine Viertelſtunde entfernt. Im Jahre 1861 hatten die in Sidon ſtationierten franzöſiſchen Soldaten hier viele Ausgrabungen gemacht. Dem Pariſer Muſeum zu lieb waren die Jahrtauſende hindurch unverſehrt erhaltenen Ruheſtätten für die Todten halb oder ganz zerſtört worden. Doch ſahen wir noch einige Grabkammern. In die Wände derſelben hatte man Stollen, die eigentlichen

[1]) Damaskus liegt 2400 engl. Fuß über Meer.

Grabstätten für die Leichen, eingehauen. Die Felsdecke, die etwas über Mannshöhe platt die Kammern bedeckte, war mit rothgemalten Vierecken und Blumen verziert. Pilaster, mit Traubensculpturen geschmückt, gliederten da und dort kunstvoll die Wände. Die Grabkammern übrigens, die nicht tief in die Erde giengen, stammten nicht aus altphoenizischer, sondern aus griechischer oder römischer Zeit. Einzelne, schön zubehauene Marmorstücke lagen noch herum. Das Meiste aber hatten die Franzosen weggeschafft.

Auf dem Heimwege bot sich uns das Bild der Stadt in besonders malerischer Anmuth dar. Zwischen ihr und uns die grünen Gärten. Sie selbst, auf einem kleinen Vorgebirg aufgebaut, wird stolz von dem festen, wenn auch jetzt sehr zerfallenen Kastell beherrscht, das die Südostecke desselben einnimmt. Rechts und links von der gelben, todten Steinmasse das tiefblaue Meer und über uns ein blauer Himmel, dessen herrliches Blau einige lichte, weiße Streifwolken nur um so schöner hervortreten ließen.

Mr. Ford machte mir einige interessante Mittheilungen über die nordamerikanische Mission im vordern Asien. In Syrien unter den griechischen Christen und den Druſen, in Mesopotamien unter den Nestorianern sind 150 Missionare und Missionarinnen thätig. Ueberall, wo die Mission Boden fassen konnte, gründete sie Schulen, die bei dem neuerwachten Wissenstrieb in diesen Ländern mit freudigem Willkomm begrüßt und eifrig von Kindern der verschiedenen Religionsparteien besucht werden. Die nordamerikanischen Glaubensboten haben sich nicht zum Ziel gesetzt, Leute für irgend eine protestantische Confession zu werben, sondern fassen ihre Aufgabe in einem gewiß edlern und christlichern Sinne. In die erstorbenen Kirchen des Morgenlandes möchten sie neues Leben bringen, nicht zunächst dogmatische Formen ändern, sondern den Geist Jesu Christi in den Herzen

aufwecken. Sie ſuchen das Evangelium in einfachſter, über den dogmatiſchen Trennungen ſtehender Form zu predigen. Indem ſie dieſen Kirchen, welche vor Jahrhunderten durch herzloſe dogmatiſche Streitigkeiten ſich zu Tode gearbeitet, wieder zeigen, auf was es vor Allem ankomme, was die Hauptſache ſei, indem ſie dieſelben ſcheiden lehren zwiſchen weſentlichen und unweſentlichen Punkten, zwiſchen Inhalt und Form, hoffen ſie, daß alles der einfach evangeliſchen Wahrheit Widerſtreitende von ſelbſt in den Gemüthern ſeine Bedeutung nach und nach verlieren und endlich zu Falle kommen werde. Wie hoch ſteht eine ſolche Auffaſſung der Miſſion über der erbärmlichen Parteileidenſchaft, mit der die meiſten Chriſten gerade in der heiligen Stadt das Werk ihres Meiſters ſchänden! Die von der Predigt und dem Unterrichte der Miſſionare Angeregten ſollen im Schooße ihrer Kirche bleiben, das Band der Gemeinſchaft mit ihren Confeſſionsverwandten aufrecht erhalten, damit ſie denſelben ein Licht in ihrer geiſtigen Umnachtung werden könnten. Aber die Verwirklichung dieſes ſo idealen Planes ſcheiterte leider faſt durchweg an der hartnäckigen Feindſchaft der einheimiſchen Geiſtlichkeit gegen alles von außen Hereingebrachte, ſo daß auch die Nordamerikaner zur Bildung eigener Gemeindlein hingedrängt wurden. Mit Bedauern melde ich ferner, daß in neueſter Zeit einige dieſer Sendboten ſich eines ſehr engherzigen Sectengeiſtes ſchuldig gemacht und ſo dem ganzen Werke den urſprünglichen Ruhm chriſtlicher Freiſinnigkeit verkümmert haben. Die Centralſtation für die Miſſion befindet ſich in Beirut, wo ſie auch eine ſehr gut geleitete Druckerei beſitzt. Ungemein viel wird auf tüchtige Ausbildung der Sendboten verwendet. Nachdem ſie bei Hauſe ſich die nöthigen theologiſchen Kenntniſſe erworben, gibt man ihnen noch einige Jahre Zeit, an Ort und Stelle Land und Leute und namentlich die ſo ſchwierige arabiſche Sprache zu ſtudieren. Der berühmte Reiſende Robinſon fand

unter ihnen seiner würdige Reisegefährten, die durch ihre gründliche Kenntniß des heutigen Morgenlandes ihm bei seinen Forschungen außerordentlich wichtige Dienste geleistet haben. Eli Smith lieferte in Verbindung mit andern Missionaren eine ausgezeichnete arabische Bibelübersetzung, welche sehr gern vom Volke gelesen wird, da sie der Bulgärsprache genähert ist. Den einzelnen Missionaren wird nicht eine fixe Besoldung gegeben, sondern sie verrechnen einfach alle ihre Ausgaben dem Mutterhaus. Dieselben belaufen sich jährlich für alle Stationen in der Levante auf 750,000 Franken.

Mr. Ford hielt sich seit 15 Jahren im Lande auf. Anfangs in Aleppo stationiert, erlebte er dort das erste Christengemetzel, welches ihm selbst Gefahr drohte. Nur durch den Edelmuth der muhammedanischen Nachbarn wurde sein Haus vor der Wuth der Fanatiker geschützt. Beim Drusenaufstande des Jahres 1860 stand ihm und allen Christen in Sidon der Tod sehr nahe. Von der Zinne seines Hauses aus sah Mr. Ford dem Gemetzel vor der Stadt zu. Der Gouverneur derselben war ein heimlicher Agent des Pascha von Damaskus, der den Aufstand begonnen hatte. Gar zu gern hätte er den mordenden Drusen die Thore geöffnet, daß sie an den Christen in der Stadt ihr blutiges Werk vollendeten. Heuchlerisch erklärte er mit seiner schwachen Garnison die Mauern nicht halten zu können. Jeden Augenblick drohte den Christen der grausame Tod. Da im Momente der höchsten Gefahr erschien zur unsäglichen Freude der Geängstigten ein englisches Kriegsschiff, bald darauf noch ein französisches und sie waren gerettet. Mr. Ford bemerkte zu dieser Erzählung, man lebe hier wie auf dem Meere. Heute sei Alles ruhig, morgen, ohne daß man es vorausgeahnt, in wildester Aufregung. Aber sie, die Missionare, ziehen fröhlich ihre Straße. Er sprach das so schlicht und einfach, daß ich von seiner Rede das tiefe Gefühl bekam, wie ein fester frommer Heldenmuth seine Seele ruhig

machte. Grenzenloſer Jammer erfüllte durch die fanatiſchen Greuelthaten das Land von Damaskus bis nach Sidon und Beirut. Den Miſſionaren gieng über eine Million Piaſter durch die Hand zur Unterſtützung der Unglücklichen. Bei dieſer Gelegenheit aber hielten ſie ſich auf's ſtrengſte von aller Proſelytenmacherei ferne. Dieſes edle Benehmen hatte zur ſegensreichen Folge, daß ſie bei allem Volke hoch an Achtung ſtiegen und das Vorurtheil gründlich zerſtörten, als ſeien ſie nur politiſche Agenten. Sie ſind populärer als je geworden. Freimüthig geſtand mir übrigens Mr. Ford, daß auch unter denen die fleißig den Gottesdienſt der Miſſionare beſuchen und ſich der ſpeciellen religiös-ſittlichen Fürſorge von letztern erfreuten, nur wenige eine wirkliche Neubelebung ihres inwendigen Menſchen ſpüren laſſen.

19. April.

Am folgenden Tag traf ich zum Anhören der Nachmittagspredigt eine ziemlich zahlreiche Gemeinde verſammelt. Eine Mauer ſchied in der Kapelle die Abtheilung der Männer von derjenigen der Frauen nach morgenländiſcher Sitte. Doch konnten alle Zuhörer den vornſtehenden Prediger ſehen. Verſtand ich auch von der Predigt kaum ein einzelnes Wort, ſo erbaute ich mich wenigſtens an der ſchlichten, würdevollen, jeder Ziererei fremden Art, in der ſie vorgetragen wurde. Es lag männlicher Ernſt und eine herrliche Lauterkeit des Gemüths im ganzen Weſen dieſes Miſſionars ausgeſprochen. Gegen mich Fremden bezeigte er ein Vertrauen und eine Liebe, als ob ich einer ſeiner nächſten Freunde geweſen wäre, ſo daß ich in dankbarſter Erinnerung ihm ergeben bin.

Sidon, älter noch als Tyrus, wurde ſchon als Stadt voll ſchimmernden Erzes von den Homeriſchen Sängern geprieſen [1]).

[1]) Od. 15, 4. 24.

Sie rühmen die schönen Gewande,
„Werke sidonischer Frau'n, die der göttliche Held Alexandros
„Selbst aus Sidon gebracht, unendliche Wogen durchschiffend“ [1]).

Die kostbaren Geräthe von den kunsterfahrnen Sidoniern sinnreich geschaffen besiegten an Schönheit alle andern auf der Erde [2]). Seit jenen altersgrauen Zeiten hat die Stadt gar viele Wandlungen durchgemacht, ist manchmal von Kriegsgeschrei umtobt, von den verschiedensten Völkern erobert und zerstört werden. Aber wegen der günstigen Lage am Meere, der fruchtbaren Umgebung erstand sie immer wieder aus ihrer Asche. Im 13. Jahrhundert von Ludwig dem Heiligen aus Frankreich mit hohen Mauern und festen Thürmen umgeben, blühte sie 300 Jahre später wiederum hauptsächlich durch französische Vermittlung zur ansehnlichen Handelsstadt auf. Aus dem Abendland hatten sich damals nur französische Kaufleute hier niedergelassen, die mit dem umgebenden Lande bis nach Damaskus einen schwunghaften Handel betrieben. In neuerer Zeit ist Sidon von dem neun Stunden nach Nord entfernten Beirut weit überflügelt worden, indem der Handel von Damaskus nach dieser Stadt sich hingezogen hat. Wollte man einst die berühmte syrische Metropole des Binnenhandels durch eine Eisenbahn mit dem Meere verbinden, so würde Sidon nothwendig eine Station werden, da man die Bahn nur südwärts vom Hermon und Libanon bauen könnte.

Dank meiner kräftigen Natur und der liebenden verständigen Sorge meiner Gastfreunde hielt mich das Fieber nur zwei Tage lang gefangen. Am dritten konnte ich die Weiterreise antreten.

---

[1]) Ilias 16, 289—291. — [2]) Ilias 23, 741 ff.

Von Sidon über Caesarea Philippi nach Damaskus.

20. April.

Meine Kräfte zur Fußwanderung waren freilich gebrochen. Ich ſchleifte die Füße nach wie ein Trunkener und ſah mich nach der erſten halben Stunde Weges genöthigt, den in Sidon gemietheten Mauleſel zu beſteigen. Wir zogen zuerſt in faſt ſüdlicher Richtung über die Ebene hin, den reizenden Gärten und geſegneten Saatfeldern Sidons entlang. Dann wandten wir uns oſtwärts in's Gebirgsland hinauf. Mein Mauleſel war pilgermäßig ärmlich aufgezäumt. An den breiten mit Baumwolle geſteppten Packſattel hatte der Mukar in aller Eile zwei Steigbügel mit Schnüren angehängt. Anſtatt eines Zaumes gab man mir eine Halfter in die Hand. Auch verdeutete mir der neugeworbene Führer, ich ſollte mich nur feſt am Sattel halten, wenn es dem Mauleſel etwa unverſehens einfalle muthwillige Sprünge zu machen. Nachdem wir die Höhe des erſten Bergzuges, der ſich in ſehr allmäliger Steigung vom flachen Lande abhebt, erreicht hatten, ſahen wir den kleinen Fluß Zacharani tief zu unſern Füßen. Seine Wellen drängten ſich durch eine ſchmale maleriſch gewundene Schlucht und wurden von Oleandergebüſch umſäumt. Geraume Zeit wanderten wir an dem hohen Ufer hin, bis der Weg, eine vielbegangene Karawanenſtraße, einſt durch den Handel zwiſchen Damaskus und Sidon ſehr belebt, zum Flußbett ſelbſt hinunter führte, um ſogleich am andern Abhang wieder aufzuſteigen. Hier ſah ich die erſte Anlage von Maulbeerbäumen zur Seidenzucht. Seit einer Reihe von Jahren wird am Libanon und ſeinen Ausläufern dieſer gewinnreiche Zweig der Induſtrie mit zunehmendem Eifer gepflegt.

Je höher unſere Straße aufſtieg, deſto herrlicher wurde der Anblick des mit Schnee bedeckten Libanon. Im abſchüſſigen

vom Zacharani durchſtrömten Thale zu unſerer Linken ſahen wir das Dörfchen el-Aſcheh. Nur durch Terraſſenbau hatte man hier die ſteilen Halden der Wildniß abringen können. Das wellige Hochland zur Rechten war ſpärlich da und dort mit Getreide bepflanzt. Beim Chan Ali Bek hielten wir Mittagsraſt, indem wir hier den höchſten Punkt des Gebirges für den heutigen Tag erreicht hatten.

Von hier an ſenkte ſich der Weg fortwährend bis nach Nebatijeh, dem Ziel unſerer heutigen Wanderung. Nachdem wir eine breite baumloſe Thalmulde überſchritten, mußten wir nacheinander drei ſchluchtenartige Thäler paſſieren, eines wilder und einſamer als das andere. In das letzte konnten wir auf einer ſteilen, aber in jüngſter Zeit durch eine wohlthätige engliſche Dame verbeſſerten Straße hinunter ſchreiten. Dieſes Thal tief und ſchroff eingeſchnitten, waldig und felſenreich machte den Eindruck romantiſcher Schönheit. In eigenthümlicher Weiſe zeigten ſich alle drei Thäler auf der gen Nord und Oſten zugewandten Seite mit hohem Geſträuch reich bewaldet, während die andere, den heißen Mittagsſtrahlen und den Gluthwinden des Südens ausgeſetzt, durchaus kahl und öde war, ein recht ſchneidender Gegenſatz. Das letzte dieſer einſamen Waldthäler weitete ſich zu einem fruchtbaren Wadi, deſſen ſanft anſteigender Südabhang bis zur Höhe hinauf ſehr lieblich mit grünen Saatterraſſen bedeckt war. Nördlich gegenüber zeigte ſich der Boden dagegen kahl und öde. Bald darauf ſahen wir das große Dorf Nebatijeh mitten in einem flachen, faſt ganz von grünenden Saaten geſchmückten Becken.

Nebatijeh wird zum größten Theil von Metawileh bewohnt. Von dieſen getrennt, bewohnen griechiſche Chriſten ein kleineres Quartier. Wir nahmen bei dem Metawilehſchech, der ein ſtattliches zweiſtöckiges Haus beſaß, unſer Nachtlager. Der Schech ein älterer Mann, zeigte ſich nicht gerade beſonders freundlich

gegen uns. Er blieb ruhig mit gekreuzten Beinen ſitzen, als ich eintrat, wogegen die höfliche Sitte auch im Orient das Aufſtehen vor dem Gaſte verlangt. Wir wurden in ein Zimmer zu ebener Erde eingeführt. Strohmatten waren über den Boden desſelben ausgebreitet, darüber bunte Teppiche am Ort wo der Schech ſaß. Als Metawileh hielten ſich der letztere und ſeine Diener in geziemender Entfernung von uns. Aber die unanſtändigen Poſſen, die ſich die jungen Leute zur Beluſtigung des alten Mannes nachher erlaubten, zeigten, wie wenig dieſes Reinheitsſtreben ein innerliches, im Geiſt gegründetes war.

21. April.

Von Sidon bis nach Nebatijeh rechnet man ſechs Stunden. Ungefähr ebenſoweit iſt es von letzterem Ort nach Caeſarea Philippi, dem heutigen Banias, unſerm Reiſeziel für den folgenden Tag. Morgens in der Frühe ſattelten wir den Mauleſel und zogen vom Geſang der Vögel freundlich begrüßt die Karawanenſtraße weiter. Bald hatten wir die berühmte Ruine Kulat eſch-Schakif, das Belfort der Franken im Geſicht, eine ſtolz ragende Feſte auf einſamer Bergſpitze. Ungefähr 1½ Stunden ſüdöſtlich von Nebatijeh bogen wir rechts vom Wege ab. Vor uns lag zunächſt das von Bäumen umſchattete Dörfchen Arnun, das nur wenige Minuten vom ſteilen Schloßberg entfernt iſt. Nach drei Seiten fällt dieſer ſehr ſchroff ab und gewährt nur von Südweſten einen leichtern Aufgang zur Höhe. Dort ſahen wir etwas unterhalb der Schloßruinen Feſtungstrümmer neuern Urſprungs, namentlich zwei dicke einige hundert Schritte von einander abſtehende Thürme. Abdallah und der Mukar blieben hier. Ich gieng allein vollends zum Schloſſe hinauf. Dasſelbe ſchon von Natur ſehr feſt gelegen war zur weitern Verſtärkung noch mit einem in den Fels gehauenen Graben umzogen worden. Doch auf der öſtlichen Seite bedurfte

es der Kunst nicht zur Befestigung. Hier erwartete mich der überraschende Anblick großartiger Naturschönheit. 1500 Fuß senkrecht unter mir wälzte der Litani seine Wogen durch die enge Schlucht. Auf den hervorspringenden Felszacken hatten Adler über dem grausen Abgrunde ihre Nester gebaut. Neun dieser gewaltigen Thiere flogen nahe um mein Haupt herum, fast etwas unheimlich für den Wanderer, der einsam am Rande der furchtbaren Tiefe stand. Hier hatte ich jenes kühne Bild des prophetischen Dichters in Wirklichkeit vor meinen Augen: „Wie ein Adler sein Nest aufweckt und über seinen Jungen schwebt, also breitete Jahveh seine Flügel über Jakob aus, nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln“ [1]). Majestätisch ruhigen Fluges schwebten die Adler über dem Abgrund. In Erinnerung an diesen Anblick fühle ich mich tief von dem herrlichen Wort des hochsinnigen Propheten ergriffen: „Die auf den Herrn hoffen, empfangen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht erliegen, daß sie wandeln und nicht müde werden“ [2]).

Das gegenüberliegende Ufer des Flusses stieg nicht so steil an und bildete einen schön grünenden, ziemlich gut bebauten Bergabhang, an dem einige wenige Dörfer zerstreut herumlagen. Weiter nach Osten erhob sich als prachtvoller Hintergrund der gewaltige Hermon. Herrlich schimmerten seine Schneefelder im Glanze der unbewölkten Frühlingssonne. Im Norden starrten die dunklen riesigen Massen des Libanon empor, während westwärts ein sanft geschwungenes Hochland sich ausdehnte. Das Schloß schien auf schmalem Felsgrat wie angeklebt und machte umgeben von so großartiger Naturschönheit einen außerordentlich romantischen Eindruck. Wohl ertönten hier einst wie in den Burgen am Rhein ritterliche Minnelieder, da die Kreuz-

[1]) 5. Mos 32, 11. — [2]) Jes. 40, 31.

fahrer, und zwar nicht immer nur geiſtliche Orden, faſt ein Jahrhundert lang ſich im Beſitze des Schloſſes behaupteten. Ihnen galt dieſes als ein feſtes Bollwerk an der nördlichen Grenze ihres Reiches. Doch die erſte Feſtungsanlage auf dem vereinzelten Felsgrat rührt nicht von den Franken her, ſondern ſtammt aus weit früherer Zeit. Ich ſah nämlich, daß ganze Stücke der Mauer aus fugenrändrigen Steinen beſtanden, ſo namentlich im Weſten. Hier hatte das Caſtell auch das imponierendſte Ausſehen, indem es mit der Felſenunterlage und den feſtgefügten Mauern etwa 80 Fuß über dem Graben ſich erhob. Eine uralte Handelsſtraße gieng nahe an dem Caſtell vorüber von Sidon nach Damaskus. Vielleicht haben die Sidonier ſelbſt zum Schutze ihrer Karawanen auf der Felszacke dieſe Mauern gebaut, die den Sturm von Jahrtauſenden überdauerten. Heutzutag iſt das Caſtell halb zerſtört und unbewohnt[1]). Bisweilen nur übernachten Hirten mit ihren Ziegenheerden in den ehemaligen Hallen der Tempelritter.

Denſelben Weg, den wir hergekommen, ſchwenkten wir wieder in die Straße ein, die zu dem Ufer des Litani hinunterleitete. Wild ſchäumten die trüben Schneewaſſer des Fluſſes über das geröllreiche Bette. Wir lagerten uns unter dem Schatten eines mächtigen Sindianbaumes, deſſen knorrige Wurzeln von den Wellen beſpült wurden. Die Scenerie der mich umgebenden Landſchaft erinnerte mich an Gebirgsgegenden der Heimat. Wie hier der Litani, ſo rauſcht dort die Lütſchinen im engen Lauterbrunnenthal zwiſchen buſch- und baumumſäumten Ufern hin. Doch ſtatt des Jodelns der berneriſchen Hirtenbuben hörte ich den näſelnden Geſang arabiſcher Eſeltreiber, deren eine kleine Schaar die Straße von Weſten daher kam.

---

[1]) Die Höhe über Meer 2205 engl. Fuß.

Nachdem wir auf einer holprigen ſteinernen Brücke den Strom überſchritten, gieng es ſehr ſteil das öſtliche Ufer hinan. Oben angelangt öffnete ſich der Blick in breite fruchtbare Thäler. Der Baumwuchs fehlte zwar; aber durch das Grün von Wieſen, Getreideſaaten und Bohnenäckern gewann der Boden doch ein freundliches Ausſehn. Wir überſchritten mehrere ſolche Thäler, die hinter einander nach Oſten langſam ſich abſtuften, indem die ſie trennenden Landſchwellungen nach dieſer Himmelsrichtung zu immer tiefer ſich ſenkten. Bäche rieſelten da und dort durch die Fluren. Weil die Sonne außerordentlich heiß aus dem wolkenloſen Himmel niederſtrahlte, tauchte ich von Zeit zu Zeit eine Kopfbinde in's kühle Waſſer und ſchützte, ſie umlegend, mein Haupt vor der ſtarken Hitze. Nach etlichen Stunden erreichten wir den obern Jordan, Hasbani genannt. Sein Waſſer floß etwa zwanzig Schritte breit und Einen Fuß tief ruhig dahin, ſo daß auch der Fußgänger hinüberzukommen keine Schwierigkeit hatte. Angrenzende Wäldchen von Oleanderſtauden werden in der Regenzeit halb unter Waſſer geſetzt. Im Uebrigen bot die Umgebung des Fluſſes gar keinen Reiz. Das Land lag unbebaut und diente nur zur Weide. Dörfer, Baumgärten oder ſchön grünende Saaten fehlten gänzlich.

Von hier an zog ſich der Weg in ſüdöſtlicher Richtung über eine ſumpfige Ebene hin. Im Süden bekamen wir den glänzenden Spiegel des Meromſee's zu Geſicht. Oſtwärts ſtarrten die kahlen ſteilen Felswände von Hermons Vorbergen empor. So wenig anmuthig die mit Rietgras überwachſene Ebene war, ſo reizend wurde die Landſchaft, als wir anfiengen, langſam oſtwärts aufzuſteigen, dem Flecken Banias zu. Ehrwürdige Sindianbäume mit ihren prächtigen Kronen und herrlich grünem Laube ſchmückten Aecker und Wieſen faſt waldähnlich. Bäche klarſten Waſſers kreuzten öfters den Weg. In ihr liebliches Rauſchen miſchte ſich das abendliche Singen der leichtflügeligen

Sängerwelt in vielſtimmigem Chor. Es war mir manchmal, als durchwanderte ich einen ſchönen Park. Ernſt und ſtolz erhoben ſich zur Linken die ſchweigenden Häupter des Hermon.

Um fünf Uhr erreichten wir Banias, das Cäſarea Philippi des neuen Teſtaments, einen Ort von ſo überaus ſchöner maleriſcher Umgebung, daß nur ſehr wenige Gegenden des h. Landes mit dieſer einen Vergleich aushalten. Welch ein Rauſchen vieler Waſſer, welch eine Fülle und Manigfaltigkeit der Vegetation! Ich begab mich alſobald zu der Stelle, wo eine Hauptquelle des Jordan geheimnißvoll am Fuße des Berges hervorbricht. Hier entrollte ſich vor mir ein landſchaftliches Bild von unvergeßlicher Schönheit in ſeiner Verbindung von Anmuth und Majeſtät. Am Fuße ſenkrechter Felswände unter Steingetrümmer, das aus der Höhe im Laufe unendlicher Zeit hier herabgeſtürzt war, quoll mit einem Mal ein Strom ſilberklaren Waſſers hervor. Dichtes Gehölz umſäumte die Ufer des jungen Fluſſes. Ein zweiſtöckiges Haus des Fleckens ſtand auf der Oſtſeite maleriſch in der Lichtung der Eichen- und Olivenhaine, die mir im Uebrigen den Anblick von Banias entzogen. Mitten im Fluſſe hatten ſich viele Inſelchen gebildet. Umſtrömt von immer friſchem Waſſer gedeihen hier buntbelaubte, herrlich blühende Sträucher in reichſter Fülle. Der ſüdweſtliche Hintergrund wurde von einem anſehnlichen Bergzuge begrenzt. Im Oſten reichte der Blick nicht über die nächſte Umgebung hinaus. Aber im Nordoſten erhob ſich ſtolz und kühn das von tiefen Schluchten faſt rings umgrenzte Caſtell von Banias. Dieſe Feſte ſtammt aus altersgrauer Vorzeit. Ihre Mauern ſind aus großen fugengeränderten Steinen trefflich zuſammengefügt, ein Werk der alten Iſraeliten oder Phönizier, das beſſer als irgend eines im Lande bis auf unſre Tage ſich erhalten hat. Wegen ſeiner freien erhabenen Lage, durch die es zumal das öſtliche Tiefland beherrſcht, erregte es ſchon die Bewunderung des alten Iſraeliten und unter

dem Bilderreichthum des morgenländiſchen Dichters durfte es nicht fehlen. Wie das hohe Lied in Thirza die Anmuth erblickt, ſo iſt ihm der „Thurm auf dem Libanon, der gen Damaskus ſchaut", ein Sinnbild der ſtolzen Schönheit[1]). Durch die Schlucht Kaſchabeh, über die ſich das Caſtell etwa 700 Fuß hoch erhebt, brauſen im Winter und zur Zeit der Schneeſchmelze unendliche Waſſermaſſen. Dort auf der Feſte oben dichtete aber zweihundert Jahre vor Chriſto der gefangene Hohenprieſter Simon das ſo ergreifend ſchöne Klagelied, welches uns in Pſalm 42 und 43 erhalten iſt. Vielleicht indem er aus ſeiner Gefängnißzelle in die ſchwindelnde Tiefe hinunterblickte, wo die tobenden und ſchäumenden Waſſer dahinbrausten, kam dem von Heimweh gebeugten Dichter das Wort: „Fluth ruft der Fluth beim Rauſchen deiner Waſſerfälle. All deine Wogen und Wellen gehen über mich"[2]).

Hinter mir erhob ſich ein andrer Vorberg des Hermon, zunächſt eine etwa 60 Fuß hohe Felswand, in die mehrere Niſchen eingehauen waren. Vielleicht ſtanden einſt Götterbilder in denſelben. In Banias herrſchten ſeit älteſter Zeit wie noch in den Tagen Chriſti heidniſche Gottheiten. Einſt hieß der Ort, wie Robinſon mit Recht annimmt, Baalgad, er war dem Gott des Glücks (Baal-gad) geweiht, ſpäter Paneas, indem hier unter der Seleucidenherrſchaft der Hirtengott Pan eine geheiligte Stätte beſaß. Nahe dem Platze, wo ich ſtand, ließ der gottloſe Herodes dem Kaiſer Auguſtus einen köſtlichen Tempel erbauen. Der Fels hat wenige Schritte vom Ausfluß der Stromquelle weg eine ziemlich geräumige Höhle gebildet. Dieſelbe, einſt dem Hirtengott geweiht, dient jetzt ſeinen Schützlingen, den Ziegen, zum Nachtquartier. Ich horchte in ihr, ob ich vielleicht das

---

[1]) Hoh. L. 7, 4. — [2]) Pſ. 42, 8.

Rauſchen unterirdiſcher Waſſer vernähme, die hier in der Tiefe durchſtrömen müſſen, aber ich vernahm nichts.

Ich war ganz einſam, als ich bei der ſtrömenden Quelle mein Auge an dem herrlichen Naturgemälde weidete. Ungeſtört konnte ich dem hohen Genuſſe mich hingeben. Der Gedanke aber, daß Chriſtus, da er in Cäſarea Philippi[1]) weilte, gewiß auch hier geſtanden und vielleicht mehr als Ein Mal im Anblick all der Schönheit betend die Seele zu ſeinem himmliſchen Vater erhoben, gab dem freudig erregten Gefühl eine feierliche Stimmung, verklärt ja doch der Zauber großer Erinnerungen ſelbſt die ödeſte Landſchaft. Von hier ſtieg Chriſtus mit ſeinen vertrauteſten Jüngern auf den Berg, eine der niedern Kuppen des Hermon. Droben entrücken ſich dem Wanderer die Grenzen der Ausſicht in weite Ferne. Zu ſeinen Füßen liegt das nördliche Kanaan von der phöniziſchen Ebene bis zu den Bergen Samariens. Und vom Hermon aus, nicht vom Oelberg noch vom Zion, ſchaut man „das gute Land, darin Waſſerbäche, Quellen und Seen ſind, die von den Bergen und Thälern herausfließen, das Land, darin Waizen, Gerſte, Weinſtöcke, Feigenbäume und Granatäpfel ſind, das Land voll Oelbäume und Honig, da du nicht in Dürftigkeit Brot iſſeſt und es dir an nichts mangelt“ [2]). Wenn die Jünger dann in ſeliger Verzückung ihren Meiſter als Heiland von himmliſcher Klarheit umfloſſen ſchauten, ſo trug gewiß der Anblick der ſchönen, reichgeſegneten Heimat viel zu dieſer ihrer überwallenden Begeiſterung für den neuen Meſſiasglauben bei [3]).

Die höchſten Gipfel des Hermon, die das ganze Jahr durch mit Schnee und Eis bedeckt bleiben, liegen weiter nördlich nahe dem

---

[1]) So hieß Banias zu Chriſti Zeit. — [2]) 5. Moſ. 8, 7—9. — [3]) Daß hier und nicht auf dem Thabor der Ort für die Verklärung zu ſuchen ſei, geht aus Mark. 8, 27—9, 30 deutlich hervor.

Flecken Raſcheia [1]). Der gewaltige Gebirgsſtock iſt von tiefen Schluchten und Schründen zerriſſen. Pinien- und Eichenwälder überſchatten da und dort die Abhänge. Panther, Eber, Wölfe haben zahlreiche Schlupfwinkel in entlegenen, mit Waldesdickicht überwachſenen Thälern, gerade wie zu jener Zeit, als der Dichter des hohen Liedes ſang: „Komm mit mir, meine Braut vom Libanon. Schau her von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen des Löwen, von den Bergen des Leoparden“ [2]). Neben den gefräßigen Raubthieren fehlt die friedliche Gazelle nicht, neben dem Adler, der auf unzugänglichen Felszinnen horſtet, nicht ein zahlloſes Heer anderer Vögel, wilde Enten, Rebhühner, Schnepfen u. ſ. w.

Als ich in's Dorf hineingieng, bemerkte ich mehrere Säulenſtümpfe. Die feſten Mauern, die einſt den Ort umſchloſſen, ſind faſt gänzlich zerfallen. Zumal auf der Weſtſeite bemerkt man nur noch wenige Spuren. Der Schech bewohnte ein zweiſtöckiges, aber nichts weniger als vornehmes Haus. Wir ſchliefen im Untergemache, deſſen Laden verſchloſſen werden konnten. In der Nacht erhob ſich ein ſehr ſtarker Wind und wehte bis am Morgen.

22. April.

Beim Tagesanbruch zeigte ſich die Luft ſehr trübe. Ueber dem Meromſee lag ein dichter Nebel.

Unſer nächſtes Reiſeziel war jetzt Tell el-Kadi. Von dort wollten wir in gerader nördlicher Richtung nach Hasbeia hinaufziehen. Munter pilgerten wir den von tiefen Bächen durchſtrömten, von Terebinthen und Oelbäumen vielbeſchatteten Abhang hinunter, der in ſanfter Senkung von der Baniasterraſſe in die Niederung des Hasbani ausläuft. Nach einer Stunde erreichten wir den Tell el-Kadi, einen freundlich grünen Hügel

[1]) 9376 engl. Fuß über Meer. — [2]) Hoh. L. 4, 8.

von nur 20 bis 30 Fuß Höhe auf der nördlichen Seite, während er gen Süden hin bedeutend tiefer abfällt. Die ziemlich ausgedehnte Hochfläche prangte mit frischgrünenden Kornsaaten, über die da und dort uralte ehrwürdige Eichen ihre dichten Schatten warfen. Von einer ehemaligen Stadt sah ich keine Spur, außer einigen Steinhaufen nahe dem Südwestrande. Am Westabhang bricht ein gewaltiger Strom des klarsten Wassers hervor, stürzt über das Steingerölle hinab, um unten sich in einem kleinen See zu sammeln. „Von dort braust es durch ein steil abhängendes Bette nach dem nächsten Plateau hinunter. Es ist dies eine der größten Quellen, die es in der Welt gibt, Das daraus hervorkommende Gewässer ist wenigstens vier Mal so groß, als der Hasbani, selbst nachdem dieser letztere schon all seinen Zufluß empfangen." Gen Süden schweift das Auge über die Ebene Huleh. Von den drei großen Quellen des Jordan durchströmt, die sich indeß nach einem Laufe von wenigen Stunden zu Einem Flusse vereinigen, ist dieselbe äußerst fruchtbar. Aus ihrer üppigen Blumenwelt saugen zahllose Bienenschwärme den süßen Honig. Der Boden liefert die reichlichsten Ernten von Waizen, Gerste, Mais, Sesam und Reis. Doch noch ehe die Wasser des Jordan in Ein Bett sich vereinen, verwandeln sich die trefflichen Marschen in einen ungeheuren Sumpf. Mühsam bahnt sich dort der Fluß einen Weg durch den schlammigen Boden, stagniert häufig in großen Lachen, aus denen in der Hitze des Sommers verderbliche Dünste entsteigen. Heerden schwarzer haarloser Büffel schwelgen im tiefen Moraste und Schaaren von wilden Enten haben im dichten Röhricht ihren Aufenthalt. Das Klima der Hochebene ist wegen dieses Sumpfes sehr ungesund. Aber auf den reichen Weiden gedeihen die Schaf- und Rinderheerden vortrefflich.

Auf Tell el-Kadi hatten vor Jahrtausenden die Zidonier eine Stadt, Lais genannt. Das Volk von Lais lebte still und sicher,

umgeben von einer hochgeſegneten Natur, die all ihre Bedürfniſſe reichlich befriedigte. Da kamen einmal fünf Kundſchafter des wanderluſtigen Stammes Dan in dieſe Gegend, ſahen, wie die Leute von Lais ſo glücklich und harmlos lebten, ſahen das fruchtbare Gelände ringsum, das ihnen, den an die öden Berge Südpaläſtina's gewöhnten Bauern, wie ein Paradies erſchien. Daher, als ſie heimgekehrt waren, ſprachen ſie zu ihren Brüdern: „Wohlauf, laſſet uns nach Lais ziehen; denn wir haben das Land beſehen und ſiehe dasſelbe iſt ſehr gut. Gott hat euch einen Ort in euere Hände gegeben, da nichts mangelt an allem Dem, was auf Erden iſt“ [1]). „Da zogen die Daniter hin, überfielen Lais, ein ſtilles, ſicheres Volk, und ſchlugen ſie mit der Schärfe des Schwertes und verbrannten die Stadt mit Feuer“ [2]). Hier an der nördlichen Grenze des Landes gründeten ſie eine Niederlaſſung, die ſie nach dem Namen ihres Stammes benannten. Wenn das Volk „von Dan bis Beerſeba“ [3]) zuſammenſtrömte, dann waren alle Stämme Jakobs bei einander vom Norden bis zum Süden. An den Grenzen ſeiner Herrſchaft in Bethel und Dan ſtellte der abtrünnige Jerobeam die Symbole des neuiſraelitiſchen Gottesdienſtes auf [4]). Anderthalb Stunden weſtlich von da kommt man zu dem Dorfe Abil, dem alten Abel Beth Maacha, wo der rebelliſche Seba, Sohn Bichri's, vor dem verfolgenden Joab einen letzten Zufluchtsort fand, bis die Abeliten auf den Rath einer weiſen Frau ihn tödteten und ſein Haupt über die Mauern dem Feldhauptmann Davids zuwarfen [5]). Bei den vielen Kämpfen Ephraims mit den von Syrien herdringenden Feinden wurden beide Orte hart mitgenommen [6]).

---

[1]) 1. Richt. 18, 7. 9. 10. — [2]) Richt. 18, 27. — [3]) Richt. 20, 1. 1. Sam. 3, 20. 2. Sam. 17, 11. — [4]) 1. Kön. 13, 29. — [5]) 2. Sam. 20, 13 ff. — [6]) 1. Kön. 15, 20. 2. Kön. 15, 29.

Von Tell el-Kadi zogen wir in gerader nördlicher Richtung weiter, zunächst durch ein wenig freundliches Steppenland, indem wir die steil abfallenden Ausläufer des Hermon zur Rechten hatten. Nachdem wir den Berg erstiegen, der im Norden die Ebene des Hasbani begrenzt, thaten sich anmuthigere Gegenden vor uns auf. Wir stiegen in ein Thal hinunter, das von einem muntern Flüßchen durchrauscht wurde. Der Boden war im Allgemeinen gut bebaut, selbst an den Abhängen hinauf. In das lebhafte Grün kräftiger Waizensaaten mischte sich das Silbergrün schöner Olivengärten. Gen Mittag durchschritten wir den breiten, beckenartigen Wadi Chureibeh und stiegen dann auf sehr steilem, mühsamem Pfade zu dem großen Dorfe Rascheia el-Fochar hinauf. Wir hielten hier bei dem einheimischen Katechisten der nordamerikanischen Mission Mittagsrast.

In Rascheia el-Fochar wird das Töpferhandwerk sehr fleißig betrieben. Halb Syrien bezieht von hier seinen Bedarf an Krügen und andern Thonwaaren. Wegen der sehr hohen Lage genießt man von diesem Dorfe aus eine sehr schöne Aussicht nach Süden hin, während in Ost, Nord und West der Blick von hohen Bergzügen gehemmt ist. Deutlich sah ich das Castell von Banias auf seiner schroff abgeschnittenen Bergzacke. Die Hulehebene und der Meromsee waren in einen dichten weißen Dunst gehüllt, sonst hätte man die dortige Gegend deutlich wie auf einer Landkarte erkennen müssen, fast das ganze Stammgebiet von Naphthali, ebenso zum großen Theil die niedern Ausläufer des Dschebel esch-Schech (des Hermon) im transjordanischen Land.

Auf steilem, für Menschen und Thiere erschrecklich schlechtem Pfade ging's von Rascheia el-Fochar in ein kleines Thal hinunter. Bei den Hütten eines Dorfes vorbei stiegen wir dann gemächlich an der Berghalde auf. Die Gegend wurde sehr malerisch, als wir fast auf der Höhe mehr nach Rechts umbogen

Wir wanderten ob einem Thale, das nach einiger Zeit zur tiefen Schlucht ſich verengte. Uns gegenüber ragten die gewaltigen Maſſen des Hermon auf, die mit ihren jähen Felswänden, ihren Klüften und Schründen, mit ihren vereinzelten Nadelbäumen an ſteilem Abfall ein Bild wilder, großer Natur darſtellten. Dagegen bot die Berghalde, an der wir hingiengen, einen Anblick lachender Fruchtbarkeit. Auf Terraſſenfeldern wogte das prächtigſte Getreide. Oel-, Feigen- und andere Bäume erhoben ſich in reicher Menge aus dem Saatengrün. Auch an Reben, die eben auszuſchlagen begannen, fehlte es nicht. Man läßt dieſelben am Boden hinflattern. Nach einigen Stunden wurde auch das Hermonsgebirge freundlicher; ich ſah an ſeinen Halden mehrere Pinienwäldchen. Die höchſte, von ewigem Schnee bedeckte Kuppe hatte ſich unter den Wolken verſteckt, und nur dann und wann konnte man durch den zerriſſenen Wolkenſchleier ihre Umriſſe ſehen.

Abends vier Uhr langten wir in Hasbeia an. Dieſer bedeutende Flecken liegt in einem romantiſchen Thale, das rings von hohen Hügeln umſchloſſen iſt und nur nach Weſten einen ſchmalen Ausgang hat. Reich mit Oel-, Feigen- und Maulbeerbäumen beſetzte Terraſſen geben der Landſchaft ein friſches, anmuthiges Colorit. Man hat ſinnig das Thal einem Amphitheater verglichen, an deſſen ſteiler Südſeite die Stadt aufſteigt. Als wir ankamen, lagen drei Viertheile der Häuſer halb oder ganz in Trümmern, ſtumme Zeugen der grauenhaften Scenen, die hier im Jahre 1860 vorgefallen. Durch die öden Fenſterhöhlen ſtrich der kalte Wind, der uns dieſen Abend noch Regen brachte. Hier hatten bis im Sommer des genannten Jahres mehr als 4000 Chriſten in glücklichem Zuſtand gelebt. Da kam die Loſung von Damaskus. Ein entſetzliches Morden begann unter den Chriſten, welche der hier reſidierende Emir auf treuloſe Weiſe wehrlos zu machen gewußt hatte. Ohne Unterſchied

der Confeſſion wurde von den Druſen alles hingeſchlachtet, auch die proteſtantiſche Kapelle zerſtört. Nur wenige Chriſtenmänner retteten ſich aus dem Gemetzel. Der vielen Wittwen und Waiſen haben ſich die nordamerikaniſchen Miſſionare und andere chriſtliche Wohlthäter thatkräftig angenommen. Die zerſtörten Gaſſen boten einen ſehr düſtern, unheimlichen Anblick dar, der nur durch die in Bäumen und Saaten unverwüſtlich friſch treibende Natur etwas gemildert wurde.

Das Chriſtenquartier hatte den oberen Theil der Berghalde eingenommen. Wir mußten eine ziemliche Strecke abwärts ſteigen, bis wir zu dem noch beſtehenden Druſenviertel gelangten. Am Nordweſtende der Stadt unmittelbar über der Thalſohle erhob ſich auf einer Plattform das ſtattliche feſte Schloß des Emir, des Gouverneurs über den ganzen Diſtrikt von Hasbeia. Ich wurde vom Häuptling der Druſen, einem jungen Manne, ſehr zuvorkommend aufgenommen. Er wies mich in das hohe geräumige Gaſtzimmer, in dem er kürzlich einen Paſcha beherbergt hatte. Die hölzerne Decke war mit vergoldeten Arabesken geſchmückt und die Wände beſaßen einen glänzenden marmorähnlichen Kalküberguß. Nach üblicher vornehmer Sitte reichte man mir zuerſt Limonade und Kaffee. Einige Zeit ſpäter wurde das Nachteſſen aufgetragen beſtehend in gebratenen Tauben und Reispilav. Man ſtellte Alles auf einem kleinen nur etwa fußhohen Tiſchchen vor mich hin und gab mir als Beſteck Meſſer und Gabel mit ſilbernem Heft und einen Löffel aus Holz geſchnitzt. Es kamen etwa vier oder fünf Männer, die von mir ärztliche Hülfe wünſchten, in dem Glauben, ich ſei ein Hakim (Arzt). Einer klagte über Schlafloſigkeit und Beſchwerden auf der Bruſt. Leider reichten meine mediciniſchen Kenntniſſe nicht aus, den armen Leuten zu helfen. Ein morgenländiſcher Reiſender, der allein durch's Land pilgert, ſollte in der Heilkunde geübt ſein. Er würde ſich durch ſeine Kunſt die Herzen der Bewohner aufſchließen und weit genußreicher reiſen.

23. April.

Für den folgenden Tag hatten wir nur vor bis nach dem fünf Stunden entfernten Bezirkshauptort Raſcheia zu gehen. Es war gut, daß wir unſer Nachtquartier nicht weiter verlegten; denn heute bekam ich zum erſten Mal auf meiner Wanderung ganz abſcheuliches Wetter. Am Morgen zwar, als wir die Fenſterladen aufmachten — von Glasfenſtern iſt bei Druſen natürlich keine Rede — hatte der heftige Regen der Nacht nachgelaſſen. Zwiſchen den ruhelos ſich jagenden Sturmwolken zeigte ſich hie und da ein Flecklein blauer Himmel. Auf den mit perlenden Regentropfen geſchmückten Zweigen der Bäume ſangen die Vöglein munter ihre Morgenlieder. So zogen wir denn wohlgemuth in's Thal hinab. Wir kamen links an der proteſtantiſchen Kapelle vorüber, die beim Aufſtand von den Druſen zerſtört, ſeitdem aber wieder von ihnen ſelber aufgebaut worden war. In der Nähe der Kapelle liegt der edle Naturforſcher Roth begraben. Von den heißen Sümpfen der Huleh zu den eiſigen Höhen des Hermon aufſteigend zog ſich derſelbe das Fieber zu und ſtarb hier nach wenigen Tagen.

Auf dem nördlichen Thalabhang erfreute uns ein recht maleriſcher Anblick der ſelbſt in ihrem zerfallenen Zuſtande immer noch anmuthig erſcheinenden Stadt. Weiter gieng die Reiſe auf beſchwerlichem Gebirgspfade auf und nieder. Kaum waren wir eine halbe Stunde von Hasbeia entfernt, ſo begann es ſtark zu regnen. Tief ſenkten ſich die Wolken auf die Berge nieder und die Landſchaft nahm auch da, wo ſie es nicht an ſich ſchon ſo war, einen düſtern, unfreundlichen Charakter an. Wir langten nach etwa 1½ Stunden bei dem Dorfe Chalwet an, wo wir bis am Mittag in der Hütte einer Chriſtenfamilie uns aufhielten. Männer und Weiber ſaßen um ein Feuer herum, neben den pflegmatiſchen einſylbigen Rauchern die zungenfertigen Nach-

darinnen, die wie bei uns das Plauderhandwerk aus dem Fundament verſtanden.

Der Nachmittag verſprach kein beſſeres Wetter zu bringen. Aber in Chalwet wollte ich doch nicht liegen bleiben. An einem ſonnigen Tage hätte der Weg von da nach Raſcheia vielen Genuß geboten. Denn zur Rechten erhoben ſich die höchſten Häupter des gewaltigen Hermon in der ganzen Majeſtät ihrer rieſigen Formen. Oedes wildes Geklüft wechſelte auf dem Wege mit lieblichen Thalungen. Um die vereinſamten Bergdörfer lagerten ſich grünende Rebgelände. Ein Mal überſchritten wir ein von Oſt nach Weſt laufendes breites Thal. Im Hintergrund ragten die ſchneebedeckten Firnen empor, uns hinter dichten Nebelmaſſen verborgen bis an einen kleinen Streif, der von einem flüchtigen Sonnenſtrahl erhellt wurde. Rechts und links düſtere Berge, aber der Thalgrund mit einem großen Saatenteppich lebhaft geſchmückt. Das Wetter brach ganz unbarmherzig auf uns los. Es wehte ein eiſigkalter Wind von den Schneefeldern herab, der mir das Mark in den Beinen frieren machte nnd den mit Hagel untermiſchten Regen uns auf's empfindlichſte in's Geſicht ſchlug. Ließ bisweilen ein Sonnenſtrahl uns Hoffnung ſchöpfen, ſo kehrte das Unwetter nur mit verdoppelter Wuth zurück. Welch eine Umwandlung! Vorgeſtern eine Sonnenhitze, die mir durch die ſchützende Kleidung den Nacken verſengte, heute eine Kälte, bei der ich mich umſonſt gegen das Zähneklappern wehrte, in der That nicht gerade ein Witterungswechſel, um einem Reconvalescenten vollends auf die Beine zu helfen.

Welch eine lange Zeit ſchienen mir die vier Stunden Weges und wie froh begrüßte ich endlich Abends den Anblick von Raſcheia! Zwar an ſich war das Ausſehen des Ortes nicht einladend. Der halbe Theil der Häuſer lag in Trümmern, nur rechts am ſehr ſteilen Abhang unmittelbar unter den Schneekuppen des Hermon reihten ſich wohlerhalten die Terraſſen des

Druſenquartiers. Nach einigem Umherirren fanden wir endlich unter dem Dach eines der hier gebietenden Häuptlinge eine Nachtherberge. Schlotternd und durchnäßt wie ich war, lobte ich mir mehr als je die morgenländiſche Gaſtfreundſchaft. Als ich denn beim lodernden Feuer ſaß und mit Brot, Eiern und einem Schluck Libanonweines mich erquickte, vergaß ich bald die ausgeſtandene Noth. In reinlichem und ganz behaglichem Bette genoß ich eines ruhigen Schlafes. Nicht das Klatſchen des in Strömen niederfallenden Regens noch das Geheul des Sturmes vermochten den müden Pilger in der Nacht zu wecken.

24. April.

Der Himmel ſah auch am Morgen noch ſo trübſelig aus, daß wir uns nicht beeilten früh aufzubrechen. Darum erreichten wir denn auch heute Damaskus nicht mehr, das nur eine mäßige Tagreiſe von Raſcheia entfernt liegt. War von Banias an unſere Richtung im Durchſchnitt nördlich geweſen, ſo galt es jetzt oſtwärts weiter zu ſchreiten. Andere Reiſende haben den Menſchenſchlag Raſcheia's als bildſchön gerühmt, die friſche Geſichtsfarbe, die Korallenlippen, die ſchwarzen durchdringenden Augen von Kindern und Frauen. Ich erfreute mich nicht ſolch angenehmer Entdeckungen; hingegen ſah ich wie anderswo recht häßliche Geſichter.

Die Mühſal und Unbehaglichkeit des geſtrigen Tages erneuerte ſich für uns am Morgen des heutigen. Der Gebirgspaß, den wir zu überſchreiten hatten, führte durch ſchauerlich öde und wilde Gegenden. Wiederum wehte ein eiſigkalter Wind. Ringsum lag Schnee zu Berg und Thal. Große und kleine Bäche ſchmutzigen Schneewaſſers ſtrömten von allen Seiten hernieder, ſo daß die Straße faſt unwegſam wurde. Wir begegneten einigen einheimiſchen Wanderern. Wie bedauerte ich die armen Leute in ihrer leichten Kleidung, die nur bis zum Knie reichte,

ihren ſchlechten Schuhen, die nicht den mindeſten Schutz gegen die Näße boten! Sie giengen raſchen Schrittes, um durch Wärme von innen der Unbill des Wetters zu trotzen. Bald umwirbelten uns Schneeflocken, bald jagte uns der Wind feinen, kalten Regen in's Geſicht, nur zuweilen ſtahl ſich ein Sonnenblick durch das langweilige graue Gewölk. Es war ein ganz claſſiſcher Apriltag, ſo unwirſch, ſo launenhaft veränderlich wie der heutige, an dem ich dieß ſchreibe. Mich fröſtelte an Leib und Seele. Herabgeſtimmt pilgerte ich auf meinem Maulesel dahin, mir zur Seite Abdallah nun auch ein Reiter. Zu geographiſchen Studien war ich in der That nicht aufgelegt. Mit Freuden begrüßte ich den Anblick der Ebene von Damaskus, die am Fuß des Antilibanon ſich lagert. Drunten mußten doch die Lüfte etwas milder wehen.

Ungefähr um Ein Uhr Nachmittags erreichten wir das große Dorf Katana. Große Baumgärten, aus denen prächtige Wallnußbäume hervorragten, ſchmückten die Umgebung. In einer der langen Dorfgaſſen trafen wir einen Bazar. Freundlich empfieng uns der Schech und ließ uns ſogleich ein Mahlzeit vorſetzen beſtehend in Lebben, Eierkuchen und Oliven. Abdallah und der Mukari ließen ſich beſonders letztere wohl ſchmecken, während ich ihnen keinen Geſchmack abgewinnen konnte.

Der Himmel heiterte ſich nach und nach auf. Aber wegen des rauhen Windes vermochten die Sonnenſtrahlen keine Wärme zu ſpenden. Wir zogen indeß wohlgemuth unſere Straße; denn im Oſten tauchten die Minarete der Chalifenſtadt vor uns auf. Die vielgeprieſene Ebene zeigte längs des Weges oftmals ein unfruchtbarrs, heideartiges Ausſehn. Doch in der Nähe von Dörfern entfaltete die Natur ihren Reichthum. Die gelben Lehmhütten lagen in einer Fülle grünen Schmuckes geborgen. Es wäre dunkel geworden, bis wir Damaskus erreicht hätten. Darum hielten wir bei Mezzeh an. Weingärten, Haine von

Oliven- und andern Bäumen umgaben dieſes Dorf. Durch einen künſtlich angelegten Kanal konnten die Felder reichlich bewäſſert werden. Beim Schech genoß ich im vollen Maße der edlen Gaſtfreundſchaft des Morgenlandes, die man bei uns dem Fremdling gegenüber längſt nicht mehr kennt. Die guten Leute thaten, was ſie nur konnten, mich zu erwärmen und zu erquicken, brachten einen Topf voll glühender Kohlen in das Gaſtzimmer, bereiteten mir heißen Thee, holten friſche Milch und machten mir ein weiches gutes Lager zurecht. An ihren Geſichtern konnte ich es leſen, daß ſie Alles mit herzlicher Freundlichkeit thaten. Wie viel ſchöner Chriſtenſinn bei einer Heidenfamilie!

25. April.

Herrlich leuchtete des folgenden Tages die Morgenſonne aus dem wunderbar klaren Himmel hernieder. Alle Umriſſe der Landſchaft waren in ſcharfen Linien gezeichnet und wie friſch gemalt hoben ſich die falben und grünen, hellen und dunklen Farben an Dörfern, Fluren und Haiden in lebendigſter Weiſe von einander ab. Hinter uns im Weſten majeſtätiſch die Ebene beherrſchend thronte das Hermonsgebirge, welches ſeine blendend weißen Firnen in's tiefe reine Blau eintauchte. Vor uns lag Damaskus hinter einem Wald von Bäumen verſteckt. Nur die ſchlanken Minarete, die hohen Kuppeln der Moſcheen deuteten die große morgenländiſche Handelsſtadt an. Bald erreichten wir die vielgeprieſenen Gärten, die, ein ſtundenbreiter Gürtel, die Stadt umſchließen. In der That hat hier die Natur ihren Reichthum in überſchwänglicher Fülle ausgeſchüttet. Da ein endloſer Hain von Aprikoſenbäumen. Dort am Ufer eines Flußarmes lange Pappelreihen, deren ſchmächtige ſilbergrüne Laubkronen ſanft von der friſchen Morgenluft gewiegt wurden.

Weiter ein dichtes Gehölz von allerlei Fruchtbäumen und dazwiſchen wohlumhegte Felder von Waizen, Tabak und Gemüſe. Von allen Seiten das Rauſchen vieler Waſſer. Faſt alle paar hundert Schritte hatten wir einen Bach zu überſchreiten. Die Straße führte wohl eine Stunde lang durch eine Allée hoher Wallnußbäume, die eben in Blüthe ſtanden. Vor einem Jahre hatte ich im Schatten dieſer reichbelaubten Bäume die Umgebungen von Stanz durchſchritten. Natürlich konnte es in dieſem Gartenwald an einem zahlloſen Chorus leicht beſchwingter Sänger nicht fehlen.

Welch einen überwältigenden Eindruck muß all dieſe Herrlichkeit auf die von Bagdad oder Mekka herkommenden Caravanenſchaaren machen, deren Auge an den Sandwellen der Wüſte, an den kahlen Felſengipfeln ſonnenverbrannter Gegenden müd geworden, die wochenlang die Beſchwerden der Waſſerarmuth in ſengender Hitze getragen! An dieſem ſchönen Morgen konnte ich etwas von der mächtigen Begeiſterung nachempfinden, mit der die arabiſchen Dichter Damaskus preiſen, als die „Perle des Morgenlandes“, die „wie Eden prächtige“, die „Paradies duftende“, das „Muttermal auf der Wange der Welt“, das „Gefieder der Paradieſespfauen“, als den „farbigen Kragen der Ringeltaube“. Wie es ſcheint, kam auch mein Mauleſel in poetiſche Stimmung. Er blieb plötzlich ſtehen, machte dann, ehe ſein harmloſer Reiter eine Ahnung davon hatte, kehrt um, und indem er mit ſauſender Eile dahinrannte, wurde ich, dem kein Zügel für das ſcheugewordene Thier zu Gebote ſtand, vermöge der Centrifugalkraft jämmerlich an den Boden geſchleudert. Mein armer Rücken bekam bei dieſer etwas hart proſaiſchen Epiſode verſchiedentliche Abdrücke vom farbigen Kragen der Ringeltaube. Der heftige Sturz erſchütterte von neuem meine Geſundheit. So lange ich in Damaskus weilte, fühlte ich mich nie wohl und fror beim hellen Sonnenſchein.

Inmitten der herrlichen Gärten trafen wir Reihen armſeliger Lehmhütten, die bis zur eigentlichen Stadt ſich fortſetzten. Letztere bot uns beim Eingange einen keineswegs imponierenden Anblick dar. Von einem ſtattlichen Thore, zackigen Ringmauern mit feſten Thürmen, war keine Rede. Nur links im Nordweſten erhoben ſich die Stadtmauern zu ziemlicher Höhe, während ich weiter nach Süden zu keine entdeckte. An und auf ihnen waren Häuſer gebaut, wie ſchon zur Zeit, da man in einem Korbe den Saulus über die Stadtmauer von Damaskus hinuntergleiten ließ [1]). In ſolcher Weiſe lag nach iſraelitiſcher Ueberlieferung auch das Haus jener Rahab in Jericho hart an der Ringmauer [2]). Wir drangen bis in den Kern der Stadt vor. Der Weg führte durch ein Labyrinth von krummen winkligen Gaſſen, in denen ſich ein Fremder ſchwer zurecht findet. Nirgends gewahrte ich ein anſehnliches Haus, nur wüſte Lehmmauern. Das obere Stockwerk, auf rohen Balken ruhend, ragte gewöhnlich einige Fuß über das Erdgeſchoß heraus. Durch eine ſehr unanſehnliche Thüre trat ich in das Haus des amerikaniſchen Miſſionars Crawford, die den Eingang zu einem kleinen Vorhof öffnete. Die folgende Thüre that ſich auf und vor mir ſah ich einen weiten marmorgetäfelten Hof, in deſſen Mitte einen fließenden Brunnen mit ſchönem Marmorbecken, in den Ecken herrliche Zierbäume, weißblühende Oleander, vollbeladene Orangen- und andere ſchönbelaubte Bäume. Hohe, mit Arabeskenmalerei geſchmückte Zimmer umſchloſſen den Hof. Wer würde einen mit ſo viel Anmuth und Schönheit gezierten Wohnſitz hier erwartet haben, der das Haus von außen betrachtete?

Begleitet von einem arabiſchen Lehrer durchwanderte ich die Stadt. Zunächſt beſuchten wir den großen, weitläufigen Bazar. Seit älteſten Zeiten bildete Damaskus einen Hauptſtappelplatz

[1]) Apoſtg. 9, 25. — [2]) Joſ. 2, 15.

für den morgenländiſchen Welthandel. Zahlreiche Carawanen vermittelten den Verkehr mit Bagdad, Konſtantinopel und Kairo. Die Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien verſetzte nicht nur den italieniſchen Handelsſtädten Venedig und Genua, ſondern auch Damaskus einen ſehr empfindlichen Schlag; denn bis anhin waren die meiſten indiſchen Waaren hier durchgegangen nach dem Abendlande. In unſeren Tagen hat der Karawanenverkehr noch mehr abgenommen. Um ſo raſcher entfaltet ſich der maritime Handel, da jetzt eine treffliche Kunſtſtraße Damaskus mit Beirut verbindet. Die einheimiſche Induſtrie, in Seidenwaaren und Waffen einſt weit berühmt, wurde längſt von der europäiſchen überflügelt. Ich ſah den Bazar vollgeſtopft von baumwollenen und ſeidenen Tüchern aus meinem lieben Heimatlande. Der ſchweizeriſche Gewerbsfleiß findet hier eine ſehr ergiebige Abſatzquelle. Damascenerklingen, von deren Biegſamkeit und Härte man einſt ſo Merkwürdiges berichtete, werden keine mehr von den hieſigen Waffenſchmieden hergeſtellt. Der Verfall der edlen Schwertfegerkunſt, ſowie der kunſtvollen Weberei von Seidenſtoffen datiert Jahrhunderte zurück. Als der große Tartarenfürſt Timur im Jahre 1400 Damaskus verheerte, führte er viel Tauſend Seidenweber und Waffenſchmiede mit ſich fort und verpflanzte ſie nach ſeiner Hauptſtadt Samerkand.

Wie ich's in Kairo ſah, ſo herrſchte hier, wenn auch nicht im ſelben Grade, ein buntes Gewühl auf den Gaſſen des Bazar. Geſichter mit dem verſchiedenſten geiſtigen und leiblichen Ausdruck. Dicklippige Neger, tätowierte Fellachenweiber, Beduinen mit feurigem Auge und dünnem Barte, Juden mit ſchlaffen Zügen und ſcheuen Blicken. Doch einen heitern, offen in die Welt blickenden Menſchenſchlag gibt es hier nicht. Es ruht auf den Kindern des Morgenlandes durchſchnittlich etwas melancholiſch Ernſtes, Düſteres, Wildes oder Scheues. Ich erinnere mich noch gut des leiſen Bangens, das über mich kam,

als ich im Hafen Alexandriens zum erſten Male die unheimlichen Geſichter ſchaute. Ein Mal an ſie gewöhnt, lieſt man an ihnen leicht auch Züge frohen Sinnes und aufrichtiger Gutmüthigkeit heraus. Wie manigfach die Geſichtsbildung und Hautfarbe, ſo die Kleidertrachten. Faſt jede religiöſe Secte trägt ihren eigenen Turban, blau, weiß, roth, grün. Daneben ſieht man die einfache rothe Mütze mit Troddel (den Tarbuſch), das roth geſtreifte Kopftuch mit Seilen umwunden, die ſpitze Filzmütze der Derwiſche, die ſchwarze Kappe der griechiſchen Mönche, den breitkrämpigen Hut der Europäer. Fußgänger und Reiter in allen möglichen Abſtufungen. Wohlgenährte Gläubige des Propheten aus Mekka, die behaglich einherſchreitend Zeit finden, mit dem Roſenkranz unabläſſig zu ſpielen. Dort ein Häuflein Frauen in gelben Pantoffeln und dicht verſchleiert. Es braucht die Phantaſie eines arabiſchen Dichters, um zwiſchen dieſen ſchwerfällig watſchelnden Grazien und den Gazellen eine Aehnlichkeit herauszufinden. Hier trabte ein mageres Eſelchen mit drei Buben auf dem Rücken durch die Gaſſe. An ihm vorbei ritt ein Beduinenhäuptling, Mann und Roß von adeligem Schnitt. In den Buden rauchend, arbeitend, leſend oder ſchreibend die Kaufleute und Handwerker. Jede Art von Gewerbe und Handelswaare beſitzt beſondere Gaſſen. Dieſe Scheidung iſt hier noch ſtrenger als in Jeruſalem feſtgehalten. Die Tiſchler ſah ich recht hübſche Sachen verfertigen, Stelzſchuhe, Kiſten, Tiſche, indem ſie alles fein mit eingelegter Perlmutter zu ſchmücken verſtanden. Bei den Schuſtern lagen ungeheure Maſſen gelber und rother, vorn zugeſpitzter Schuhe aufgeſtappelt. Frauenpantoffeln ohne Ferſen mit Perlen, Edelſteinen, Seidenſtickerei ſehr zierlich gearbeitet. Die zahlreichen Parfümeriebuden trugen ein mehr europäiſches Ausſehen. An Barbieren, vornehmern nnd geringern Schlages, fehlte es daneben nicht. Die einen betrieben ihr Geſchäft ganz öffentlich wie die andern Handwerker. Da

legte eben ein Moslem ſeinen Kopf auf die gekreuzten Beine des Scheerers, damit dieſer ihm die Haare bis an einen kleinen Büſchel glatt wegſcheere. Lange Gaſſen bildeten den Markt für Kleidungsſtoffe. Gemäß morgenländiſchem Geſchmacke waren bunte Zeuge ſtark vertreten, mit Gold- und Silberfaden durchwirkte Tücher. So manches Weib ſah mit ſehnſüchtigen Augen nach dieſen Herrlichkeiten hin, um ſich ſchließlich mit einem Fabrikat der Glarnerinduſtrie zu begnügen. Ein ſehr bedeutender Theil des Bazar wurde vom Lebensmittelmarkt eingenommen. Da fehlte nichts, wonach einem morgenländiſchen Gaumen gelüſten kann, fettes und ſüßes Backwerk, Milch, Zucker, Kaffee, Fleiſch, die Früchte der jeweiligen Jahreszeit, bei meiner Anweſenheit Orangen von Sidon, Datteln aus Kairo, getrocknete Feigen. Die Aprikoſen wachſen in ſolcher Fülle rings um die Stadt, daß man Ende Mai oder im Juni für einige Piaſter einen ganzen Scheffel voll haben kann. Nach den Aprikoſen kommen Zwetſchen, Pflaumen, Trauben, Feigen, Granaten, Mandeln. Das ganze Jahr hindurch fehlt es faſt nie an erquickenden friſchen Früchten.

Von einer der Bazargaſſen ſahen wir in den mit zierlichen Säulenhallen geſchmückten Hof der berühmten Kathedralmoſchee. Der Ommejade Abdel Melik hatte dieſelbe an der Stelle der byzantiniſchen Johanniskirche gebaut zur Verherrlichung ſeiner Reſidenz. Die Moſchee wurde von den Moslemin als das Meiſterſtück aller Jahrhunderte, als eines der fünf Weltwunder geprieſen. Der Chalife ſtattete das Innere mit verſchwenderiſcher Pracht aus. Er ließ Säulen von Granit, Syenit, Marmor und Porphyr zu ungeheuren Preiſen herſchaffen. Vieles von der einſtigen Herrlichkeit iſt ſeitdem verſchwunden. Selbſt die rieſige Kuppel ſtürzte bei einem Brande ein, wurde aber ſpäter wieder aufgebaut. Der Fußboden war mit Moſaik belegt, einem Werke byzantiniſcher Künſtler. Ein geheimnißvolles Helldunkel

erfüllte den dreiſchiffigen heiligen Raum, indem durch die farbigen Glasſcheiben der 74 Fenſter nur ein düſteres Licht dringen konnte. Für die vielen hieherwallenden Pilger waren rings um die Moſchee große Hospitäler errichtet. Hier entfaltete der Cultus des Islam all ſeinen Glanz. Es war die Moſchee eine Stätte ewiger Anbetung. „Niemals hört hier das Leſen des Koran und das Gebet auf weder Tag noch Nacht", ſo berichtet preiſend ein arabiſcher Geſchichtsſchreiber des 14. Jahrhunderts. Damit es auch niemals an einem andächtigen Auditorium fehle, waren 600 Rechtgläubige für's Zuhören bezahlt. Ein einziges Gebet in dieſer Moſchee hielt man ſo viel werth als 30000 an einem andern Ort geſprochene. Ja die fromme Phantaſie ſteigerte ſich zu dem kühnen Glauben, daß man hier Allah noch 40 Jahre lang nach dem Untergang der Welt anbeten werde. An ſolchen Vorſtellungen mußte ſich der Fanatismus groß nähren, je weniger im Lauf der Zeit das Bild der Phantaſie der Wirklichkeit entſprach. Wir begreifen nun leichter, warum Damaskus bis auf den heutigen Tag ein Hauptbollwerk der blinden muhammedaniſchen Glaubenswuth geblieben.

Im Quartier des Bazar, als dem volksbelebteſten Stadttheil gibt es zahlreiche, zum Theil ſehr luxuriös ausgerüſtete Bäder, die dem verweichlichten orientaliſchen Städter wie einſt dem Römer ein unentbehrliches Bedürfniß geworden ſind. Für einige Piaſter wird man da gründlich gewalkt, geſeift, gerieben, abgetrocknet und kann darnach zur Beruhigung der aufgeregten Nerven ein Nargileh rauchen.

Mehr als in einer andern Stadt des vorderen Aſiens haben ſich die Juden in Damaskus fürſtlichen Reichthum erworben. Die glänzend eingerichteten Wohnungen der hieſigen Judenariſtokratie ſind durch begeiſterte Schilderungen der Reiſenden längſt auch im Abendland berühmt geworden. Gerne nahm ich das Anerbieten meines freundlichen Cicerone an, mir einige der

Welch ein Gegenſatz, als ich von den Palläſten der jüdiſchen Kaufleute in's Chriſtenquartier kam! Von einem erhöhten Standpunkt aus überſchaute ich einen ungeheuren Trümmerhaufen. Da lagen Kirchen, Klöſter, Gaſſen von Hütten, Häuſern und Palläſten in grauenhafter Verwüſtung darnieder. Es muß entſetzlich zugegangen ſein, bis in dem einſt blühenden volkreichen Stadtquartier die Todesſtille eingetreten, die gegenwärtig ſo unheimlich mein Gefühl berührte. Es war am 9. Juli 1860, daß dem mordluſtigen Geſindel die heißerſehnte Parole zum Niedermetzeln der Chriſten gegeben wurde. Mehr als 8000 der letztern fanden in jenen Tagen ihr blutiges Ende. Dazu wurden 12 Kirchen, verſchiedene Klöſter und 3800 Häuſer zerſtört. Die Vandalen von Damaskus hatten offenbar in der Kunſt des Verwüſtens viel Geſchick. Ich ſah, wie die feſten Säulen der großen griechiſchen Kirche in kleine Stücke zerſchlagen waren. Da und dort ragte noch eine einzelne Wand unter den Trümmern empor zur Erinnerung, daß hier ſtattliche Häuſer geſtanden. Als ich in den verödeten Gaſſen herumgieng, ſah ich an manchen Stellen Handwerksleute mit dem Wiederaufbau beſchäftigt. Doch was waren fünfzig, hundert Neubauten gegenüber dieſer Trümmermaſſe!

So düſter indeß der Anblick des Chriſtenquartiers, ſo reizend ſchön, ſo maleriſch großartig das Bild der ganzen Stadt und ihrer Umgebung, wie es ſich mir auf jenem hochgelegenen Punkte nahe dem Orte der Zerſtörung entfaltete. Ein großes Häuſermeer, aus dem die Minarte und Kuppeln von faſt 200 Moſcheen hervorragen. Um die gewaltige Stadt ein breiter dunkelgrüner Waldkranz. In der Ferne weſtlich die ſilbernen Hermongipfel. Nordwärts das furchtbar öde Gebirge Kaſiun, ein ſchneidender Gegenſatz zu der Ebene voll lachender Fruchtbarkeit. Nach Oſten bis in unabſehbare Ferne flaches Land, ſaftige Weideplätze und große Kornfelder neben dürrer Haide. Am Fuße des Dſchebel

Kaſiun höher liegend als Damaskus die reiche Vorſtadt Salahijeh, wo ſehr viele wohlhabende Leute der Hauptſtadt ihren Sommeraufenthalt nehmen.

Mehrmals gieng ich zu den herrlichen Gärten hinaus. Wie viele Plätzchen gab es da voll idylliſcher und romantiſcher Schönheit! Hier zwiſchen waldumſäumten Ufern ein breiter Strom. Mitten drin eine buſchreiche Inſel mit einer Mühle. Weiter unten ſtürzt ſich laut rauſchend ein Theil des Waſſers in ein tieferes Bette. Dort zieht ſich unter dichtem Laubdach in leiſer Strömung ein Flußarm dahin. Ueber dem kühlen Waſſer iſt ein Balkon gebaut. Kaffee und Nargileh ſind für den bereit, der länger hier weilen will. In des Sommers Hitze, wenn alles dürr und verſengt iſt, welch köſtlicher Ruheort! Der Koran redet in allen Schilderungen des Paradieſes von ſchattigen Bäumen und klar ſtrömenden Flüſſen. In den Gärten von Damaskus mußte der Moslem die farbenreichen Koranphantaſien verwirklicht erkennen. Doch das Paradies von eſch-Scham — ſo heißt heute die Stadt — iſt immerhin noch ein irdiſches; denn gerade während des Sommers erzeugen ſich in der feuchten Luft zahlloſe ſtechende Inſekten. Leichter als anderswo entwickeln ſich hier Fieber und andere ſchwere Krankheiten. Europäer halten ſich im Sommer, ſoviel wie möglich, von Damaskus ferne und ſuchen ihren Aufenthalt in den Bergen. Aber ſelten wird es auf der Erde ein Obſtland geben, das an Fülle und Manigfaltigkeit dieſen Gärten gleich käme. Da gedeihen Aprikoſen, Pfirſiche, Mandeln, Pflaumen, Aepfel, Birnen, Wallnüſſe, Granatäpfel, Maulbeeren, Piſtazien, herrliche Trauben, die einen in Syrien berühmten Wein liefern, Oliven und Citronen. Von Gemüſe, Waizen, Bohnen, Tabak und Seſam ſammelt man in den trefflich bewäſſerten Gartenbetten die reichſten Ernten. Acht größere Flußarme durchſchneiden das weſtliche Weichbild von Damaskus. Daneben gibt es noch manche

herrliche Quellen, die unmittelbar aus dem Boden hervorkommen. Der Strom, Barada genannt, dem die Gärten zumeist ihre üppige Vegetation verdanken, bricht aus den Schluchten des Antilibanon hervor und ergießt sich, nachdem er segensreich die Ebene durchzogen, sechs Stunden östlich von Damaskus in sumpfige Seeen. Einem Syrer mußte der Jordan im Vergleich zu diesem segensreichen mächtigen Flusse als unbedeutend erscheinen. „Sind nicht die Wasser des Abana d. i. des Barada besser als alle Wasser in Israel?“ so läßt der israelitische Chronikschreiber den Feldherrn Naeman sprechen[1]).

Während ich in Damaskus mich aufhielt, fielen noch mehrere Regenschauer, auf die stets eine empfindliche Kälte folgte. Ich zog wie ein alter Invalide den wärmenden Sonnenstrahlen nach. Der Sonntag wurde von meinem Gastfreunde in englisch strenger Weise gefeiert, sodaß auch ich nicht zu größern Spaziergängen Gelegenheit bekam. Ich besuchte den arabischen Gottesdienst, an dem etwa 25 Personen Theil nahmen. Die Frauen saßen der Sitte halber hinter einem Vorhang. Damit sie aber doch nicht ganz den Anblick des Predigers entbehrten, war der verhüllende Stoff ziemlich durchsichtig. Es wirken in Damaskus und den umliegenden Dörfern bis nach Rascheia hin zwei nordamerikanische Missionare. Auch ihr Werk wurde wie begreiflich durch das Christengemetzel im Jahr 1860 sehr gestört.

Von Damaskus nach Beirut.

28. April.

Nach drei Tagen schon setzten wir unsern Stab wiederum weiter. An morgenländisches Leben einigermaßen gewöhnt, wurde es mir nicht schwer, in dieser kurzen Zeit einen Gesammt-

[1]) 2 Kön. 5, 12.

eindruck von der berühmten, vielgenannten Stadt zu gewinnen. Für eingehendere Forschungen hätten Wochen, ja Monate nicht genügt. Indem wir uns nordwärts wandten, mußten wir mehrere Flußarme überschreiten, kamen links an der Sommerstadt Salahijeh vorbei und stiegen dann am öden Abhang des Dschebel Kasiun empor. Auf der Höhe oben hatten wir noch eine herrliche Aussicht auf das Auge des Morgenlandes, wie der Kaiser Julian Damaskus nannte. Seit den Tagen, da Elieser von hier wegzog, um Abrahams Knecht zu sein[1]), ist gar viel über die Stadt gegangen und hat sie sammt ihrer paradiesischen Umgebung unzählige Male die Bewohner gewechselt. Aber in den Grundzügen ist das Bild voll hoher malerischer Schönheit, welches ich zu meinen Füßen sah, die reiche Landschaft und die gewaltige Stadt, seit Jahrtausenden dasselbe geblieben. Den üppigsten Schmuck zeigte es jedoch in jenem Jahrhundert, da die Ommajaden ihren Chalifensitz hier aufgeschlagen hatten.

Das Gebirge, über das wir nun hinzogen, war ungemein öde. Nur einzelne von Wasser durchströmte Schluchten und Thäler hoben sich durch ein dunkles reiches Grün lebhaft von dem gelben Landschaftsgrunde ab. Nach etwa einer Stunde gelangten wir zu der neuen Kunststraße nach Beirut und schritten auf derselben geraume Zeit vorwärts. Bald erreichten wir so den Barada, jenen Fluß, der, in acht Arme getheilt, die Gärten von Damaskus reich bewässert. Durch künstliche Kanäle, die schon hier in der Nähe des Dorfes Dummar theilweis beginnen, hat man dessen Wasser auch in höher liegende Theile der Ebene geleitet, so namentlich auch nach der Vorstadt Salahijeh. Am Uferſaume wuchsen ganze Wäldchen von Pappeln. Im Allgemeinen schien mir aber, daß man die Kräfte der Natur bei

[1]) 1. Mos. 15, 2.

weitem nicht genug benutze, um das hier ziemlich ausgedehnte Tiefland zu einem vegetationsreichen und gesegneten Gefilde umzuwandeln. Mehrere Stunden lang wanderten wir durch eine Gegend von gleichförmigem Charakter. Niedrige, sanftgeschwungene Höhenzüge fast gänzlich kahl, dazwischen bewässerte Thäler, in deren Grunde da und dort ein Dorf, von starkem Baumwuchs umhegt, den Blicken sich darbot.

Doch wie änderte sich die Scenerie, als das vom Barada durchströmte Hauptthal zur engen Schlucht sich zusammenschloß! Hier hatten wir eine wilde romantische Gebirgsgegend vor uns. Rechts und links thürmen sich steile und oben malerisch gezackte Felswände empor. Eine schmale Brücke führt über den schäumenden reißenden Fluß. Schon in römischer Zeit gieng durch diesen Engpaß eine Straße, die etwa hundert Fuß über dem neuen Wege in die Felswand eingehauen worden. Klimmt man dort hinauf, so sieht man alsbald zwei noch gut erhaltene, lateinische Inschriften, aus denen wir erfahren, daß man unter dem Kaiserhaus der Antoninen zu wiederholten Malen die Straße verbesserte. Auf der Höhe oben lag die im neuen Testamente erwähnte Stadt Abilene des Lysanias [1]), während muhammedanischer Aberglaube auf einer Felsspitze gegenüber das Grab des ermordeten Abels zeigt. Es wehte ein kalter, rauher Wind und Schneewolken verhüllten den Himmel, als wir dem linken Ufer des ungestümen Flusses entlang giengen. Bei solchem Wetter kam uns das von Felsen starrende Thal doppelt schauerlich vor. Etwas oberhalb der Brücke bildete der Strom einen kleinen Wasserfall. Die Klippenwände zu beiden Seiten weiteten sich allmälig und nahmen an Höhe und Steilheit ab, so daß der Barada eine halbe Stunde ob der Brücke keine Schlucht mehr, sondern ein breites, von sanften Anhöhen eingeschlossenes Thal durchströmte. Von

[1]) Luk. 3, 1.

da wurde auch der Anblick der Landſchaft wieder farbiger, freundlicher. Gebüſch, Reben, Saaten und Wieſen belebten dieſelbe mehr und mehr, je näher wir Zebedani rückten. Da es heute viel geregnet und geſchneit hatte, ſo waren die kleinen Flüſſe, welche vielfach den weiten Thalgrund durchſchnitten, hochgeſchwellt und die Wege in dem aufgeweichten Erdreich faſt ungangbar.

Abends 4 Uhr langten wir in Zebedani an, einem großen von Chriſten und Moslemin bevölkerten Flecken, der eine ungemein liebliche Lage hat. Weſtlich und nördlich lehnt er ſich an einen Bergabhang, während er auf den andern Seiten von weiten, dichten Obſtbaumwaldungen umgeben iſt. Hunderte von Apfelbäumen ſtanden gerade in herrlichem Blüthenſchmucke. Zu vielen Zentnern werden Zebedaniäpfel auf den Markt von Damaskus geführt. Ebenſo gedeihen hier Wallnüſſe, Aprikoſen, Zwetſchen und andere Obſtarten in großem Ueberfluſſe. Viele Silberpappeln ſind am Rande der Wege gepflanzt, während ich dagegen keine Waldbäume bemerkte. Wir quartierten uns im Chan ein, wo wir noch etwa fünf einheimiſche Gäſte trafen. Sie ſaßen rauchend um ein Kohlenfeuer, bis eine große Schüſſel voll Pilav gebracht wurde. Da „ſtreckten denn alle fleißig die Hände nach dem lecker bereiteten Mahle.“ Als den ganzen Abend bis in die Nacht hinein unaufhörlich der Regen niederrauſchte, freuten wir uns ſehr, unter einem ſchützenden Dach zu ſein, obgleich wir nicht gerade eine trauliche Stätte gefunden hatten.

29. April.

Des folgenden Tages galt es, den Paß zu überſchreiten, der vom Zebedanithal nach der Ebene Bekaa, dem Coeleſyrien der Alten, hinüberführt. In der Morgenfrühe giengen wir zunächſt nordwärts dem Bache von Zebedani entlang. Dann wandten wir uns nordweſtlich in die Berge hinein und es begann nun

ein mühſames Auf- und Niederſteigen. Jetzt einen ſanften Bergabhang hinan, über eine Hochebene hin, die aber bald von einem Thale unterbrochen wird. Darauf einem Bergſaume nach, hoch über einer mehr als 1000 Fuß tiefen Schlucht mit faſt ſenkrechten Wänden. Zu unterſt im Grunde ſchlängelt ſich ein von grünem Gebüſch umſäumter Bach. Wiederum müſſen wir ſelben ſteil abwärts ſteigen, um alſobald eine neue Höhe zu erklimmen. Wie öd, verbrannt und menſchenleer dieſe Gebirgswelt, an ſchauerlicher Wildheit und erhabener Wüſteneinſamkeit dem judäiſchen Hochland zwiſchen Jeruſalem und Jericho vergleichbar.

Nach einigen Stunden rüſtigen Wanderns gewannen wir aber eine herrliche Ausſicht, die mich einigermaßen den troſtloſen Charakter meiner nähern Umgebung vergeſſen ließ. Auf der Höhe des Paſſes angelangt, hatten wir die weite grüne Ebene Bekaa zu unſern Füßen, und zu gleicher Zeit ſchauten wir die ſchneebedeckten Häupter der beiden ſyriſchen Alpenketten. Mittags machten wir bei Chureibeh Halt, einem armſeligen Bergdorfe, deſſen einziger Reichthum in Ziegen- und Schafheerden beſteht. Von hier aus erreichten wir bald die Ebene. So angenehm dieſelbe durch ihr Grün von den kahlen Bergmaſſen, die wir überſchritten, abſtach, ſo einförmig und langweilig erſchien ſie mir an ſich, eine weite, faſt ganz baumloſe Fläche, da und dort ein Häuflein niederer Häuschen zu einem Dorfe vereint.

Doch als wir uns Baalbek näherten und die auf hoher Plattform ruhenden Ruinen des großen Tempels vor unſern Augen emporſtiegen, gewann die Landſchaft viel maleriſche Schönheit. Es war vor allem eine herrliche Säulenreihe, die aus weiter Ferne ſchon einen impoſanten Anblick darbot, ähnlich wie das Parthenon auf der Akropolis für den Schiffer, der um das Vorgebirge Sunium herumgeſchifft iſt. Der Tempel liegt weſtlich von dem heutigen Flecken Baalbek unmittelbar am Fuße des Gebirges. Von der überwältigenden Pracht und Herrlich-

keit dieſes coloſſalen Baues ſprechen alle Reiſenden nur mit Einer Begeiſterung. Der mächtige Zauber, den derſelbe in ganz einziger Weiſe ausübt, beſteht darin, daß hier die griechiſche Kunſt die Rieſenmaſſe ägyptiſcher Monumente in ihren Dienſt genommen und den übermenſchlichen Verhältniſſen doch überall den Stempel des freien, allbewältigenden Geiſtes aufgedrückt hat. So ſchlank und zierlich erhebt ſich da eine Säulenreihe, ſo leicht ruht das herrliche corinthiſche Capitäl auf dem Schaft. Aber zwei Männer umſpannen den letzteren nicht und das erſtere hat mehr als ſieben Fuß im Durchmeſſer. Mit dem Geſims erreicht die Colonnade eine Höhe von 76 Fuß. Der größte Theil des Monumentes liegt in Trümmern, unermeßliche Schafte zerſchlagener Säulen, rieſige Architrave und Deckenſtücke, alles auf das ſchönſte gemeißelt. An dem Zerfall haben meiſt Erdbeben und zum Theil auch die zerſtörende Wuth der Menſchen gearbeitet. Um die Eiſenklammern, welche die einzelnen Säulenſtücke zuſammenhalten, zu gewinnen, hat ein barbariſcher Geiz der muthwilligen Verſtümmluug noch ſtehender Säulen ſich nicht geſchämt. Das ganze Gebäude ruht auf künſtlicher Plattform, deren coloſſale Unterbauten ſchon das Staunen des Wanderers erregen. In die weſtliche Stützungsmauer ſind drei Steine eingefügt, von denen jeder mehr als 60 Fuß lang, etwa 13 Fuß breit und dick iſt. Selbſt die unterirdiſchen Gewölbe, auf denen der Bau zum Theil ruhte, ſind aus rieſigen, den Werkſtücken an der Haramsmauer zu Jeruſalem ähnlichen Quadern erbaut. Durch eines der Gewölbe, es dient heutzutage als Viehſtall, drangen wir in das Innere der Ruinen. Die Geſammtanlage beſteht aus einem Haupttempel und einem für ſich abgetrennten, etwas niedriger ſtehenden Nebentempel. Sind auch die Säulen des erſteren bis auf jene ſechs zertrümmert, welche aus der Ferne ſchon der Ruine einen ſo wunderbaren Reiz geben, ſo haben ſich dafür die prächtigen, kunſtvoll gegliederten Umfaſſungsmauern

der ungeheuren Vorhöfe beſſer erhalten. Ihre muſchelförmig überwölbten Niſchen, ihre Verzierung mit Geſimſen und Pilaſtern mahnten mich auffallend an den Renaiſſanceſtyl, den ich vor einigen Monaten in den großen Städten Italiens beobachtet. Weit beſſer iſt der kleine Tempel erhalten. Eine herrliche, verhältnißmäßig wenig verſtümmelte Säulenreihe läuft rings um das eigentliche Heiligthum herum. Mächtige Platten, deren Unterſeite auf's zierlichſte mit Gitterwerk und Reliefbüſten ausgemeißelt iſt, überdachen den luftigen Gang. Das große Tempelgebäude mit ſeinen Höfen hat eine Länge von nahezu tauſend Fuß, das kleinere, welches ihm parallel auf der Südſeite ſteht, iſt 225 lang und 120 breit.

Wer hat dieſes Rieſenmonument geſchaffen? Mit Sicherheit kann es Niemand ſagen. Nur ſo viel iſt gewiß, daß es erſt in der römiſchen Kaiſerzeit entſtand und zwar wahrſcheinlich auf den Grundlagen eines weit älteren, dem ſyriſchen Sonnengott geweihten Heiligthums. So herrlich, ſo edel gehalten iſt der ganze Bau, vielleicht das großartigſte Monument aus dem claſſiſchen Alterthum, daß ſich der ſtaunende Wanderer deſſen Gründer unwillkürlich auch als religiös hochgeſinnte Menſchen vorſtellt. Doch thatſächlich diente er dem verworfenſten Cultus, in dem die wildeſte Zuchtloſigkeit als ein heiliges Werk galt, und die Geſchichtsbücher wiſſen nur von ſcheußlichen Greueln, die hier vorfielen, zu erzählen. Wie ganz andere Erinnerungen weckt der Tempelplatz in Jeruſalem!

Ich hatte von den Ruinen aus eine recht ſchöne Ausſicht, im Weſten den Libanon, oſtwärts in der Nähe einige mit leichtem Schnee bedeckte Kuppen des Antilibanon, rings um die Plattform dicht bepflanzte und reichlich bewäſſerte Obſtbaumhaine und grüne Felder, unmittelbar an der Grenze des Fleckens Baalbek, der terraſſenförmig an der Halde aufſteigt, noch eine kleine, aber ſehr zierliche Tempelruine. In einem der Tempel-

höfe hatte eine engliſche Reiſegeſellſchaft ihre Zelte aufgeſchlagen. Eine ganze Heerde von Pferden und Mauleſeln graste zwiſchen den zerfallenen Herrlichkeiten alter Zeit. Wir giengen in den Flecken hinauf und fanden nach einigem Herumirren im Hauſe eines Chriſten ein Unterkommen.

30. April.

Ein wunderſchöner Morgen begrüßte uns, als wir am letzten Tage des April die Reiſe von Baalbek nach Beirut antraten. Wir hatten den Spätregen noch in ſeiner ganzen Unfreundlichkeit empfinden müſſen, aber jetzt war's vorbei mit dem trüben kalten Wetter. In ſchnellen Schritten rückte der Sommer heran, die lange regenloſe Zeit, faſt unerträglich gegen das Ende, herrlich jetzt im Anfang, wo die milden Sonnenſtrahlen auf gründlich durchfeuchtetes Erdreich trafen. Der Weg in ſchräger ſüdweſtlicher Richtung über die Ebene hin bot wenig Abwechslung. Obgleich für ein fruchtbares, reichgeſegnetes Land alle Bedingungen da vorhanden ſind, Waſſer und lockeres Erdreich, ſo trug der breite Thalgrund doch kein fruchtbares Ausſehn, indem der Baumwuchs gänzlich fehlte und auch die übrige Vegetation nur ärmlich vertreten war. Auf großen Steppen trafen wir da und dort weidende Heerden, die aus Rindern und Eſeln gemiſcht waren.

Ehe wir den Fuß des Libanon erreichten, mußten wir den Litani, der ſanften ſtillen Laufes in vielen Windungen die Ebene durchzieht, überſchreiten. Von hier an wurde die Gegend freundlicher. Auf den untern Stufen des gewaltigen Gebirges lagerten zahlreiche Dörfer von üppigem Grün umgeben. Waſſerkanäle, von Silberpappeln umſäumt, durchfurchten Gärten und Felder. Beſonders lieblich zeigte ſich der Flecken Mallakah gelegen. Dort öffnet ſich eine maleriſche Schlucht, in deren Hintergrund ich Zachleh ſchaute, die einſt blühende, von der Wuth der Druſen-

rebellen aber im Jahr 1860 furchtbar mitgenommene gewerbreiche Stadt. Aus der Schlucht bricht ein bedeutender Strom hervor, gerade jetzt von Schneewasser stark angeschwollen, der die vielen baumreichen Gärten des Fleckens tränkt, um einige Stunden weiter südöstlich mit dem Litani sich zu vereinen. In jüngster Zeit haben die Franzosen auf einem freien Vorsprung, hoch über dem Flusse, ein stattliches Kloster gebaut. Das Werk war seiner Vollendung nahe, als wir hier durchkamen.

Von Mallakah weg hätten wir die neue Kunststraße nach Beirut benutzen können. Wir zogen es aber heut noch vor, in der gleichen Richtung den alten Weg zu gehen, begleitet von vielen Mukari's. Die Gegend blieb fortwährend anmuthig und sehr belebt. Dörfer, Baumgärten, Rebgelände und dann wieder Weideplätze mit großen Rinderheerden. Zahllose Wasser rauschten von der Höhe hernieder und wandten sich in reißendem Laufe der Ebene zu, in deren Mitte dieselben da und dort in Sümpfen stagnieren mußten. Beim Chane oberhalb el-Mekseh machten wir für den heutigen Tag Halt.

An dem herrlichklaren Abend enfaltete die Landschaft, die hier vor uns ausgebreitet war, ihre ganze eigenthümliche Schönheit. Am südöstlichen Horizont erhob sich der riesige Gebirgsstock des Hermon so herrlich, wie ich ihn noch nie gesehen. Alle seine Kuppen waren bis tief herab mit blendend weißer Schneedecke überzogen. Zu unsern Füßen unterhalb des manigfaltig gegliederten Bergabhangs hatten wir die grüne, von dem Silberstreif des Leontes durchzogene Ebene. Gerade südlich neben uns, etwa 200 Fuß tiefer als der Chan, lag das Dörflein el-Mekseh freundlich in einer Einsenkung des Gebirges geborgen. Nördlich ragte hoch über uns der schneebedeckte Grat des Dschebel Keneiseh [1]). Westwärts stieg die neue Straße in vielen Windungen zum Bergsattel hinauf.

[1]) 6824 engl. Fuß über Meer.

Es fanden ſich ſo zahlreiche Gäſte im Chan ein, daß viele derſelben in dem Raum für die Pferde, Eſel und Mauleſel ihr Nachtlager ſuchen mußten [1]). Eng gebettet ſchlief ich in dem ſchmalen andern Raum neben einem Kaufmann aus Damaskus und Abdallah. Ich hatte mich heute mehrmals verwundert, welch außerordentlich ſchwere Laſten die Mauleſel auf ſehr ſteilen Wegen zu tragen vermögen. Dieß iſt um ſo merkwürdiger, als ſie nur ein höchſt mageres Futter bekommen, Strohgehäckſel mit etwas Gerſte darunter. Andere Speiſe gibt man ihnen auf der Reiſe nicht, wie denn auch das Rindvieh im Sommer, wenn alles Gras verſengt iſt, damit ſich begnügen muß. Dem Löwen ſtellt es der Prophet als idealen Zuſtand in Ausſicht, daß er einſt Stroh freſſen werde wie das Rindvieh [2]). Die Herberge gehörte einem Wirth, der ſeine Gäſte mit Milch, Waſſer, Raki (Branntwein), Brod, Eiern, Hühnern und Reis bediente. Abdallah, der ehemalige Koch, verſtand es, ein Huhn auf ſehr ſchmackhafte Weiſe zuzubereiten.

1. Mai.

Des folgenden Tages — ein herrlicher erſter Maitag — machten wir uns mit Sonnenaufgang auf den Weg, um bei Zeiten das etwa acht Stunden entfernte Beirut zu erreichen. Nach einer Stunde ſchon entzog uns die Wendung der Straße jeden Rückblick auf das Thal Syriens und den Hermon. Als einzige Ausſicht blieben uns öde Bergmaſſen, Thalkeſſel, Schluchten und Schründe, zuweilen ein Bach, bis das Meer ſich unſern Blicken öffnete und Beirut durch eine Lücke des Gebirges geſehen werden konnte. Die Straße führte von da an während geraumer Zeit an der Südſeite eines tief eingeſchnittenen, gewaltig großen Thales hin, deſſen Nordwand kühn bis zu den Schneeregionen

[1]) Luk. 2, 7. — [2]) Jeſ. 11. 7.

emporſtieg. Zahlreiche Dörfer lagen in ihm zerſtreut, terraſſenförmige Anlagen rings um ſie her. Maleriſche Pinienwälder lagerten ſich neben düſteren Felswänden. Prächtig ſproßten Wieſen und Saaten in den tiefern Theilen des Thales. Tut- oder Maulbeerbäume zu vielen tauſenden bezeugten, daß wir hier den berühmten Seidenzuchtſtätten des Libanon uns näherten. In dieſer romantiſch ſchönen, reichgeſegneten Gegend hatte der Fanatismus auch ſchrecklich gewüthet. Ganze Dörfer ſtanden verödet, weil ihre Bevölkerung niedergemetzelt oder verjagt worden war. Je mehr wir hinunterſtiegen, deſto lieblicher wurde die Landſchaft, deſto ſchöner der Anblick des Meeres, der Stadt Beirut und ihrer Umgebung. Bei den Dörfern ſtufte ſich der Abhang ſtets in ſorgfältig unterhaltenen Terraſſen ab, bepflanzt mit Waizen, Tabak, Reben, Feigen und Tutbäumen. Die breite, hügelige Sandfläche aber, deren Nordweſtſpitze von Beirut eingenommen wird, ſchien nur ein großer Wald zu ſein, hieraus hellfarbigen Maulbeerbäumen, dort aus ſchwarzgrünen Pinien gebildet. Ueber das niedere Gehölz ragten hunderte von edeln Palmen in die Lüfte, was nicht wenig zum Schmucke des Ganzen beitrug. Die Straße, welche mitten durch dieſe Baumpflanzungen führte, war von Reitern zu Pferd, Mauleſel und Eſel, von Fußgängern, von laſttragenden Kameelen, von Karren, Wagen und Kutſchen überaus belebt. Den müden, durſtigen Wanderer luden eine erſtaunliche Menge arabiſcher Kaffeehäuſer zur Erquickung ein. Manche derſelben zeigten in ihrer Einrichtung einen Anflug von fränkiſchem Geſchmack und trugen auch pompöſe Namen in abendländiſchen Sprachen an ihrer Stirne.

Es war Nachmittags zwei Uhr, als wir in Beirut eintrafen, womit meine einſamen Wanderungen ihr, ich geſtehe es, ſehr erſehntes Ende erreichten. Die volkreiche Stadt zeigt eine bunte Miſchung von morgenländiſchen und abendländiſchen Elementen, enge Bazargaſſen, durch die man ſich mit Mühe durchwindet

wegen des starken Gedränges, breitere Straßen mit eleganten Kaufläden, dunkle schmutzige Karawanseraien und geschmackvoll eingerichtete Hôtels, Barbiere, die ihren Schäfchen die Wolle auf offener Straße abschneiden und fein gesittete Coiffeure, die, wie auf der Firmatafel zu lesen, ont coupé les cheveux aux princes, ein Völker- und Sprachengewirre ohn Ende zumal auf dem Hafenplatz. Unter lieben Landsleuten ruhte ich aus von den Reisestrapazen und beschränkte mich, so lange ich hier weilte, auf kleine Spaziergänge.

Beirut, das Berothai der Phönizier[1]), hat binnen 25 Jahren einen außerordentlichen Aufschwung erlebt. Die Einwohnerzahl vor diesem Zeitraum, kaum auf 15000 Seelen sich belaufend, erreicht gegenwärtig fast die vierfache Summe. Obwohl es keinen eigentlichen Hafen besitzt und seine Rhede den Schiffen wenig Schutz bietet, so erfreut es sich doch eines ungemein lebendigen Seeverkehrs und steht mit allen bedeutenden Handelsplätzen am Mittelmeer in regelmäßiger Dampfbootverbindung. Durch die neue vortreffliche Straße hat es sich den Verkehr mit Damaskus für alle Zeiten gesichert, ja es ist dadurch der eigentliche Hafenplatz letzterer Stadt geworden. Wir begegneten auf der Straße zahlreichen Frachtfuhren, die von Beirut herkamen, um europäische Waaren auf den Markt von Damaskus zu führen. Für den Personenverkehr ist durch tägliche Postzüge gesorgt. An dem Aufschwunge Beirut's nehmen die benachbarten Dörfer auf dem Libanon Theil. Mit Eifer wird die Seidenzucht, der Wein- und Tabaksbau betrieben. Ich sah im Gebirge oben auch mehrere fränkische Seidenspinnereien.

Wie in Handel und Industrie Beirut immer mächtiger den abendländischen Einfluß spürt, so auch in den geistigen Dingen. Seit mehr als 30 Jahren hat hier die amerikanische Mission

---

[1]) 2. Sam. 8, 8. Ezech. 47, 16.

mit Eifer und Erfolg gearbeitet nicht nur für religiöſe Aufklärung, ſondern auch für allgemeine Bildung, indem ſie Schulen einrichtete und eine treffliche arabiſche Druckerei anlegte. Mit dem Vorſteher der letztern, Mr. Hurter, reiste ich ſeiner Zeit an den Jordan hinunter. Ebenſo haben hier die römiſchen Katholiken tüchtige Bildungsanſtalten gegründet.

Der Druſenaufſtand von 1860 wurde auch für Beirut ein wichtiges und folgenreiches Ereigniß. Tauſende flüchtiger Chriſten, namentlich Wittwen und Waiſen der Getödteten, ſuchten Schutz hinter den ſichern Mauern dieſer Stadt. Vielen der Unglücklichen wurde ihr grenzenloſes Elend ein Antrieb zu ernſterer Lebensauffaſſung, bei einer großen Zahl anderer aber gieng mit der äußern Ordnung auch die innere in Stücke. Die franzöſiſche Expedition, ſo gut und ſegensreich ſie vielfach geweſen, hat in ſittlicher Beziehung den Schaden noch ſehr vergrößert. Am ärmſten waren die Waiſen daran, zumal die Mädchen. Da faßten Proteſtanten den hochherzigen Entſchluß, ein großes Waiſenhaus für letztere zu gründen. Der preußiſche Conſul Weber leitete den Bau und Diakoniſſinnen aus Kaiſerswerth übernahmen die Beſorgung der Kinder. Das Haus iſt eines der ſtattlichſten von ganz Beirut, hat eine freie ſchöne Lage nahe dem Meere und ſteht faſt ringsum in grünen Gärten. In den hohen, durchgehenden Zimmern, den luftigen Gängen mit hübſch getäfeltem Fußboden herrſcht die größte Reinlichkeit. Die ganze Anordnung des Innern zeugt von dem praktiſchen Geſchick edler verſtändiger Liebe. Wahrlich in dieſen Räumen, bei dieſer trefflichen Hausordnung muß es den 127 Mädchen, die hier untergebracht wurden, wohl ſein. So gut hätte es keines von ihnen bei den Eltern gehabt. Mit der Waiſenanſtalt iſt eine höhere Töchterſchule verbunden, in welcher Unterricht in der deutſchen, engliſchen, franzöſiſchen und griechiſchen Sprache, in Rechnen, Muſik und weiblichen Arbeiten gegeben wird. 30 Töchter an-

geſehener Leute, Franken und Eingebornen, beſuchen dieſelbe. Ohne Zweifel wird dieſe Zahl ſich raſch mehren. In Smyrna haben die Diakoniſſinnen mit etwa 10 Zöglingen angefangen und jetzt zählt das dortige Inſtitut mehr als 200. . .

Heimkehr.

Den 3. Mai begab ich mich Abends an Bord des öſterreichiſchen Dampfers, der nach Smyrna zu fahren die Beſtimmung hatte. Das Schiff, von Paſſagieren übervoll, bot auf ſeinem Verdeck das Bild einer morgenländiſchen Stadt im Kleinen. Türkiſche Offiziere, Eunuchen aus dem Harem des Sultan, nämlich langſtielige Neger, ein greiſer Paſcha, kauerten oder ſaßen auf dem Vorderplatze, nur durch eine niedere Schranke von tätowierten Negerſclavinnen aus Oberägypten geſchieden. Franzöſiſche, engliſche, italieniſche, deutſche, amerikaniſche Herren und Damen leiſteten den hochgeſtellten Türken Geſellſchaft. Auf dem Mittel- und Hinterdeck hatten ſich Araber, Griechen, Armenier, Juden und Slowaken gelagert. Die einen ſättigten ſich an Knoblauch und Ziegenkäſe, andere rauchten, andere ſangen. Jeder beſaß ſein eigenes Bett, beſtehend in einem Teppich oder einer mit Baumwolle geſteppten Matte. Wo immer ein freies Plätzchen war, ſah man ſolche Betten ausgebreitet, ſelbſt auf dem Radkaſten und den Deckeln über der Maſchine. Die Rhede wimmelte von größern und kleinern Fahrzeugen. Es herrſchte ein geſchäftiges Treiben überall. Nur die franzöſiſchen und engliſchen Kriegsſchiffe, welche bleibend hier ſtationiert ſind, lagen in träger Ruhe da. Nahe dem Strande beſpülten die Wellen das Wrack des vor einigen Monaten verunglückten Dampfers

Jourdain, einſt ein ſchönes, ſtolzes Schiff der messageries imperiales, jetzt wie ein ſchmächtiger Blümenſtengel geknickt.

Lange noch weilte mein Auge auf dem herrlichen Landſchaftsbilde, das ich im Oſten vor mir hatte. Vom Meere an zieht ſich die Stadt in ſanfter Steigung landeinwärts. Da faſt keinem Hauſe ein Garten fehlt, ſo war die harte weißliche Farbe der Mauern ungemein freundlich von Grün durchbrochen, was der ganzen Stadt ein ſehr anmuthiges Gepräge verlieh. Minarete und hohe Kuppeln kündeten die Herrſchaft der Rechtgläubigen an, während mehrere zerfallene Thürme beim Strande an die Beſchießung des Jahres 1841 erinnerten. Hinter der Stadt ragt der Libanon empor mit ſcharf gekanteten, maleriſch abwechſelnden Formen. Die höchſten Firnen waren mit Schnee bedeckt. Ich mußte jetzt dem majeſtätiſchen Gebirge Lebewohl ſagen. Arabiſche Dichter rühmen von ihm, daß es auf ſeinen Schultern den Winter, an ſeinen Seiten den Frühling und an ſeinem Fuße den Sommer trage, und den Sängern, wie den Propheten in Iſrael, galt es als Sinnbild größter irdiſcher Herrlichkeit. Dann iſt, wie Hoſea verkündet, das angenehme Jahr des Herrn für die Kinder Jakobs gekommen, wenn ihre Wurzeln ausſchlagen wie der Libanon, ihr Geruch ſein wird, wie des Libanon und ihr Gedächtniß wie der Wein des Libanon [1]). Der Vollmond ſtieg hinter dem hohen Gebirg empor, als wir die Anker lichteten. Noch ſah ich, wie er ſein ſilbernes Licht über die Stadt und ihre großartige Umgebung ausgoß. Aber allmälig ſenkten ſich die Schatten auf das Land, die Umriſſe wurden unbeſtimmter, das unendliche Weltmeer that ſich rings um uns auf und das Schiff zog einſam ſeinen Pfad in der ſchweigenden Nacht.

---

[1]) Hoſ. 14, 5. 6. 7.

Voll Freude, daß die Reiſe nun wieder der theuern Heimat zugehe, legte ich mich zur Ruhe und zugleich voll innigen Dankes gegen den gütigen Lenker aller Dinge, der den ſchutz- und wehrloſen Wanderer durch ein gefahrenreiches Land ſo ſicher und huldvoll bis an's Ende geleitet.

Herrliches Wetter begünſtigte die Meerfahrt, die ich mit dem heutigen Abende antrat. Unter einem wolkenloſen Himmel entfaltete die See den ganzen ihr eigenthümlichen Zauber. Wenn der glühende Sonnenball in der Fluth ſich kühlte und ſeine letzten Strahlen zitternd über die ſanftbewegten Wellen hingleiteten, oder wenn im Helldunkel der mondbeglänzten Nacht die Waſſer des Himmels und der Erde[1]) geheimnißvoll ſich ineinander ſchlangen, welch unvergeßliche Bilder erhabener Naturſchönheit! Neuen Genuß bereitete mir die Fahrt längs der Küſte Kleinaſiens und der maleriſchen Inſeln des öſtlichen Mittelmeeres.

Wir hielten zuerſt bei Larnaka an, dem Haupthandelsplatze von Cypern, an öd ausſehendem Strande gelegen. Erſt weiter landeinwärts erheben ſich die mächtigen Berge der Inſel. Stufenweis ſteigen ſie hintereinander auf und verbergen dem Auge des Schiffers den Naturreichthum der geprieſenen Meeresoaſe.

Lange Zeit hatten wir den ſchneebedeckten Taurus von Pamphylien und Karien in Sicht. Das berühmte Rhodus trafen wir in Angſt und Sorge, da kurz vorher ein Erdbeben großes Elend, beſonders im Innern der Inſel angerichtet hatte. Ein alter Hafenthurm war bei dieſem Anlaß entzwei geborſten. Die vielen Wappen der Johanniterritter, an den Häuſern der Rittergaſſe und an den Feſtungsmauern eingehauen, erregten in mir ein wehmüthiges Gefühl. In großer Menge lagen noch Haufen von ſchweren Steinkugeln in allen Theilen der Stadt umher,

---

[1]) 1. Moſ. 1, 7

als ob der Rieſenkampf um die Feſte in unſern Tagen ſtattgefunden hätte, und doch ſind thatſächlich ſchon mehr als 300 Jahre darüber hingegangen.

Das Schiff lenkte ſeinen Lauf in den ſchönen Golf von Smyrna, der Metropole des kleinaſiatiſchen Handels. Von hier aus beſuchte ich mit einigen Freunden die etwa 13 Stunden ſüdlicher liegende ehemalige Hauptſtadt des Landes, Epheſus.

Schon im türkiſchen Dorfe Ajaſoluk bemerkten wir ſehr viele Spuren griechiſchen Alterthums. Indem wir von da weſtwärts unſere Schritte lenkten, kamen wir nach Verlauf von 5/4 Stunden zu einer weitausgedehnten Trümmerſtätte in menſchenleerer verwilderter Gegend. Zwei Bergzüge, beide in manigfaltiger Form ſich hebend und ſenkend, umfaſſen hier von Nord und Süd ein etwa 50 Minuten breites Thal, durch deſſen ſumpfigen Boden die trägen Waſſer des Kayſtros ſich dem noch etwa 3 Stunden entfernten Meere zuwinden. Vom zarten Schleier der Ferne nur ſchwach verhüllt, zeigte ſich unſern Blicken jenſeits der blauen See die Inſel Samos.

Die Ruinen lagen an und auf Vorhügeln, nahe dem Fuße der ſüdlich begrenzenden Höhen hingeſtreut. Da ein Reſt von Stadtmauern, dort mächtige Gewölbe, die gewaltigen Unterbauten ehemaliger Palläſte. Man kann in Einer Stunde dieſe Gewölbe nicht alle durchwandern. Hochaufgeſchoſſenes Unkraut verbarg faſt gänzlich einen eingeſtürzten Tempel. Frieſe und Dachgeſimſe waren mit herrlicher Sculpturarbeit geſchmückt. Die 45 Fuß langen Säulen in edelm, corinthiſchem Style gehalten, alles von blendend weißem Marmor. Wir entdeckten auch eine mit großen Steinplatten gepflaſterte Straße. Wer weiß, vielleicht durch eben dieſelbe ſtrömte einſt jener Volkshaufe mit dem Rufe: „Groß iſt die Diana der Epheſer!“ [1]). Doch der Tempel der

[1]) Apoſtg. 19, 28—40.

Diana, deſſen Herrlichkeit ſo viel geprieſen worden, iſt faſt ſpurlos verſchwunden und die glänzende Stadt, welche einſt die Zahl ihrer Einwohner nach vielen Tauſenden zählte, heute eine unheimliche Ruinenſtätte, wird nur noch vom flüchtigen Fuß des neugierigen Wanderers oder des herumirrenden Hirten durchſtreift. Hier in Epheſus ſchrieb der arme Zeltweber aus Tarſus das Wort: „Wir predigen Chriſtum, den Gekreuzigten, für die Juden ein Aergerniß, für die Griechen eine Thorheit, den Berufenen aber predigen wir ihn als Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ [1]). Als ich für mich allein dort auf einem Trümmerhaufen weilte und das Auge über den Ort der Zerſtörung hingleiten ließ und weiter über die Dinge der ewig gleichen Natur, die felſigen Berge, den Fluß im Thalgrund, über das Meer und ſeine weitſchimmernden Schaumwellen auf tiefblauem Grunde — das Ganze ein ſehr ſtimmungsvolles Landſchaftsbild — da erfaßte mich in erſchütternder und zugleich erhebender Weiſe das Wort des Dichters: „Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht.“

Den 10. Mai brach ich wiederum von Smyrna auf. Bei der Weiterreiſe berührte ich Conſtantinopel, Athen, die ioniſchen Inſeln, Trieſt, Venedig. Es genügen dieſe Namen, um anzudeuten, welch' eine Fülle ſchöner und unvergeßlicher Erinnerungen ich auf der Heimfahrt noch ſammeln konnte.

Aber der Zug des Herzens eilte mit Macht der Heimat zu. Mit inniger Freude begrüßte ich endlich am 6. Juni wiederum die grünen Berge und lachenden Fluren des Vaterlandes. Ein glückliches Wiederſehen Derer, die daheim mit der Sehnſucht treuer Freundesliebe meiner geharrt, ſetzte dem Ganzen die Krone auf.

---

[1]) 1. Kor. 1, 23 f.

Verzeichniß der angeführten Bibelstellen.

1. Buch Moſes.

Cap.	Seite.
1, 7	400
12, 6	233
12, 8	220
13, 3	220
13, 14—18	220
13, 18	88
14, 10	206
15, 2	386
16, 12	145
17, 3	13
18, 1	93
18, 6	163
18, 6—8	13
18, 27	13
19, 26	159
21, 14	55
22, 3—5	184
23, 2	88
23, 9. 19	86
24, 65	29
28, 4	11
28, 10 ff.	220
29, 3	13
30, 1. 22	278
31, 40	76
35, 9 ff.	220
35, 19 f.	182
37, 14	88
37, 17	257
37, 25	117
38, 18	27
49, 10	227
49, 26	234

2. Buch Moſes.

Cap.	Seite.
3, 5	120
12, 8	236
12, 11	114
12, 34	254
16, 29	39
18, 17	9
25, 22	35
35, 3	39. 90
40, 38	118

3. Buch Moſes.

Cap.	Seite.
3, 9	10
9, 24	13
13, 45 f.	43
21, 10	13
23, 6	39
23, 10	150
23, 40	39
26, 5	274
26, 19	113
27, 32	167

4. Buch Moſes.

Cap.	Seite.
13, 23	88
13, 24 f.	92
19, 11	334
22, 25	91
34, 6	237

5. Buch Moſes.

Cap.	Seite.
6, 8	329
8, 7—9	364
11, 10	8
11, 19	39
12, 5 f.	35
21, 1—9	139
21, 19 ff.	6
22, 10	96
24, 6	77
24, 12 f.	153
25, 2	273
25, 3	40
25, 4	249
25, 5—10	329
27, 12	232
28, 40	254
29, 11	28. 193
31, 28	273
32, 11	359
33, 13—15	235
34, 3	151

Buch Josua.

Cap.	Seite
2, 6	151
2, 15	377
3, 15	154
9, 17	14
9, 21. 27	193
10, 10 f.	14
10, 1—14	16
15, 34	199
18, 26	14
24, 1	233
24, 32	240

Richter.

1, 7	99
1, 10	83
1, 16	151
1, 31	294
4, 6. 12	309
5, 19	309
5, 19 f	281
5, 28	6
6, 25	229
7, 1. 22	264
9	233
9, 7—15	245
9, 21	245
12, 4—6	154
13, 20	13
14, 5 f.	201
15, 4 f.	201
15, 5	201
16, 3	122
16, 21	122
16, 30	121
16, 31	122
18, 7. 9. 10	367
18, 27	367
19, 20	214
20, 1	19. 367
20, 45. 47	219
21, 2	221
21, 13	219
21, 19	228
21, 19. 21	227
21, 20	227

Ruth . . . 168

1. Buch Samuel

1, 6	278
1, 9 ff.	227
3, 20	367
5, 10	135
6	200
6, 12	200
7, 1	140
7, 5—9	19
9, 25	47
11, 4	214
13, 2. 5	218
13, 18	14
13, 20 f.	120
14, 5. 31	218
14, 9—14	216
15, 34	214
16, 11 f.	168
16, 13	168
16, 18	167
16, 19 f.	168
17, 1—3	107
17, 34 f.	166
17, 40	76
20, 5. 25	214
21, 1. 6	79
22, 2	88
22, 2. 5	88
22, 6	214
22, 19	79
23, 15 f.	88
25	89
26, 11	81
27, 7	103
28, 24	98
28, 4	264
28, 7—24	308
29, 1	264
30, 11 f.	119
31, 1	264
31, 10	260

2. Buch Samuel.

1, 20	130
1, 21	260
2, 1—4	89
2, 12 ff.	16
2, 13	17
2, 18	112
3, 26	83
3, 29	86
3, 31—33	88
3, 35	50
4, 5	114
4, 12	88
5, 5	88
5, 6	41
5, 17—25	185
6, 2	140

Cap.	Seite.
6, 14 . . .	40
8, 8 . . .	396
11, 2 . . .	47
12, 2 f. . .	64
12, 20 . . .	50
15, 7 ff. . .	89
15, 13 . . .	67
15, 30 . . .	67
15, 32 . . .	65
16, 7 . .	50. 148
16, 13 . . .	148
17, 11 . . .	367
17, 17 . . .	57
17, 19 . . .	148
17, 23 . . .	278
17, 28 f. . .	119
18, 18 . . .	61
20, 9 f. . .	16
20, 13 ff. . .	367
21, 9 f. . .	214
21, 22 . . .	103
23, 13—16 . .	181
24, 18 . . .	34
24, 22 . . .	34

1. Buch der Könige.

1, 3 f. . .	267
1, 9. 25 . .	58
1, 49 . . .	58
3, 4 . . .	16
3, 5 ff. . .	16
5, 5 . . .	16
6, 7 . . .	69
9, 11—13 . .	299
9, 17 . . .	14
10, 27 . . .	7
11. 7 . . .	58
12, 1 . . .	233
12, 1—16 . .	237
12, 32 f. . .	221
13, 29 . . .	367
14, 17 . . .	241
14, 25 . . .	117
15, 20 . . .	367
15, 21. 33 . .	241
15, 22 . . .	215
16, 8 f. . .	241
16, 24 . . .	251
17, 9—16 . .	347
18, 32 . . .	284
19, 20 . . .	9

2. Buch der Könige.

1, 8 . . .	28
2, 19—22 . .	150
2, 23 . . .	219
2, 25 . . .	284
3, 25 . . .	20
4, 10 . . .	267
4, 18 f. . .	279
4, 25 . . .	284
4, 29 . . .	84
5, 12 . . .	385
6, 25—29 . .	251
9	263
9, 36 . . .	263
14, 8—14 . .	200
15, 29 . . .	367
17, 5 . . .	251
19, 23 . . .	283
19, 26 . . .	10
23, 7 . . .	85
23, 10 . , .	53
23, 29 . . .	117

1. Chronik.

6, 77 . . .	310
8, 12 . . .	11
11, 6 . . .	41
16, 39 . . .	16
21, 18 . . .	34
21, 29 . . .	16
27, 29 . . .	10

2. Chronik.

1, 3 . . .	16
2, 16 . . .	5
3, 1 . . .	34
5, 13. 14 . .	36
6, 34 . . .	238
8, 5 . . .	14
14, 9 ff. . .	101
24, 20—22 . .	61
26, 10 . . .	113
30, 5. 24 . .	35
35, 7 ff. . .	35

Esra.

3, 7 . . .	5
4, 2 f. . .	233

Nehemia.

8, 15 f. . .	39
8, 16 . . .	302

Hiob.

6, 15. 17 . .	202
6, 18 . . .	207
7, 6 . . .	247
18, 6 . . .	109
21, 18 . . .	34
29, 8 . . .	256

Cap.	Seite.
30, 1 . . .	15
31, 21 . . .	6
37, 18 . . .	289
41, 21 . . .	249
42, 15 . . .	276

Pſalmen.

1, 4 . . .	34
4, 9 . . .	11
11, 1 . . .	206
18, 5 . . .	207
19, 1—7 . .	167
23, 1 f. . .	240
23, 6 . . .	35
24, 7 . . .	74
35, 5 . . .	34
42, 2. 5 . .	36
42, 8 . . .	363
45, 9 . . .	251
48, 3 . . .	41
51, 19 . .	45
52, 10 . .	35
56, 9 . . .	28
63, 2 . . .	113
65, 11 . .	113
80, 14 . .	205
84, 7 . . .	225
89, 13 . .	309
92, 14. 15 .	35
99, 1 . . .	35
104, 12 . .	154
125, 2 . . .	21
127, 5 . . .	6
129, 6 . . .	10
137, 5 . . .	1

Sprüche.

Cap.	Seite.
3, 11 f. . .	40
7, 6 . . .	6
16, 15 . . .	113
22, 22 . . .	6
24, 30 f. . .	91
27, 27 . . .	95
31, 13 . . .	85
31, 15. 18 . .	224

Hohes Lied.

1, 5 . . .	288
1, 14 . . .	159
2, 1 . . .	9
2, 9 . . .	112
2, 11 f. . .	57
2, 17 . . .	192
3, 6 . . .	117
4, 8 . . .	365
4, 13 f. . .	177
4, 16 . . .	177
5, 2 . . .	153
5, 7 . . .	32
6, 1 . . .	177
6, 4 . . .	241
7, 4 . . .	363
7, 5 . . .	283

Prediger.

2, 6 . . .	180
7, 7 . . .	223
10, 8 . . .	330

Jeſaia.

1, 3 . . .	125
5, 2	83. 91. 167

Cap.	Seite.
7, 2 . . .	287
7, 24 f. . .	253
8, 6 . . .	38
9, 10 . . .	251
10, 18 . . .	283
10, 27 . . .	10
10, 28 . . .	218
10, 29 . 214.	217
10, 29—32 . .	77
10, 32 . . .	79
11, 7 . . .	394
16, 10 . . .	93
17, 5 . . .	184
20, 1 . . .	134
20, 4 . . .	117
22, 1 . . .	47
23, 7 . . .	344
23, 8 . . .	344
25, 5 . . .	105
27, 10 . . .	105
27, 11 . . .	207
28, 1 . . .	251
30, 24 . . .	249
32, 2 . . .	167
32, 20 . . .	320
33, 9 . . .	283
35, 1 f. . .	283
37, 9. 25 . .	117
37, 27 . . .	10
40, 26 . . .	294
40, 31 . . .	359
41, 15 . . .	249
52, 7. 8 . .	22
54, 12 . . .	42
56, 10 . . .	31
60, 5. 6. 9 . .	15
62, 11 . . .	41

Cap.	Seite.
63, 1-3	93
65, 10	10

Jeremia.

1, 1	76
2, 13	38
2, 20	229
2, 32	210
3, 6	229
5, 22	7
7, 12	227
8, 7	198
9, 2	228
9, 12	15
9, 17	50
11, 21	76
15, 18	202
16, 7	50
17, 8	56
18, 2 f.	55
22, 14	38
25, 10	77
25, 30	91
29, 27	76
33, 12 f.	76
33, 13	167
36, 22	285
40, 6	19
41, 12	17
46, 18	309
49, 19	155
50, 44	155

Klagelieder

2, 4. 5 8. 9	42
2, 15	20
5, 14	6

Ezechiel.

Cap	Seite.
9, 2	27
19, 11	91
24, 17	50
26, 12	344
26, 14	344
27	344
27, 32	343
43, 1 ff.	62
43, 7—9	62
47, 1—8	35
47, 1	62
47, 8	160
47, 16	396

Daniel.

6, 10	238

Hoſea.

4, 15	221
7, 8	163
10, 5	221
13, 3	249
14, 5. 6. 7	399

Joel.

2, 13	45

Amos.

1, 2	284
1, 8	135
3, 15	251
5, 19	330
6, 5	167
9, 3	285
9, 13	92

Micha.

Cap.	Seite.
1, 6	251
3, 12	22
4, 4	16
5, 2	169
7, 14	284

Nahum.

1, 4	284

Zephania.

2, 4	135

Zacharia.

3, 10	16
9, 9	81. 332

Sirach.

24, 15	151
27, 2	45
31, 32	16
38, 26 f.	124
50, 5. 18	36
50, 28	242

1. Makkabäer.

2, 15—25	12
2, 27	12
2, 28	206
4, 29. 61	82
5, 15	295
6, 31	82
7, 39 ff	15
9, 73	218
10, 1. 39	295
10, 71	11
10, 84	130
11, 22	295

Cap.	Seite.
11, 61 . . .	130
11, 62 . . .	122
13, 25—30 . .	12
14, 5 . . .	5
14, 9 . . .	6
14, 12 . . .	16

2. Makkabäer.

12, 3 ff. . .	5

Matthäus.

3, 1 .	155. 156
3, 2 . . .	156
3, 4 . .	28. 155
3, 12 . . .	249
3, 13—17 . .	156
4, 1 . . .	152
5, 14 . . .	241
5, 22 . . .	53
6, 26 . . .	318
7, 6 . . .	31
8, 16 . . .	134
9, 6 . . .	115
10, 5 . . .	242
10, 10 . . .	27
11, 7 . . .	154
11, 23 . . .	324
13, 2—8 . .	18
13, 30 . . .	255
13, 44 . . .	73
18, 6 . . .	122
21, 2 . . .	147
21, 5 . .	81. 332
21, 33 . .	83. 91
23, 27 . . .	6
23, 29. 31 . .	61
24, 18 . . .	96
24, 41 . . .	78
26, 23 . . .	108
26, 36 . . .	63
26, 75 . . .	51
27, 7 . . .	54
27, 22. 23. 25 .	40
27, 56 . . .	319

Markus.

1, 32 . . .	322
2, 9 . . .	115
2, 16 . . .	322
6, 3 .	272. 273
6, 8 . . .	28
6, 21—28 . .	315
6, 45 f. . .	321
7, 2 f. . .	90
7, 24 . . .	344
8, 27—9, 30 .	364
10, 25 . . .	298
11, 8 . . .	66
11, 15—18 . .	172
13, 1 . . .	62
13, 14 . . .	206
13, 18 . . .	207
13, 34 . . .	382
13, 35 . . .	223
15, 20 . . .	25
15, 29 . . .	71

Lukas.

2, 7 . . .	394
2, 9—14 . .	169
3, 1 . . .	387
3, 3 f. . . .	155
6, 48 . . .	272
7, 5 . . .	325
7, 11 . . .	308
9, 10 . . .	315
9, 52 f. . .	256
10, 4 . . .	84
10, 34 f. . .	148
12, 5 . . .	53
13, 4 . . .	55
15, 8 . . .	222
16, 20 f. . .	31
19, 1. 29. 37. 38	66
19, 4 . . .	151
19, 41 f. . .	67
21, 37 . . .	63
24, 13 . . .	142

Johannes.

2, 1—11 . .	303
4, 5 . . .	233
4, 6 .	236. 239
4, 11 . . .	239
4, 20 . . .	239
4, 21. 23 . .	239
5, 2 f. . .	38
5, 4 . . .	60
9, 7 . . .	55
11, 44 . . .	50
11, 47. 53 . .	53
18, 1 . . .	63
19, 5 . . .	30
19, 17. 20 . .	25
19, 23 . . .	27
19, 41 . . .	26
21, 7 . . .	27

Apostelgeschichte.

2, 12 . . .	92
8, 26—39 . .	191
9, 25 . . .	377

Cap.	Seite.
9, 43 . . .	7
10, 9 . . .	13
10, 9 ff. . .	7
19, 28—40 . .	401
21, 3 f. . .	344
21, 7 . . .	295
23, 23 . . .	289
23, 31 . . .	71
23, 34 f. . .	15
26, 14 . . .	9

Römerbrief.

5, 12. 19 . .	188

1. Korintherbrief.

Cap.	Seite.
1, 23 f. . .	402
11, 5 . . .	29
15, 21. 22 . .	188

2. Korintherbrief.

11, 24 . . .	40

Galaterbrief.

2, 9 . . .	269

Hebräerbrief.

Cap.	Seite.
13, 12 . . .	71
13, 12. 13 . .	25

Jakobusbrief.

2, 23 . . .	84

Offenb. Johannis.

18, 22 . . .	77
21, 18 . . .	42
21, 25 . . .	74
22, 2 . . .	31
22, 15 . . .	230

Itinerarium.

Die Zahlen geben in Stunden und Minuten die Zeit an, in der ich je von einem Ort zum andern gelangte.

	St.	M.
Von Jafa (Joppe) nach Lydda .	1	—
Von da nach Dschimzu (Gimzo)	1	15
» » » Berfilija	1	15
» » » El-Burdsch (Modin)	—	15
» » » Bet Ūr et-Tachta (Niederbethhoron)	1	30
» » » Bet Ūr el-Foka (Oberbethhoron)	1	—
» » » Ed-Dschib (Gibeon)	3	55
» » » Nebi Samuil (Mizpa)	—	40
» » » Jerusalem el-Kods	2	5
Von Jafa auf der Kameelstrasse nach Jerusalem	15	55
Von Jerusalem nach Īsâwijeh (Nob)	—	40
Von da nach Anâta (Anathoth)	—	37
Zusammen .	1	17
Von Īsâwijeh auf den Oelberg	—	20
Von da nach dem Ostthor Jerusalems	—	25
Zusammen .	—	45
Von Jerusalem nach Dêr Mâr Eliâs	1	—
Von da nach den Borak . .	1	40
» » » Wâdi Bijâr . .	—	35
» » » Bêt Ummar . .	2	23
» » » Ain ed-Dirweh .	1	10
Von Ain ed-Dirweh nach Chalchûl	—	20
Von da nach Râmeh (Rama Samuels?) . . .	—	15
» » » Ain Sarah . . .	—	15
» » » El-Chalil (Hebron)	—	35
Von Jerusalem nach Hebron .	8	13
Von Hebron nach der Eiche Abrahams	—	35
Von da nach Ain el-Kof . .	2	33
» » » rechts von Terkûmijeh . .	—	17
» » » Dêr Nachâs . .	2	5
» » » Bêt Dschibrin (Bethogabris oder Eleutheropolis	—	15
Von Hebron nach Bêt Dschibrin	6	15
Von Bêt Dschibrin nach Kudna	1	10
Von da nach Der Dubbân . .	1	10
Von Der Dubbân nach Adschûr	2	50
Von da nach Tell Zakârijeh .	—	45
» » » Tell es-Sâfijeh .	2	45
Von Bêt Dschibrin über Adschûr nach Tell es-Sâfijeh .	8	40
Von Tell es-Sâfijeh nach Tell et-Turmus	2	2
Von da nach Dschusêr . . .	2	2

Buch Josua.

Cap.	Seite
2, 6 . . .	151
2, 15 . . .	377
3, 15 . . .	154
9, 17 . . .	14
9, 21. 27 . .	193
10, 10 f. . .	14
10, 1—14 . .	16
15, 34 . . .	199
18, 26 . . .	14
24, 1 . . .	233
24, 32 . . .	240

Richter.

1, 7 . . .	99
1, 10 . . .	83
1, 16 . . .	151
1, 31 . . .	294
4, 6. 12 . .	309
5, 19 . . .	309
5, 19 f . .	281
5, 28 . . .	6
6, 25 . . .	229
7, 1. 22 . .	264
9	233
9, 7—15 . .	245
9, 21 . . .	245
12, 1—6 . .	154
13, 20 . . .	13
14, 5 f. . .	201
15, 1 f. . .	201
15, 5 . . .	201
16, 3 . . .	122
16, 21 . . .	122
16, 30 . . .	121
16, 31 . . .	122

Cap.	Seite.
18, 7. 9. 10 .	367
18, 27 . . .	367
19, 20 . . .	214
20, 1 . . 19.	367
20, 45. 47 . .	219
21, 2 . . .	221
21, 13 . . .	219
21, 19 . . .	228
21, 19. 21 . .	227
21, 20 . . .	227

Ruth . . . 168

1. Buch Samuel

1, 6 . . .	278
1, 9 ff. . .	227
3, 20 . . .	367
5, 10 . . .	135
6	200
6, 12 . . .	200
7, 1 . . .	140
7, 5—9 . .	19
9, 25 . . .	47
11, 1 . . .	214
13, 2. 5 . .	218
13, 18 . . .	14
13, 20 f. . .	120
14, 5. 31 . .	218
14, 9—14 . .	216
15, 34 . . .	214
16, 11 f. . .	168
16, 13 . . .	168
16, 18 . . .	167
16, 19 f. . .	168
17, 1—3 . .	107
17, 34 f. . .	166

Cap.	Seite.
17, 40 . . .	76
20, 5. 25 . .	214
21, 1. 6 . .	79
22, 2 . . .	88
22, 2. 5 . .	88
22, 6 . . .	214
22, 19 . . .	79
23, 15 f. . .	88
25	89
26, 11 . . .	81
27, 7 . . .	103
28, 24 . . .	98
28, 1 . . .	264
28, 7—24 . .	308
29, 1 . . .	264
30, 11 f. . .	119
31, 1 . . .	264
31, 10 . . .	260

2. Buch Samuel.

1, 20 . . .	130
1, 21 . . .	260
2, 1—4 . .	89
2, 12 ff. . .	16
2, 13 . . .	17
2, 18 . . .	112
3, 26 . . .	83
3, 29 . . .	86
3, 31—33 . .	88
3, 35 . . .	50
4, 5 . . .	114
4, 12 . . .	88
5, 5 . . .	88
5, 6 . . .	41
5, 17—25 . .	185
6, 2 . . .	140

Cap.	Seite.
6, 14 . . .	40
8, 8 . . .	396
11, 2 . . .	47
12, 2 f. . .	64
12, 20 . . .	50
15, 7 ff. . .	89
15, 13 . . .	67
15, 30 . . .	67
15, 32 . . .	65
16, 7 . .	50. 148
16, 13 . . .	148
17, 11 . . .	367
17, 17 . . .	57
17, 19 . . .	148
17, 23 . . .	278
17, 28 f. . .	119
18, 18 . . .	61
20, 9 f. . .	16
20, 13 ff. . .	367
21, 9 f. . .	214
21, 22 . . .	103
23, 13—16 . .	181
24, 18 . . .	34
24, 22 . . .	34

1. Buch der Könige.

1, 3 f. . .	267
1, 9. 25 . .	58
1, 49 . . .	58
3, 4 . . .	16
3, 5 ff. . .	16
5, 5 . . .	16
6, 7 . . .	69
9, 11—13 . .	299
9, 17 . . .	14
10, 27 . . .	7
11, 7 . . .	58
12, 1 . . .	233
12, 1—16 . .	237
12, 32 f. . .	221
13, 29 . . .	367
14, 17 . . .	241
14, 25 . . .	117
15, 20 . . .	367
15, 21. 33 . .	241
15, 22 . . .	215
16, 8 f. . .	241
16, 24 . . .	251
17, 9—16 . .	347
18, 32 . . .	284
19, 20 . . .	9

2. Buch der Könige.

1, 8 . . .	28
2, 19—22 . .	150
2, 23 . . .	219
2, 25 . . .	284
3, 25 . . .	20
4, 10 . . .	267
4, 18 f. . .	279
4, 25 . . .	284
4, 29 . . .	84
5, 12 . . .	385
6, 25—29 . .	251
9	263
9, 36 . . .	263
14, 8—14 . .	200
15, 29 . . .	367
17, 5 . . .	251
19, 23 . . .	283
19, 26 . . .	10
23, 7 . . .	85
23, 10 . . .	53
23, 29 . . .	117

1. Chronik.

6, 77 . . .	310
8, 12 . . .	11
11, 6 . . .	41
16, 39 . . .	16
21, 18 . . .	34
21, 29 . . .	16
27, 29 . . .	10

2. Chronik.

1, 3 . . .	16
2, 16 . . .	5
3, 1 . . .	34
5, 13. 14 . .	36
6, 34 . . .	238
8, 5 . . .	14
14, 9 ff. . .	101
24, 20—22 . .	61
26, 10 . . .	113
30, 5. 24 . .	35
35, 7 ff. . .	35

Esra.

3, 7 . . .	5
4, 2 f. . .	233

Nehemia.

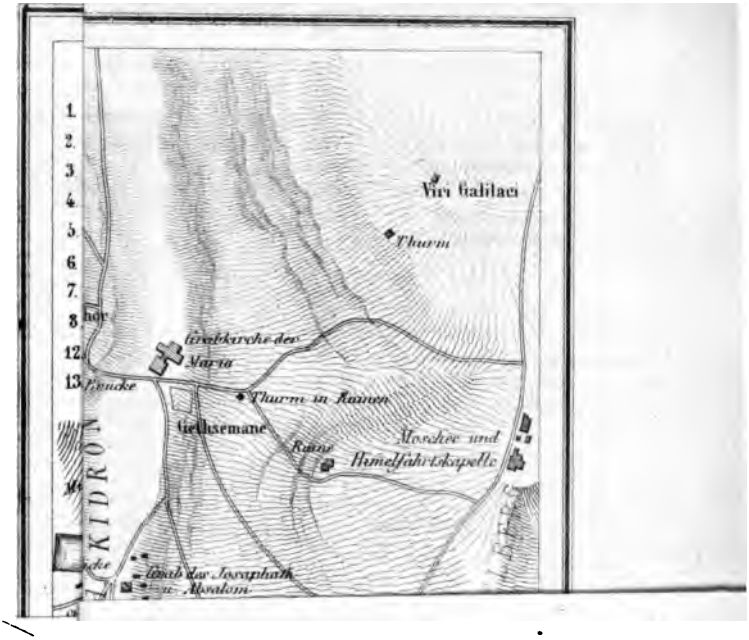
8, 15 f. . .	39
8, 16 . . .	302

Hiob.

6, 15. 17 . .	202
6, 18 . . .	207
7, 6 . . .	247
18, 6 . . .	109
21, 18 . . .	34
29, 8 . . .	256

	St.	M.
Von Saida nach Chân Muhammed Âlı	3	45
Von da nach Nebâtîjeh	3	—
» » » Kalât esch-Schakîf (Belfort)	4	30
» » » Bâniâs (Caesarea Philippi)	5	30
Von Sidon nach Caesarea Philippi	13	—
Von Bâniâs nach Tell el-Kâdi (Dan)	1	—
Von da nach Rascheia el-Fochar	4	—
» » » Hasbeia	2	55
Von Bâniâs nach Hasbeia	7	55

	St.	M.
Von Hasbeia nach Rascheia	5	—
Von Rascheia nach Katâna	4	—
Von da nach esch-Schâm (Damaskus)	5	—
Von Rascheia nach Damaskus	9	—
Von Damaskus nach Zebedâni	8	30
Von da nach Baalbek	9	30
Von Damaskus nach Baalbek	18	—
Von Baalbek bis bei Zachleh	6	—
Von da nach Beirut (Berothai)	11	—
Von Baalbek nach Beirut	17	—


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
12.
13.
Viri Galilaei
Thurm
Thurm in Ruinen
Gethsemane
Ruine
Moschee und
Himelfahrtskapelle
KIDRON

Orell, Füßli & Comp. in Zürich.

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Der geschichtliche Christus.

Drei Reden
mit Rücksicht auf die neuesten Werke und mit literarischen Beigaben

von

Professor Dr. Theodor Keim.

Zweite, vielfach umgearbeitete Auflage.

In 8. Preis Fr. 2. 50 Cts.

Die Eigenthümlichkeit dieser anerkannt hervorragenden und in erster Auflage rasch vergriffenen Schrift ist die Vereinigung freiester Kritik und vorurtheilsloser Beugung vor der geschichtlichen Thatsache. Sie unterscheidet sich so scharf von Strauß wie von seinen blinden Gegnern. Die neue Ausgabe, vielfältig bereichert, gewinnt die Bedeutung einer Vertheidigungsschrift der Einzigkeit der Person Christi auf dem Boden derselben freien Wissenschaft, an welcher der religiöse Glaube zu verbluten schien.

Die Gotteshäuser der Schweiz.

Historisch-antiquarische Forschungen

von

Arnold Nüscheler.

I. Heft. — Bisthum Chur.

gr. 8. Preis Fr. 3. 60 Cts.

Das Buch ist aus dem Wunsche hervorgegangen, von den durch die Vorfahren errichteten Gotteshäusern der Schweiz (Kirchen, Kapellen, Klöster), deren schon so viele im Laufe der Zeit ganz oder theilweise zu Grunde gegangen, den Nachkommen Kunde zu erhalten. Zunächst war die Absicht des Verfassers darauf gerichtet, die Schutzheiligen derjenigen Gotteshäuser, welche vor der Glaubenstrennung entstanden sind, zu ermitteln, um daraus den Ursprung und das Alter der Gotteshäuser aus den Urkunden zu bestimmen und nachzuweisen, welche die ältesten Mutterkirchen waren und welche Tochterkirchen im Laufe der Zeit von denselben entstanden. Der Verfasser hat durchgängig aus den Quellen geschöpft und dieselben zitirt. Von den Ortsnamen wird überall die älteste lateinische, deutsche oder romanische Schreibart beigefügt, von den Kirchen die Bauart, wo es möglich war, beschrieben, und die vorhandenen Inschriften angegeben, wodurch seine mühsame und sehr verdienstliche Arbeit auch für weitere Kreise Interesse erhält. Wir freuen uns zum Voraus auf die hoffentlich bald erscheinende Fortsetzung.

„Theologisches Literaturblatt."

— — —. Ein weiterer Vorzug des Werkes ist die Anführung der ältesten urkundlichen Namensformen, wie der romanischen Schreibart. — Nach diesem ersten Hefte zu schließen ist das dankenswerthe Unternehmen in die rechten Hände gekommen; umfassende Quellenstudien, größte Präzision bei möglichster Vollständigkeit zeichnen das Werk aus. „Literarisches Centralblatt."

Orell, Füßli & Comp. in Zürich.

In unſerm Verlage ſind ferner erſchienen:

Grunauer, Clem. — De fontibus historiæ Frechulphi episcopi Lixoviensis. Preis 25 Sgr.

Hitzig, Dr Ferd. — Ueber Johannes Marcus und seine Schriften, oder welcher Johannes hat die Offenbarung verfasst? Eine Abhandlung in 3 Büchern. gr. 8. 1843. Preis Rthlr. 1. 15 Sg.

— —, Die Sprüche Salomo's übersetzt und ausgelegt. gr. 8. 1858. Preis Rthlr. 2. 28 Sgr.

Jäger, Otto, Professor. — Die Freiheitslehre als System der Philosophie. gr. 8. 1859. Preis Rthlr. 3. 10 Sgr.

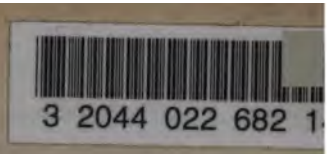
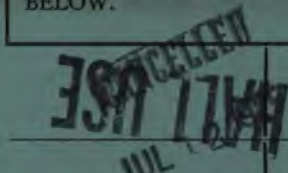
Schweizer, Alexander, Professor Dr. — Die protestantischen Centraldogmen innerhalb d. reformirten Kirche. 2 starke Bände gr. 8. Preis Rthlr. 4. —

— —, Die Glaubenslehre der evangelisch reformirten Kirche dargestellt und aus den Quellen belegt. 2 Bde. in 3 Abtheilungen. Preis Rthlr. 7. 15 Sgr.

Volkmar, Dr. Gust. — Commentar z. Offenbarung Johannis. gr. 8. Preis Rthlr. 2. 7½ Sgr.

Usteri, L. — Entwicklung des paulinischen Lehrbegriffs in seinem Verhältnisse zur biblischen Dogmatik des neuen Testamentes. 6. nach der vierten verm. und verbess. unveränderte Ausgabe. gr. 8 1851. Rthlr. 1. 20 Sgr.

— —, Commentar über den Brief Pauli an die Galater. Nebst einer Beilage in Beziehung auf Herrmann's Programm de Pauli epistolæ ad Galatas tribus primis capitulis und einigen Excursen. gr. 8. 1833. Preis Rthlr. 1. 10 Sgr.



A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.